Grundzüge

für

Krieger-Bildung

zur

Unterhaltung, Belehrung und kriegerischen Begeisterung
für alle Stände, Grade und Waffen

von

Thumser,
Hauptmann a. D.

Zweite Ausgabe.

München, 1865.
Luis Finsterlin.

A, E

Vorrede.

Die Zeiten ändern sich und mit ihnen die Kriegsheere, die sonst nur aus Freiwilligen mit bereits ausgeprägtem Muthe bestanden, welche den Kriegsdienst zum Lebensberuf wählten und bei den sonst häufigen Kriegen eine lebendige Kriegsgeschichte bildeten, indem die Alten den Jungen ihre Kriegserfahrungen und tapferen Thaten erzählten, wodurch das Feuer des Muthes stets glühend erhalten wurde, während die jetzigen Heere fast nur aus Conscribirten bestehen, welche, wider ihren Willen eingereiht, wenig Lust am Kriegsdienst haben und sobald als möglich wieder loszukommen suchen, weshalb nicht selten Klagen über Mangel an tüchtigen Unteroffizieren und Gefreiten laut werden. Auch die kriegserfahrenen Offiziere werden nach einem halbhundertjährigen Frieden immer seltener. Es drängt sich daher das Bedürfniß auf, daß die Kriegstugenden des Muthes, der Seelenstärke, der Entschlossenheit, der Tapferkeit und humanen Gesittung, mit einem Wort: die Militärmoral, einen Hauptunterrichtszweig der höhern und niedern Militärbildungsanstalten ausmachen sollten, um die mangelnde Kriegspraxis durch Theorie zu ersetzen. Dem ist aber nicht so, indem weder in den allgemeinen Volks- und Sonntagsschulen, noch in den Gymnasien und Universitäten, noch in Kirchen und Theatern für kriegerische Ermuthigung der Jugend und deren Charakterbildung etwas geschieht. Um so mehr sollte daher der Unterricht zur Ermuthigung der Seele für tapfere Kriegsthaten, zur Stärkung und Festignng des Charakters in den **Kriegsschulen** gepflegt werden. Aber auch hier ist kaum eine Spur davon zu entdecken. Die meiste Sorgfalt wird der körperlichen (taktischen) und der geistigen (wissenschaftlichen) Ausbildung der Truppen und Offizierszöglinge zugewendet. Auf die kriegerische Seelen-

bildung, Militärmoral, wird fast gar keine Rücksicht genommen. Man sucht wenigstens vergebens in allen Lehrplänen der höhern und niedern Militärbildungsanstalten nach Lehrstunden und Lehrern der Militärmoral, obwohl nicht seltene, aus Sitten- und Seelenschwäche herrührende, beklagenswerthe Ereignisse auf das Bedürfniß besserer Seelenbildung hinweisen. Dieser höchst wichtige Unterrichtszweig ist seither der seltenen Selbstbelehrung, dem Fleiß Einzelner durch Selbststudium der Kriegsgeschichte und Militärliteratur überlassen worden. Aber in den dicken Bänden der Geschichte und Literatur die nicht immer und nicht überall dem Sucher zugänglich sind, liegen muthige, seelenbegeisternde Kriegsthaten und ausdauernde Charakterfestigkeit gewöhnlich so weit auseinander, daß die Ausbeute für den Leser eine mühsame und geringe ist. Die über das Spezialfach der Militärmoral geschriebenen Bücher waren seither so selten und so einseitig, daß ihnen die Eigenschaft eines umfassenden Lehrbuchs nicht zukam.

Von solchen Betrachtungen ausgehend, hat es der Unterzeichnete unternommen, diese Lücke auszufüllen, und hat zu dem Zweck ein Werk unter dem Titel: **„Grundzüge zur Kriegerbildung“** verfaßt, das aber, wie alles Neue sich nur langsam Bahn brechend, noch nicht allgemeine Einführung gefunden hat, obwohl das Bedürfniß des Unterrichts in der Militärmoral besteht und wohl kaum von Jemand mit Recht bezweifelt oder gründlich widersprochen werden wird, indem von den drei Hauptfactoren der Kriegskraft: Seel, Leib und Geist, oder Muth, Taktik und Wissenschaft, die Ausbildung der Seele und des Charakters ein noch dringenderes Bedürfniß ist, als die des Leibes und Geistes. Lange Erfahrung liefert den Beweis, daß die in den Offiziersbildungsanstalten erlernten Künste und Wissenschaften nach erreichter Offiziersanstellung außer Uebung bleiben und nicht selten ganz unbenützt wieder vergessen werden, daß von hundert, ja von tausend Offizieren der Linie kaum Einer Gelegenheit findet, von seinen erlernten Wissenschaften dienst-

lichen Gebrauch zu machen, da es äußerst selten vorkommt, daß ein Linienoffizier eine Schanze baut, einen taktischen oder strategischen Angriffs- oder Vertheidigungsplan oder einen auf mathematische Vermessung oder Berechnung gegründeten Recognoscirungsbericht erstattet, weil dazu im Frieden wie im Kriege in der Regel Offiziere des Genie- und Generalstabs verwendet werden, wogegen die Kräfte der Seele, Muth und Entschlossenheit, beim ersten Zusammenstoß mit dem Feinde in allgemeinste Anwendung kommen und jeder Sieg nur durch charakterfeste Ausführung des Begonnenen errungen wird und weil überhaupt auch im Frieden schon nur der ein guter Befehlshaber wird, welcher eine begeisterte Seele, also den Muth hat, mit Energie aufzutreten. Solche Seelenbegeisterung und Herzhaftigkeit ist zwar nicht selten angeboren, sie kann aber auch durch erlangte Bekanntschaft mit vielen muthigen Kriegsthaten, also durch Erziehung und Unterricht erlangt und vervollkommnet werden und trägt in der Regel bessere Früchte, als die körperliche und geistige Ausbildung, weil dem geschicktesten Taktiker und Strategen, dem größten Mathematiker und Befestigungskünstler, dem besten Zeichner seine erlernte Kunst und Wissenschaft keine militärischen Früchte trägt, wenn ihm der kriegerische Muth, der ausharrende Charakter fehlt, die erlernte Kunst, die eingesogene Wissenschaft in entscheidungsvolle Anwendung zu bringen, wogegen es schon sehr häufig vorgekommen ist, daß die kunstlosesten, unwissendsten und schwächsten, aber von Muth und Vaterlandsliebe ꝛc. begeisterten Haufen die kunstgeübtesten Truppen geworfen und den entscheidendsten Sieg über sie errungen haben. Marschall Mack war in wissenschaftlicher und künstlerischer Beziehung einer der gebildetsten Generale seiner Zeit und das österreichische Heer war an taktischer Ausbildung den französischen Nationalgarden weit überlegen. Aber es fehlten ihm die Schwingen des Seelenmuthes, des entschlossenen ausdauernden Charakters, weßhalb er sich in der festen Stellung zu Ulm wehrlos mit einem Heere ergab, mit welchem

ein muthiger, entschlossener Feldherr, ein Alexander, ein Alarich die Welt erobert hätte. Der höchste Erfolg der Kriegsthätigkeit wird zwar immer von jenen Truppen errungen werden, bei denen die Ausbildung der Seele, des Leibes und Geistes, oder des Muthes, der Exercierkunst und Wissenschaft gleichmäßig die höchste Vollkommenheit erreicht. Wenn es sich aber darum handelt, den Hauptfactor zu bestimmen, so muß wohl der Seelenbildung, dem entzündeten Feuer des Muthes und der Charakterfestigkeit der Vorzug vor beiden anderen gegeben werden, weil ohne Muth auch Kunst und Wissen unwirksam bleiben, wogegen aber der Muth allein, auch ohne Kunst und Wissen, oft genug schon die größten und besten Erfolge errungen hat. Denn eine Truppe, wenn sie auch aus den geschicktesten Fechtern und Exercierkünstlern, aus den gewandtesten Kunstreitern, aus den stärksten Kraftmenschen, aus den gelehrtesten Offizieren besteht, wird, wenn sie ohne Muth, ihr Befehlshaber ohne Charakter ist, stets besiegt werden, wenn ihr eine muthvolle, von einem entschlossenen und ausdauernden Charakter angeführte, wenn auch ganz ungeübte Truppe entgegengeht. Die Kriegsgeschichte liefert dazu die vielfältigsten Beweise. Perser und Römer, Oesterreicher und Spanier, Franzosen und Engländer standen alle zur Zeit ihrer größten Niederlagen und Verluste auf der höchsten Stufe taktischer und wissenschaftlicher Ausbildung. Aber sie hatten, durch Wohlleben und Verfall der Sitten erschlafft, die Schwungkraft der Seele, den feurigen Muth und ausdauernden Charakter verloren und wurden von den in der Eile zusammengelaufenen Haufen der muthbegeisterten Griechen, Cherusker, Schweizer, Niederländer, Nordamerikaner und deutschen Landwehren besiegt und aus dem Lande geworfen. Es dürfte daher wohl der Mühe werth sein, in denjenigen, welche besonders zur Vertheidigung des Vaterlandes bestimmt sind, die Pflege des kriegerischen Seelenmuthes, der ausdauernden Charakterfestigkeit durch eigenen Unterricht zu üben und zu begünstigen. Diejenige Armee, welche den Hauptfactor der Kriegskraft, die Ermuthigung der Seele,

die Militärmoral, zuerst in ihren Unterrichtsplan aufnimmt, wird im Vortheil sein und bald Nachahmung finden.

Daß mein Buch, welches in Frankreich und England noch nicht Seinesgleichen hat, allen Anforderungen der Militärmoral entspricht, ist von der Kritik bereits allgemein anerkannt und jeder Lehrer und Leser kann es durch eigene Lesefrüchte, durch Selbsterfahrung und persönliche Anschauungen erweitern und vervollständigen. Jeder, hoch oder niedrig, der es zum ersten Male liest, wird besonderes Interesse daran finden und auch diejenigen, welche es öfter lesen, werden immer wieder neue Unterhaltung und Begeisterung daraus ziehen. Niemand wird in Abrede stellen können, daß es vorher an einem allgemeinen militärischen Lese- und Erbauungsbuch gefehlt hat, daß Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten im Spital, auf Wachen, Ordonnanzen, im Jour- und Zimmerdienst ohne alle Seelennahrung und nützliche Unterhaltung sind, daher der Langweile und dem Mißmuth, Kartenspielen, Romanlesen, oder Fehlern, Lastern und Verbrechen verfallen. Denn Müssiggang ist aller Laster Anfang. Es würde daher ein schönes Zeugniß liberaler Humanität sein, wenn vom Staat den ärmeren Militärangehörigen, welche von allen Mitteln, sich ein schönes Lesebuch zu verschaffen, entblößt sind, ein solches verabreicht, wenn für jede Compagnie, Escadron, Spital, Wache ein Exemplar als Zimmerrequisit angeschafft würde. Die darin auf Seite 92—124 vorgetragenen reichlichen Beispiele muthiger Kriegsthaten können gewiß nur geeignet sein, den Muth, die Tapferkeit und Anhänglichkeit der Leser an ihren allerhöchsten Kriegsherrn und Befehlshaber, sowie den Sinn für Gottes- und Vaterlandsliebe und alle Tugenden zu begründen, zu erhöhen und zu verallgemeinern. Wenn einmal der Inhalt dieses Buches in Einige übergegangen ist, wird es auch Veranlassung zur Besprechung und Erzählung an Andere sein und es wird dadurch ein reiches Kapital kriegerischen Muthes und guter Sitten im Voraus angelegt werden, mehr werth, als große

Massen, indem im Krieg nicht sowohl die große Menge, als das gute Beispiel Einzelner, oft geringer Leute, über das Loos der Schlachten entscheidet.

Schon mancher gemeine Soldat und Tambur ist ein guter Offizier, General und Marschall geworden. Solche Zeiten können wiederkommen. Man soll daher auch dem Geringsten die Mittel zur Seelenerhebung zugänglich machen. Denn nur was die Seele in sich aufgenommen hat, kann sie wieder anwenden und vervielfältigen. Eine gewonnene Schlacht ist aber immer mehr werth, als ersparte Millionen, weshalb wohl kaum ein Geld besser angewendet sein dürfte, als das auf Ermuthigung des Heeres verwendete, welches die höchsten Güter: Krone und Selbstständigkeit vertheidigt.

Dieses Buch, aus vielfältigen Quellen der Geschichte und Militärliteratur geschöpft, wird seinen Werth niemals verlieren, sondern noch bei Kindern und Kindskindern gute Früchte bringen. Man wird vielleicht einwenden: daß es für den gemeinen Mann zu hoch sei. Ich kann aber damit nicht übereinstimmen, indem ich der Meinung bin, daß es so geschrieben ist, daß es Jeder, hoch wie niedrig, leicht versteht und angenehm liest. Die Bibel ist auch nicht für einen einzelnen Stand geschrieben, sondern für Alle. Sowie es überhaupt besser sein dürfte, wenn es die Niederen erhebt, als die Hohen herunterzieht, wenn es der Bildung der Zeit etwas voraus geht, als hinter ihr zurückbleibt und in einem schlüpfrigen Stiel prangt, wie es bei so vielen Romanen der Fall ist, die nicht selten der Mannszucht mehr schaden, als nützen und oft kaum gelesen, schon anekeln.

Gutes zu erzeugen, war und ist mein Vorsatz. Möge die Kritik Besseres vorschlagen und leisten.

München, im Januar 1865.

Der Verfasser.

Inhalt.

Verbesserungen.

Seite 19. Zeile 15 v. unten lies „Erfolg“ statt „Ersatz“.

Einleitung.

Gute Gesetze sollen mehr die Lehr- und Warnungsbücher, als die Zuchtruthen der Völker seyn. Gute Sitten sind die Vorläufer von guten Gesetzen. Jene haben mehr Werth und Wirkung als diese; denn die Sitten gelten allgemein und bestehen in der freiwilligen Nachahmung der durch Sinne und Vernunft als schön, recht und gut erkannten Handlungen Anderer. Gutes Beispiel erzeugt gute Sitten, aber übles Beispiel erfordert strenge Gesetze, um die große Menge von der Nachahmung des Schlechten abzuhalten. Das Gesetz erzwingt erst durch Gewalt, was die Sitte freiwillig thut. Je mehr daher der Geist der Gesetze mit den guten Sitten übereinstimmt, je mehr die Gesammtheit des Volkes die Gesetze kennt und von deren Güte überzeugt ist, desto mehr werden sie geachtet, desto weniger übertreten, desto lieber gelesen und auf die Nachkommen übertragen werden.

Die Gesetze müssen daher auf die Bildungsstufe der Völker begründet seyn und zugleich die Verbreitung der guten Sitten und des erkannten Rechts bis in die untersten Volksklassen bezwecken. Die Gesetze müssen mit der Verfeinerung der Sitten fortschreiten, und mit der Veredlung der Menschen gelinder werden. Deßhalb müssen sie von Zeit zu Zeit erneuert, das Veraltete beseitigt, das Rauhe gemildert, das Gute und Schöne immer mehr hervorgehoben und in sie aufgenommen werden. Der Geist der Gesetze soll der Sittenspiegel der Völker seyn. Die Stufe des Seyns und das Ziel des Werdens muß daraus hervorleuchten.

Das Gesetz verbietet insbesondere die Abweichung von den als gut erkannten Sitten, Gebräuchen und Herkommen; es stellt die Rechte Aller fest und belegt deren Verletzung mit Strafen. Die Art

der Strafen muß aber selbst wieder mit den guten Sitten übereinstimmen. Sie darf das Gefühl des Menschenwerthes nicht verletzen. Oder sollten Handlungen, die im Volke allgemein für unanständig, mit der Würde des Menschen unvereinbarlich gelten, die nur im Geheimen vollzogen werden, die für Jeden, der sie an einem Andern verübt, strafbar sind, die bei unserer weit vorgerückten Volksbildung und Humanitäts-Grundsätzen schon an Thieren als Quälereien und Mißhandlungen verboten sind, sollten diese der bestmoralischen Person, dem Gesetz und Gerichte, dem Sittenbeschützer, erlaubt sein?! —

Nicht Rache und Schrecken soll das Gesetz üben, sondern Belehrung, Ueberwachung und Unschädlichmachung der Verirrten verfügen. Gebote belehren und zähmen, Verbote reizen, Strenge erbittert, Milde versöhnt, Roheit empört, Schwäche verdirbt, Ernst und Würde erhebt die Gemüther; Bildung vermehrt, Willkühr zerstört Sitten und Gesetze.

Die Bestätigung dieser Sätze finden wir in der Geschichte; sie bietet kein Beispiel, wo Völker oder Kriegsheere durch Strenge und Grausamkeit allein gebessert wurden. Dieß kann nur durch gutes Beispiel und gehaltreiche Belehrung erfolgen.

Bei den Griechen nehmen wir die erste gegliederte Staats- und Kriegs-Ordnung wahr. Als die Spartaner noch an ihren guten Sitten festhielten: den Krieger, der ohne Schild aus der Schlacht zurückkehrte von dem Umgange der Tapfern auszuschließen und ihn der Mißachtung des Volkes Preiß zu geben, als man den Tapfern durch ausgezeichneten Sitz in der Versammlung und Ehrenkränze ehrte und den gefallenen Helden Denkmäler errichtete, bedurften sie keiner grausamen Gesetze. Als Lykurgs für seine Zeit gegebene Gesetze veraltet waren, büßte König Agis den Versuch der Wiedereinführung mit dem Leben. Drakons mit Blut geschriebene Gesetze konnten die Athener nicht bessern; sie schufen nur Erbitterung gegen den Gesetzgeber und seine Vollstrecker. Während unter Solons weiser und milder Gesetzgebung, die mehr Lehren als Strafen enthielt, Athen seinen schönsten Aufschwung nahm, gieng es unter der Schreckensregierung der 30 Tyrannen seinem Verfall entgegen.

Die Römer, — ursprünglich eine Räuberhorde, welche von ihrem Führer Romulus disciplinirt und in einen Staat mit ge-

raubten Frauen vereinigt wurden, — waren Männer mit den verschiedenartigsten Begierden und Neigungen. — Aus den entschlossensten Charakteren dreier Völker, der Lateiner, Etrusker, Sabiner zusammengesetzt, rauh von Sitten, mit heftigem Unternehmungsgeiste, tapfer im Kampf, verwegen in Gefahren, ungebeugt im Unglück, hellen Geistes hab- und herrschsüchtig über Fremde, eifersüchtig unter sich, bedurften sie strenger und grausamer Gesetze, schnellwirkender, auffallender und abschreckender Beispiele zur Erhaltung ihrer Einheit. Dieser strenge wilde Räuber-Geist ihrer Stammväter pflanzte sich weithin fort, er weht durch die ganze römische Geschichte. Zehntung ihrer Reihen, Lebendigverbrennen, Spießen, Erstürzen, Thierkampf, zu Todte peitschen, Handabhauen, beurkunden die Grausamkeit und Unmenschlichkeit der römischen Kriegszucht, mehr von der Willkühr, als vom Gesetze geboten. Wer daher die große Tapferkeit und Siegeskraft der römischen Legionen von obiger Grausamkeit ableiten wollte, dürfte sich sehr im Irrthume befinden; denn jene grausamen Strafen stehen nicht mit ihren Siegen, sondern nur mit ihren Niederlagen in Verbindung. Die erste Dezimirung der römischen Legionen fiel unter Appius Claudius vor, einem heftigem Feinde der Plebejer. Das Heer zeigte sich deßhalb widerspenstig und die Schlacht gegen die Volsker gieng verloren. Claudius hat aber durch die nachfolgende Decimation keinen andern Zweck erreicht, als daß er das Heer verminderte. Er selbst entgieng nur durch frühzeitigen Tod seiner deßfallsigen Verurtheilung; denn die Anklage gegen ihn war bereits erfolgt. Dagegen liefern die römischen Legionen vorzüglich den Beweis, daß die Güte und Siegeskraft der Truppen nicht von der Strenge der Strafen, sondern von dem guten Beispiele, den Fähigkeiten und der Charakterstärke der Anführer abhängig sey. Die grausamsten Strafen fielen in der Regel nicht unter den besten, sondern unter den schlechtesten Feldherrn vor. Roms Kriegsstärke hat vielmehr darin ihren vorzüglichsten Grund, daß es eine große Anzahl beherzter Männer zum Urstamm hatte, daß sich dieser wildkräftige Geist lange Zeit fortpflanzte, daß Niemand vom Kriegsdienste befreit war, daß nur die fähigsten und festesten Charaktere zur Macht gelangten, und daß die höchste Staats- und Kriegs-Gewalt meistens in einer Hand vereinigt war. Volk und Heer

hatten Vertrauen zu ihren Führern und wo Vertrauen herrscht, da ist der Gehorsam unbedingt, somit die erste Eigenschaft der Unüberwindlichkeit einer Truppe vorhanden.

Die Germanen, ein ursprünglich eingebornes, von der Natur entwickeltes Volk, zeichnen sich vor allen gleichzeitigen Völkern durch Einfachheit und Güte ihrer Sitten und Kriegszucht aus. Nur freie, tapfere, ehrbare Leute wurden aufgenommen in das Geleite, (die Kumpan- oder Waffenbruderschaft der Helden). Wer eine entehrende That sich zu Schulden kommen ließ, mußte austreten oder wurde ausgestoßen aus der Genossenschaft der Krieger. Kein beschorener oder bartloser Mann (entehrende Strafe) wurde unter ihnen geduldet. Kein Freier durfte geschlagen werden*). — Erst durch den Umgang mit andern Völkern, insbesondere durch die Dienste bei den Römern, sowie durch die Völkerwanderung kamen römische und hunnische Grausamkeiten auch bei deutscher Kriegszucht in Aufnahme. Doch finden wir noch in den von Friedrich I., dem Rothbart, verfaßten Kriegsgesetzen jene ächtdeutschen Grundzüge, wo es heißt: wer durch Ausrufen des Kriegsgeschreys zu Händeln Anlaß giebt, wird mit Verlust seiner Rüstung aus dem Heere gestoßen; ein Knecht hingegen wird beschoren, geschlagen und auf die Wange gebrannt ꝛc. „Die (Subordination) Unterwürfigkeit" heißt es in Hoyers Geschichte der Kriegskunst „war damals ungleich weniger groß, als gegenwärtig. Bei der Reiterei, die fast blos durch Ehrgefühl geleitet ward, und wo die Gemeinen gleich ihren Anführern aus Adel bestanden, waren beide — in Treffen und Scharmützeln ausgenommen — fast gar nicht von einander unter-

*) Theilweise noch bis auf den heutigen Tag hat sich diese schöne Sitte unserer Urväter erhalten. Wir erkennen und finden sie noch in dem Gemeingeist der Regimenter und Abtheilungen; in voller Reinheit aber in den Kammeradschaften der Offiziere. Keinem, der eine entehrende, die Genossenschaft (corps) herabwürdigende Handlung begangen hat, dulden sie in ihren Reihen. Ohne Anzeige, Untersuchung und Rechtsspruch abzuwarten, wird der Gefallene von den Kameraden zum Austritt aufgefordert und bewogen das Corps zu verlassen und eine andere Richtung zu nehmen.

schieden. Selbst bei dem Fußvolke, wo schon ein größerer Abstand vom Hauptmann bis zum Lanzknecht war, wurden die letzteren, besonders die alten und versuchteren unter ihnen, sehr geachtet, ja sogar mit in den Kriegsrath zugelassen und ihre Meinungen gehört. Schläge mit dem Seitengewehre oder Stock waren nicht gebräuchlich. Es finden sich blos einzelne Beispiele, daß die Befehlshaber bei Stürmen und Gefechten die zurückweichenden Soldaten durch Schläge oder Fuchtel wieder vorwärts gegen den Feind zu treiben suchten. Gelinde Vergehen wurden mit Arrest oder militairischem Gefängniß, größere aber fast allezeit mit dem Tode bestraft. Befehlshaber und Reiter wurden mit dem Schwerte getödtet; gemeine Lanzknechte durch die Spieße gejagt; Räuber und Plünderer aber gehangen. Geringere Strafen waren: Geldbuße, Arrest, Entziehung eines Theil der Rüstung und Fortjagen, das mit schimpflichen Ceremonien begleitet war, wodurch der Schuldige ehrlos und zu allen ferneren Kriegsdiensten unfähig ward. Diese letztere Strafe erfolgte hauptsächlich, wenn Soldaten im Treffen dem Feinde den Rücken kehrten und sich durch schändliche Flucht zu retten suchten, ehe das Treffen entschieden war. Gewöhnlich wurden dem Missethäter dabei die zwei vordersten Fingerspitzen der rechten Hand abgehauen, und ihm bei Verlust seines Lebens verboten, sich wieder in Kriegsdiensten betreten zu lassen. Bei der Reiterei fanden ungleich weniger Strafen statt; denn da sie größtentheils aus der Ritterschaft bestand, so suchte sie sich auch durch eine bessere Mannszucht vor dem Fußvolk auszuzeichnen. Von der Truppe fortgeschickt zu werden, war hier schon eine der entehrendsten Strafen. Jeder suchte sich daher nach Möglichkeit vor Vergehungen zu hüten und Alle wetteiferten mit einander darin, die bei sich habenden Reiterknechte soviel als möglich in Ordnung zu halten, daß auch diese nicht straffällig würden. So war es Sitte bei der rühmlichst bekannten deutschen Reiterei. —

Allmählig, je mehr man sich von den guten Sitten entfernte, wurden die Kriegsgesetze strenger und grausamer. In den von Kaiser Carl V. bekannt gemachten war allgemein Fluchen und Schwören verboten und Achtung gegen die Religionen empfohlen, sowie Ehrfurcht und Gehorsam gegen die Hauptleute; Enthaltung von aller Meuterei und Auf=

ruhr; Vermeidung von Räubereien, und Verschonung hülfloser Personen: als Greise, Weiber, Kinder und Priester. Jeder der im Treffen oder Scharmützeln sich zur Flucht wandte, konnte von den Zunächststehenden getödtet werden. Alle Zusammenkünfte ohne Vorwissen des Obersten waren bei Lebensstrafe verboten. Wenn Zwist unter den Soldaten entstand, durften die Andern nicht Partei nehmen, sondern mußten zu dreienmalen Frieden gebieten und wer den gebotenen Frieden nicht hielt, oder wer nach Sonnenuntergang oder nach Aufführung der Nachtposten den Säbel zog, hatte als Ruhestörer das Leben verwirkt. Nur Vormittags und mit Genehmigung des Feldwebels war es erlaubt durch einen Zweikampf den entstandenen Zwist zu entscheiden. Keiner aber durfte den Andern stechen, das Seitengewehr nach ihm werfen, oder einen zur Erde Gefallenen verwunden; er wurde sonst als Meuchelmörder angesehen und bestraft. Ward in einem Zweikampf Einer getödtet, so fand der Andere eine sichere Zuflucht bei dem Geschütz. Hier war er in voller Sicherheit und durfte von Niemand angetastet werden, doch durfte er sich sowohl im Lager, als auf dem Marsch nie über 24 Schritte von dem Geschütz entfernen, bis seine Sache von dem Schultheis (auditor) untersucht und er von dem Feldherrn losgesprochen war.

Das Kriegsrecht ward allezeit von dem Schultheis und 12 Gerichtsleuten gehalten, wobei sich, wenn über Leben und Tod gesprochen wurde, 3—4 Hauptleute nebst den Fähndrichen und Feldwebel des Regiments befanden. Bei minder bedeutenden Prozessen hingegen saßen blos die Gerichtsleute mit dem Schultheis.

Das Spießrecht unterschied sich von obigem dadurch, daß der Verbrecher auf der Stelle von den Gemeinen gerichtet und bestraft ward. Die Lanzknechte formirten zu dem Ende einen Kreis, in welchem der Profoß erschien und, nach vorheriger Vorlesung der Kriegsgesetze, das begangene Verbrechen anzeigte, das in diesem Falle allemal die Todesstrafe verdiente. Der Arrestant verantwortete sich durch einen ihm zugestandenen Fürsprecher. War nun beides zu dreienmalen geschehen, so rollten die Fähndriche die Fahnen zusammen und steckten sie mit den Spitzen in die Erde, indem sie sagten: „daß die Fahne nicht eher wieder fliegen dürfe, bis das Verbrechen

durch Urtheil und Recht von dem Regimente abgewaschen sey." Der Feldwebel berief sodann 40 Mann aus dem Kreise, mit denen er bei Seite gieng und wegen des zu fällenden Urtheils rathschlagte: ob der Verbrecher des Todes schuldig sey oder nicht. Dieß geschah, wenn sie sich nicht einigen konnten, zu dreienmalen immer mit neuen 40, worauf die drei Urtheile dem Regiment kundgemacht und durch Aufhebung der Hände die Stimmen aller Soldaten gesammelt wurden. Sobald das Urtheil gefällt und vom Feldherrn bestätigt worden war, bedankten sich die Fähndriche bei den Gemeinen für Haltung guter Ordnung, hoben die Fahnen fliegend in die Höhe und zogen gegen Sonnenaufgang, wohin ihnen das Regiment nach Oeffnung des Kreises folgte, so daß die Pickeniere eine Gasse formirten, an deren einem Ende die Fahnen, am andern die Schützen standen. Nachdem der Verbrecher gebeichtet hatte, und in der Gasse auf- und abgeführt worden war, um von seinen Kameraden Abschied zu nehmen, ließen die Pickeniere die Spieße nieder und der Profoß stieß den Verurtheilten in die Gasse, wo er bald niedergestochen ward. Die Strafe des Spießrechts war jedoch nicht häufig und allgemein, sie wurde nur in einzelnen Fällen angewendet, wenn Insubordination und Ausschweifungen zusehr überhand nahmen; sie verschwand endlich durch das Abschaffen der Picken und das Erschießen (arkebusiren) trat an ihre Stelle. Doch war es zu Ende des 16. Jahrhunderts noch nicht erlaubt, einen Soldaten mit Ruthen zu züchtigen. Nur liederliche Weibspersonen und Soldatenjungen durften mit Ruthen gestäubt werden.

Desertion scheint damals in den deutschen Heeren nicht gewöhnlich gewesen zu seyn, weil sich nur allein bei den Franzosen bestimmte Gesetze gegen Ausreißer finden, wo unter Heinrich II. von Frankreich die Todesstrafe darauf stand. Doch wurden diejenigen, welche sich anwerben ließen und Handgeld empfangen hatten, sich aber nicht zur bestimmten Zeit bei der Musterung einfanden, in Karls V. Kriegsordnung für vogelfrei erklärt. Waren sie nicht anzutreffen, so wurden sie öffentlich zu Schelmen gemacht und ihre Namen an den Galgen geheftet. Von den bereits einexercirten Soldaten war bei der durchgehends freiwilligen Anwerbung und dem guten Solde der deutschen Lanzknechte keine Veranlassung zum Ausreißen gegeben, nur

dann, wenn durch die Nachläßigkeit der Regierungen der Sold oft mehrere Monate, selbst Jahre ausblieb, giengen zuweilen Einige, um nicht Hungers zu sterben, zum Feinde über. Bei den schlecht besoldeten Italienern hingegen, welche Mannszucht und Ehrgefühl kaum dem Namen nach kannten, geschah es häufig, daß selbst ganze Trupps zum Feinde übergiengen. Immer standen daher auch nächst den Schweizern die deutschen Lanzknechte wegen ihrer Mannszucht und Tapferkeit in großem Ansehen und bei jedem Heere, wo sie dienten, beobachteten sie die Kriegszucht mit gleicher Strenge.

So wie durch die fast ununterbrochen fortdauernden Kriege die Heere sich unvermerkt zu stehenden bildeten, bekam auch die Diensteinrichtung und die Kriegszucht eine immer ausgeprägtere Form. Der viele Verbrauch von Soldaten mußte endlich dazu führen, bei der Auswahl und Anwerbung derselben in Hinsicht ihres Ehrgefühls und ihrer Sittlichkeit ein Auge zuzudrücken und die nothwendige Dienstordnung mit vermehrten Hülfsmitteln aufrecht zu erhalten. Dahin gehörten insbesondere das Einführen und allmählige Ueberhandnehmen der Schläge. Wenn auch außer Dienst der Soldat ziemlich frei mit seinen Befehlshabern reden durfte, so war ihm dieß doch unter Gewehr keineswegs gestattet. Im Gegentheil, die Vorgesetzten hatten fast durchgehends thätge Autorität über ihre Untergebenen. Der Oberste schlug mit dem Degen, der Major bediente sich dazu eines 4' langen Stabes den er führte, um die Entfernungen der Bataillone und die Lagerplätze damit auszumessen. Schlug er einen Offizier, so mußte er unmittelbar darauf den Stock wegwerfen. Die andern Offiziere schlugen ebenfalls mit dem Degen, der Fähndrich ausgenommen, dem das Schlagen der Gemeinen nur in Abwesenheit des Hauptmanns gestattet war. Die Feldwebel und Sergeanten schlugen unterm Gewehr mit dem Schaft ihrer Hellebarde und die Korporale mit den Musketengabeln (fourguetts). Bei der Reiterei wurden die Soldaten allezeit mit dem Seitengewehre bestraft. Alle diese Strafen waren jedoch nur im Augenblick der Verfehlungen gewöhnlich und zwar nur in dringenden Fällen, als: bei Empörungen, Meutereien, oder im Gefecht, wenn Einer den Rücken nach dem Feinde kehrte. Die eigentlichen Strafen aber bestanden in Arrest, im

Reiten auf dem hölzernen Esel oder im Gewehr- und Pikentragen.

Unter Kaiser Maximilian II. ward das Balgen in den kaiserlichen Feldlagern verboten und die Streitigkeiten mußten außerhalb des Lagerbezirks mit dem Seitengewehre in den Frühstunden ausgemacht werden. Wegen der häufigen Zweikämpfe ward der Gebrauch der Faustbüchsen (Pistolen) gänzlich untersagt; die Reiter sollten sich ihrer nur gegen den Feind bedienen. Während diesemnach der altherkömmliche Gebrauch des Zweikampfs zur Entscheidung von Streitigkeiten noch innerhalb offener gesetzmäßiger Duldung sich erhielt, war er bei andern Heeren, insbesondere bei den Franzosen und Spaniern strenge verboten, welche Verbote jedoch nicht aufrecht erhalten werden konnten, weil es nicht immer angieng die Todesstrafe gegen die Uebertreter zu verhängen, indem Viele den ersten Ständen und Familien angehörten. Durch den Reiz der Verbote wurden aber die Zweikämpfe unter Heinrich IV. von Frankreich sehr häufig und arteten in eine wahre Sucht aus, jede oft nur eingebildete Beleidigung mit Blut abzuwaschen, so daß oft zwischen den Unterabtheilungen, Regimentern und Compagnien des eigenen Heeres förmliche Scharmützel vorfielen, indem die Kämpfer zu dreißig und vierzig aufeinander losgiengen.

Am strengsten wurden in Deutschland immer Meuterei und Empörung bestraft, wovon die Ursachen in dem öfteren Mangel an Sold, ja oft auch in der Entbehrung aller andern Nothwendigkeiten des Lebens, theils aber auch in der immer schlechter werdenden Behandlung und Uebervortheilung der Soldaten lag.

Im 30jährigen Kriege zeichneten sich besonders die Schweden, so lange sie unter Anführung ihres Königs Gustav Adolph standen, durch gute Kriegszucht und Tapferkeit aus. Dieser weise Fürst verminderte die Todesstrafen und führte statt des Spießrechts, das Spießruthen- oder Gassenlaufen ein. Sein Todt war jedoch der Zeitpunkt, nach dem auch bei den Schweden die Kriegszucht sehr zu sinken anfieng. Habsucht und Wohlleben von oben bis unten wurde bald allgemein. Nach der Schlacht von Nördlingen hatte fast jeder gemeine schwedische Reiter 3 und mehr Pferde, die ihm der Bauer ernähren und noch Geld und Wein dazu schaffen mußte. Die Er-

bitterung zwischen Soldaten und Einwohnern stieg daher immer mehr. Die letzteren, den fortwährenden Plünderungen preißgegeben, fingen an sich zu bewaffnen, den Soldaten aufzulauern und sie auf die qualvollste Weise zu tödten. Der Kriegsmann dagegen, der früh oder spät doch immer die Oberhand behielt, rächte seine Kammeraden durch um so schlechtere Behandlung der Einwohner; Verwilderung und Grausamkeiten nahmen immer mehr zu.

Um nun in der darauf folgenden Friedenszeit den Soldaten mehr Beschäftigung zu geben, als sie durch den gewöhnlichen Wachdienst hatten, verfiel man darauf, außer dem täglichen Exerciren auch den höchsten erreichbaren Grad von Putz von ihm zu fordern. Alles Metall am Gewehre mußte wie ein Spiegel glänzen, ebenso mußten Patrontaschen, Riemenwerk, Säbelscheiden rc. beim Feuer mit hartem Wachse gewichst werden, wodurch das Leder verbrannt und bald unbrauchbar und der Soldat den ganzen Tag beschäftigt wurde. Die Haare wurden gepudert und der Zopf mit einem viele Ellen langen Bande umwunden, so daß sich die Lebenszeit des Soldaten in die Zeit der Parade und die Vorbereitungen dazu eintheilte. Das sonst nur im Gefechte ausnahmsweise angewendete Schlagen und Fuchteln wurde nun auch auf die Parade und Zopfdressur ausgedehnt und hörte, wie dieses, fast nicht mehr auf, wozu sogar noch das sonst nur statt der Todesstrafe angewendete Spießruthen- und Steigriemenlaufen kam. Welcher Verfall zwischen dem 4, 11 und 18. Jahrhundert?

Dazu gesellte sich noch, daß die Befehlshaber, um dem Luxus zu fröhnen, häufig ihre Truppen verließen und in Städten und Märkten schwelgten, so daß häufig die Compagnien von den Feldwebeln, ganze Regimenter von einem einzigen Offizier geführt wurden. Die Disciplin mußte um so mehr zu Grunde gehen und die Kriegsgesetze alle Geltung verlieren, als das französische Heer von seinem allerchristlichsten König Ludwig XIV selbst ermuntert wurde: in den Rheinländern alle Gräuel zu üben und mit Rauben und Brennen zu wüthen so viel Jeder nur konnte. — Die nächste und unausbleibliche Folge einer so herabgekommenen Kriegsordnung mußte die Desertion seyn. Sie war auch bei den Franzosen und Spaniern so häufig, daß man sich in Frank-

reich durch eine Ordonanz vom 4. Dzbr. 1684 genöthigt sah: allen Ausreißern ohne Unterschied, vor der Front des Regiments Nasen und Ohren abzuschneiden, sie auf beiden Wangen zu brandmarken und auf die Galeeren zu schicken. — Bei den Deutschen waren die Desertionen weniger häufig, unterlagen auch keinen so grausamen und unmenschlichen Strafen.

Die alte Sitte des Zweikampfs ward gänzlich abgeschafft und die Gesetze dagegen mit unerbittlicher Strenge vollzogen. Bei den Preußen ward jeder Offizier, der sich mit einem Andern schlug, zum Gemeinen degradirt und mußte Musketiersdienste machen. Selbst der Bediente, der die Ausforderung überbrachte ward zu 2—3 jähriger Festungsarbeit verurtheilt. Der im Zweikampf gebliebene ward durch den Henker unter dem Galgen begraben, und die Güter des Ueberlebenden wurden eingezogen. Um selbst jeden Keim zum Zweikampf zu ersticken, ward der, welcher seinem Kammeraden drohte oder ihn schimpfte, 1 Jahr, wer ihm einen Backenstreich gab 4 Jahre und wer ihn mit dem Stock schlug 20 Jahre lang auf die Festung gesetzt. —

Im 18. Jahrhundert wurde nach und nach die Kriegszucht etwas milder. Die seither bestandenen Kriegsgesetze, die harten Strafen und unwürdigen Gebräuche blieben zwar noch lange in Kraft, doch wurden sie nicht mehr so roh gehandhabt, und vielmehr auf mildernde Umstände Rücksicht genommen. Die Bildung ward allgemeiner, die Aufklärung heller, der gesellige Umgang verlor an Derbheit und gewann an Geschmeidigkeit. Verschlagenheit, List und Verstellung traten allmählig an die Stelle natürlicher Geradheit. Die Kriegszucht waltete nur noch mit eiserner Ruthe über den Gemeinen und Subalternen, die höheren Befehlshaber befolgten die Befehle ihrer Vorgesetzten nur nach Verhältniß ihrer gegenseitigen Stellung und hatten immer vielfache Ausflüchte bereit, um sich wegen begangener Fehler zu entschuldigen. Um sich durch vieles Strafen nicht widerwärtig und verhaßt zu machen, fieng man an die Tüchtigen zu belohnen und so die Andern zur Nachahmung anzuregen und die Anhänglichkeit zu vermehren. Die Beförderungen außer der Tour und die Militair-Verdienstorden nahmen ihren Aufschwung. Nachdem

schon Ludwig XIV. 1693 den französchen Ludwigsorden gestiftet hatte, folgte ihm Friedrich der Große 1740 mit dem Orden pour le mérite, 1748 der König von Schweden mit dem Schwertorden, 1757 der reichdotirte östrsch. Mariatheresienorden, 1759 der St. Carlsorden vom Herzog von Würtemberg, 1769 der hessische Orden pour la vertu militaire, in selbem Jahre der russische Orden für Verdienst und Tapferkeit und 1788 ward von Kaiser Joseph II. von Oestreich die Denkmünze für ausgezeichnete Tapferkeit für Unteroffiziere und Gemeine gestiftet. Obwohl Friedrich II. den Grundsatz befolgte: „lieber das Verdienst einmal unbelohnt zu lassen, als einen unverdienstlichen Mann zu belohnen" so hatte er doch schon 1787 im Ganzen 182 mit Orden geschmückte Offiziere, wovon ihn 72 im 7 jährigen Kriege, 59 im unblutigen bayerischen Erbfolgekrieg und 51 bei den Revüen wegen Diensteifers erhalten hatten.

Während aber in Preußen besonders Dienstkenntniße und Verdienste berücksichtigt wurden — selbst die Prinzen des kgl. Hauses mußten vor ihrer Anstellung die unteren Stufen im Heere durchlaufen haben, — geschah dagegen in mehren andern Heeren ein Rückschritt durch das eingeführte Kaufen der Offizierstellen, welcher Mißbrauch den Diensteifer erstickte und den Saamen zu Mißvergnügen und Insubordination ausstreute. Kaiser Joseph II. schaffte zwar dieses Uebel ab, und es durfte unter ihm Niemand als Offizier angestellt werden, der nicht vorher die Dienste eines Unteroffiziers verrichtet hatte, doch ward nach seinem Tode jenes Uebel bald wieder eingeführt.

Nach dem Ableben Friedrichs II., der noch fest an dem strengen Werb- und Strafsystem seines Vaters hielt, führte sein Nachfolger Friedrich Wilhelm II. auch für die Behandlung des Soldaten größere Gelindigkeit ein. Er erließ sogleich nach seinem Regierungsantritt den Befehl: die Soldaten mit mehr Gelassenheit zu exerciren und die bisher gewöhnliche Härte nicht mehr anzuwenden. Nicht minder sollten auch die Stabsoffiziere mit ihren Subalternen freundschaftlicher und höflicher umgehen und sie bei jugendlichen Verirrungen mit Mäßigung zurechtweisen. Uebermäßiges Stockschlagen und Stoßen der Gemeinen, oder beleidigende Ausdrücke der Oberen gegen ihre Offiziere wurden untersagt. —

Auch fieng man an die im Dienste und Gefechten untauglich gewordenen Soldaten und Befehlshaber zu versorgen und ihnen auch nach dem Austritte aus dem Heere einen Theil ihrer Besoldung als Anerkennung ihrer geleisteten Dienste fortzubezahlen oder die Gemeinen in Invalidenhäusern unterzubringen; auch nahm man sich der Wittwen und Waisen gebliebener Krieger an. — Allmählig kam man auch zur Erkenntniß, daß die guten Erfolge im Kriege nicht von dem Muthe, der Kühnheit und Tapferkeit allein abhängig seyen, sondern daß die beßten Erfolge zugleich mit von den guten Anordnungen der Befehlshaber, somit von ihren gesammelten Kenntnissen abhängen. Um diesen Zweck vollkommener zu erreichen und zugleich bessere Fürsorge für die Kinder verdienstvoller Krieger zu treffen, wurden die Militairerziehungsanstalten gegründet. In Preußen befanden sich dergleichen in Berlin, Potsdam, Stolpe und Kulm. Kaiser Joseph II. verbesserte die Einrichtung der Militairakademie zu Wiener-Neustadt außerordentlich und in Würtemberg zu Stuttgart erwarb sich die hohe Karlsschule einen vorzüglichen Ruf, auf der nicht allein Militairwissenschaften, sondern auch Rechtsgelehrsamkeit, Medizin, Philosophie, Oekonomie und schöne Künste gelehrt wurden, und von der auch unser großer Schiller ein Zögling war.

Auf diesem Standpunkte blieb die Kriegszucht bis nach Ablauf des 18. Jahrhunderts oder sank vielmehr noch um einige Grade herab, in welcher Stetigkeit und bedauerlichem Rückfall der Offizierstand eine zunftmäßige Ausscheidung und schargenweise Kastenordnug annahm, wie sie unter Gebildeten niemals vorkommen sollte. So erzählt unter andern Generallieutenant Graf Henkel: „daß wenn der Schwadronsschef Gäste hatte, die Offiziere von der Schwadron nur gewöhnlichen Braten und nur eine Sorte Wein bekamen, während die Gäste mit feinen Sachen und besseren Weinen bewirthet wurden. Die Junker und Fähndrich aber mußten, wenn der Braten kam, aufstehen und sich empfehlen.“ —

Das Dienstbenehmen von oben bestand in der Anwendung einer recht derben Grobheit gegen Subalternen und Gemeine, während in den höheren Stellen der ausgebildetste Egoismus herrschte. General von Donnersmark in seinen 1846 herausgegebenen, vom großen Ver-

liner Generalstab censirten Erinnerungen, sagt unter Anderm S. 42. u. f.: „An den Anführern allein lag es, die, eifersüchtig und mißgünstig einer auf den andern, nicht Hand in Hand giengen. An der Bravour der Armee lag es nicht, denn diese war von vortrefflichem Geiste beseelt. Die alten Herrn hatten das eigentliche Kriegführen verlernt, ruhten auf den Lorbeeren des 7 jährigen Kriegs, den noch mehrere ältere Offiziere und unsere Väter mitgemacht hatten und waren nicht mit der Zeit fortgeschritten. Kein wahrer Truppenanführer war zu finden, mochte man die ganze Rangliste durchgehen.“ ..... Der König, der dieß bei Auerstädt bemerkte, sagte: „„Das kann nicht gut gehen, denn es ist eine unbeschreibliche Confusion. Die Herrn wollen dieß aber nicht glauben und behaupten ich sei noch zu jung und verstände das nicht; ich wünsche, daß ich Unrecht habe““ ..... Zu Anfang der Schlacht war ein so starker Nebel, daß man nicht 5 Schritte weit vor sich sehen konnte; obgleich nun der Nebel nach einer Stunde fiel, so schien es als wenn die meisten Köpfe doch noch in Nebel gehüllt blieben. Die meisten Generale wenigstens schienen für ihre Person Nebelkappen aufzuhaben, denn sie blieben unseren Augen verborgen. Ich habe während der ganzen Bataille nur zwei gesehen, vom Dritten mag ich gar nicht sprechen. Der erste entschuldigte sich fortwährend: „er habe gar nichts zu befehlen,“ und den Befehl des Zweiten befolgte man nicht; außerdem war keiner da.

Aehnlich und noch schlimmer war der Zustand der Oestreichischen und der übrigen Heere in Deutschland. Ueberall nur die alte geputzte Schaale, die, ängstlich verklebt und gekittet, dem Kern nicht zu keimen erlaubte, während Frankreich, das vorher viel tiefer an Kriegskraft stand, nach zerbrochener Form, mit entfesselter Triebkraft, üppig wuchernde Sprossen trieb, die deutsche Tapferkeit stets vor ihrer Anwendung vor sich herschiebend. Gehorsam und Muth, Fertigkeit und Tapferkeit in den untern Bestandtheilen der deutschen Heere war vollkommen vorhanden, aber der Mangel an Uebereinstimmung bei den obern Befehlshabern ließ ihre Kraft nicht in Anwendung kommen, sie ward aufgerollt vor ihrer Entwicklung, so daß endlich auch die Untergebenen das Vertrauen verloren und verzagt wurden. — Wie

kann der untere Kriegsmann noch Hingebung für seine Anführer, noch Lust zu seinem Stande haben, wenn er, wie bei der Scene von Ulm, die höchste Unschlüssigkeit beim Oberbefehlshaber, die grellste Insubordination bei den Generalen vor Augen hat und seinen Muth nicht los lassen darf. Wenn er einsieht, daß der Werth seiner Vorgesetzten nur in der Aufrechthaltung eines pedantischen Kamaschendienstes durch Prügeln und Fuchtel besteht, statt in der Einsicht, Entschlossenheit, Unerschrockenheit und Tapferkeit vor dem Feinde.

Ein weiteres Uebel der damaligen deutschen Kriegsordnung war auch das fast ausschließlich eingeführte Werbsystem. Nicht mehr wie bei seinem Beginn ließen sich nur die anwerben, welche Muth und Beruf zum Kriege in sich fühlten, sondern auch viele solche, welche des Unterhalts ermangelnd, das Handgeld für einen leichten Erwerb hielten. Müßiggänger, Verschwender und Ruhestörer folgten dem Wahlspruche: ultima spes miles und ließen sich anwerben, häufig nur in der Aussicht den Folgen ihres Leichtsinns zu entgehen, sich verdienten Strafen zu entziehen, einer augenblicklichen Schmach und den Folgen übereilter Handlungen zu entrinnen, oder von dem zu erhoffenden Handgelde einige Tage mit liederlichen Dirnen und Saufbrüdern in Saus und Braus zu leben und die Stimme des Gemüths im Rausche zu übertäuben. Häufig noch durch die Betrügereien der Werber um das bedungene Handgeld geprellt, was Wunder, wenn sie die erste beste Gelegenheit benützten, um wieder aus einem Stande und einer unterwürfigen Lage zu kommen, in die sie nur im Zustande der Trunkenheit und Unzurechnungsfähigkeit gekommen waren, und worin selbst die Besten keine Aussicht auf Anerkennung geleisteter Dienste, sondern nur Mißmuth über die Brutalität bornirter Führer empfanden.

Der Umstand insbesondere, daß die Offizierstellen ausschließlich nur durch Adelige besetzt wurden, hielt die gebildeten Männer von der Theilnahme am Heerdienste fern, wodurch jede gegenseitige Anregung und Aufmunterung abgeschnitten war. Da endlich auch der Adel nur den minder befähigten Theil seiner Söhne, der in anderen einträglichern Staatsämtern kein Fortkommen zu finden hoffte, zum Heere lieferte, so konnte auch in dem größtentheils aus Landadel be-

stehenden Offizierstande eine ersprießliche Fortbildung und ein erwünschter Geistesaufschwung nicht stattfinden. Man mußte an den alten Formen hängen bleiben, weil es an Genies fehlte, neue und bessere zu finden und durchzuführen. Die nächste Folge war Stillstand und Rückschritt. Graf Henkel schildert die meisten ihm bekannt gewordenen Stabsoffiziere und Rittmeister nicht nur als sehr grob, sondern auch als höchst bornirt.

Der von 1799—1807 in der preußischen Armee gestandene spätere braunschweigische General von Wachtholz schildert in seinem 1843 herausgegebenen Tagebuche die preußische Armee übereinstimmend mit Obigem folgendermaßen: „die halben Maaßregeln, die Eifersucht der Generale, der Mangel an Harmonie in den Operationen konnten zu keinen günstigen Resultaten führen. Alle Warnungen giengen unbeachtet vorüber, sie waren nicht im Stande die Uebermüthigen von der thörigten Verblendung zu heilen, mit welcher sie jede Aenderung und Verbesserung hartnäckig widerstrebten und sich dem Köhlerglauben hingaben, daß, weil man unter jenen Formen einmal gesiegt hatte, durch deren Beibehaltung der Sieg auch wiederkehren müsse. Die Stabsoffiziere waren mit geringer Ausnahme schwache hinfällige Greise, die eigensinnig an dem Althergebrachten hingen und jede Neuerung verabscheuten. Sie betrachteten einen kurzen Galopp ihrer unbehülflichen Gäule als das non plus ultra ihrer Thätigkeit und erzwangen sich nur durch die Disciplin eine äußere Achtung. Sie beherzigten nicht, daß sich die Strenge im Dienste auch mit Artigkeit vereinigen lasse, daß einem Mann von Ehrgefühl eine strenge Zurechtweisung schon Schmerz verursache und ihm als Strafe diene, daß dagegen das Ergreifen harter Maaßregeln für jedes kleine Versehen das Gefühl abstumpfe und Gleichgültigkeit selbst Haß und Groll erwecke. Sie glaubten nur durch jedesmalige Arreststrafe, ohne nach dem Grad des Vergehens einen Unterschied zu machen und durch grobe Behandlung die pünktliche Erfüllung der Dienstpflichten zu erreichen und ihre Autorität zu zeigen und aufrecht zu erhalten. . . . . . Die Mannschaft einer Compagnie zu 150 Combattanten bestand zur einen Hälfte aus Innländern zur andern aus Ausländern. Da die Werbeoffiziere allein auf Größe und Körper-Constitution sahen und

um

um die frühern Lebensumstände sich nicht kümmerten, selbst den Auswurf der Menschheit nicht verschmähend, so zählte das Heer in seinen Reihen die gröbsten Verbrecher und ausgelassensten Vagabonden, die nur durch die allerstrengste Zucht und den Stock in Ordnung gehalten werden konnten und sich derselben bald durch Desertion entzogen...... Wenn das Regiment um 5 Uhr morgens zum Exerciren ausrücken mußte, so fieng der Friseur schon um Mitternacht an die Zöpfe zu binden und die Locken zu stecken. Die Leute waren dann genöthigt, um ihren Haarputz nicht wieder zu verderben, mehrere Stunden lang, bis zum Abmarsch, auf dem Bette steif sitzend zuzubringen und diese Zeit war somit der nothwendigen Ruhe geraubt. Auch gab man sich alle Mühe die Gewehre recht unbrauchbar zu machen. Alle Verbindungstheile wurden gelockert, um bei den Griffen den gehörigen Schlag herauszubringen. General.... gieng soweit, einmal zu befehlen, daß der Büchsenmacher alle Schrauben so einrichten solle, daß deren Kopfeinschnitte parallel mit der Seelenachse ständen. Die Rockschöße und Zöpfe wurden fleißig mit dem Zollstock gemustert und den Offizieren die Hüte zurecht gesetzt, daß sie 4″ von der rechten Schulter ständen...... Die Handgriffe mit dem Gewehr waren unzählige. Die meisten derselben hatten eine Menge Tempos und alle 108 mußte ein Bataillon auf ein gewisses Commando nach einem vorgetretenen Flügelmann hintereinander fortmachen. Die Evolutionen giengen im langsamen Schritt, nicht das Terrain, sondern das Lineal diente zur Richtschnur. Nur jeder Compagnieschef besaß ein Exemplar vom Exercirreglement, das er seinem Nachfolger überliefern und nur auf besondere Bitten einem Offizier leihen durfte........

Von Artillerie war in der ganzen Armee nur eine Batterie bespannt und fast die ganze Artillerie war daher im Felde eine unbehülfliche Maschine, die mehr Hinderniß als Mittel zum Kampfe war......

Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, hatte die Gebrechen der damaligen Heerführung und Heerordnung, wie bereits oben erwähnt, erkannt und würdigen gelernt. Er hielt daher eine Umwandlung der bestandenen Einrichtungen für dringend nothwendig und seine Einsicht stellte einen Mann an die Spitze, der, von reiner Vaterlandsliebe durchdrungen, freisinnig und wissenschaftlich hochgebildet,

dem preußischen Heere eine den vorgeschrittenen Bildungsverhältnissen angemessene Richtung gab.

Dieser große Deutsche war Scharnhorst, der den Grund zu Preußens erfolgreicher Erhebung, zu Deutschlands Befreiung legte. Er schaffte das kostspielige und doch so ungenügende Werbesystem ab, und setzte den germanischen Heerbann, allgemeine Wehrpflicht, an seine Stelle; er verwarf das Prügelsystem, eingedenk der altdeutschen Ehre, welche nicht erlaubte, daß ein Freier geschlagen werde; er veredelte die Bestandtheile des Heeres durch Verbesserung des wissenschaftlichen Unterrichts und eröffnete den Fähigen die Bahn schneller zu wichtigern Stellen zu gelangen; er ließ auch, um den Offizierstand mit neuen Elementen zu beleben, das gebildete Bürgerthum daran theilnehmen; er zerstörte zugleich die zünftlerische Form und schargenweise Abgrenzung im Stande der Offiziere, und vereinigte sie wieder in große Kammeradschaften, mit gleichen Ansprüchen auf Ehre und Achtung vom Jüngsten bis zum Aeltesten, vom Niedrigsten bis zum Höchsten, welche einerlei Feldbinde (Porte d'epée) tragen, nach dem Grundsatze unserer Urväter, bei denen zwar der Führer als der Erste galt, aber doch ein Gleicher war unter den Gleichen. — Durch schnellen Wechsel der Massen im Unterricht übete er ohne vermehrte Kosten des Staats den Großtheil der Bevölkerung Preußens im Kriegsdienste und entflammte sie zur Begeisterung für Gott, König und Vaterland.

Von solchen Schwungfedern: Freiheit, Ehre, Bildung und Kammeradschaft getragen, stellte sich kühnen Muthes das neu geschaffene preußische Heer an die Spitze der tyrannenmüden Völker und zermalmt stürzte die Macht des Weltbesiegers zu Grunde. Herrlich entkeimte die deutsche Freiheit dem Heldenblute seiner Völker, aber nach vollendeter Saat entriß der Erb-Adel der Vergangenheit dem Verdienst-Adel der Gegenwart die Pflege des Landes und will in veralteten morschen Behältern die ergiebige Frucht sammeln. Wer kennt nicht die Zustände der Gegenwart? Und wer sie nicht kennt, der lese Rahdens Wanderungen, er wird darin ein getreues Bild finden und entnehmen, daß nur selten Brauchbarkeit und Verdienst, Vaterlandsliebe und Diensteifer im gewählten Berufsstande, sondern

am häufigsten angeerbte Prädikate, erkaufte Titel, Schmeichelei, s. g. gute Familie, Frauengunst und andere Connexionen die Mittel zu Anstellungen und bevorzugten Beförderungen sind.

Ein vorzügliches Beispiel volksthümlicher Wehrkraft finden wir dagegen in neuester Zeit in der freiheitsmuthigen Schweiz? Nur ein halbes Monat war nöthig, um von der kaum mehr als 2 Millionen Seelen zählenden Bevölkerung ein kampflustiges, kunstgerecht vorgeübtes, wohldisciplinirtes, für Wahrheit und Licht, Freiheit und Recht, Glauben und Liebe begeistertes Heer von fast 200,000 Mann (mit Einrechnung der Sonderbundstruppen und jener der neutralen Kantone) aufzustellen, und eine fast eben so starke Landwehr würde sich in gleichem Zeitraum oder noch früher versammeln. — Kein schönerer Beweis hätte dem Werke: „Ansichten über das deutsche Wehrwesen, mit Versuchen zu seiner Vervolkommnung; Bamberg und Erlangen bei Enke 1845 und 1846 für die Richtigkeit seiner im 2. Abschnitte aufgestellten Theorie über Erschaffung, Ergänzung und Bereithaltung der Kriegsheere geliefert werden können, als der Kriegszug der Schweizer zur Aufrechthaltung der Tagsatzungs = Beschlüsse. Wie tapfer ist ihr Arm gegen den bewehrten Gegner, wie schonend ihr Verfahren gegen den Besiegten. Wenn sie schon solchen Ersatz gegen ihre verirrten, von einer teuflischen Rotte aufgeregten Brüder, Nachbarn und Stammgenossen erringen, mit wie viel mehr Heftigkeit würden sie erst gegen einen fremden Eindringling auftreten. Ganz Frankreich würde die Schweiz, wie sie jetzt glüht, nicht besiegen.

Man wird zwar einwenden wollen, daß diese Kriegskraft nur auf kurze Zeit haltbar sey. Aber gerade in dem liegt ja die Aufgabe des Vertheidigungsstaates. Sie fordert: Vertrauen des Volks in die eigene wohlvorgebildete stets bereite Kraft; Kaltblütigkeit in der Unterhandlung mit dem Gegner; Aufbietung großer Uebermacht nach dem Beschluß zum Krieg; Umzingelung und Erdrückung des Feindes; einen vortheilhaften Frieden und sodann wieder schnelles Auseinandergehen der Wehrmänner zu ihrem Familienberuf, bis sie das Vaterland eben so schnell wieder zusammen schaart in Banner und Heertreffen, um einen neuen Feind zu schlagen.

Es ist herzerfreuend und kann unser Volksgefühl nur erheben und kräftigen, wenn wir lesen, wie die Mütter ihre Söhne dem Vaterland widmen und lieber gar keinen haben wollen, als einen feigen, wie die Weiber ihren Männern folgen, um die Verwundeten zu warten. Leuchtet uns nicht daraus der alte deutsche Urgeist entgegen, der die Legionen der Römer schlug?

Nachdem wir uns durch vorstehenden gedrängten übersichtlichen Blick in die Rolle der Klio überzeugt haben, welchen mächtigen Einfluß Sitten und Beispiel auf die Ausübung der Kriegskunst und die ganze Kriegführung äußert, wollen wir nunmehr zu einer erweiterten Anschauung des Kriegerstandes und seiner Pflichten übergehen, um seine höhere und wahre Bedeutung immer richtiger zu erkennen und die Hülfsmittel zu finden, welche zur gerechten Ausübung des Dienstes ermuntern und befähigen.

Der Kriegerstand.

Der Kriegerstand — zur Vertheidigung des Vaterlandes und der Volksehre berufen, zur Beschützung und Verherrlichung des Thrones glanzvoll errichtet, als Stütze und Arm des Gesetzes erwählt, — ist der älteste unter den Ständen. Er ist derjenige, dem jedes Volk seine Heimath, die Erhaltung seiner Unabhängigkeit verdankt, oder die Erkämpfung derselben von ihm erwartet. — Nach der Zahl der Krieger, nach der Güte der Heere wird der Rang der Völker geschätzt.

Tapferkeit war die erste Tugend der Menschheit. Aus dem Kriegerstande fast allein giengen die Fürsten und Könige hervor. Durch die Thaten der Krieger wurden die Musen geweckt, und das Licht der Poesie, der Künste und Wissenschaften entzündet. Sitten, Recht und Gesetz wurden zuerst im Kriegslager geübt. Helden waren die ersten Gesetzgeber und Richter. Krieger waren die ersten Priester und der Nährstand diente willig dem Wehrstande. Der Kriegerstand hat zuerst die Riegel der Erde durchbrochen. Er hat die Eden erschlossen, die Völker geweckt und die Länder mit Wegen verbunden; er hat die Künste verbreitet und die Wissenschaften von einem Continent zum andern getragen; er rief die Gewerbe zu seiner Ausrüstung hervor und der Handelsstand ist der Spur seiner Fersen entwachsen. Der Muth ist sein Nerv, der Ruhm sein Ziel und die Ehre sein Compaß. Er ist der Stand aller Vorzüge und Tugenden, aber auch der Stand aller Beschwerden und Lasten. Körperblüthe und männliche Kraft sind seine Eigenschaften; Treue und Ergebenheit seine Färbung; Muth und Entschlossenheit seine Kennzeichen; Glanz und Pracht seine Auszeichnung; Anstand und Edelsinn seine Begleiter; Ehre und Ruhm, Frohsinn, Liebe und Genuß sein Gefolge. Er ist aber auch zugleich der Stand der Aufopferung und Entbehrung, der Unterwürfigkeit und Selbstverleugnung, der Gefahren und Schmerzen,

so wie aller Leiden, Todeswunden und Noth. Welcher andere Stand könnte sich ihm an Höhe und Tiefe vergleichen?

Den aus wogender Schlacht heimkehrenden, vor hochfliegenden Fahnen einherziehenden, von schmetternden Musiken begleiteten, von stolzen Reihen tapferer, treu ergebener Krieger gefolgten Kriegshelden vermag Niemand zu übertreffen. Innerer Werth und äußerer Glanz sind nirgends in höherem Grade vereinigt, als in dem muthigen Vertheidiger des Vaterlandes. Aller Blicke und Herzen fliegen ihm zu, aus der niedrigsten Hütte wie vom hohen Balkone. Dem Sohne des Muthes und der Ehre reichet Jede gar freundlich die Hand.

Was ist gegen ihn der begünstitgste Volksfreund? ein Sclave des Pöbels, der heute, kaum Herr seiner selbst, auf den Triumpfwagen erhoben, morgen vielleicht verläumdet wird und gelästert. Die Laune der Menge verläßt ihn über Nacht, und im Innersten gekränkt flieht er den unbeständigen Haufen. Der begabteste Anwalt, welcher gestern die Unschuld glänzend vertheidigte, besteigt morgen dieselbe Tribune um die Missethat eines Hochverräthers, eines Giftmischers zu entschuldigen, unter Mißbilligung der Menge verläßt er den Rednerstuhl, ihm bleibt nichts, als der Werth des erworbenen Geldes. Der Kriegsheld aber steht selbst im Unglück noch fest an der Spitze seiner Genossen, die mit ihm gleiches Schicksal ertrugen. Auch bekrittelt von halbkundigen Vielwissern, verkleinert von unwissenden Schwätzern, behauptet er noch die Würde seines Amtes und hemmt kraft seiner Gewalt die Leidenschaften des Pöbels vor dem Ausbruch der Thorheit. An der Spitze seiner Schaar weicht vor ihm die leichtfertige Menge; sie vermag nichts gegen ihn, er steht fest in der Meinung seiner Getreuen, unter denen er kein Unkraut aufkommen läßt. Nicht auf flüchtig erregten Leidenschaften ist seine Herrschaft gegründet, sondern auf dem Felsen des Gehorsams und der Mannszucht, auf der Macht seines Ansehens, auf der Gewalt seines Amtes. Auf seinen Wink ertönt die rauschende Feldmusik und erstickt die Kehlen des Aufruhrs, wie des leichtfertigen Beifallgeschreis. Wo er sich zeigt, erwirbt er Achtung, wo nicht aus Liebe, da aus Furcht von der Gewalt. Ruhig kann er sein Auge zudrücken, denn er ist von seinen Getreuen bewacht, die er selbst erzog durch gute Lehren und schönes

Beispiel, die mit ihm gleiche Lasten ertrugen, die er zum Siege geführt, und mit ihnen die Gefahren des Rückzugs bestanden, mit denen er den letzten Bissen Brod theilte und ihnen festliche Gastmäler bot, wo seine Sorgfalt den Ueberfluß entdeckte.

Jeder Stand hat seine Rechte und Vorzüge und wenn auch vom sittlichen Standpunkte aus keiner als der erste gelten kann, so ist doch der Kriegerstand derjenige, welcher der meisten physischen, moralischen und intellectuellen Kräfte und Tugenden bedarf; er ist zugleich derjenige, welcher sein äußeres Ansehen und Ehrgefühl am reinsten und hellglänzendsten erhalten hat; er ist unter allen Ständen der menschlichen Gesellschaft derjenige, welcher der Lebensweisheit, der Menschenkenntniß, der Selbstbeherrschung, der Religion und Gottesfurcht am meisten bedarf. Bequemlichkeit und äußerste Anstrengung, Ueberfluß und Hunger, die üppigsten Genüsse und die bitterste Noth, der glänzendeste Sieg und die schrecklichste Niederlage, die offenherzigste Liebe und der grimmigste Haß, Vertrauen und Verzweiflung, Wohllust und Todesröcheln folgen und begegnen sich im Kriegerstande oft im plötzlichen Wechsel. Nur eine starke Seele, ein kräftiger Körper, vermögen in solchen Lagen auszuhalten, nur ein fähiger und stets rüstiger Geist vermag sie zu beherrschen. Die uneigennützigste Verzichtleistung auf alle Freuden des Lebens muß er voraussetzen, denn wer steht ihm dafür, daß er nicht morgen schon mit seinem Leben alle Hoffnungen und Ansprüche auf eine frohe Zukunft verliert? Freiheit und häusliches Glück muß er lassen, dem vertraulichen Zusammensein mit Eltern, Geschwistern, Freunden und Bekannten muß er entsagen, der geliebten Braut, dem zärtlichen Weibe, den hoffnungsvollen Kindern muß er sich entreißen, die er oft nicht mehr zu sehen bekommt. Genüsse und Bequemlichkeiten muß er dem flüchtigen Augenblicke entwinden, sonst sind sie für ihn verloren; aber auch erhascht muß er ihnen oft plötzlich entsagen, wenn es sich darum handelt höheren Befehlen zu gehorchen, der Dienstpflicht zu genügen und für das allgemeine Beste sein Leben in die Schanze zu schlagen. Kein Stand kommt an williger Aufopferung aller Lebensgüter zum Nutzen des Vaterlands dem des Kriegers gleich, der die größten und gefahrvollsten Leistungen ohne Hoffnung einer genießbaren Belohnung

im Alter übernimmt. Der Tod ist seine nächste Aussicht und ein ehrenvolles Andenken oft seine einzige Belohnung. Wenn alle anderen Stände die Früchte ihrer Bemühungen in Ruhe genießen, muß der Krieger froh seyn, sein Leben davon gebracht zu haben, um es im nächsten Augenblicke von Neuem aufs Spiel zu setzen. In steter Gefahr überfallen zu werden, steht er auf Wachen und Vorposten. Im Sturm und Wetter auf ungebahnten Wegen, in Schnee und Eis muß er — den Feind auskundschaftend — umherziehen und gewärtig sein jeden Augenblick in seine Hände zu fallen, in Abgründe zu stürzen und hülflos umzukommen. In Stürmen, Gefechten und Schlachten muß er im wildesten Drange der Begebenheiten auf Heer und Staat wichtige Beschlüsse fassen, die er hintennach vor Gott und der Welt gegen eine klügelnde Kritik, gegen Neider und Uebelwollende verantworten muß. Selbst stets in Gefahr, in brennenden Dörfern lebendig verbrannt zu werden, dringt auch noch das Jammergeschrei der Verunglückten, der verarmten Besitzer, der beraubten Kinder und Waisen in seine Ohren und hält lange nach in seinem Herzen. Wo ist ein Stand von gleicher Schwere und Wichtigkeit des Berufs? Der Rechtsgelehrte fällt mit Muße sein Urtheil, Bücher und Räthe stehen ihm zur Seite. Der Arzt läßt sich durch keine Gefahr seines Patienten in der Wahl seiner Mittel drängen und schützt sich selbst zuerst durch Präservativmittel gegen Ansteckung. Der Priester, in der Stunde der Mitternacht an das Lager eines Sterbenden gerufen, kann seine Trostformeln auswendig. Der Krieger aber muß in den verzweiflungsvollsten Lagen die entscheidendsten Handlungen anordnen und ausführen und hat nur selten Zeit sich zu besinnen oder die nöthigen Erkundigungen einzuziehen. In schauervollen Kirchhöfen muß er Wache halten und hinter Gott geweihten Altären muß er lauschen, um dem listig nahenden Feinde das tödtende Blei durch die Brust zu schießen oder selbst getroffen hinzusinken. In Kirchen muß er verzweiflungsvoll um die Entscheidung kämpfen und selbst das Allerheiligste mit Blut bespritzen. Die heiligsten Gefühle muß er hintansetzen, um dem Vaterlande zu dienen. Dem blutenden Freunde, dem sterbenden Bruder muß er den letzten Dienst versagen, wenn es gilt das Aeußerste zu wagen, um den Siegfürs Vaterland zu erringen.

Hunger und Durst muß er ertragen, zerfleischt stunden- und tagelang verlassen und unverbunden auf dem blutgedrängten Boden liegen und dulden. Und wenn er alle Anstrengungen zur Erreichung eines großen Zieles aufgeboten hat, wenn aber die Ueberzahl der Feinde oder ihre feste Stellung den heldenmüthigsten Angriff vereitelt, wenn er Alles zu einem glücklichen Ausgang vorbereitet hat, aber von der Gewalt neuer Umstände überwältigt, dennoch geschlagen wird, was kann ihn dann erhalten und trösten in seiner mißlichen Lage? Nur das Bewußtsein seine Pflicht erfüllt zu haben und die Ueberzeugung, daß der Adel seiner Gesinnung und der Werth seines Standes nur von ihm selbst abhänge, und nicht von dem seichten Urtheil einer veränderlichen, unerfahrenen Menge. Sein Gewissen muß sein Tröster sein und um dieses rein zu erhalten, darf er nichts versäumen, nichts unterlassen, wozu es ihn mahnt. Er muß alle seine Pflichten erfüllen und sich, um dieses zu können, mit Eifer bestreben, alle seine Obliegenheiten genau kennen zu lernen. Hierin wird er zugleich die Kraft finden zur Ausführung des Schwierigsten und in der Erfüllung selbst das Mittel, sich in seinen eigenen Augen zu heben und die allgemeine Achtung zu zwingen, sich ihm zuzuwenden.

Was ist endlich des Kriegers Lohn im Alter, wenn er alle Drangsale besiegt und das Leben aus heißen Schlachten gerettet hat. In der Regel ein siecher, krüppelhafter, mit schmerzhaften Wunden bedeckter Körper; eine geschmälerte Pension und häusliche Verlassenheit, wenn es ihm nicht in der Jugend schon gelang, ein liebendes Weib zu gewinnen, das ihm die Tage des Alters erleichtert, wozu ihm aber das unruhige Feldleben nur wenig Gelegenheit und Lust einflößt, und wozu er, wegen der stets ihn umschwebenden Todesgefahr und sodannigen Verlassenheit der Familie, nur selten die Einwilligung der brautlichen Eltern gewinnt. Dieß ist das Loos des Kriegers im Felde. — Wie gemüthlich lebt dagegen der Beamte und Bürger des Friedens, der im gewärmten Zimmer seine Berufsgeschäfte leitet, gegen jeden Zugwind sich schützt und sorgfältig die heißen Strahlen der Sonne vermeidet? Er ist ungestört im Genuß seines Familienglücks, kann seine Kinder erziehen und bezieht bis ans Grab seinen stets wachsenden Dienstgehalt. — Wer wollte bezweifeln, daß

zur Wahl des Kriegerstandes als Lebensberuf ein erhabenerer Seelenschwung, rüstigere Kraft und höhere Begeisterung für Vaterlandsliebe Volkswerth und Fürstenehre gehören? Wer setzt wie er dafür das Höchste, das einzige Leben ein? Warum rüttelt man so sehr an seinem Glanz und errungenen Vorzügen? Soll das edle Roß deßhalb weniger stolz einherschreiten, weil die anderen Thiere ihm an Temperament nicht gleichkommen?

General von Wachholz sagt in der Vorrede zu seinem Tagebuche, welches er während der Freiheitskriege in preußischen und braunschweig-öls'schen Kriegsdiensten geführt, folgende sehr beherzigenswerthe Worte. „Sollten indeß diese Schilderungen einem Nicht-Militair in die Hände fallen und er ungeachtet der häufig darin vorkommenden für ihn trockenen militairischen Details, selbige zu durchlesen, sich angezogen fühlen, so kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, daß das von mir Aufgezeichnete dazu beitragen möge, ihm einen richtigen Begriff von den schweren Berufspflichten des Kriegers zu geben, ihn zu einer bessern Würdigung derselben anzuleiten und das gewöhnliche Urtheil des Civils über den Krieger zu berichtigen. Denn kein Stand ist wohl den Wechselfällen des menschlichen Lebens mehr unterworfen, als der des Kriegers, keiner bietet solche geisttödtende erschlaffende Formen neben den erschütterndsten und erhebendsten Gemüthsbewegungen, keiner solche Demüthigungen und solche Triumpfe oft in der plötzlichsten Aufeinanderfolge dar; keiner genießt eine höhere Achtung, keiner erfährt eine größere Vernachläßigung, keiner erfordert mehr Seelenstärke und Selbstbeherrschung, größere Opfer und rücksichtslosere Hingebung, als der Kriegerstand und dennoch findet keiner weniger Anerkennung und Lohn. Nach einem glücklichen Feldzug windet ein auflodernder Enthusiasmus die duftendsten Kränze dem heimkehrenden Sieger, überhäuft ihn mit Ehrenbezeugungen und bringt in hoher, unendlicher Freude Dankopfer. Aber die Flamme erlischt, die Kränze verwelken, die Erinnerungen erbleichen; der anscheinend todte Mechanismus des Friedensdienstes wird endlich als ein Puppenspiel angesehen, der ganze Stand des Kriegers als eine drückende Last für die Finanzen des Landes dargestellt und alldieweil der täglich sich weiter ausbreitende Kosmopolitismus bald einen ewi-

gen Frieden herbeiführen werde, als durchaus überflüßig erachtet. Aber so lange dieser ewige Friede nicht gesichert ist, kann man den Krieger in den Zeiten des Friedens nicht wie ein Geschütz in das Zeughaus schieben, oder wie bleierne Figuren in die Schachtel legen und erst wenn das Vaterland von Neuem ruft, und in Gefahr ist, wieder ans Licht bringen; er muß vielmehr in steter Thätigkeit bleiben und die Kriegskraft im Frieden vorbereitet werden. Aber was ist der stets wiederkehrende einförmige Dienst im Frieden für ein Ersatz gegen die Drangsale des Kriegs? Wer und was kann dem Krieger die Freuden und all den Lebensgenuß vergüten, den er zum Opfer bringt, die Jahre ersetzen, welche er an seinem Leben einbüßt. oder leider oft von Sorgen gequält, von Siechthum niedergedrückt, im Alter hinbringt? Nur das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung vermag ihn darüber zu trösten. Aber schmerzlich bleibt es immer, wenn er die Anerkennungen Anderer entbehrt und harte Urtheile und Geringschätzung dafür annehmen muß."

„Giebt es etwas Rührenderes" sagt Clausewitz „als den Gedanken an so viel Tausend Soldaten, die schlecht gekleidet, mit einem Gepäck von 30—40 Pfund belastet, sich auf tagelangen Märschen in jedem Wetter und Wege mühsam fortschleppen, Gesundheit und Leben unaufhörlich aufs Spiel setzen und dafür nicht mit trockenem Brode sich sättigen können. Wenn man weiß, wieviel dieß im Kriege vorkommt, so begreift man in der That kaum, wie eine blose Richtung der Vorstellungen im Menschen fähig ist, durch ihr nachhaltiges Wirken solche Anstrengungen hervorzurufen und zu unterstützen. Wer also dem Soldaten große Entbehrungen auferlegt, weil große Zwecke es fordern, der sollte auch aus Gefühl oder aus Klugheit, die Entschädigung im Auge haben, die er ihm dafür zu anderen Zeiten schuldig ist."

Aber nicht allein in Kampf und Schlacht hat sich der Krieger seinen vorzüglichen Werth erworben, sondern auch im tiefen Frieden behauptet er ihn gleich den anderen Ständen als Führer, Lehrer und Bildner, der in seinen Reihen wechselnden Vaterlandssöhne und wird hierdurch zugleich auch für den inneren Werth des Staats Erzieher und Sittiger des erwachsenen Männergeschlechtes, der späteren Hausväter der Familien in Städten, Dörfern und Gemeinden. Wer könnte

noch in Abrede stellen, daß die Heere der Gegenwart große Bildungs-Anstalten des Volkes sind? Wer könnte der allgemeinen Meinung widersprechen, daß selbst ein in seiner Jugend verwahrloster Mensch im Heere noch zu einem tüchtigen und brauchbaren Manne gebildet werde? Geben nicht viele Familien ihre verzogenen Söhne zum Militair, damit ihnen eingeprägt werde, was in den Volksschulen, in den Confirmantenlehren und im älterlichen Hause ꝛc. nicht gelingen wollte, nemlich: Ordnungssinn, Bescheidenheit, Anstand und Reinlichkeitsliebe? Der Kriegerstand empfängt zwar häufig nur das, was andere Stände übrig lassen, ultima spes miles und doch nimmt er an Treue, Ehrenhaftigkeit, Anständigkeit und Gesetzesachtung den ersten Rang ein. Er ist die beste Schule des Gehorsams, der festeste Pfeiler der Ordnung und Gesetzmäßigkeit. Er empfängt die geringsten Kräfte und bildet sie nicht selten aus zu den höchsten Würden. Ohne gerade ein fremdes Beispiel, Napoleon und seine Marschälle wählen zu müssen, dürfen wir nur an Blücher und Gneisenau denken, an Derflinger, Aldringer, Johannes von Werth, Wrede und viele andere berühmte Generale, die aus den untersten Ständen zu dem höchsten Einfluß und Würden sich emporschwangen, und dem Vaterlande in Krieg und Frieden die wichtigsten Dienste leisteten.

Ein diensteifriger Lieutenant, ein guter Hauptmann, ein tüchtiger Oberst sind auch im Frieden dem Staate und der Volksbildung vielleicht von größerem Nutzen, als manche hochgelehrte Professoren. Denn ein guter und brauchbarer Offizier soll nicht blos ein praktischer Exercierkünstler seyn, sondern er muß auch, gleich einem guten Familienvater, die Gemüther seiner Untergebenen kennen lernen und lenken, sie zu gehorsamen, dienstbrauchbaren und ordnungsliebenden Männern bilden, ihre Schulkenntnisse erweitern und ihre Phantasien zweckmäßig beschäftigen; er muß für ihre Nahrung und Kleidung sorgen und genaue Rechnungen darüber ablegen, und ist zugleich ihr Richter und Rathgeber. In welchem Stande werden vielseitigere Kenntnisse erfordert?

Möchte man doch endlich den Kriegerstand mit seinen weit umfassenden Pflichten in Krieg und Frieden nach Verdienst würdigen

lernen, statt ihn anzufeinden und für überflüssig zu erklären im Jahrhundert der Industrie!

Aber die Schriften der Militairs mögen von denen weder gelesen noch gewürdiget werden, welche weder Neigung noch den Muth haben, ihre Gefahren zu theilen und darum eifern sie gegen das Bestehen eines Standes, ohne dessen Leistungen ihr eigener Aufschwung unterblieben wäre. Sie wollen nur ihre eigenen Ideen in Aufnahme und Geltung bringen und sind selbst taub gegen die Erfahrungen sachkundiger Fachmänner. Es kann nur Eitelkeit für gefaßte Ideen oder üble Absicht verrathen, die Axt an die Wurzel eines Standes legen zu wollen, dessen Bestand so alt wie die Menschheit, dessen Thaten — in Schrift und Bild aufbewahrt — den Ruhm der Völker ausmachen, ohne dessen Erinnerungen das Leben schaal wäre und die Seele matt bliebe, von dem erst Künste und Wissenschaften den Stoff nahmen ihren Geist zu entwickeln! Und doch will man ihn immer mehr verkleinern, zustutzen, verdrängen.

Wenig mehr als ein Vierteljahrhundert ist verflossen, seit die tapferen Kriegsheere das bedrängte Vaterland von der Knechtschaft befreiten, noch lebt der Großtheil der muthigen Kämpfer und schon sollen „die Thaten der Kriegshelden der Vergessenheit überliefert und keine Notiz mehr von ihnen genommen werden. Man bedauert, sich jemals mit ihnen beschäftigt und ihrem mit Blut gebränkten Verdienste je Ruhm gespendet zu haben *)." In den Genüssen der Gegenwart schwelgend, vergessen die enthusiasmirten Industriehelden die Vergangenheit und denken nicht an die Zukunft. Wird aber der durch die letzten Kriegszüge neu aufgefurchte Erfindungsboden stets locker und fruchtbar bleiben, um die Erzeugnisse der Industrie üppig wuchernd immer neu aufschießen zu lassen? Wird überhaupt dem menschlichen Geiste ein immerwährendes Kunst- und Industrieleben behagen, wird er nicht nach überschwenglicher Friedensruhe wieder größere Schauspiele wünschen? Was ist aber interessanter als der Krieg? Wird der Preßkampf für immer den Schlachten-

*) Rede des Herrn Baron Stoßort, Directors der Akademie der schönen Künste und Wissenschaften in Brüssel.

kampf verdrängen können? Nur die Natur dürfen wir betrachten, in allen Dingen die reinste und höchste Lehrerin, um zu finden, daß alles Dagewesene wieder erscheint. Sie läßt uns deutlich erkennen, daß nur der frisch gelockerte Boden üppigen Wachsthum verspricht, daß das durch die Erndte festgetretene Feld nur spärliches Gras trägt, bis es wieder umackert, neuen Saamen aufzunehmen befähigt wird. Was sind aber die Heere anderes als die Pflüge der Länder, die auf ihren Zügen die veralteten Formen und faulen Gewohnheiten unterwühlen und aus der Tiefe des Geistes und der Seele neue Ideen hervorbringen und zu neuen Erfindungen befähigen? Je größer seither die Kriegszüge waren, desto größer waren auch stets die darauffolgenden Fortschritte der Künste und Wissenschaften. Dieß erkennen wir an den Zügen Alexanders, an den Kreuzzügen, den Zügen Napoleons; jedesmal folgte eine neue Aera. Noch sehr zweifelhaft und kaum wahrscheinlich ist es, ob die Reisen auf Eisenbahnen ähnliche Erfolge liefern werden. Die Berührungen, durch diese sind zu vereinzelt, zu oberflächlich um große Resultate zu liefern, solche können nur aus großen Zusammenstößen, wo das Innerste zu äußerst, der Oberste zu unterst gekehrt wird, erfolgen. Die größten Thaten auf der Erde sind unstreitig die Kriege, die Kämpfe ganzer Völker, die Siege des Neuen über das Alte. Ohne Kriege wäre Europa vielleicht noch im Heidenthum!

Ist denn das Vaterland, die Freiheit und Bildung der Völker und insbesondere die Kriegsbildung seiner aus den untersten Klassen als Gemeine dienenden Söhne zu theuer erkauft durch die Kosten der schützenden, Anstand und Aufklärung verbreitenden Kriegsheere, oder kann seine Sicherheit durch alle Zeiten kampflos behauptet werden? Vor der Hand leider wohl so lange nicht, als die Rechte noch strittig, Gesetze übertreten und Verträge *) veralten und gebrochen worden. Kriege zwischen den Völkern sind daher noch langehin wahrscheinlich und zu ihrer Führung gute Kriegsheere nothwendig; denn von ihrer Güte ist der Ausgang des Kriegs, das Schicksal und die

*) „100000 Soldaten sind besser als 100000 Verträge" sagte Prinz Eugen, als Carl VI. seiner Tochter Maria Theresia die Erbfolge durch die pragmatische Sanction gesichert glaubte.

Sicherheit der Völker abhängig und nur wo Freiheit und Sicherheit besteht, gedeihen Saaten und Gewerbe, Künste und Wissenschaften.

Die solche Sicherheit gewährende Kriegsmacht und ihre geordnete Anwendung, die Kriegskunst, beruht aber mehr auf reellen Kräften und praktischen Erfahrungen, als auf Theoremen. Sie kann nicht mit jenen Wissenschaften in Vergleich gesetzt werden, welche — auf blossen Hypothesen und Dogmen beruhend — sich durch Denken allein fortbilden lassen. Die Kriegskunst bedarf eines Heerkörpers um ihre Theorien zu proben. Sowie es keine Astronomie giebt ohne Sternenhimmel, so auch keine Kriegswissenschaft ohne Bestand und Kenntniß der Kriegsheere. Wie sollten sich also die so umfangreichen Kriegswissenschaften fortbilden lassen, wenn während der oft langen Friedensdauer keine Heere gehalten, keine Geschütze und Maschinen verbessert und keine weiteren Erfahrungen durch Erproben von Spekulationen gemacht würden?

Ferner sind die Künste und Wissenschaften zur Kriegführung, wenn man auch bei den alten bereits herrschenden stehen bleiben wollte, keineswegs so geringfügig und leicht erlernbar, daß sie schnell und kurz vor Beginn eines Krieges der waffenfähigen Bevölkerung beigebracht werden könnten. Auch wenn ein Volk in seiner ganzen Masse, wie ein Mann aufstünde, so würde es doch, wenn es keine genügende Kriegsbildung mit auf den Kampfplatz brächte, einem andern vielmals geringeren unterliegen. Dieß haben die Perser gegen Alexander im Alterthum, die Chinesen gegen die Engländer in der Neuzeit bewiesen. Die neuere Kriegführung bedarf aber noch vielmehr der Unterstützung durch die Wissenschaften. Die physische Tapferkeit allein reicht nicht mehr aus, sie kommt immer seltener zur Anwendung. Die ausserordentliche Verbesserung der Schießwaffen bringt das Handgemenge außer Gebrauch und verlangt dafür wissenschaftliche Vorbildung, einen bedeutenden Vorrath von taktischen und Terrainkenntnissen, Mathematik und andere Hülfswissenschaften, insbesondere Kenntniß der Menschen und der aus ihrer Vereinigung bestehenden Truppen. Die richtige Beurtheilung und Ausbildung ihrer physischen, sittlichen und geistigen Kräfte ist daher im Kriegerstande nothwendiger, wie in jedem anderen.

Die Nothwendigkeit eines tüchtigen Kriegerstandes steht daher

noch allgemein und unbedingt fest und nur Unberrufene und Kurzsichtige können dagegen eifern und in betrüglichen Zahlenverhältnissen ihren Nachtheil für Staat und Menschheit zu beweisen suchen. Ja die Stärke der Heere wird um so größer seyn müssen, je weniger die übrige Bevölkerung für den Krieg physisch und intellectuell erzogen und vorbereitet ist. Bürgertruppen oder Landwehren, die nicht in stehenden Heeren gebildet wurden, gleichen dem ungehärteten Stahl, es fehlt ihnen die Elasticität, sie sind nur der Kleidung und dem Namen nach Wehrmänner und scheinen blos Krieger, ohne es zu seyn. General von Rahden macht von den ohne vorhergegangene Dressur in der preußischen Armee in den Jahren 1813 und 14 errichteten freiwilligen Jägerabtheilungen folgende Schilderung: Die Folgen haben gelehrt, daß ein Isoliren jugendlicher Kräfte von dem verschiedenartigsten Gehalt und manchmal ohne allen andern Beruf zum Militär als eine enthusiastische Aufreizung ganz und gar nichts taugt. Der jugendliche Rausch für's Vaterland zu fechten und zu bluten, verschwindet zu leicht unter den Calamitäten des niedern Soldatendienstes und bei den physischen Anstrengungen, welche diese jungen größtentheils gebildeten Männer, gleich den andern meist aus den an Arbeit gewöhnten Bürger und Bauerstande entnommenen Soldaten, trafen. Dieselben Jünglinge, welche noch vor einigen Wochen in den gemächlichsten Lebensverhältnissen bedient zu werden gewohnt waren, sollten nun Stroh holen, Hütten bauen, Holzhauen und das Essen selbst kochen. Von dem Reinigen der Waffen und von der Instandhaltung der Munition und der Kleidungsstücke will ich gar nicht sprechen, obgleich gerade dieses im Kriege zu den Hauptsachen gezählt werden muß; doch wer wollte es ihnen lehren. Somit ist es natürlich ist, daß die freiwilligen Jägerdetachements bei dem sehr geringen Nutzen, den sie stifteten, bei jeder Gelegenheit nur als eine stiefmütterliche Zugabe betrachtet wurden, sondern auch, daß sie sich selbst fast gar nicht helfen konnten.

Die armen jungen Leute lagen meistens bleich und in ihrem früher so glänzenden Aeußern durch Schmutz und Rauch entstellt, mit den Lagerbeschwerlichkeiten, Hunger und Ungeziefer nur noch mühsam kämpfend, um halbverloschene Feuer und in schlecht verwahrten Hütten

ten herum. Wer wollte mit solchen Leuten einen Sieg erringen, oder nur das Feld behaupten, wenn nicht ein tüchtiger Kern und Stamm alter gedienter Soldaten vorhanden wäre?"

Möchten doch jene Friedenshelden, welche sich für die Abschaffung der stehenden Heere so sehr bemühen und im Nothfall durch Volksaufstand das Vaterland zu schützen gedenken, solche Erfahrungen beherzigen und sich aus ihrer lateinischen Schulzeit an den Spruch erinnern: in omni autem proelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Was würden wohl die Menschenrechte vertheidigenden, deservitensüchtigen, die letzte Kuh des verarmten Landmanns nicht verschonenden Volksvertreter für Gesichter schneiden, wenn sie auf nassem Felde ohne Obdach übernachten und auf den Boden gekauert je zehn ihre Malzeit aus eiserner Schüssel schöpfen müßten? Doch daran denken sie nicht die Herrschaft lüsternen Volksfreunde. Diese Rollen überlassen sie „nach Aufhebung aller Vorrechte" dem freien von Weib und Kindern gerissenen Landwehrmann, sich selbst im wärmenden Hermelin der zu erschaffenden neuen Herzogthümer träumend.

Gerade am allerwenigsten bei den gebildeten Ständen der Bevölkerung hat seither die kriegerische Intelligenz Eingang gefunden. Noch sind die Kriegswissenschaften nicht aufgenommen in die Academien der Wissenschaften und Künste, noch sind sie ausgeschlossen von den Kathedern der Hochschulen, wo sonst von der Metaphysik bis zur Pharmacie herab Alles gelehrt wird, was nur einigermaßen Einfluß auf Staatswohlfahrt und Volksbildung äußert. — Auf Lyceen und Gymnasien gilt die Neigung und Ausbildung für den Kriegsdienst als eine Verirrung, als ein Abweg von der Wissenschaft. — In den Büchereien der Gelehrten, wo für jedes wissenschaftliche Fach sich wenigstens ein gutes Werk vorfindet, würde man vergeblich nach einem kriegswissenschaftlichen suchen; in den Encyclopädien der Bürger ist der Kriegskunst kaum Erwähnung gethan, und auf dem Lande haßt man Alles, was mit dem Worte Krieg in Verbindung steht. Man kennt nur die Lasten des Kriegs, nicht seine Vortheile, und scheut sich vor jeder kriegerischen Uebung.

Bei solchen Ansichten dient daher der größte Theil der Krieger

nur gezwungen; ein anderer Theil gehört ihm an nur der Versorgung wegen. Besondere Anerkennung und Werthschätzung sollte daher wohl derjenige Theil verdienen, welcher aus innerer Neigung und reiner Vaterlandsliebe in seinen Reihen bleibt und für die Aufrechthaltung seines Ansehens und stete ersprießliche Fortbildung seine Kräfte opfert. Wie kann man bei solcher Theilnahmslosigkeit der Bevölkerung an den Kriegswissenschaften und der Kriegskunst, an Abschaffung der stehenden Heere denken, den einzigen Haltpunkt der Wehrhaftigkeit, die ohnehin schon in Deutschland auf die allernothwendigsten Lehrstämme und Rahmen zur Ersparung von Kosten herabgeführt sind?

Eine noch weitere Verringerung des Kriegerstandes würde erst eintreten können, wenn die Gelehrten zugleich zu Truppenführern und Feldherrn geeignet wären und jeder Einwohner waffentüchtig und nach echt kriegerischen Grundsätzen disciplinirt wäre, wie dieß in der Blüthezeit der Griechen und Römer und in der Urzeit der Germanen der Fall war. Daß aber eine solche Gesammtbildung für alle Wissenschaften, wie sie jene erstgenannten Völker besaßen, jetzt bei dem ungeheuren Anwuchs und der Ausdehnung aller Wissenschaften und ihrer Nebenzweige nicht, oder kaum mehr möglich sey, beweisen die Einrichtungen unserer Hochschulen selbst, wo die Lehrpläne in so viele Fächer und Unterabtheilungen getheilt sind, und jedes einzelne Fach allein schon die ganze Thätigkeit eines Gelehrten in Anspruch nimmt, um darin Vollkommenes zu leisten. Welcher Professor wollte jetzt wie einst Pythagoras, Sokrates, Plato ꝛc., die allerdings auch zugleich Krieger waren, in allen Wissensgebieten lehren, wie jene es thaten? Die Kriegswissenschaften sind von viel zu bedeutender Ausdehnung an Umfang und Tiefe, als daß sie neben einer anderen Wissenschaft erlernt werden könnten. Sie erfordern ebensosehr und noch im höhern Grade wie die Rechts- und jede andere Wissenschaft ein eigenes Studium, um es darin zu ersprieslicher Vollkommenheit zu bringen. Sie ist nicht nur die älteste und erfolgreichste Kunst, denn der Krieg bildet den rothen Faden in der Weltgeschichte, sondern sie ist sogar die selbständigste und umfassendste von allen. Alle andern dienen ihr als Hülfswissenschaften, ohne daß sie selbst

einer andern, als solche angehört. Aber dem Kriegerstande ergieng es bei Gründung der Hochschulen, wie dem Poëten bei der Theilung der Welt. Während er draußen für das Wohl der andern handelte, haben sich diese daheim in die academischen Würden getheilt, und ihm kein Plätzchen gelassen, wo er seine Thaten und gesammelten Erfahrungen zur Belehrung für Andere hätte vortragen können. Er muß sich mit den geräuschvollen Kasernzimmern begnügen oder seine Vorträge an eine Versammlung von unerwachsenen Zöglingen halten, die seltener eigene Standesneigung und Durst nach Wissen, als vielmehr die Begierde nach einer baldigen glänzenden Versorgung zusammengewürfelt hat. Und trotz dem hat der Kriegerstand mit so beschränkten Mitteln und in einer so kurzen Zeit der Ruhe für Pflegung der Wissenschaften Außerordentliches geleistet. Die Militärliteratur des laufenden Jahrhunderts liefert den Beweis, daß sie an Zahl und klassischem Gehalt der zu Tage geförderten Werke den andern Wissenschaften nicht nachsteht, und bei noch längerer Friedensdauer immer mehr Ausdehnung gewinnen muß. — Wenn auch der Studierte durch langjährige Gymnasial- und Universitätsstudien vielseitigere Kenntnisse zu sammeln Gelegenheit hatte, als der in der Kaserne oder im Feldlager oder in der Erziehungsanstalt gebildete Krieger, so ist damit noch keineswegs der unvergängliche Besitz derselben verbürgt. Der Hauptwerth eines Standes und seiner Angehörigen bestimmt sich auch nicht nach der Gelegenheit zum Lernen, oder nach dem blosen Besitz von Kenntnissen, sondern vielmehr nach seinen Leistungen für das allgemeine Beste, nach dem Beruf und den Fähigkeiten des Einzelnen für das Wohl der Menschheit thätig zu seyn. Hierin steht aber der Kriegerstand nächst dem Lehrstande voran. Wenige aus anderen Ständen werden sich mehr und uneigennütziger mit der Volksbildung beschäftigen, als der Officier, der fortwährend, entweder auf dem Exercierplatze oder in den Dienstschulen, auf Wachen und Märschen sich mit der Ausbildung der wechselnden Vaterlandssöhne beschäftigt. Das Heerwesen hat nach den gegenwärtigen Einrichtungen in Deutschland einen Charakter angenommen, der es im Frieden zu einer großen Bildungsanstalt der erwachsenen Wehrpflichtigen stempelt, in welcher sich der

Unterricht nicht allein auf Vaterlandsvertheidigung und Exercirtaktik, sowie auf Turn= und Schwimmkunst beschränkt, sondern sich auch auf Erzielung von Geistes= und Herzensbildung, äußeren Anstand und Abgeschliffenheit im Benehmen erstreckt. Insbesondere nimmt er seine Richtung auf Erweckung und Begründung von Ordnungssinn, Reinlichkeit, Pflichtgefühl, Treue, Gehorsam, Vaterlandsliebe und Achtung vor dem Gesetze, worin zugleich die ersten Bürgertugenden bestehen. Er befaßt sich sogar noch mit Fortsetzung des Schulunterrichts im Lesen, Schreiben und Rechnen, in der Geographie und Geschichte, sowie bei den Genietruppen mit der Bildung tüchtiger Handwerker. Der Jüngling, welcher seine frühern Jahre auf einsamem Dorfe verlebte, lernt während seiner Vorbildung zum Kriegsdienste zugleich das Leben, die Sitten und Gebräuche, die Schönheiten und Denkmäler der Stadt kennen, er erweitert seine einfache Lebensanschauung, und mit Begierde die gegebenen Erklärungen auffassend, kehrt er mit reineren Begriffen von getroffenen Staatseinrichtungen, von erhebender Volksehre, von Gemeingeist beseelt in seine Heimath zurück, um nach gleichen Grundsätzen zu handeln. Welch schöner Schatz von geistigen, moralischen und physischen Kräften wird hierdurch nicht vom Kriegerstande, indem abwechselnd ein Theil des Volkes im Heere dient, gepflanzt und gepflegt? Welche Nützlichkeit erlangt hierdurch auch schon im Frieden der bildende Officier? Ist er nicht von doppeltem Werthe für den Staat? Im Frieden: Lehrer und Bildner der wechselnden Menge einstiger Staatsbürger, zugleich Beschützer der Gesetze und der innern Ruhe und Sicherheit; und im Kriege: Vaterlandsvertheidiger, Anführer und Vorkämpfer, häufig auch Märtyrer für Fürst und Vaterland!

Religion.

Religion nennen wir die Ueberzeugung von dem Dasein eines höchsten Wesens und einer von ihm gegründeten Weltordnung, wonach das Gute belohnt und das Böse bestraft wird. Wir gelangen

zu dieser Vorstellung durch das frühzeitig sich uns aufdringende Gefühl unserer Schwäche, in Anbetracht der ungeheuer überlegenen Kräfte der Natur, insbesondere durch Betrachtung des regelmäßigen Laufs der Planeten, die nur von einem uns unsichtbaren unendlich mächtigen Wesen in Bewegung gesetzt und mit einer uns unerforschlichen Weisheit und Kraft gelenkt und in Ordnung erhalten werden können. Gut müssen demnach diejenigen Handlungen seyn, welche mit dem Gange der Natur, die von Gott selbst geregelt und gelenkt wird, in Einklang stehen, böse aber jene, welche dieser Ordnung widerstreben. Da nun unser sittliches Bewußtsein vom Guten und Bösen bald rege wird, wir auch frühzeitig unsere erlittenen Schicksale mit dem sittlichen Verhalten in Verbindung bringen, so bildet sich in uns die Idee von der Nothwendigkeit: jenes höchste Wesen durch Lobpreißung seiner Werke und Verehrung seines Namens uns geneigt zu erhalten oder wegen begangener Uebertretung es wieder zu versöhnen; ja wir bitten ihn sogar, die Sorge für unser Wohl selbst zu übernehmen und uns von seiner Weisheit so viel zufließen zu lassen, daß wir seine Werke genauer erkennen, nicht mehr gegen seinen Willen fehlen und ihm selbst immer ähnlicher werden. Die Sehnsucht unserer Seele: zu ihm zurückzukehren, kündigt uns an, daß sie von ihm ausgegangen, während der Leib der Erde gehört und den Aufschwung der Seele hindert. Das Wahre dieser Ideen wird auch von der Vernunft des gebildeten Menschen anerkannt und indem sie zu dem Begriff eines Einzigen höchsten Wesens, das sie als höchsten Geist betrachtet, sich erhebt, legt sie demselben zur bessern Versinnlichung des Wesens der Gottheit alle jene geistigen Vollkommenheiten im höchsten Grade bei, welche sie am Menschen gewahr wird und erkennt so in Gott den höchsten Gesetzgeber und Richter aller sittlichen Wesen, dem die höchste Anbetung und Ehrfurcht gebührt. Um uns aber die Gewogenheit dieses göttlichen Wesens um so besser und dauernder zu versichern, schließen wir zur Beruhigung unseres oft schnell verzagenden Gemüths durch religiöse Akte mit Gott einen förmlichen B u n d, in welchem wir von ihm Nachsicht und Güte so wie Erhaltung und Nahrung erbitten und ihm dagegen ewiges Lob, Preiß und Dank und genaue Befolgung seiner uns ge=

offenbarten Gebote versprechen. Dennoch aber geschieht es wegen der vielen dem menschlichen Körper anklebenden Schwächen nicht selten, daß wir, von sinnlichen Leidenschaften gereizt, der Vernunft und dem religiösen Gefühl nicht genau nachkommen, durch öftere Außerachtlassung des eingegangenen Bundes die versprochene Aufmerksamkeit auf die Gebote des Herrn vernachlässigen und so unsere Seelenverbindung mit dem höchsten Wesen schwächen, bis wir endlich durch schwere Ereignisse und Todesgefahren ernstlich daran errinnert werden, wodurch sodann ein um so mahnenderes Erkennen unserer Schwäche von der Allmacht des Schöpfers erzeugt wird, welches in Angst und Furcht übergeht, die wir Gottesfurcht nennen, die uns zur Erinnerung und zum Selbstgeständnisse unserer Fehler führt und zur eifrigen Anbetung vor dem himmlischen Vater antreibt, welcher selbst der ungebildetste Mensch, ja selbst der Gotteslästerer in den Stunden der Gefahr und des Todes nicht widerstehen kann. Diese erlangte Gottesfurcht, wenn sie durch öftere Gefahren festbegründet ist, hält uns dann leicht von Leidenschaften ab, und macht dadurch unser Erkenntnißvermögen reiner, einsichtsvoller, der Natur angemessener. Durch ein andächtiges und inbrünstiges Gebet, in welchem wir blos das höchste Wesen, Gott, vor Augen haben, halten wir die sinnlichen Eindrücke leichter ab, und durch dieses Verscheuchen der Lüste wird unsere Vernunft reiner und blickt mit Klarheit und Schärfe auf den Gegenstand unserer innigsten Herzensangelegenheit, erkennt leichter die Wahrheit der Sachlage und ist in dem Zustande solcher Klarheit im Stande die richtigsten Mittel zu finden, welche zur Abwendung der Gefahr dienen. Nur auf solche Art können wir uns die großen Erfolge erklären, welche auf Schlachtfeldern und in andern höchst bedrängten Lagen durch kurze inbrünstige Gebete erreicht wurden. Das Gebet verspricht uns Versöhnung mit Gott, verscheucht die Furcht vor dem Hintritt zu Gott, und verheißt uns Gotteshülfe. Ohne die Qual der Angst wird aber die Vernunft reiner zur Erkennung des Wahren und durch Gottes vermeintlichen Beistand wird die Seele stark und unternehmend, die gewählten Mittel gewinnen dadurch an Bestimmtheit und Kraft; lauter Eigenschaften, wodurch der Sieg errungen wird.

Der Krieger auf dessen bewegtes Leben die Leidenschaften und Drangsale am meisten Einwirkung thun, bedarf daher der Religion, dieser Stütze im Glück und Unglück am meisten. Sie ist der Grundpfeiler der Tugenden des Muths, der Ehre, der Tapferkeit, der Gerechtigkeit und Nächstenliebe; sie ist die Triebfeder zu einem sittlichen Lebenswandel, zur Beherrschung in Freuden, zur Ausdauer in Gefahren und der einzige Trost im Leiden. Mit Hochgefühl und innerer Ruhe zieht der Krieger in die Schlacht, wenn er zuvor durch ein reines Gebet sein Gewissen erleichtert, seine Fehler bereut hat und sich mit seinem Gotte ausgesöhnt fühlt; vertrauensvoll legt er sein Geschick in Gottes gütige Vaterhand und auf seine Fürsorge trauend geht er dem gefahrvollen Ziele mit Zuversicht entgegen. Ein solcher Krieger hält aus in den höchsten Gefahren, hält viel länger aus, als der, welcher von Gewissensbissen geplagt und der Furcht erliegend trostlos in den Kampf geht. Der Religionsfreund hat seinen Trost stets bei sich, in welche Lagen er auch geräth. Gefangen unter wilden Feinden fühlt er sich von ihren Tröstungen erhoben und zur Ausdauer stark; verwundet und verlassen auf dem Kampfplatze liegend, ist sie sein Trost, seine Unterhaltung, seine Besänftigerin; mit dem Tode ringend ist sie seine letzte Stütze, welche ihm zuruft: Du stirbst im Gefühle der Pflichterfüllung und wirst jenseits deinen Lohn ärndten. Zahlreiche Beispiele aus allen Zeiten weißt die Weltgeschichte nach, wo die Religion in den entscheidendsten Augenblicken den durch die Gewalt der Umstände erschütterten Geist neu belebte, den gesunkenen Muth wieder erhob, neues Vertrauen und neue Kraft erweckte und die Mittel und Wege zeigte, das schon hereingebrochene Verderben aufzuhalten und die Niederlage in Sieg zu verwandeln. Auch der Freigeist, der Religionsspötter in gefahrlosen Tagen, kehrt im Unglücke, in der Todesstunde zu ihr zurück. Im Gefühle seiner Schwäche in hülfloser Lage schmachtend, erkennt er die Gewalt der Umstände, die Einwirkung einer unsichtbaren Macht und greift nach jedem Mittel sich dem Besitzer dieser Macht zu nähern, seine Rettung von ihm zu erflehen oder Trost und Muth in der Sterbestunde zu erlangen. Jedes Gebet eines gottesfürchtigen Kammeraden erquickt ihn und gießt Balsam in sein wundes Herz. Das Festhalten an der Religion, die uns

Gottesfurcht, Liebe für unsere Nebenmenschen und Hingebung für alles Gute einflößt, ist daher eine heilige Pflicht des Kriegers. Nur mit ihr wird ihm sein oft so hartes Schicksal erträglich. Aber nur die wahre Religion, die Gott im Herzen verehrt, ihre Gebete im Stillen zu dem unsichtbaren Geist sendet, die die heilige Schrift mehr in Werken als in Worten befolgt, vermag solchen Trost zu gewähren; nicht die Frömmelei, die sich nur zeigt nm gesehen zu werden, die nur in einem gleußnerischen Wandel, durch auffallende Gebehrden, und öffentliches Schaugepränge sich das Lob Anderer erwerben will. Die wahre Religion bewährt sich im Stillen, in guten Handlungen und reinen Gedanken, in der Entsagung des Hasses gegen unsere Nebenmenschen, in der Bekämpfung der Bosheit, in der stillen Vergebung erlittener Kränkungen. Die Uebung äußerlicher Gebräuche bezeichnet nicht das Wesen, sondern nur das Kleid der Religion. Ein Wort aus dem Herzen, ein Seufzer zu Gott ist mehr werth, als stundenlange formelle Gebete, in denen wir blos die Gedanken Anderer hersagen. Nur der bedarf fremder Erbauung, der nicht eigene Anschauung und Einsicht genug besitzt, um aus jeder Pflanze, aus jedem Ereigniß, jeder Heimsuchung, jeder Strafe oder Belohnung Gottes gütige Milde, gerechte Ermahnung und wohlthätige Einwirkung zu erkennen. Nicht durch Opfer sollen wir unsern Gott ehren, sondern durch eine milde Behandlung der von ihm geschaffenen Wesen. Gott ist die Liebe und die Weisheit, er ist kein zürnender, sondern ein gnädiger Richter.

Wer Gott in der Bewunderung seiner Werke ehrt, seinen Willen erkennt und befolgt, der wird auch diese Gesetze auf den Staat übertragen, seinen Fürsten ehren und ihm Gehorsam erweisen; er wird ihn als den Höchsten des Staates erkennen und seine Gesetze gewissenhaft befolgen. Wer die Sorgfalt Gottes erkennt, mit welcher er die Welt lenkt und erhält und alle Geschöpfe pflegt, der wird auch sein Vaterland als einen Theil des Ganzen beschützen und sein Volk ehren als eine Gemeinde des großen Ganzen; er wird die frommen Sitten und weisen Gesetze achten und immer bereit seyn, für Fürst und Vaterland, für Religion und Freiheit als ein dankbarer Sohn und gehorsamer Bürger Alles zu wagen, was in seinen Kräften steht;

er wird überall, wann und wo es die Pflicht erfordert, Muth, Entschlossenheit und Tapferkeit zeigen; voll Zuversicht und guten Glaubens, daß er und sein ganzes Wesen in Gottes Hand stehe, wird er auf dem Wege Rechtens immer vorwärts gehen und das Gute üben. Wer in Gott den gerechten Richter über die ganze Welt erkennt, der wird auch ausharren in allen Drangsalen, er wird in allen Arbeiten, Beschwerden und Leiden die nöthige Geduld, Ausdauer, Beharrlichkeit beweisen und im Tode selbst auch unter den fürchterlichsten Martern, standhaft, voll Ruhe und Ergebung seyn. Wer Gott als das reinste Wesen ehrt und achtet, der wird sich selbst von jedem Flecken rein zu erhalten suchen und überall mit Ehren zu bestehen trachten; er wird aber auch diese Ehre in nichts Anderem suchen, als in der gewissenhaften Erfüllung seiner Pflichten, die ihm als Menschen, Bürger und Krieger obliegen. Wer Gott erkennt und liebt als den Vater aller Menschen, der wird auch seine Nebenmenschen als Kinder Gottes achten; besonders aber wird er seinen Nächsten und Kammeraden in jeder Angelegenheit mit Rath und That behülflich sein und sich ihre Unterstützung und Erhaltung ebenso angelegen sein lassen, wie seine eigene Wohlfahrt.

Wer Gott erkennt, als den gemeinschaftlichen Schöpfer, der wird auch seine Feinde nicht hassen; er wird zwar diejenigen, welche mit den Waffen in der Hand dem allgemeinen Besten Verderben drohen, bekämpfen, aber die friedlichen Bürger des feindlichen Landes und die Feinde selbst, wenn sie wehrlos sind, als Mitmenschen edel und großmüthig behandeln.

Wer überhaupt Gott erkennt und liebt, wer all sein Sinnen und Trachten auf ihn bezieht, all sein Wollen und Können von ihm erwartet, wer auf die Stimme des Gewissens achtet, als auf die Stimme Gottes und nur in dem Gehorsam, in der Demuth, im Glauben an Gott seine Freude, seine Seligkeit findet, der wird auch in jedem Stande, in jedem Verhältnisse des Lebens, der edelste, der glücklichste, der zufriedenste Mensch seyn.

Den frommen, gottergebenen Menschen wird keine Gefahr erschrecken, kein Leiden ganz niederdrücken, kein Verlust um seine Ruhe bringen. In der größten Gefahr wird er muthig und entschlossen, in

der schwersten Bedrängniß dem Geiste nach frei und kräftig, im Tode selbst voll Trost und Hoffnung seyn, weil er die Ueberzeugung hat, daß die Leiden und Aengsten dieser Welt vergänglich seyen und eine reinere Zukunft seiner wartet.

Die wahre Religion soll sich daher äußern: in der Liebe zu Gott, in der Treue für Fürst und Vaterland, in der heldenmüthigen Aufopferung für edle Zwecke; im Gehorsam, Ehrfurcht und Vertrauen gegen das Gesetz, und Die welche es handhaben; in der Nächstenliebe und in dem Eifer für die Wohlfahrt Anderer; in der Großmuth gegen Feinde; in der Dankbarkeit gegen Wohlthäter; in dem Edelmuthe gegen Fremde, Verlassene und Dürftige, sowie in allen Tugenden eines kräftigen und milden Gemüths.

Diese Natur-Religion, welche insbesondere in der Achtung und Bewunderung des Bestehenden sich zu erkennen giebt, wird durch die christliche Lehre noch zu viel höheren Potenzen erheben, indem Jesus die unsichtbaren Kräfte des Menschen, Liebe und Vernunft als diejenigen Eigenschaften erkennt, worin die Gottähnlichkeit des Menschen vorzüglich besteht, in welcher Hinsicht er sich auch als einen besonders Erleuchteten: „Gottessohn" und alle Menschen als Gottes Kinder d. h. nahe Geistes- und Seelen-Verwandte Gottes benennt. Durch die Versuchung in der Wüste stellt er den Kampf der Sinne mit der Vernunft, den Gegensatz des Reellen und Idealen dar; durch seine Heilwunder die vernünftige Ergründung und Anwendung der Kräfte der Natur; in der Bergpredigt erklärt er die höhere Bestimmung des Menschen, und empfiehlt Beherrschung und Bezähmung der thierischen Leidenschaften, des Haßes, der Rache, des Zorns durch die Liebe und Vernunft; seine Gleichnisse sind die Früchte der geistigen Intelligenz, geschöpft aus der Geschichte der Menschheit; und in der Verklärung offenbart er, wie hoch der geistige Sieg und Ruhm über dem leiblichen steht; durch das Abendmahl stellt er uns vor, wie durch den Bund Mehrerer größere Erfolge errungen werden, als durch vereinzelte Bestrebungen, wobei er durch die Fußwaschung zugleich die Schmiegsamkeit, durch die Kreuzigung aber die höchste Beharrlichkeit und Ausdauer in der Uebung des einmal erkannten Guten darstellt,

welches auch nach scheinbarer gänzlicher Vertilgung nicht untergeht, sondern endlich durch die Auferstehung sich der vollen Anerkennung erfreut. —

Ein Beispiel ächter Religiosität und wahrer Gottergebenheit liefert uns das Lebensende Heinrichs VII., Kaisers von Deutschland. Auf einem Zuge nach Unteritalien begriffen, um an Robert von Neapel die Reichsacht zu vollziehen, nahm er zu Buonconvento von einem Dominikanermönch das Abendmahl und ward durch die ihm gereichte Hostie vergiftet. Die herbeigerufenen Aerzte, welche das Verbrechen sogleich erkannten, erklärten, daß er nur durch ein Brechmittel zu retten sey. Doch der Kaiser, der die Hostie als den wahren Leib Christi mit vollem Glauben empfangen hatte, wollte lieber sterben, als durch die Wirkung des Brechmittels ein Aergerniß geben. Im Vertrauen auf Jenseits entsagte er seinem Leben und der Kaiserkrone und verschied als ein Märtyrer seines Glaubens.

Vaterlandsliebe.

Die Liebe zum Vaterlande ist nächst der Religion eine der schönsten Tugenden. Sie besteht in dem innerlichen wohlthuenden Gefühle für unser Heimathland, das uns Wohnung und Nahrung giebt, und in dem wir zuerst die Schönheiten der Natur mit unseren Sinnen wahrnahmen, das unsere ersten Erinnerungen hervorruft und von dem Spielzeug unserer Jugend, bis zu den Gräbern unserer Verwandten und Freunde, Alles umfaßt, was uns lieb und theuer geworden ist. Die edle Vaterlandsliebe bewährt sich daher in dem treulichen Festhalten an den geltenden Sitten und Gebräuchen, Rechten und Gesetzen, Besitzthümern und Tugenden unserer Vorfahren; in dem Erkennen unseres Selbstwerths als eines selbstständigen Volkes und in dem Hochgefühle des Werths und der Vorzüge der Thaten und des Ruhms unserer Ahnen und Urväter, aus deren Blut wir stammen, deren Namen wir führen, deren Thaten, womit sie das Vaterland verherrlicht und groß gemacht haben uns mit Würde und Stolz erfüllen. Solche Erinnerungen entflammen auch uns für das Edle

und Gute und regen uns an, den dahingeschiedenen Manen einen Beweis unserer Liebe und Hochachtung dadurch zu geben, daß wir in ihre Fußstapfen treten und durch edles Bestreben und verdienstvolles Wirken zum Besten des Vaterlandes alle unsere Kräfte gebrauchen. Die Vaterlandsliebe wird um so schneller in unseren Herzen erglühen, je mehr wir uns mit der thatenreichen Geschichte unseres Volkes bekannt machen und je genauer wir die Triebfedern zu den Thaten erkunden, welche von der grauen Vorzeit durch Jahrtausende hindurch von den großen Männern unseres Volkes zum Ruhme des Vaterlands und zu seiner freien Erhaltung ausgeführt wurden.

Die Uebung der Vaterlandsliebe äußert sich daher in dem edlen Selbstvergessen des Eigenvortheils zum Nutzen des allgemeinen Vaterlandes; in der Aufopferung der eigenen Güter und Wünsche, ja selbst des eigenen Lebens für die Erhaltung und das allgemeine Beste des Staates. Die ächten Vaterlandsfreunde opfern daher ihre liebsten Neigungen, Rang und Vermögen dem Vaterlande, wenn es ihrer nothwendig bedarf und sind einzig und allein stolz auf die dem Vaterlande geleisteten Dienste, selbst wenn keine Hoffnung auf Belohnung oder dereinstigen Ersatz vorhanden ist. Jedes das Vaterland betreffende Ereigniß nehmen wir mit besonderer Theilnahme auf, das Schicksal des Heeres berührt zugleich die Eigenliebe jedes Einzelnen und indem wir den Staat als ein gemeinschaftliches Eigenthum Aller betrachten, fühlt sich Jeder verpflichtet sein Möglichstes für sein Gedeihen und seine Blüthe zu leisten. Je größer unsere Theilnahme ist, die wir an dem Werthe des Vaterlands nehmen; je mehr wir die edlen Thaten kennen, welche seinen Ruhm verherrlichen; je mehr wir bei der Oeffentlichkeit der Staatsordnungen die Möglichkeit einsehen zum Wohle des Vaterlandes mitwirken zu können: desto leichter wird die Vaterlandsliebe zum allgemeinen Volksgefühle werden. Ja, sie wird sogar durch glänzende Beispiele Einzelner zur allgemeinen Begeisterung sich erheben, welche die Kräfte potenzirt und im Kriege oft die schwächsten Haufen zur Besiegung großer Massen befähigt *).

*) Wir erinnern nur an Winkelried und die Kämpfe der Schweizer gegen ihre Unterdrücker bei Morgarten 1315, wo 1300 über 12000;

Dem Krieger in seinem schweren Beruf ist daher die Vaterlandsliebe besonders nothwendig, er wird um so tapferer fechten, wenn er weiß, daß seine Anstrengungen zum Besten des Vaterlandes dienen. Ohne Vaterlandsliebe ist sein Handeln verdienstlos; ohne sie ist er ein Söldner, ein Werkzeug ohne Seele in der Hand Anderer.

Wir können diese Abhandlung nicht schließen, ohne vorher noch einen kurzen Rückblick auf die Thaten unserer Ahnen zu werfen, die sie durch eine lange Reihe von Jahrhunderten zum Ruhm und Heil der Menschheit vollbrachten; in deren Geist sich der Charakter des Gesammtvolkes darstellt, der noch in der Gegenwart wurzelt und zum mächtigen Fortschritt der Menschheit immer mehr sich entwickelt.

Freiheit und Selbstständigkeit ohne Rücksicht auf Eigenvortheil sind die Grundzüge des deutschen Charakters, mit stetem Widerstreben gegen jede Oberherrschaft, sowohl von außenher, als aus der eigenen Mitte.

Dieses bewährt sich schon in den Zügen der Teutonen und Cimbern; in der Kaiserzeit durch den Unabhängigkeitssinn der Herzoge und sie besteht auch noch in der Jetztzeit durch die Souverainität der 38 deutschen Bundesstaaten. — Lange vor Christi Geburt schon stürmten die Cimbern und Toutonen gegen das herrschsüchtige Rom, dessen Heere sie bei Noreja 113 und an der Rhone 105 aufs Haupt schlugen. Aber seitdem getheilt, vereinzelt und uneinig unter sich, erlagen sie wiederum der Uebermacht Roms. Es ist ein beklagenswerther, übertriebener Unabhängigkeitssinn (Ultraliberalismus), daß immer einige Stämme, statt sich den Stärkeren in eigenem Lande anzuschließen, lieber dem Feinde anhangen. Nur hierdurch wurde es den Römern und in der jüngst vergangenen Zeit auch Napoleon möglich, einzelne Linien in Deutschland unter dem Vorgeben der Freundschaft zu behaupten und sich dieselben durch Castelle und Festungen zu sichern. Doch war eine solche Beherrschung nie allgemein. Als Varus seine Macht auf das Ganze ausdehnen wollte, fühlte er die Kraft der Deutschen durch Vernichtung seiner Legionen, sowie Napoleou auf

---

bei Laupen 1339, wo 5000 über 25,000; bei Sempach 1386, wo 1400 über 25,000 Feinde siegten.

der Flucht von Leipzig und Waterloo. — Aber leider begann jedesmal nach Besiegung des äußeren Feindes auch der Zwist im Innern. Hermann und Marbod ꝛc. Die Freiheitsliebe der Deutschen ist so groß, daß kein Fürst und kein Volk oder Stamm dem andern untergeordnet seyn will, und deßhalb sind sie fast immer uneinig.

Unsere Urväter waren es endlich, welche die Römerherrschaft über Europa und die andern Erdtheile gänzlich zertrümmerten.

Dagegen gilt die Urverfaßung der Germanen im Innern noch jetzt als ein nachahmungswürdiges Muster für alle gebildete Nationen, bestehend: in freiem offenen Volksrath, Thing; im freien offenen Recht und Gericht auf den März- und Maifeldern; im freien Wort; in der Wahl eines Herzogs an die Spitze jedes Stammes; eines King oder König, als Vertreter des Ganzen nach Außen.

In unserem Vaterlande selbst giengen diese schönen Urgebräuche durch die Verbindung mit dem abendländischen Kaiserthum leider eine geraume Zeit lang theilweise verloren, doch ist nunmehr der Zeitpunkt eingetreten, sie wieder in volle Geltung zu setzen. Ohne die Deutschen wären die Völker der Welt noch unter dem Joch der römischen Kaiser und Päpste, welche die Menschheit in Finsterniß erhalten wollten, um allein zu glänzen und sie zu beherrschen. Aber riesenhaft groß, wie die Alpen in Europa, stehen Deutschlands Kaiser in der Geschichte der Welt. Römer, Avaren, Türken, Slaven, Wenden, Dänen, Obotriten, Franzosen und Araber wurden von ihnen zurückgeschlagen und besiegt und zum Theil zum Christenthum bekehrt. — Ein neuer Feind trat auf, sich den Statthalter Gottes nennend, um durch innern Zwist, durch Empörung des Sohns gegen den Vater, die Kraft Deutschlands zu schwächen, um selbst nach Vertilgung der christlichen Liebe und Vernunft über alle Völker zu herrschen.

Schon war an die Stelle der christlichen Lehre des Lichts und der Wahrheit ein geisttödtendes Formelwesen; an die Stelle des geistigen Fortschritts Abstumpfung des Gemüths und Mißhandlung des Leibes durch Kasteiung und Geißelung; an die Stelle der Duldung und Liebe, Bann, Verfolgung und Fluch; an die Stelle der Aufklärung und Belehrung, die Schrecken der Inquisition; an die Stelle

der Reue und Bekehrung, käuflicher Ablaß getreten: als der Geist der Deutschen die römischen Nebel durchdrang und die reine Lehre des Christenthums der Mit- und Nachwelt bewahrte. Von Deutschland aus weithin drang das Licht der gereinigten Lehre; immer größer wuchs der Baum der geistigen Freiheit, Wurzeln schlagend in allen Ländern der alten und neuen Welt. Groß und verderblich war zwar die Rückwirkung Roms in dem fürchterlichen Kampfe, der 30 Jahre Deutschlands Boden mit Blut färbte, auf dem alle Völker erschienen um Beute zu holen und Stücke abzureißen. Aber es hat sich dennoch erhalten, unser Vaterland, auf der Stufe der Aufklärung und wird eifrig seinen gesunkenen Gegner bewachen, bis er den letzten Schmuck seiner politischen Gewalt von sich legt und, des Hasses vergessend, die Arme der wahren christlichen Liebe ausbreitet, um allen Völkern die reine Christuslehre zu predigen zur Gewinnung der göttlichen Freiheit und des ewigen wahren Rechts.

Die jüngste große welterschütternde Regung der Despotie, verkleidet in das lichte Gewand der Freiheit war durch die französische Staatsumwälzung entstanden. Hell schien ihr Licht und erhaben ihr Zweck, aber heillos war ihre Wirkung. Unter dem Schafskleide: der Befreiung der Völker vom Druck der Anmaßung, kroch die Tyrannei des Alterthums, die herrschsüchtig Alles unter eine Gewalt zu bringen bestrebt war. Aber bald war ihr unlauterer Geist erkannt, ihre Larve zerrissen und ihr Haupt zertreten; sie mußte der in Deutschland festgewurzelten Lehre des reinen Christenthums unterliegen, das Einigung will, aber nicht durch mordende Gewalt, sondern durch den Bund der Liebe, nicht durch blutige Eroberung sondern durch freiwillige Verträge der Länder und Völker.

Reiner als vorher gieng Deutschlands Freiheit aus dem großen Befreiungskampfe hervor. Gleiche unter Gleichen stehen deutsche Völker wieder nebeneinander: die freie Stadt, unabhängig vom mächtigsten Königreich, durch freiwilligen Vertrag zum großen Ganzen verbunden. Der deutsche Bundesvertrag sichert jedem Einzelstaat die freie, innere selbstständige Verfassung und Entwickelung, er sichert den Frieden und schützt gegen äußere Gewalt durch seine Gesammtmacht. Unbesiegt und unbesiegbar ist Deutschland

in seiner Einheit. Er begünstigt die zeitliche Wohlfahrt der Völker durch Verbindung zum allgemeinen Verkehr im großen Zollvereine. Bald wird auch wieder freier Volksrath in allen Bundesstaaten heimisch werden; bald wieder offenes Gericht in allen Gauen herrschen; bald auch freie Rede und Presse wieder Geltung gewinnen in allen Marken des Vaterlandes.

Nachdem wir in fast 2000 jährigen Kämpfen, im Osten gegen Avaren und Türken, die Freiheit unseres Vaterlandes gerettet; gegen Süden durch Besiegung Roms die Freiheit des Geistes und des Gewissens erkämpft; gegen Westen durch Besiegung Napoleons die Freiheit Europas erhalten und in Amerika durch deutsche Auswanderer neue Bundesgenossen uns erzogen haben, wird es uns auch noch gelingen: die Freiheit der Meere allen Völkern zu eröffnen. Aber noch sind viele Stöße auf uns gerichtet, die wir abzuwehren und für unsere Zukunft unschädlich zu machen haben. Wer erkennt nicht, wie habgierig Frankreich nach dem ausschließlichen Besitz des linken Rheinufers lechzet und nur auf eine günstige Gelegenheit lauert, um es uns zu entreißen? Wem könnte es aus den diplomatischen Verhandlungen der jüngsten Zeit unklar seyn, daß die beklagenswerthen Schweizerwirren einzig und allein, nach lange vorausgegangener Einleitung zu diesem Behufe, von Frankreich angezettelt und bis zum Aeußersten gesteigert wurden, um sich eine Partei darin zu erziehen und endlich durch die sehnlichst gewünschte Intervention festen Fuß darin zu fassen, dieses Land in zwei Parteien zu zerspalten, die deutschen Völker dadurch zugleich mit zu entzweien und sodann leichten Kaufs das linke Rheinufer zu besetzen und von Deutschland abzureißen? Wer erkennt nicht in der Aufwieglung und Losreißung Belgiens das ganz gleiche hinterlistige Verfahren? Wer erkennt nicht, daß Dänemarks König nur das Werkzeug ist in der Hand der 3 Seemächte, um Deutschlands Seefähigkeit schon vor ihrer Entwickelung zu unterdrücken, und sich von hier aus einen Weg in das Herz Deutschlands offen zu erhalten?

Wer fühlt nicht wie Rußland uns immer näher auf den Leib geht und wie der Papst seinen alten Grundsatz nicht aufgibt: die gereinigte Lehre zu verdammen, die Völker Deutschlands in Zwie-

tracht zu erhalten; durch die Bedingungen der gemischten Ehen die Einwohner Deutschlands nach und nach wieder ausschließlich katholisch und sodann mit Anwendung bekannter Hülfsmittel wieder geistesfinster zu machen, um seinen Einfluß und seine Macht wieder neu zu begründen?

Man sage nicht die Politik liege außerhalb des Wirkungskreises des Kriegers: er sei blos das stetsbereite Werkzeug, womit die Staatskunst im äußersten Fall den Streich führe. Wahre Vaterlandsliebe erstreckt sich auf Alles, was geeignet ist dem Vaterlande zu nützen und es vor Schaden zu bewahren. Gerade der Krigerstand aber bietet die meisten Wechselfälle, wo der Niedrigste zur höchsten einflußreichen Stelle emporsteigt. Es ist daher nothwendig, daß sich Jeder mit der Geschichte und den äußern und innern Verhältnissen seines Vaterlandes beschäftige. Der Offizier, der damit rechtzeitig fortschreitet, wird rüstiger in das Triebrad der Staatskunst eingreifen und seine Untergebenen richtiger lenken und leichter begeistern, als ein hierin gänzlich unerfahrener. Ein politisch gebildetes Volk oder Heer wird mehr Einstimmigkeit in seinen Unternehmungen erkennen lassen, als ein auf niedriger Stufe stehendes, das noch nicht zum vollen Selbstbewußtsein gelangte, wo sich dann in der Regel Mißverständniße an Irrthümer reihen. Die Geschichte der Jahre 1804, 5, 6 und 7, wo das französische Volk auf einem hohen Standpuncte politischer Durchbildung stand, während in Oestreich und Preußen das Volk fast ohne alles politische Bewußtsein war, liefert hiezu schlagende Belege.

Ein Beispiel edler Vaterlandsliebe finden wir in der Aufopferung des Buchhändler Palm zu Nürnberg, welcher — obwohl unter französischem Zwang — 1806 es dennoch wagte eine Flugschrift: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung" herauszugeben, um damit das deutsche Volk zu erheben und die Knechtschaft abzuschütteln. Er besiegelte sein patriotisches Unternehmen mit dem Tode. Er ward ergriffen, nach Braunau ins französische Hauptquartier geführt, durch ein Kriegsgericht verurtheilt und ohne Vorwissen seiner zuständigen Behörde sogleich erschossen. Muthig und entschlossen starb er den Ehrentod für Befreiung des Vaterlands aus fremder Tyrannei.

Treue dem Landesherrn.

Mit der Vaterlandsliebe auf innigste verbunden ist die unverbrüchlichste Treue gegen den angestammten Landesherrn. Der Regent ist der Vater in der großen Vereinigung der Familien, die man Staat nennt. Wie in einer kleinen Familie der Vater das Oberhaupt ist, dem alle Hausgenossen Gehorsam, Ehrfurcht und Liebe erweisen, so ist der Fürst das Oberhaupt eines Volkes und Jeder, der Angesehendste, wie der Geringste ist verbunden, ihn als denjenigen zu betrachten, von dem Ordnung, Ruhe, Wohlfahrt, Gesetz und Recht ausgeht, gegen den also Jedermann sich unterthänig, ehrfurchtsvoll, treu und dankbar bezeugen soll. Der Krieger ist insbesondere unter Allen auserwählt, die erste und unverletzliche Person des Fürsten zu schützen; die Ehre der Krone, die Freiheit und Selbständigkeit des Staats, das Eigenthum, das Gesetz und die Religion der Bürger mit bewaffneter Hand zu sichern, und Leib und Leben daranzusetzen, wenn diese heiligen Güter der großen Familie in Gefahr kommen.

Der Fürst ist zugleich auch der Vertreter des Vaterlands gegen seine Feinde; er ist der Mittelpunkt der Macht, welcher die bestehende Ordnung, die innere und äußere Sicherheit der sämmtlichen Landeseinwohner durch gute Gesetze aufrecht zu erhalten, und sie in allen ihren Rechten, Sitten, Gebräuchen und guten Unternehmungen zu beschützen berufen ist. Und ebendeßhalb, weil er die Verbindlichkeit hat, über sein Volk zu wachen, das Gesetz zu handhaben und jede Gefahr vom Vaterlande abzuwehren, so hat er auch zugleich das Recht, alle Mittel zu ergreifen, welche er zur Erreichung jener Zwecke für nöthig hält, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Deßhalb ist der Krieger im eigentlichsten Sinne nur das Werkzeug in des Fürsten Hand; er muß also seinem Fürsten anhangen mit unbedingtem Gehorsam, mit unerschütterlicher Treue, mit der vollendetsten Bereitwilligkeit für ihn Gut und Blut zu opfern. Darum wird ihm die Waffe als ein heiliges Unterpfand des Vertrauens übergeben, darum trägt man ihm die Fahne, die Standarte vor, daß er ihr folge und sie verehre als das Sinnbild der Majestät des Volksvertreters dem er dient; darum trifft Schimpf und Schande, ja der Tod

denjenigen, der seinen Eid bricht, die Waffen wegwirft, die Fahne verläßt. Dagegen aber verdient derjenige Ansehen und Ehre, der die Schuldigkeit für seinen empfangenen Schutz abträgt durch den Waffendienst; welcher der Ehre sich würdig erweißt, vor Tausenden die Person des Monarchen und des Volkes Sache zu vertheidigen; der weder Gefahren noch Wunden, ja den Tod selbst nicht scheut, wenn es sich darum handelt, dem feierlich beschworenen Eide Folge zu leisten und an die Fahne seines Fürsten Sieg und Ruhm zu ketten. Der in die Reihen des vaterländischen Heeres berufene Krieger soll daher den Waffendienst nicht als eine Last oder gar als ein Unglück ansehen, sondern ihn als Anerkennung seiner physischen und moralischen Güte und Brauchbarkeit betrachten, die ihn befähigt seinem Vaterlande zu dienen, und der Ehre würdig hält: um die geliebte Person seines Fürsten zu sein und ihn zu schützen, eine Auszeichnung die Vielen versagt ist. Der entschiedene Eintritt in den Kriegerstand kann zugleich als eine Promotion im Leben des Mannes angesehen werden, deren Vorbedingungen nicht Jeder zu erfüllen vermag. Der Eintritt in den Kriegerstand ist zugleich auch eine Anweisung auf besondere Auszeichnung, auf den schönsten Ruhm, zu den höchsten Würden; denn noch zu allen Zeiten hat sich der Ausspruch unseres großen Schiller bewährt, indem er sagt: Wers einmal zum Corporal hat gebracht, der steht auf der Stufe zur höchsten Macht! Tapferkeit ist die sicherste Leiter zum Gipfel der Größe und des Ruhms. Wenn daher das Schicksal, oder sein freier Wille zum Eintritt in den Kriegerstand bestimmt hat, der betrachte sich auserlesen: seinen Fürsten zu schützen und sein Vaterland zu vertheidigen. Das Heer ist des Fürsten schützende Kraft gegen außen, das werthvolle Werkzeug zur Erhaltung des Friedens zur Abhaltung und Bekämpfung der Feinde. —

Sowie es nun die Pflicht des Regenten ist, das Heer, das für ihn zu sterben bereit ist, stets im besten Zustande zu erhalten, und es auf eine großmüthige Art zu behandeln, so sind die Heerleute hinwiederum verpflichtet, für den Landesherrn die redlichste Treue und Ergebenheit an den Tag zu legen. Jeder Krieger gelobt diese Treue durch den geleisteten Eid und es darf ihm in Ausübung dieser Pflicht kein Opfer zu groß seyn; willig muß er derselben selbst

sein Leben darbringen. Alle Liebe fürs Vaterland, Ehre, Glauben und Eigenthum muß der Krieger auf seinen Landesherrn übertragen, denn er beschützt Alle mit gleicher Unpartheilichkeit. In ihm erkennt er die Quelle aller Wohlthaten. Großmuth ist eines der wichtigsten Mittel des Regenten, um die Liebe und Verehrung aller Staatseinwohner und insbesondere seiner getreuen Krieger zu gewinnen und sie zu den größten Opfern fähig und bereitwillig zu machen. Der Landesherr ist nächst Gott derjenige, welcher die größten Wohlthaten erweisen kann und deßhalb thun auch seine Worte in den Zeiten der Gefahr so mächtige Wirkungen. Er ruft ganze Länder auf und befeuert sie zur entschlossensten und heldenmüthigsten Ausdauer. Umsomehr muß der Krieger, dessen erster und eigentlicher Beruf es ist, seinem Fürsten zu dienen und sein Volk zu beschützen, stets Blut und Leben wagen und sich dafür dessen Liebe und Gewogenheit erwerben, so daß sich die schönsten Bande aus Liebe, Ergebenheit und Großmuth schließen und sich immer mehr befestigen.

Der Regent ist endlich der wahrhafte und letzte Helfer in der Noth, die letzte Zuflucht seiner Getreuen, wenn sie von mißlichen Umständen bedrängt werden, oder unverschuldet in gefährliche Lagen gerathen, wo kein Freund helfen, kein Blutsverwandter beistehen kann. Der Herrscher allein hat die Mittel Gnaden zu spenden und das Glück seiner treuesten Anhänger zu begründen. Erhört er ihre Bitten, thut er wohl, wo er kann, so fliegen ihm alle Herzen zu. Je größer seine Spenden und Gnadenbezeugungen an würdige Bedrängte erfolgen, je vielfältiger sie dem wahren Verdienste fließen, desto größer wird die Anhänglichkeit, die Liebe und Hingebung nicht blos derjenigen seyn, welche sich solcher Gnaden erfreuen, sondern auch aller derjenigen, welche Verdienste anerkennen und Gefallen am Wohlthun und an der Unterstützung Bedrängter empfinden.

Sorgt der Landesfürst schon im Frieden für das Wohlergehn seiner Krieger; steht er im Felde, wenn es seine Regierungssorgen erlauben, zeitweise an der Spitze seines Heeres, das für die gerechte Sache des Vaterlands kämpft; theilt er mit ihnen Gefahren und Beschwerden, erkennt er ihre Verdienste an; streitet er wohl gar in eigener Person, wo es die höchste Noth erfordert, in ihren Reihen;

theilt er mit ihnen Leiden und Freuden, führt er sie zu Sieg und Ruhm: so kann dieses Alles nur die heiligste Pflichterfüllung, die innigste Liebe und Verehrung, die willigste Aufopferung, die unverletzbarste Treue in der Brust eines jeden Kriegers erwecken. Ein solches Heer wird nie untergehen.

Sollten soviel Huld und Liebe, soviel Großmuth und Heldengröße den Krieger nicht in allen Lagen mit unveränderlicher Liebe und Hingebung an seinen Kriegsherrn fesseln, daß er ihn nicht mit seinem eigenen Leibe beschützte, nicht freudig aus vielen Wunden für ihn blutete? Sollte er nicht auch in seiner Abwesenheit seine Rechte, Ehre, Ansehen und Macht vertheidigen gegen Jeden der es wagt das Ansehen seinen Landesherrn zu trüben, oder die Anhänglichkeit seiner Unterthanen zu schwächen? Der Krieger unter allen Ständen am meisten muß die Sache seines Landesherrn zu der seinigen machen; er darf nicht nur dem Staatsoberhaupte übelwollende Reden nicht dulden und auch nicht stillschweigend geschehen lassen, sondern er muß solchen Aufrührern überall mit Ernst und Kraft entgegentreten, und darf sich durch keine Drohung oder Verheißung, durch keine Gefahr, selbst wenn sein Leben auf dem Spiel stände, von der Vertheidigung seines Landesherrn abwendig machen lassen; er muß für seinen Kriegsherrn zu leben und zu sterben fest entschlossen sein. Der Krieger, der seinem Regenten treu bleibt, den kann kein Gesetz auf Erden verdammen, keine öffentliche Meinung vermag ihm zu schaden, kein Gewissensbiß wird ihm auf der Seele brennen, man kann ihn deßhalb keines Fehlers beschuldigen, er hat seinem Eide getreu gehandelt, seine Pflicht und Schuldigkeit gethan. Wer aber seinen Regenten verläßt, so lange er seine Rechte behauptet, ehe er die Erlaubniß zum Austritt aus seinem Dienste ertheilte, oder wer gar gegen seinen Kriegsherrn zu handeln sich beigehen ließe, geheim oder offen, der ist ein Hochverräther, ein Meineidiger, ein Verdammter. Die heiligste Pflicht des Kriegers ist es, seinen Fürsten zu beschützen und sein Vaterland zu vertheidigen bis in den Tod. Wer anders denkt, der suche nie Beförderung in den Reihen des Heeres und wähle nie den Kriegerstand zu seinem Lebensberuf, er würde sich nur Schande und von seinen Standesgenossen Verwünschungen aufladen.

Einen schönen Zug von Vaterlandsliebe und treuer Anhänglichkeit an den Monarchen liefert die bayerische Geschichte dieses Jahrhunderts. Als im Jahre 1804 und 5 im Kriege zwischen Frankreich und Oestreich Bayern, in der Mitte stehend, zur Schonung seiner erschöpften Unterthanen vor den Lasten des Kriegs, sich neutral verhalten wollte, wurde dieses von den kriegführenden Parteien nicht angenommen. Obwohl von Oestreich von jeher auf das Feindlichste behandelt und an seinem Besitzthume geschmälert, wollte sich dennoch Bayerns ächtdeutscher Churfürst lieber auf die Seite des deutschen Nachbarn wenden, als auf jene der Franzosen und trug daher Oestreich seine Allianz an. Aber übermüthig in seinen Erwartungen und Siegeshoffnungen wollte Oestreich nur in dem Falle darauf eingehen, daß Bayern sein Heer auflöße und, (welche Schmach?) regimenterweise unter die östreichischen Brigaden und Divisionen vertheile. Dieß hieß soviel, als die bayerische Selbstständigkeit vernichten. Als auch bald darauf ohne eine Antwort abgewartet zu haben und ohne vorherige Kriegserklärung, die Oestreicher in Bayern eindrangen und es als ein erobertes Land behandelten, war der edle Churfürst Maximilian Joseph, aus dem Geschlechte der Agilolfinger, dessen hochberühmte Ahnen Bayern tausend Jahre vorher schon als ein selbstständiges Reich regierten, ehe Europa den Namen Oestreich noch kannte, gezwungen vor dem deutschen Bruder zu fliehen, um sich zu Erhaltung seiner Selbstständigkeit dem französischen Kaiser anzuschließen. Er zog sich daher nach Würzburg zurück und sammelte dort sein Heer. Aber noch befanden sich die Beurlaubten in ihrer Heimath zerstreut, die der östreichische Feind bereits besetzt hielt. Da gerade dieser Umstand gab den bayerischen Kriegern Gelegenheit einen glänzenden Beweis ihrer unverletzlichen Unterthanen- und Eidestreue zu geben. Denn sobald sie die Nachricht von der Zusammenziehung des Heeres erhielten, schlichen sie sich mit Gafahr ihres Lebens durch die östreichischen Vorposten und trafen nach Zurücklegung eines bedeutenden Marsches aus Ober- und Niederbayern in Franken und Würzburg bei ihren Regimentern ein. —

Ehre.

Ehre nennen wir das nothwendige sittliche Gebot: der Würde der Menschheit in seiner eigenen Person nichts zu vergeben; sondern diese Würde stets und in allen Lagen und unter allen Verhältnißen zu behaupten. Sie gibt sich äußerlich durch den wahrhaften Ausdruck eines vortheilhaften Urtheils Anderer von den guten Eigenschaften einer Person zu erkennen. Die Ehre ist daher ein heiliges Feuer das die Seele durchglüht und erprobt sich in dem sorgfältigen Bestreben: keine Handlungen zu begehen, welche der innern Ueberzeugung widersprechen, oder der Religion, den Gesetzen und der allgemeinen Meinung der gutgesinnten Menge zuwiderlaufen. Sie ist ein erhabenes Gefühl, bestehend in einem edlen Stolze auf eigenen Tugendwerth, auf das jeder gesittete Mensch hält, das er sich unter allen Umständen und in allen Gefahren rein und unverletzt zu erhalten suchen muß. Die wahre Ehre aller Staatsbürger liegt daher in dem treuen Bestreben: der Beste, der Redlichste, der Geschickteste seines Vaterlandes zu seyn, nicht blos zu scheinen, und das Bewußtseyn treuer Pflichterfüllung höher zu achten als den eigenen Vortheil. Diese Ehre wird nicht angeboren, auch nicht mit dem Kleide eines Standes angezogen, sie muß durch gute Erziehung gepflanzt, durch sorgsame Ausbildung des Herzens und Geistes zum Grundpfeiler des Lebens gemacht werden; sie wird daher auch als eines der kostbarsten Güter im Leben, ja höher als das physische Leben selbst geschätzt, welches man jedesmal einsetzt, um die wahre Ehre rein zu erhalten; denn für edle Seelen ist es ein viel lebendigeres Bedürfniß: in der guten Meinung der Mitmenschen geachtet zu leben, als ein physisches Daseyn ehrlos fortzuschleppen. Die Ehre wird aber nur rein erhalten durch Vermeidung alles Dessen, was dem Gewissen, der Person oder der Würde und Stellung zur Welt Nachtheil bringen könnte. Die wahre innere subjektive Ehre kann daher durch fremde Personen nicht geraubt werden, Verläumdungen können sie zwar äußerlich umfloren, aber ihr wahrer Werth kann nur durch eigene Handlungen erhöht oder gemindert werden. Die Ehre beseelt des Menschen Geist und macht ihn empfänglich für edle Gefühle und kräftig für hohe

ruhmwürdige Thaten. Wer sie im Herzen trägt wird jeder Gemeinheit enthoben, jedes Opfer für erhabene Zwecke wird ihm leicht; sie spornt ihn an: nie aus dem Geleise seiner Pflichten zu treten, und mit rastlosem Eifer das Gute zu wollen und zu vollbringen; sie ist ein allgemeines Gut der Menschheit und im jedem Stande wird ihr gehuldigt. So wie es aber in jedem Stande besondere Berufspflichten giebt, so bildet sich auch in jedem eine besondere Standesehre, die der Gelehrte in dem Grade seiner Wissenschaft —, der Künstler in dem Werthe seiner Gebilde, der Krieger in seiner Dienstkenntniß und Tapferkeit, der Bürger und Bauer in seinem Fleiß und der ihm eigenthümlichen Geschicklichkeit sucht. Keinem Stande ist die Ehre nothwendiger, als dem des Kriegers, indem er die meisten und schwersten Aufopferungen zu leisten hat, und der meisten und wirksamsten Hebel für seinen schweren Beruf bedarf.

Die Standesehre legt daher jedem Standesgenossen das fortwährende Bestreben auf: Alles das, was der öffentliche Dienst und die öffentliche Meinung verlangt, mit der größten Treue, Pünktlichkeit, Ausdauer, Gewissenhaftigkeit und Selbstaufopferung des eigenen Vortheils zu erfüllen. Die militärische Standesehre aber fordert noch insbesondere höchste Tapferkeit, Muth, Entschlossenheit, Ausdauer in den gefährlichsten Lagen, Kaltblütigkeit und Klugheit in der Entschlußfassung, Kühnheit und Verwegenheit bei der Ausführung einmal genommener Beschlüße oder übertragener Befehle; sie bedingt überhaupt die Uebung aller Tugenden, die erforderlich sind, daß sich Einer vor Vielen in Schlacht und Kampf auszeichne und verpflichtet den Krieger: zum Schutze des Landesherrn und seiner Befehlshaber jeden Augenblick sein Leben zu wagen. Ein solches Opfer zu bringen, dürfen aber den wahrhaft Ehrliebenden nicht äußere Vortheile und zu erwartende Belohnungen veranlassen, sondern einzig und allein der in seinem Gemüthe geschaffene Beweggrund, das Ehrgefühl, welches ihm das Bewußtseyn giebt, für das Theuerste, für Fürst und Vaterland, zu fechten, aus dem sich die Achtung, welche seine Kameraden und Mitbürger dem Vertheidiger des Throns und des Vaterlands stets zollen, von selbst ergiebt. Dieses innige Gefühl von Ehre muß der Krieger in alle Verhältnisse legen, in welche er in seinem dienstlichen und

bürgerlichen Leben kommt. Er muß stolz darauf seyn, die Gesetze und die Bürger zu achten, für deren Schutz und Vertheidigung er berufen ist. Weit entfernt, sich Vorrechte anmaßen zu wollen, welche wider die Gewohnheiten des bürgerlichen Lebens laufen, suche er vielmehr eine Ehre darin: es allen übrigen Ständen in der Ehrfurcht gegen die Gesetze, in der Achtung herkömmlicher Gebräuche, sowie überhaupt durch einen gesitteten Lebenswandel und ein gebildetes Benehmen zuvorzuthun und als Muster zu gelten. Einem solchen Wandel wird sodann die allgemeine Anerkennung zu Theil werden und die Ehre wird fest begründet seyn.

Wenn auf solche Vorzüge gestützt, dem Kriegerstande und insbesondere dem Stande der Anführer stets die höchste Ehre vor Anderen zu Theil wird, so darf der Zögling den Grund nicht in dem Stolz der Personen, in scheinbarer Vornehmthuerei oder in den vielfachen Bestandtheilen bevorrechteter Stände, am allerwenigsten in einem gesteigerten Kastengeiste suchen, sondern er muß den eigentlichen und wahren Grund darin finden, daß der Officierstand keine Personen in seine Reihen aufnimmt, oder darinnen duldet, welche der öffentlichen Ehre nicht im vollsten Maße theilhaftig wären. Wer sich unanständiger, oder unehrbarer Handlungen, als der Gemeinheit, des Betrugs, der Feigheit oder sonstiger ehrenrühriger Vergehen zu Schulden kommen läßt, der muß freiwillig oder gezwungen diesen Stand verlassen, von welcher Geburt und Standesverhältnissen er auch sein möge. Der Officier muß daher mit besonderer Sorgfalt seine Ehre bewachen, und darf sie durch eigene üble Handlungen nicht nur nicht selbst bloßstellen, sondern er darf auch nicht dulden, daß sie durch Verläumdungen oder Unbilden Anderer verletzt oder getrübt werde, denn er ist deßhalb sich und seinem Stande die genaueste Verantwortung schuldig. Bei der Bekämpfung und sofortigen Zurückweisung versuchter Ehrenkränkung ist zugleich männliche Selbstbeherrschung nöthig, um dem Ausbruch leidenschaftlicher Aufwallungen nicht den Zügel schießen zu lassen, und im Zorn nicht Handlungen zu begehen, welche gegen die guten Sitten verstoßen.

Ruhe des Gemüths und klarer Ueberblick der Begebenheit gewähren in der Regel jene Geistesgegenwart, an welcher die Angriffe

des Gegners ab und auf ihn zurückprallen, während der Ausbruch einer stürmischen Wuth nicht blos in die größten Gefahren und Verantwortlichkeiten stürzt, sondern auch die eigenen Handlungen als Blößen in den Augen der Unbetheiligten erscheinen läßt, wodurch man sich daher mehr schwächt, als rechtfertigt, vielleicht sich selber in ein ungünstigeres Licht stellt, als es durch die Beleidigung selbst geschehen konnte. Nach besonnener Ueberlegung der zweckmäßigsten Abwendung einer erlittenen Ehrenkränkung muß aber in der Ausführung jene Kraft nachdrucksvoller Entschlossenheit herrschen, die keinen Aufschub duldet, um einen Ruf zu behaupten, dessen Verdunkelung jedem Ehrenmanne unerträglich sein müßte. Wo daher die Ehre des Kriegers wirklich durch Reden oder Handlungen Anderer verletzt wurde, da wähle er ernste und scharfe Mittel zu deren Abwehr und und gänzlicher Entkräftung; denn die Ehre muß ihm höher stehen als ein Leben ohne Achtung. Ohne ihre gänzliche Reinigung darf er den Kampf nicht aufgeben, auf welche Art und mit welchen Waffen, ob mit physischen, moralischen und geistigen Kräften er auch geführt wird, denn wirklich gekränkte Ehre kann nur durch Widerruf oder gänzliche Besiegung des Beleidigers gesühnt, nicht durch ein Spiel des Zufalls als hergestellt betrachtet werden. Dagegen aber würde es Mißtrauen an eigenem Werthe verrathen, wollte der Ehrenmann jeden zweideutigen Ausdruck, jede Kleinigkeit, und jede oft gänzlich unwillkührliche Außerachtlassung einer Förmlichkeit als Ehrenbeleidung betrachten. Dergleichen launenhafte Spielereien mit dem Ehrgefühle sollen bei dem gereifteren, zum Staatsdienste verpflichteten Stande der Anführer nicht mehr vorkommen, am allerwenigsten unter Standesgenossen selbst, die ohnehin zu gegenseitiger Achtung und Vertretung verpflichtet sind. Wenn es auch mit dem schwer zu begründenden Begriffe der Ehre zusammenhängt, daß deren reine Erhaltung ein vorzüglicher Punkt in dem Verhalten des Anführers ist, so muß es aber auch als ein entschiedener Beweis für ihre Würde gelten, daß sie von Anderen nicht durch Kleinigkeiten angetastet und verletzt werden könne. Ein unüberlegt ausgesprochenes Wort aus gereiztem oder befangenem Munde kann die wahre Ehre eines Biedermanns nicht kränken; denn ist er wirklich ein Ehrenmann, so muß

sein Verhalten allgemein dafür anerkannt und bestätigt seyn und eine schwache Stimme vermag es nicht, die Meinung Aller zu verändern oder gar in den Gegensatz umzuwandeln, wenn der Verletzer nicht Thatsachen zu ihrer Begründung nachweisen kann. Ein bloser, unzarter Scherz befleckt den Ruf dessen nicht, an den er gerichtet ist, sondern die Beschämung fällt in jedes Vernünftigen Augen auf den zurück, von welchem er unbesonnen ausging; das Urtheil eines Unvernünftigen aber kann dem Manne von Ehre gewiß nicht schaden. Kleine scheinbare, oder auch wirkliche Zurücksetzungen in Bezug auf Rang und Stand thun der Ehre dessen noch keinen Abbruch, der das Gebäude auf richtigen Grundsätzen aufführte und sein Stillschweigen darüber kann ihn nur in der Achtung derer höher stellen, welche den eigentlichen Werth des Ehremannes zu würdigen verstehen, weil sie selbst Ehrenmänner sind.

Die wahre Ehre findet sich nur in einem zugleich tugendhaften Gemüth und kann nur von einem mit gutem Herzen verbundenen gesunden Verstande richtig geschätzt werden. Wer die als Gebote Gottes allgemein anerkannten Grundsätze nicht ehrt und nicht darnach handelt, der achtet seine Ehre nicht, und wer sich selbst nicht ehrt, den kann auch das Urtheil Anderer nicht zum Ehrenmanne machen, wenn er auch durch äußere Mittel alles aufbietet, sich durch Muth gefürchtet oder durch Gefälligkeit liebenswürdig zu erweisen. Die wahre Ehre besteht in dem Bewußtsein: nichts zu thun, was den Gesetzen wahrer Sittlichkeit widerspricht. Dem Begriff von Ehre ist noch nicht entsprochen, wenn man sie mit Muthhaben, Klopffechterei und Tollkühnheit zu vertreten glaubt, sie sind nur einzelne äußere Theile, aber nicht das Ganze. Wer wahres Ehrgefühl besitzt, ist zwar gewiß auch immer tapfer, aber umgekehrt ist nicht jeder Wagehals ein Ehrenmann. Wer nur nachahmt was Edle thun, ohne sich, wie sie, des Guten bewußt zu seyn, wer nur in Gegenwart derer sich zusammennimmt und gut und schön zu handeln sich bemüht, in deren Augen er etwas gelten möchte, der fröhnt blos der Scheinehre, die selten von langer Dauer ist.

Die frühere Ritterehre war auf etwas ganz anderes, viel Erhabeneres gegründet, nemlich auf das was wir Gottesfurcht nennen,

auf den Glauben nemlich: daß der Herr des Himmels, von dem wir das Leben und alle irdischen Güter gleichsam zu Lehen tragen, auch dasjenige als eine Pflicht fordere, was uns das Gewissen als Recht bezeichnet. Ihre Zweikämpfe waren daher Gottesgerichtskämpfe und wenn sie bei solchem Handel wähnten, Gott durch Erhärtung des vermeintlichen Rechts einen Dienst zu erweisen, ihm damit bei der Gerechtigkeitspflege auf Erden behülflich zu seyn, so wurden sie durch solchen Glauben auf den Beifall der innern Stimme verwiesen, welche zur steten Führerin zu behalten, das höchste Ziel unserer irdischen Laufbahn sein soll. Als aber der echte Geist des Ritterwesens immer mehr verschwand, als im beginnenden Reichthum der Städte, im zunehmenden Glanz und eitler Ueppigkeit der Höfe die Außenseite des Menschen immer mehr Einfluß gewann, da hielt man von der alten Ritterehre nur noch die Form fest, in welcher sie sich geäußert hatte. Während die alten Ritter es nur da für ehrenvoll hielten, das Leben zu wagen, wenn etwas Hohes, Tugend und Ehre, Recht und Pflicht auf dem Spiele standen; giengen die gefallsüchtigen Ritter der Neuzeit von der Meinung aus, das Wagen des Lebens an und für sich bringe schon Ehre, sey auch die Ursache, welche sie wolle. So schwang sich allmählig die blose Raufehre in den Sattel der Tugendehre und aus dem bedeutungsvollen Gottesgerichtskampf gieng der frevelhafte Bravourzwang hervor. Jener ward unternommen mit dem festen Vorsatz zu siegen oder zu sterben, dieser ist mit einem leichten s. g. Anschiß beendigt; auf jener Seite war Ernst und Pflicht, auf dieser Prahlsucht und Spiegelfechterei. Man begnügte sich mit einem Muthe, der sich nur zeigt, wenn er Hoffnung hat, gesehen und belohnt zu werden, mit einer Schein- oder Höflingsehre, die nicht auf Selbstachtung, sondern den Beifall von außen beruht, die sich am liebsten zu erkennen gibt, in vornehmen Gebehrden, im zierlichen Schnitt der Kleidung, in der Nachäffung fremder Sprachen und Sitten, die aber entfernt bleibt von der Aufopferung für Unschuld und Recht.

Manche bewerben sich sogar auch um den Beifall jener Personen, die sie selbst weder lieben noch achten können. Dieß ist gewiß ein falscher, ein erbärmlicher Ehrgeiz, denn wahre Ehre hängt nur

von dem Urtheile rechtschaffener Männer ab, die das Verdienst zu unterscheiden und zu würdigen wissen; sie hängt nur von solchen Handlungen ab, welche mit den Pflichten des gewählten Standes, des guten Bürgers und Menschen überhaupt übereinstimmen. Nur nach einer solchen Ehre soll der brave Mann streben und sie, wenn er sie errungen, ebenso bewahren, als die Tugend selbst. Weg mit der gleißnerischen und falschen Ehre, die keinen, oder nur in den Augen derer einigen Werth hat, welche das wahre nicht vom Falschen, das Gute nicht vom Schlechten zu unterscheiden wissen!

Der Krieger insbesondere soll seine Standesehre vorzüglich darin suchen, daß er sich bemüht, der Geachtetste unter den Braven, der Gehorsamste und Pünktlichste im Dienste, der Ordentlichste und Gesitteste außer Dienst, der Ehrfurchtsvollste gegen seine Vorgesetzten, der Verträglichste gegen seine Kameraden, der Tapferste vor dem Feinde, der Edelmüthigste gegen Unbewehrte, der Treueste gegen Fürst und Vaterland zu seyn. Er bewerbe sich zwar um die Zufriedenheit und den Beifall seiner Oberen, denn von ihrem Urtheil hängt seine äußere Dienstehre ab, aber er heuchle nicht Tugenden, die er nicht besitzt, schmeichle nicht ihren Launen und erhebe sich nicht durch Selbstlob oder durch Verdunkelung seiner Kameraden. Hinterlistige Verschwärzung Anderer ist das niederträchtigste Mittel, vor dem sich jeder wahre Ehrenmann entsetzt. Gelingt es dem Untergebenen nicht den Beifall und die Liebe seiner Vorgesetzten durch Aufmerksamkeit und Bereitwilligkeit, durch ein zuvorkommendes ehrfurchtsvolles Betragen und gewandte Ausführung erhaltener Befehle zu erringen, so soll er sich auch durch ihre Mißkennung seines Diensteifers in seinem gerechten Wandel nicht beirren lassen, sondern durch ein fortgesetztes gutes Benehmen zeigen, daß es ihm bei Vollbringen seiner Handlungen nicht blos um Lob und Lohn, sondern um Pflicht und Ehre zu thun sey; er begnüge sich in solchen Fällen mit dem Beifall seines Gewissens.

Auch nicht seine persönliche Ehre allein soll der edle Mann im Auge haben, und rein erhalten, sondern es soll dem edlen Krieger auch die Ehre seiner ganzen Abtheilung und seines ganzen Standes am Herzen liegen und er zu deren Vertheidigung stets bereit seyn.

Das höchste äußere Abzeichen der Ehre einer Abtheilung ist die Fahne. Kommt dieses heilige Symbol der Ehre in Gefahr, so muß er Alles wagen, um sie zu retten und mit ihr zugleich die Ehre seines Regiments zu bewahren.

Ein Merkmal feinen Ehrgefühls ist die Bescheidenheit, welche in der Mäßigung der eigenen Ansprüche auf Ehre und Vorzüge mit richtiger Anerkennung fremden Verdienstes besteht. Sie ist zugleich eine Versicherung gegen Beschämung und Niederlage, indem sie nicht mehr und Schwierigeres zu unternehmen gestattet, als wozu man die nöthigen Kräfte und Eigenschaften wirklich besitzt. Ihr Gegensatz ist die Anmaßung, welche sich zu Allem fähig hält, ohne hiezu die nöthigen Anlagen und Kenntniße zu besitzen. Stolz heißt das Gefühl persönlicher, wirklich erworbener Vorzüge, welche nach dem Sittengesetze oder bestehenden Herkommen allgemein als solche gelten, wenn sich dieses Gefühl besonders nach Außen bemerkbar macht, und wenn ihm zwar Vorzüge zu Grunde liegen, die aber überschätzt und für größer gehalten werden, als sie wirklich sind. Aeußert sich der Stolz vorzüglich in Mienen und Gebehrden und in der ganzen Körhaltung, so heißt er wohl auch Aufgeblasenheit. Bestehen solche Vorzüge nicht einmal wirklich und sind sie blos eingebildet, so heißt dieß Gefühl Hochmuth und wenn es sich blos auf Aeußerlichkeiten gründet, Eitelkeit, oder wenn der Stolz mit äußerer Prunksucht und mit einem Betragen verbunden ist, das die Geringschätzung Anderer ausdrückt, so heißt es Hoffart.

Der Gegensatz der Ehre ist die Schande, bestehend in der Geringschätzung durch unsere Nebenmenschen, die man sich durch Uebertretung sittlicher und rechtlicher Gebote zugezogen hat. So wie nun die wahre Ehre von Anderen nicht gegeben werden kann, so kann man sich auch die Schande nur durch eigene Handlungen zuziehen und sich gegen Verläumdungen durch Rechtfertigung und Besiegung der Verläumder sicher stellen. —

Ein noch höherer Grad, als die Ehre, ist der Ruhm, der nur durch Ausführung großer und folgenreicher Thaten, mit besonderer Klugheit und Aufopferung ausgeführt, errungen und deren Größe und Schwierigkeit des Vollbringens allgemein anerkannt und

bewundert wird. Während der Friede hiezu dem Krieger fast gar keine Gelegenheit gibt, außer dem Genie, das auch aus kleinen Ursachen große Erfolge entwickelt, bietet dagegen der Krieg stets Gelegenheit sich Ruhm zu erwerben. Jedem Einzelnen steht eine Armee gegenüber, jedem steht es frei in sie zu dringen und durch Geschick und Verstand dem eigenen Heere den größten Vortheil, dem Feinde den empfindlichsten Nachtheil zu bereiten. Der Ruhm ist die Sonne des Kriegers, das helleuchtende Gestirn seiner Thaten und Träume, ein Metall das überall gilt und nach Jahrhunderten noch seinen Werth behält, wenn Adelsbriefe längst verfault, und Lehen unter ruhm- und sehr-ehrlosen Enkeln den Gläubigern verfallen sind.

Mannszucht.

Die Mannszucht ist der gewaltigste Hebel zur Lenkung der Kriegsheere, die mehr Werth hat als Taktik und Wissenschaft. Sie ist das Mittel, durch welches diese erst zur Anwendung kommen können; sie schafft jene Ordnung, wodurch Truppen unter allen Umständen, auch in den unglücklichsten Verhältnissen treu bei ihren Pflichten, eifrig in der Ausübung gegebener Befehle beharren; sie giebt jene Standhaftigkeit, welche durch keine Vorstellung einer nahen Gefahr erschüttert werden darf, jene erhabene Kaltblütigkeit, welche nie die Besonnenheit verliert und wodurch die Ordnung, Ruhe und jenes Zusammenhalten erzeugt werden, die es dem Feinde unmöglich machen eine Truppe auseinander zu sprengen; sie dient zur Vereinigung aller sittlichen und physischen Kräfte, auf einer Höhe, auf welcher sie die körperlichen Leidenschaften beherrschen. Sie lehrt, wie die Krieger aller Grade leben, handeln und wirken sollen, um das Ganze zum höchsten Schwung zu befähigen, bei dessen Festhalten dem Heere ebenso gewiß Ehre und Ruhm erwachsen muß, als die Erschlaffung der Mannszucht zu allen Zeiten Schmach und Niederlage zur Folge hatte. Sie besteht insbesondere in der genauen Kenntniß und eigenen Unterwürfigkeit unter alle Gesetze, Verordnungen, Befehle und Gewohn-

heiten des Dienstes und deren kräftige Aufrechthaltung bei Untergebenen.

Unterordnung und Gehorsam sind die Grundpfeiler der Mannszucht. Indem erstere insbesondere das persönliche Verhältniß des Gehorchenden zum Befehlenden ausspricht, verbreitet sich die Mannszucht über Alles was die unbedingte Befolgung aller Kriegsgesetze, sowie aller den Dienst und das gute Benehmen betreffenden Vorschriften und Gewohnheiten betrifft. Bei ihr verschwinden alle Rücksichten von Geburt, Rang und Blutsverwandtschaft, sie kennt nichts als den Buchstaben des Gesetzes. Eine Handlung, sollte sie auch an und für sich noch so lobenswerth seyn und dem Staate große Vortheile, dem Heere Ruhm und dem Einzelnen Ehre verleihen, erscheint dennoch als strafbar, sobald sie gegen das Gesetz oder den ausdrücklichen Befehl läuft. Ein Beispiel der größten Strenge zur Aufrechthaltung der Mannszucht finden wir bei dem römischen Consul Manlius Torquatus, der seinen eigenen Sohn, — weil er gegen den bestehenden Befehl sich mit dem Feinde in einen Kampf einließ, obwohl er siegreich daraus hervorgieng, — zuerst krönen, dann durch das Beil hinrichten ließ, weil er gegen den gegebenen Befehl gehandelt hatte.

Die Mannszucht fordert auch nicht blos, daß den Gesetzen und Oberen unbedingt und ungesäumt gehorcht werde, sondern sie verlangt auch, daß dieß ohne Murren, ohne Widerrede oder widerspenstige Geberden mit gutem Willen und heiterem Gesichte geschehe. Sie ist in der Hand des Vorgesetzten die Ausübung einer Gewalt, welche den folgsamen und tapfern Kriegsleuten ihre Obliegenheiten vorzeichnet, die Zweifelhaften und Unsichern zur Thätigkeit antreibt, die Fehlenden aber strenge bestraft. Durch zweckmäßige Vorkehrungen kommt sie den Fehlern in ihrer Geburt zuvor, durch stete Aufmerksamkeit hält sie dieselbeu auf, schwächt die entstandenen in ihren Folgen und bestraft mit Gewissenhaftigkeit die Urheber. Zur Mannszucht gehört aber auch nicht blos die gute Haltung unterm Gewehr und unter den Augen der Vorgesetzten, so wie ein anständiges Benehmen und Einhalten der Vorschriften bei allen dienstlichen Verrichtungen, sondern auch das außerdienstliche Treiben aller Standesangehörigen ist ihrer Einwirkung unterworfen. Sie muß sich auf Alles erstrecken,

was dem Krieger in seinem Berufe vorkommt; sie muß ihn mit allen bestehenden Vorschriften und guten Gebräuchen bekannt machen und ihn zur genauen Ausführung anhalten; sie muß seine Anlagen und Vorzüge, sowie seine Neigungen und Leidenschaften erforschen, seinen Fleiß und seine Leistungen prüfen, seinen Haushalt überwachen und ihn auf den rechten Weg leiten; sie muß ihn äußerlich und innerlich kennen lernen und richtig beurtheilen, für seine nöthigsten Bedürfnisse, sowie seine Gesundheit sorgen und ihn durch strenge Ordnung und immer weitere Belehrung mehr und mehr ausbilden und eine immer höhere Brauchbarkeit in jedem Krieger entwickeln. Die Mannszucht muß alle ihr entgegenstehenden Hindernisse, als Trunkenheit, Spielsucht und üblen Umgang allmählig auszurotten und dagegen das Gemüth des Untergebenen für gute Lehren und nützliche Beschäftigungen empfänglich zu machen suchen. Nur durch unausgesetztes Beobachten, durch die sorgfältigste Aufmerksamkeit, wiederholte Belehrung und Warnung vor Fehltritten und vor ihren üblen Folgen, wird es ihr gelingen, die Betreffenden von eingewurzelten Fehlern nach und nach zu reinigen. Es soll sich daher jeder Vorgesetzte angelegen seyn lassen, nicht blos die Gemüthseigenschaften seiner Untergebenen genau kennen zu lernen, sondern auch ihren Umgang und ihre wirthschaftlichen Verhältnisse genau zu beobachten, er soll ihnen mit Rath und That beistehen und besonders ihren sittlichen Werth erhöhen, denn ohne Sittlichkeit ist fest begründete Mannszucht nicht denkbar. Er halte streng auf äußere Ordnung, bis sie den Untergebenen zur Gewohnheit wird und es wird sich dann auch in dem innern Thun und Lassen eine bestimmte Regelmäßigkeit begründen.

Die Disciplin oder Mannszucht ist andererseits auch bestimmt, die Verhältniße zwischen Befehlenden und Gehorchenden zu regeln, der Willkühr Schranken zu setzen und Alles zu vermeiden, was dem Dienste nachtheilig seyn könnte. Sie wird fest begründet sein, wo jeder Einzelne die ihm obliegenden Pflichten treu und pünktlich erfüllt, seinen Vorgesetzten die gebührende Achtung zollt, ihren Befehlen augenblickliche Folge leistet und Alles vermeidet, was ihm selbst, seinen Kamraden oder der ganzen Truppe nachtheilig werden könnte. Ein vorzügiches Hülfsmittel zur Begründung einer guten Mannszucht

ist das gute Beispiel der Vorgesetzten, vorzüglich im Officierstande. Wenn die Unterofficiere und Mannschaften bei ihren Officieren den reinsten Dienstgang, die getreueste Pflichterfüllung wahrnehmen, so werden sie um so leichter solchem Beispiele folgen; schwerer wird aber die Einhaltung der Mannszucht den Untergebenen, wenn sie blos in ihrer Sphäre mit strengster Gewalt gehandhabt wird, während bei den Höheren Abweichungen und Willkührlichkeiten aller Art vorkommen.

Eine fest begründete und wohl verstandene Mannszucht fordert daher:

I. Von den Untergebenen: a) Ruhiges Anhören oder Lesen der erhaltenen Befehle ohne mißbilligende Gebehrden oder gar vorlaute Einreden; genaues Eingehen auf den Wortlaut und richtiges Verstehen desselben, mit der innern Ueberzeugung von der Möglichkeit und Zweckmäßigkeit der Ausführung des Befohlenen und der Zureichung der dazu zu verwendenden Kräfte. Glaubt der Untergebene genauere Nachrichten zu besitzen oder ein leichter zum Ziele führendes Verfahren in Anwendung bringen zu können, so mag es ihm — wenn Zeit und Umstände es zulassen, — erlaubt seyn, sein Bedenken dem Vorgesetzten mit Bescheidenheit zur Beurtheilung darzulegen, nimmt aber dieser, der die Fäden des Ganzen in seiner Hand hat, hierauf keine Rücksicht, so muß der Untergebene seine eigenthümliche Ansicht fahren lassen und den Befehl des Vorgesetzten gerade so und mit aller Anstrengung und Aufopferung erfüllen, als wenn der Befehl seiner eigenen besten Ueberzeugung entsprungen wäre. Eine wohlverstandene Mannszucht erfordert ferner: b) pünktliches Befolgen des erhaltenen Befehls ohne Uebereilung und Uebertreibung, mit Kraft und Klugheit, sowie andererseits ohne Saumseligkeit; c) Verschwiegenheit der erhaltenen Befehle vor denen, welche sie dienstlich nicht zu wissen brauchen und Enthaltung von Gesprächen dienstlicher Angelegenheiten oder gegebener Maßregeln der Vorgesetzten mit Laien; d) Vermeidung aller heimlichen Angeberei (Denunciation); solche geziemt weder dem Angeber, noch dem Annehmer, sobald sie nicht etwa ein den Landesgesetzen, der Ehre und dem Dienste zuwiderlaufendes Verbrechen betrifft, welche Anzeige sodann aber nicht heimlich,

sondern öffentlich auf dem Dienstwege zu geschehen hat. Wer am meisten raisonnirt, ist fast immer gerade derjenige, der am schlechtesten ausführt.

II. Von den Vorgesetzten:

1) Vermeidung des Mißbrauchs des dienstlichen Ansehens, des Stolzes, der Zanksucht, der Unhöflichkeit und roher Anfahrungen aus leidenschaftlicher Hitze, der Bloßstellung Einzelner bei kleinen Versehen im gewöhnlichen Dienste durch Namensausruf und Rügen vor Vielen, statt sie insgeheim über begangene Fehler zu belehren und in Güte zu ermahnen. —

2) Enthaltung der Voraus eingenommenheit gegen Einzelne oder eine ganze Abtheilung für dienstliche Verwendung und Tüchtigkeit, oder der Geringschätzung ihrer Leistungen.

3) Vermeidung der Falschheit und charakterlosen Schwäche, die ins Angesicht schön thut und hinterdrein dennoch tadelt.

4) Enthaltsamkeit in der Bedienung fremder Brillen und in der Gutheißung fremder Einflüsterungen ohne sich selbst genau von der Wahrheit des Gehörten überzeugt zu haben.

5) Vermeidung allen Parteigeistes; denn nichts wirkt übler auf den guten Geist und die innere Ordnung einer Truppe, als eine ungleiche Behandlung der Untergebenen; sie ist die erste Veranlassung zur Zwietracht, zu Reibereien und im Gefechte zur Niederlage; denn Truppen oder ihre Befehlshaber, die miteinander in Zwietracht leben, werden sich gegenseitig nie unterstützen, daher stets einzeln geschlagen werden.

Ein vorzügliches Hülfsmittel der Mannszucht (Disciplin) ist die Unterordnung (Subordination). So heißt nemlich das Gesetz, welches genau bestimmt, wer zu befehlen und wer zu gehorchen habe. Sie ordnet die Reihenfolge der Befehlenden und Gehorchenden, von welcher Ordnung der höhere Befehlshaber in Beziehung auf seine Untergebenen sich ebenso wenig eine Ausnahme erlauben darf, als diese unter sich in Zweifel seyn dürfen, wer der Befehlende und wer der Gehorchende zu seyn hat. Und zwar gelten die Gesetze der Unterordnung nicht blos für die unmittelbar Vorgesetzten bei einer Abtheilung unter sich, sondern gegen jeden Höheren der die Gesetze des Dienstes in An-

wendung bringt, gleichviel, welcher Truppengattung oder welchem Range er auch angehören möge. Diese Unterordnung muß daher allgemein in Geltung erhalten werden und ihre Wirkung muß sich in der Leiter der Rangstufen auf gleiche Weise von der höchsten zur niedrigsten, sowie von irgend einer der mittleren auf die zunächstfolgende erstrecken; ja auf ein und derselben Stufe muß der jüngere dem Befehle des älteren Kameraden dieselbe Folge leisten, als ob er von einem höheren oder höchsten Vorgesetzten selbst ausginge. Die Unterordnung besteht daher in der Achtung des Geringeren gegenüber dem Höheren oder Aelteren und verbindet das Ganze zu einer zusammenhängenden Kette, wobei es heilige Pflicht des Vorgesetzten bleibt, darauf zu bestehen, daß diese Achtung von den Untergebenen nicht nur jedem Höheren gewährt, sondern daß sie auch durch den Höheren von seinen Untergebenen bei jeder Gelegenheit verlangt werde und es darf daher kein Vorgesetzter dulden, daß sich ein Untergebener mit Umgehung seiner Person an einen Höheren wende; denn in solchem Falle würde die Unterordnung verletzt; der zwischeninnestehende Vorgesetzte wäre seines Ansehens und Wirkungskreises beraubt und von dem geringe geschätzt, der es wagen dürfte, ihn willkührlich zu übergehen. Ohne Unterordnung gibt es keine Dienstordnung und ohne diese keine Kriegszucht.

Die weitere Entwickelung und feinere Ausbildung der Unterordnung ist der Gehorsam. Während sich erstere mit der genauen Unterordnung der Personen beschäftigt, befaßt sich der Gehorsam mit der Unterordnung des Willens der Niederen unter den der Oberen. Er besteht daher in der völligen Ergebenheit des eigenen Willens und der inneren Selbstständigkeit zum Handeln unter den Befehl eines höheren. Der Gehorchende soll zugleich den erhaltenen Befehl nicht blos als unverletzliches Gesetz anerkennen, sondern dessen Ausführung auch zum eigenen Wunsche machen, ihn nach seinem besten Wissen und Gewissen mit Aufbietung aller zu Gebote stehenden Kräfte und Mittel ausführen, und all seinen eigenen Willen mit dem des Befehlenden vereinbaren, seine ganze innere Eigenthümlichkeit dem fremden Willen anpassen, seinen Geist und sein Gemüth auf den beabsichtigten Zweck hinrichten und hinstimmen, den ihm der erhaltene

Befehl bezeichnet hat; er soll alle intellectuellen und sittlichen Hülfsquellen aufbieten und alles Kraftgefühl in Anspruch nehmen, um mittelst dieser des Auftrags sich bestens zu entledigen den der Befehl der Vorgesetzten ihm auferlegt hat. Der Gehorsam verlangt ferner, daß der Untergebene keinen Befehl gering achte und daß er in der Befolgung und Ausführung durchaus keinen Unterschied mache; daß er das scheinbar minder Wichtige mit gleichem Eifer, wie das größer Scheinende ausführe, denn nicht selten hängen auch von Kleinigkeiten große Erfolge ab, welche zu beurtheilen der Untergebene seiner oft beschränkten Stellung wegen nicht immer Gelegenheit und Umsicht genug hat. Ohne die Uebung des pünktlichen und augenblicklichen Gehorsams selbst in den kleinsten Dingen würde er nie das was er seyn soll, nemlich eine Tugend, bestehend in der leichten Beherrschung des eigenen Willens zur Wohlfahrt des Dienstes. Nur dann, wenn der unbedingte Gehorsam dem Krieger ganz eigenthümlich und wie man zu sagen pflegt, förmlich zur andern Natur geworden ist, wird er sich auch in den größten Gefahren und in den schwierigsten Lagen bewähren. Auch ist dem unbedingten Gehorsam nicht blos der Niedere, sondern alle Grade und Rangstufen sind ihm mit gleicher Strenge unterworfen. Als einst Friedrich der Große bei einer Musterung seines Heeres den ihn begleitenden englischen Gesandten fragte, was er wohl daran für das Merkwürdigste halte und dieser es schwer fand unter den vielen Merkwürdigkeiten die größte aufzufinden, erklärte der König: „Das Merkwürdigste sey der Umstand, daß 100,000 Willen einem Willen folgen.“ Ohne einen solchen Gehorsam durch alle Dienststufen und Grade kann kein Heer brauchbar gemacht und lenksam erhalten werden. Es würde sich auflösen in einen unregelmäßigen Haufen (wie die Franzosen beim Rückzug aus Rußland) mit verschiedenen Neigungen, Begierden und Bestrebungen. Erst durch den wahren, thätigen, mitwirkenden Gehorsam erhebt es sich zu einer vereinten Gewalt. Der Gehorsam fordert daher, daß jeder Krieger allen seinen Vorgesetzten vom niedrigsten bis zum höchsten nicht nur unfehlbare und augenblickliche Folge und ohne Widerrede leiste, sondern daß er denselben auch buchstäblich und im strengsten Sinne, an jedem Ort und zu jeder Zeit und wie er

sich ihm auch zeigen möge, gehorche und ihm mit der Achtung und dem Anstande begegne, wie sie die Würde und Uebung des Dienstes verlangt. Er hat überhaupt den Zweck: ein strenges und unabänderliches Gesetz zwischen Befehlenden und Gehorchenden zur schnellen Ausführung alles Dessen aufzustellen und aufrecht zu erhalten, was der Dienst und die Ehre des Standes gebieten. Er verleiht aber auch dem Vorgesetzten nur insoferne besondere Rechte über seine Untergebenen, als es die Zwecke zur Ausübung des Dienstes unumgänglich nothwendig machen, so daß selbst der gemeine Krieger seinem Vorgesetzten nicht knechtisch unterworfen sein soll, sondern ihm blos in soweit zu gehorchen braucht, als er zur Ausführung von Dienstzwecken verwendet wird, die innerhalb des Kreises für den Nutzen des Dienstes liegen, während die entgegengesetzten Befehle, welche dem Vorgesetzten durch feindliche Gewalt erpreßt, oder aus Feigheit und Verrath veranlaßt wurden, wenn sie den Schaden und Verlust des eigenen Heeres bezwecken, keine unbedingte Folge geleistet zu werden braucht. Da aber der Gehorsam unbedingt seyn und in wichtigen Augenblicken ohne Verzug und ohne Widerrede geleistet werden soll, ohne sich erst zu besinnen, ob der Befehl gut, weise und nützlich sey, indem nicht alle Verhältnisse im Kriege so einfacher Natur sind, daß sie von jedem Untergebenen augenblicklich durchschaut werden können, und da in sehr vielen Fällen die Zeit drängt, und auf umständliche Erörterungen nicht eingegangen werden kann, so ist es nothwendig, daß der Vorgesetzte das Vertrauen seiner Untergebenen besitze. Der Vorgesetzte muß sich daher bei allen Gelegenheiten, wenn nicht als ein unfehlbarer, doch als kenntnißreicher, ehrliebender, erfahrener, richtig urtheilender, in seinen Handlungen erfolgreicher Anführer beweisen, dem das Wohl des Dienstes und seiner Untergebenen gleich sehr am Herzen liegt, der seinen eigenen Vortheil dem allgemeinen Besten gern aufopfert. Je mehr er in einem solchen Ansehen bei seinen Untergebenen steht, desto leichter wird ihm gehorcht werden. Der Gehorsam wird sodann zur Ergebenheit reifen, die schon aus Neigung und Liebe zum Befehlshaber Alles das ausführt, was sonst kaum durch Strenge erreicht werden kann. Wo aber der persönliche Charakter des Vorgesetzten, seine Einsicht und Mäßigung,

der Adel seiner Gesinnung schon Achtung einflößt, da wird dem Untergebenen der Gehorsam leicht und geht in unbegrenztes Vertrauen über. Je besser daher befohlen wird, desto leichter wird der Gehorsam seyn. Der Befehlende kann daher den Gehorsam sehr erleichtern, aber auch sehr erschweren und wer hierin keine Umsicht hat, dem sollte auch nie das Recht des Befehlens übertragen werden. Wer befiehlt muß zuvor über den Gegenstand und Zweck seines Befehls völlig im Klaren seyn. Er muß Mittel und Zweck genau mit einander abwägen und Ursache und Wirkung schon zum Voraus möglichst erkannt haben. Wer diese Bedingung unerfüllt läßt, wird nur zufällig gut befehligen, sehr oft aber übereilte und schlechte Befehle ertheilen, in welch letzterem Falle meistens die beabsichtigte Wirkung mißlingt, wodurch das Zutrauen der Untergebenen geschwächt und daher der Gehorsam schwerer und die Disciplin beeinträchtigt wird.

Die Kunst zu befehlen ist ein Produkt des Wissens, Wollens und Könnens. Diese Dreieinigkeit ist unerläßlich, um richtige und wohlausführbare Befehle zu ertheilen. Aber nicht immer sind diese Eigenschaften vorhanden und deßhalb sind gute Befehlshaber oft so selten. Der Eine weiß zwar was er will, hat aber die Kenntnisse nicht es zu vollbringen; ein Anderer weiß nicht was er will, fühlt aber die Nothwendigkeit der Thätigkeit und handelt ohne eigentlichen Zweck; ein Dritter weiß recht gut was er will, kennt auch die Mittel zur Ausführung, hat aber nicht Energie genug sie in Anwendung und zur Ausführung zu bringen und kommt deßhalb nur selten zum Ziele. Nur in der Zusammenwirkung obiger drei Eigenschaften besteht daher die Kunst des erfolgreichen Befehlens. Dazu gehört noch die Bekanntschaft mit den Eigenschaften und Fähigkeiten der untergeordneten Befehlshaber und Truppen, in wie weit sie zur Ausführung gemachter Entwürfe und hierauf begründeter Anordnungen brauchbar sind. Denn Befehle, welche das Leistungsvermögen der Untergebenen übersteigen, sollten nie gegeben werden, sie nützen entweder die Kräfte ohne Erfolg ab, oder verleiten zu vorsätzlicher Umgehung und verursachen dadurch eine oft sehr gefährliche Lücke in das ganze Unternehmen. Der Untergebene dagegen, welcher einen Befehl seinen Kräften und den Verhältnissen nicht angemessen findet,

darf und soll zwar, wenn es Zeit und Umstände erlauben, seinen Vorgesetzten darüber bescheidene Erinnerungen machen, doch keineswegs gegen ihren Sinn handeln; er darf in dem Mißglücken des Unternehmens nicht zeigen wollen, daß der Befehl des Oberen falsch und seine, des Untergebenen Ansicht, die bessere war. Wer es nicht versteht, seinen Oberen mit Schicklichkeit vom Besseren zu überzeugen, der vollbringe was ihm befohlen worden und führe auch den unrichtig scheinenden Befehl mit derselben Willenskraft aus, als ob er seiner eigenen Ueberzeugung entsprungen wäre. Wenn er auch darüber zu Grunde geht, oder großen Verlust erleidet, so hat er doch seine Schuldigkeit gethan und seine Ehre gerettet. Im andern Fall aber bei schlechter Ausführung des Befohlenen findet in der Regel noch größerer Verlust statt und zwar mit Hintansetzung der Ehre und nachtheiliger Einwirkung auf das Ganze. (Fink bei Maxen.)

„Gehorsam und Unterordnung" sagt General Bismark „sind die Stärke der Heere, die Wächter des Ruhms, die Stützen der Throne, die Sicherheit der Staaten, das Grundgesetz vereinter Kräfte. Ein Verräther ist Jeder, er stehe noch so hoch, der nicht gehorcht."

Ein anderer geistreicher Schriftsteller der Neuzeit, der rühmlich bekannte Pz. sagt in seinen Briefen eines Lebenden: „Es hat seine Richtigkeit, daß bei der großen Verbreitung der Nationalbildung auch die Erhaltung des militärischen Gehorsams schwieriger wird, das heißt jedoch nur in dem Falle, wenn sich Personen an der Spitze der militärischen Hierarchie befinden, welche in geistiger und moralischer Beziehung tiefer stehen, als ihre Untergebenen. Im deutschen Heere muß der Gehorsam aus der Achtung, aus der Anerkennung der Würdigkeit der Vorgesetzten hervorgehen; bei uns darf der Officier keinen besondern angebornen Stolz in Anspruch nehmen, er muß aus der Masse hervorgegangen seyn und seine Stellung durch seine moralische Würdigkeit, durch seine geistigen Bestrebungen erlangen. Deßhalb ist es aber auch unumgänglich nöthig, daß der Offizier fort und fort, statt sich wie früher dem Materialismus hinzugeben, bemüht sey, die beiden genannten Richtungen, je höher im Rang, desto sichtlicher sich anzueignen. Ruht der Vorgesetzte auf einer geistigen und moralischen Basis, dann wird er auch unter allen

Verhältnissen, da eine gewisse Sicherheit sein Eigenthum seyn wird, den Untergebenen zum Vortheil des Dienstes und des Staats beherrschen und sich auch diese ihm leicht und willig unterwerfen. Fehlt aber diese Grundlage, dann kann freilich nach allen Richtungen nur der unberechenbarste Nachtheil, der endlich mit dem Untergang aller Disciplin endigen muß, daraus entstehen. Nicht der Form, nein dem Geiste muß in der Gegenwart gehuldiget werden. Der Vorgesetzte bedarf somit der Bildung und der Liebe, des Vertrauens, der Hochachtung seiner Untergebenen, um seinen Befehlen den gewünschten Erfolg zu verschaffen. Unter Bildung aber verstehen wir den Besitz von Eigenschaften, welche unsern Geist erleuchten, unser Herz veredeln und überhaupt uns im wahren Sinne des Worts zu Menschen machen. Hierunter ist begriffen: die Ansammlung gewisser Kenntnisse und das Bewußtseyn, daß es Pflicht sey, das Alter zu ehren, bescheiden aufzutreten und den Menschenwerth anzuerkennen, welcher natürlich nicht in zufälligen und eingebildeten Vorzügen, sondern in der Ausübung wahrer Tugenden besteht. Daraus folgt zugleich, daß die wahre Bildung sich fühlt, nicht mit einem Katzenbuckel nach oben und mit Stolz und Hohn nach unten sieht. Sie kennt nur ihresgleichen, ehrt das Alter und beobachtet die zarten conventionellen Formen gegen Andere, Gleiches gegen sich verlangend; woraus zugleich hervorgeht, daß im militärischen Leben in dem Augenblicke, wo der Dienst aufhört, nur eine Standesklasse unter den Offizieren, nemlich die der gebildeten Männer, zu finden seyn soll."

Belohnungen und Strafen.

Diese sind mächtige Hülfsmittel zur Erzielung und Erhaltung einer guten Kriegszucht. Während die Belohnungen zur Anerkennung guter Handlungen dienen und zu neuen anregen, bezwecken die Strafen die Vermeidung des Bösen. Die Kriegsgeschichte erzählt Beispiele, wo die blose Erinnerung an frühere Großthaten den Muth aufs Neue entzündete und zu neuen Siegen führte.

Die **Belohnungen** bestehen in wohlwollenden Anerkennungen geleisteter guter Dienste, in öffentlichen Vorstellungen der Ausgezeichneten, als Vorbild für Andere; in schriftlichen Zeugnissen und öffentlichen Ausschreibungen; in Geldgeschenken und äußerlichen Auszeichnungen durch Schmückung mit Denkmünzen (Medaillen) und Ehrenkreuzen (Orden); in Beförderungen zu höherem Rang und Erhebung in einen höheren Stand mit entsprechenden Dotirungen. Wenn auch der wahre Heldenmuth einen tiefern innern, auf Religionsgefühl ruhenden sittlichen Grund hat und sich durch äußerliche Anerkennungen nicht herauf beschwören läßt, so dienen doch bei vielen solche äußere Wahrzeichen besonders dazu, der Eigenliebe und dem Ehrgeize zu schmeicheln und das leichtentzündliche Feuer für Ehre und Ruhm stärker anzufachen, sie zum Streben für Großes zu gewinnen und Andere zur Nachahmung und zum Beistande mit fortzureißen; sogar die Todesverachtung anzubahnen und die sodann selbst zu dem Schwierigsten willige Thatkraft des Menschen auf eine nützliche von oben gelenkte Richtung hinzuweisen, welche beim Krieger vorzüglich in der Ueberwältigung des Feindes, in dem Schutz des Vaterlandes, in der Anhänglichkeit, Beschützung und Aufopferung für den Kriegsherrn und alle Vorgesetzte des Heeres besteht.

Ein fernerer Zweck der Belohnungen ist zugleich die indirekte Verhinderung des Bösen. Um nemlich die Uebelgesinnten und Unschlüssigen zur Besserung zu vermögen, und sie von üblem Verfahren abzulenken, muß man ihnen einen andern erlaubten Weg zeigen, ihre Wünsche zu befriedigen, muß man ihre Begierden auf andere schimmernde Ziele lenken, und den Guten Vortheile und Auszeichnungen gewähren, um durch solche öffentliche Aufsteckung einer Ruhmesfackel die allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen. Auch geht der Zweck der Belohnungen zugleich dahin: nicht blos die Belohnten zur Dankbarkeit und zur um so größeren Anhänglichkeit an den Spender zu vermögen, sondern überhaupt Alle nach Auszeichnung Strebenden schon im Voraus durch Hoffnung auf Belohnung und Auszeichnung den Gesetzen und Vorgesetzten um so ergebenener zu machen. Alle dergleichen Belohnungen werden zwar in den Augen der Genossen und jedes Ehrliebenden stets nur einen verhältnißmäßigen Werth haben, der nach dem

Nutzen der geleisteten That, nach der Gefahr mit welcher sie verbunden war und nach der bewiesenen Aufopferung für die gute Sache, sowie nach dem gezeigten Talent beurtheilt wird, allein in den Augen der großen Menge, die das wahre Begebniß nicht kennt und nur nach dem äußeren Schein urtheilt, geben Ehrenzeichen einen besonderen Anspruch auf Ehrerbietung und Hochachtung. Um nun den Werth solcher Auszeichnungen stets hoch in Ehren zu erhalten, ist es Pflicht der Oberen, bei der Vertheilung mit der größten Gewissenhaftigkeit zu verfahren und sie nur an wahrhaft Verdienstvolle zu verleihen. Denn wenn auch Verdienstlose in deren Besitz gelangen könnten, würden sie ihren Werth verlieren, indem alsdann bei dem Beobachter leicht der Zweifel entstehen würde: ob der Träger von Ehrenzeichen ein wahrhaft Edler und Verdienstvoller, oder nur ein Heuchler sey, und es geht sohin das Ansehen des Tüchtigen, wie der angenommene Schein des Verdienstlosen zugleich zu Grunde, bis man die nähern Thatbestände kennen gelernt hat. Auch sollten wohl Orden und Ehrenzeichen, um sie für immer in hohem Ansehen zu erhalten, nur für Thaten ertheilt werden, welche dem Staate und seinem Oberhaupte, oder der Menschheit im Allgemeinen besonderen Nutzen bringen, und deren Ausführung mit besonderen Gefahren, großen Beschwerden, langen Mühen, Fleiß und Talent verbunden war; ebenso sollte wohl mit der Ertheilung einer Auszeichnung auch die That veröffentlicht werden, wofür sie ertheilt wurde. — Für langjährige Dienste, gute Gesinnungen und schöne Bestrebungen, denen aber das Gelingen einer besonders erfolgreichen That mangelt, dürften blose Ordensbänder ohne Metallkreuz genügen.

Schenkungen von Leibrenten, oder Belehnung mit liegenden Gütern, sind noch mehr geeignet, dem Braven sein für Menschheit, Fürst und Vaterland erworbenes Verdienst zu vergelten. Sie gewähren neben dem moralischen auch einen reellen Werth, der sich noch auf eine oder mehre Nachkommenschaften des Helden erstreckt, um so das Andenken an sein Verdienst auch nach seinem Tode fortzupflanzen und in späteren Zeiten seiner Großthat Vertreter und Stämme seines Ruhms zu verschaffen. Der ganze deutsche Helden- und Verdienst-Adel mit dem Lehenswesen ist auf solche Art entstanden,

aber statt die Belehnungen auf Lebenszeit oder bis ins 2te, 4 oder höchstens 6te Glied der Nachfolge zu ertheilen, sind die oft gänzlich ruhm= und verdienstlos gebliebenen Nachkommen im ewigen Besitze verblieben, so daß in der Gegenwart zur Fortpflanzung und zur Wiedergeburt des allein werthvollen Verdienstadels fast alle Mittel fehlen, um ihn zur äußeren Behauptung seines Standesansehens ausreichend zu dotiren, während der oft tief herabgesunkene Erbadel die seinen Ahnen vom Staat verliehenen Güter verpraßte, wodurch nicht wenige in den Besitz von Wucherern kamen, welche ihre Recht nicht dem Verdienst um Staat, Fürst und Menschheit, sondern der Uebervortheilung derselben verdanken.

Beförderung in höheren Rang ist dem Verdienstvollen in der Regel die liebste Belohnung; sie schließt gewöhnlich die früher erwähnten Zwecke der Belohnungen in sich, indem sie das Ansehen durch einen höhern Rang vermehrt und mit dem höhern Gehalte zugleich eine Geldbelohnung gewährt, und insbesondere auch noch dadurch, daß sie den Wirkungskreis des für das Beste des Dienstes wirkenden Mannes erweitert. Die Beförderung ist daher auch bei fast allen Angehörigen des Kriegerstandes, welche sich demselben auf Lebensdauer gewidmet haben, eine Hauptfrage, das erste und immerwährende Ziel eines Jeden. Der gute Geist, die Mannszucht und Tüchtigkeit einer Truppe, das Streben nach Ausbildung wird sich um so mehr erhöhen, je gerechter die Beförderungen in derselben sind, d. h. je mehr sie von Verdienst, Bildung, Kenntnissen, gutem Ruf, Talent, Tapferkeit und unwandelbarer Treue an den Kriegsherrn abhängen, und je weniger Willkühr Standes= und Familien=Rücksichten darauf Einfluß haben. Jeder Brave wird dann im Bewußtsein, daß die Aussicht auf Beförderung von seinen eigenen Bemühungen abhänge, alle seine geistigen, sittlichen und physischen Kräfte aufbieten und anstrengen, um sich einer höheren Beförderung theilhaftig und würdig zu machen, während außerdem Jeder seiner Bequemlichkeit lebt und Andere (Verwandte, Freunde, und Gönner ꝛc.) für sich sorgen läßt. Wo blos das Verdienst bevorzugt wird, da wird Freudigkeit, Lust und Liebe für den Dienst, reger Sinn zu wissenschaftlicher Ausbildung, gegenseitige Aufmunterung und Ueberbietung an guten Handlungen herrschen und die der Dienstordnung

so förderliche Hochachtung der Untergebenen gegen Vorgesetzte immer reiner werden, während bei willkührlicher Bevorzugung diese die Flügel hängen läßt, wenn sie sieht, daß ihr Eifer keine Anerkennung findet, und vielleicht gar von denen verspottet wird, denen heimliche Mittel leichter zum Ziele verhelfen. Dem Ehrgeizigen ist dann oft kein Mittel zu schlecht, um seine Pläne zur Ausführung zu bringen; statt der Tugend wird der Intrique gefröhnt, die die Mannszucht untergräbt und das Band der Kameradschaft zerreißt. Wo nicht Selbstwerth und Ehre gleichen Schritt halten, wo der Ehrgeiz vorherrscht, da reift er bald zum Egoismus, der alle Kriegszucht auflößt. Ungezügelter Ehrgeiz ist von allen Leidenschaften des Menschen eine der gefährlichsten; er beherrscht ihn am längsten und erstirbt nicht im höchsten Alter; nichts ist ihm am Ende mehr heilig, um sich auf die höchste Stufe zu schwingen; aber sein Eifer erkaltet, wo nichts zu erringen ist. Der brave Mann dagegen wird auch ohne Aussicht auf öffentliche Belohnung und Auszeichnung nicht aufhören in seinem guten Bestreben für die gerechte Sache das Möglichste zu leisten, auch dann noch wenn seine Leistungen keine Anerkennung finden; er wird einsehen, daß dem Spender der Belohnungen nicht immer die wahren Thatsachen zur Kenntniß kommen. Ungenaue oder verfälschte Berichte, die Eifersucht Anderer, sowie vielfältige andere Zufälle, lassen dem Ertheiler der Belohnungen nicht immer zur klaren Einsicht der wahren Thatsache kommen. Der redliche Mann und wahre Vaterlandsfreund darf sich daher durch die Auszeichnungen Anderer, die vielleicht mit mehr Recht ihm gebührt hätten, in seinen guten Vorsätzen nicht beirren lassen, er wird seinen Lohn in sich selbst finden. Die gesinnungsvollen Guten tragen ihre Kennzeichen im Innern und erkennen sich gegenseitig in ihren Handlungen, sie nehmen die Belohnungen ihres Kriegsherrn mit Dank an, aber sie bewerben sich nicht um solche, die sie nicht verdient haben. Der Edle handelt mehr im Stillen, und blos um zu nützen, während der Ehrsüchtige nur vor den Augen vieler Beobachter sich wirksam zeigt, um äußeres Ansehen zu erwerben.

Als ein viel unedleres und gefährlicheres Mittel zur Lenkung der Gemüther für beabsichtigte Zwecke erscheinen die Belohnungen, wenn sie blos zur Befriedigung der Habsucht ertheilt oder empfan-

gen werden. Ihr Ziel: Reichthum oder Schwelgerei fesselt an das Leben, das sie verschönern. Der Geizige brütet am Liebsten auf seinen Schätzen, von denen er sich nur ungern trennt, und nur wo neue zu erwerben sind, bringt er seine Kräfte zum Opfer; aber sich und das Ganze bald in Sicherheit zu bringen, ist sein ersehntes Ziel. Die Schwelgerei schwächt Geist und Körper; durch den Genuß eines weichlichen Lebens, wird bald der Widerwillen gegen das rauhe und harte Feldleben rege, und die gewöhnte Weichlichkeit und die dadurch geschwächten und durch Ausschweifungen entnervten Glieder sind bald zu den Beschwerlichkeiten des Kriegs untüchtig.

Habsucht und Schwelgerei sind Leidenschaften, die keine Schranken kennen, die alle Dämme durchbrechen, die sich bald in alle Classen verbreiten und nach und nach die Religion, die Vaterlandsliebe, die Treue und den Gehorsam untergraben. Wo nur der Durst nach Geld und Wollust das einzig gefühlte Bedürfniß ist, da wird selbst der kriegerische Muth kälter und hört auf, wenn er nicht den Weg zu Glücksgütern oder Genüssen anbahnt. Aber nur bei unedlen Menschen kann sich der Muth beim Anblick von Reichthümern steigern, er ermattet dagegen ebensobald und stirbt ab, wenn er nicht zu Schätzen führt, und auch im glücklichsten Fall ist er höchst unverläßig, weil der reich gewordene Krieger bald die Gefahren zu vermeiden sucht, um seinen Reichthum zu sichern und die Annehmlichkeiten eines durch Genüsse verschönerten Lebens in Wohlseyn und Ruhe zu genießen. Die Kriegsgeschichte aus allen Zeiten, insbesondere die letzten Feldzüge Napoleons, liefern hiezu die sprechendsten Belege. Schon gewonnene Schlachten giengen durch die Habsucht einzelner Anführer und Abtheilungen verloren, welche sich statt auf den Feind, auf dessen Gepäck warfen, um es zu plündern, wodurch der Sieg in Niederlage verkehrt wurde.

Denkmäler an öffentlichen Plätzen sind die herrlichsten, uneigennützigsten und wirksamsten Belohnungen. Viele Gemüther entzünden sich bei ihrem Anblick und ihrer Würdigung zu gleichen Entschlüssen des Edelmuths, zu gleichem Streben für Wissenschaften, Kunst und Aufopferung zum Wohle des Vaterlands und der Menschheit, zu gleicher Hingebung für Kriegsherrn und Vorgesetzte, zu gleicher Uebung

des Guten, zu gleicher unbedingter Aufrechthaltung der guten Sitten und Gesetze. Aber schwer sind sie zu erringen, nur für die erfolgreichsten Großthaten um Menschheit, Fürst und Vaterland werden sie ertheilt und der Vollbringer sieht sie selbst nicht mehr; erst sein Tod, die Einsetzung und Aufopferung seines Lebens, des Höchsten, was er besitzt, für sein begonnenes Werk, verleiht ihm die Weihe. Auch nicht vom augenblicklichen Enthusiasmus werden Denkmäler gesetzt, nicht von denen, welche die Größe der Gefahr kannten, das Genie des Ueberwinders bewunderten, und die ersten wohlthätigen Folgen seines Werks in der Nähe betrachteten, sondern meistens erst von ihren Nachkommen, die weiter entfernt und kälter abwägend, doch noch die glücklichen Folgen einsehen, welche die geleistete Großthat bereitete. Denkmäler, die erst nach dem Tode des Gefeierten sich erheben, wo eine Einwirkung seiner Persönlichkeit, eine Mitwirkung seiner Freunde und Anhänger nicht mehr stattfindet, sind die schönste Auszeichnung des wahren Verdienstes, sie können nur durch den Werth und Nachhall der bestehenden Thatsache sich erhalten, indem die Nachwelt das Wichtige, das wirklich Werth- und Verdienstvolle vom Scheinbaren leichter unterscheidet, als die Mitwelt.

Strafen.

Strafen sind der Gegensatz zu den Belohnungen. Während diese in Anerkennungen des geleisteten Guten bestehen, enthalten jene eindringliche Erinnerungen wegen Nichterfüllung der gebotenen Sitten und Gesetze und äußern sich: in geheimen Zurechtweisungen, öffentlichen Verweisen, Entziehung der Freiheit und Entbehrung körperlicher und geistiger Genüsse. Ihr Zweck ist aber nicht sowohl: den Schuldigen herabzuwürdigen, zu martern, oder Rache an ihm zu üben, sondern ihn zum Nachdenken über seine Fehler zu führen und besonders auch Andere durch die Furcht vor der Strafe von Fehlern abzuhalten, und Alle zu vermögen: die Bahn des Gehorsams, der Mannszucht, des Diensteifers, der Sittlichkeit, der Ehre und des Rechts,

sowie alles Schicklichen und Guten nie zu verlassen und die eingegangenen Verpflichtungen getreulich zu erfüllen. Strafen sind daher nicht wie die Belohnungen ein wohlthätiges Mittel zur Erzielung des Guten, sondern ein nothwendiges Uebel zur Vermeidung des Bösen; sie sind nicht geeignet, die Liebe des Bestraften zu seinen Vorgesetzten und zu seinem Stande zu begründen, sondern öfters Ursache sie zu fliehen, denn wer viel und hart straft, macht sich Viele abgeneigt. Der gute Vorgesetzte soll eher suchen seine Untergebenen von Fehlern abzuhalten und zu bewahren, als durch Strafen sie bessern zu wollen; die Erstern werden ihn allmählig liebgewinnen, die Letztern ihn immer mehr hassen. Liebe und Vertrauen sind ein festeres und elastischeres Band als Furcht vor Strafe; jene befähigen zur Erfüllung des Schwersten, während diese kaum das Nothdürftige bezwecken. Wo viele Fehler und Vergehen vorkommen, da sind entweder die Sitten rauh, oder die Gesetze nicht bekannt, oder die Vorgesetzten, unfähige, leidenschaftliche oder menschenfeindliche Leute, die, unerfahren in der Behandlung des Menschen, sich nicht um die Sittenbildung ihrer Untergebenen bekümmern, oder sie durch Parteilichkeit oder übertriebene Härte selbst zu Fehlern reizen. Das beste Mittel zu Vermeidung von Fehlern und Strafen ist gutes Beispiel, Besserung der Sitten durch Erklärung des Gesetzes, denn der Untergebene, der nicht weiß, was das Gesetz vorschreibt oder es bereits wieder vergessen hat, der wird am leichtesten dagegen fehlen und manchmal vielleicht unwillkührlich in Strafe gerathen. Die Strafen müssen daher auch mit der Ursache und dem Grade der Fehler im Verhältnisse stehen und vor Allem muß der Zorn bei Bestimmung des Strafmaßes ausgeschlossen bleiben, denn wer im Zorne straft, nimmt meistens selbst Partei und übt mehr Rache als Strafe.

In vielen Fällen, insbesondere bei Ungeschicklichkeit, mangelhaftem dienstlichen und außerdienstlichen Verhalten, übler Gewohnheit, ungeeignetem Benehmen bei Meldungen, Beschwerden, unrichtigen Ehrenbezeugungen ꝛc. dürften Erklärungen, Zurechtweisungen und Verweise genügen, den die meisten dieser Uebertretungen geschehen nicht vorsätzlich, sondern aus Unwissenheit, Mangel an Bildung, Vergessenheit oder unvollständiger

diger Unterricht. In solchen Fällen dürfte nicht selten der Vorgesetzte als mitschuldig befunden werden, indem es seine vorzügliche Pflicht ist: seine Untergebenen in allen Theilen auf das Genaueste und Vollständigste zu bilden und zu belehren und damit nicht eher nachzulassen, bis er sich von der richtigen Auffassung und der Fähigkeit zur Ausübung genau überzeugt hat. Man sollte daher einen Untergebenen wegen deßfalls begangener Fehler nicht sowohl mit Strafe belegen, als vielmehr Sorge tragen, daß er besser unterrichtet werde; man unterwerfe ihn von Zeit zu Zeit einer Prüfung über die Kenntniß seiner Obliegenheiten und hole das allenfalls Vergessene nach, so wird dieß viel besseren Erfolg haben, als strenge Strafen, die den Uebertreter meistens nur noch verzagter, aber nur selten klüger machen.

Unordnung und Malpropretät, sowie Ungeschicklichkeit im Waffendienste können durch vermehrte Uebung im Packen, Putzen, Exerciren leicht und bald beseitiget werden, wenn sich der Anweiser gehörige Mühe giebt den Leuten die nöthigen Vortheile zu erklären und beizubringen.

Ebenso sind Leichtsinn, Pflichtvergessenheit und Nachlässigkeit nicht selten die Ursachen zu Strafen. Auch diese zu verhindern liegt in der Dienstpflicht des Vorgesetzten. Schenkt er nemlich seinen Untergebenen fortwährend die nöthige Aufmerksamkeit, erinnert und ermahnt er sie rechtzeitig an ihre Obliegenheiten und die fleißige Ausübung ihrer Dienstpflichten, mustert er ihre Einrichtung und Geräthschaften regelmäßig und zu verschiedenen Zeiten, so wird der Untergebene an stete Ordnung gewöhnt, die ihm bald zur zweiten Natur wird.

Uebereilungen, Zorn, ausnahmsweise Trunkenheit und ihre Folgen haben selten den Zweck Böses auszuüben; sie bilden meistentheils einen Ausnahmezustand, in welchem der Betheiligte sich seiner selbst nicht wohl mehr bewußt ist; in der Regel liegt ihnen eine äußere Veranlassung, eine Reizung zu Grunde, wobei derjenige, welcher diesen Reiz hervorruft öfters strafbarer ist, als der Gereizte, welcher sich durch sein aufwallendes Blut zu einer strafwürdigen Handlung hinreißen ließ. Häufig folgt dieser die Reue sogleich nach, und ein Reumüthiger

verdient Milderung der Strafe. Aehnlich verhält es sich mit der Trunkenheit. Gewiß nur selten wird sich Jemand mit Vorsatz betrinken, ein solcher wäre mit Recht höchst strafbar. Die meisten aber gerathen in diesen Fehler ohne daß sie es wollen; sie werden häufig davon überrascht, ohne daß sie noch daran dachten, und was sie thun, dessen sind sie sich fast gar nicht bewußt. Gegen solche und alle leidenschaftlich erhitzte Leute mit Gewalt zu verfahren, hieße Oel ins Feuer gießen, man würde sie nur zu größeren Vergehen, vielleicht zu Verbrechen reizen, vor denen sie nüchternen Muthes selbst zurückschrecken. In solchen Fällen trachte man vielmehr jede Reizung entfernt zu halten und das Gemüth des Erregten erst durch gelinde Maaßregeln zu besänftigen, bevor man die verdiente Beahndung in Anwendung bringt, die ohnedieß erst vollzogen werden soll, wenn der Strafbare zur ruhigen Besinnung und zur Einsicht des begangenen Fehltritts gelangt ist. Auch in diesem Fall dürften sittliche Belehrungen, väterliche Ermahnungen und Warnungen mit eindringlichen Vorstellungen der möglichen üblen Folgen, sowie Erzählung von unglücklichen Beispielen mehr nützen, als harte Strafen. Erstere werden Dankbarkeit im Gemüthe des Uebertreters erwecken und Ergebenheit für seinen milden Vorgesetzten begründen, die viel mehr Werth hat als Furcht vor Bestrafung. Häufig ist es dagegen der Fall, daß Leute, welche einmal eine erniedrigende Strafe erlitten haben, immer tiefer sinken, statt sich zu bessern.

Mit Hinterlist, Bosheit, Ungehorsam soll dagegen der Obere keine Nachsicht haben, sondern sie mit aller Strenge entwurzeln; jedoch strafe man erst nach genauer Erhebung des Thatbestandes und halte sich stets innerhalb der Schranken des Gesetzes. Dabei soll sich aber doch der Vorgesetzte aller herabwürdigenden Reden und schimpflicher Behandlung enthalten, weil dadurch Niemand gebessert, das Ehrgefühl erstickt und zugleich böser Wille erweckt wird, der oft zu den gefährlichsten Vergehen und Verbrechen führt. Auch bei den verdorbensten Menschen soll man den Glauben an sittliche Besserung und Erweckung des Ehrgefühls nicht aufgeben, sondern man wende alle Mittel an, den Begriff von Ehre anzufachen und allmählig hervorzurufen.

Die Leidenschaften der Habgierde, des Betrugs, des Dieb-

stahls sind an und für sich schon Ehren raubend; hier ist beim ersten Vergehen die größte Strenge und Härte am zweckmäßigsten. Sie werden gewöhnlich mit langem Vorbedacht und großer Besonnenheit angewendet, wo keine Entschuldigung statt finden kann. Hier wäre Milde und Nachsicht am unrechten Ort, sie würde nur zu fortgesetzten Uebertretungen aufmuntern und Schwäche des Vorgesetzen beurkunden. Solche Leidenschaften sind nicht selten ein innerer, wenn auch nicht angeborner, doch lange gewöhnter und gepflegter Hang: mit fremdem Eigenthume sich zu bereichern; er ist der menschlichen Gesellschaft am meisten nachtheilg, da er am schnellsten wächst und um sich greift und daher nur durch größte Strenge und eine gesteigerte Furcht vor Strafe, sowie druch strengste und unausgesetzte Ueberwachung erstickt, durch eine veränderte Richtung der Seelenkräfte gänzlich ausgelöscht, durch sorgfältige Anpflanzung des Ehrgefühls gemildert, und durch Aussicht auf andere bessere, bereichernde Erwerbungen, als Dienstbelohnungen und Auszeichnungen rc. rc. zum Guten bekehrt werden kann. Diese Fehler, die meistens mit Kleinigkeiten beginnen, später aber immer mehr ausarten und gefährlicher werden, müssen daher im Keime erstickt, und wo möglich bei der ersten Thatsache mit aller Strenge bestraft werden, sonst greifen sie um sich und werden immer größer und endigen zuletzt nach Anrichtung großen Schadens und Unglücks — im Zuchthause oder auf dem Schaffot, und der Obere, welcher solche anfänglich kleine Uebel nicht zu ersticken wußte, hat dann nicht nur die Wehklagen der Bestohlenen, sondern auch zum Theil das Unglück der Thäter auf dem Gewissen, weil er dieselben vielleicht beim erstenmale schon durch Anwendung der größten Strenge, durch Anbefehlung fortgesetzter Beobachtung hätte bekehren, und daher vom späteren Abgrunde hätte retten können.

Aus dem Vergehen oder Verbrechen des Diebstahls entspringen auch viele andere militärische Verbrechen, als Marodirung, Plünderung, Brandschatzung; aus dem Fehler des Ungehorsams: Widersetzung, Meuterei, Verrath rc. die ohnehin schon im höchsten Grade entehrend an und für sich sind, daher keine Strafe zu streng seyn wird, die das Gesetz vorschreibt.

Gerechtigkeit und Unparteilichkeit sind bei Ertheilung

von Belohnungen und Belegung mit Strafen, nothwendige Eigenschaften des Vorgesetzten, wenn durch solche der vorhabende Zweck wahrhafter Besserung der Uebel und Nachahmung des Guten erreicht werden soll. Die Gerechtigkeit äußert sich hiebei insbesondere in der Reinheit der Gesinnung, in festem Halten an Gesittung und allgemein anerkannten Rechten. Der Vorgesetzte, der zugleich auch der Richter, wenigstens der Sittenrichter seiner Untergebenen ist, übt dadurch einen mächtigen Einfluß auf die Ergebenheit oder Abneigung an seine Person und Befehle. Die Uebung der Gerechtigkeit ist daher eine Hauptstütze der Mannszucht; wo aber Parteilichkeit herrscht, da wird sie in ihren Grundfesten erschüttert. Gerechtigkeit durch festes und stets gleichmäßiges Halten am Gesetz ist eine schöne Tugend, zugleich aber auch eine schwere Pflicht; sie bedingt Einsicht, Klugheit und Selbstbeherrschung, um den oft in den verschiedenartigsten Umhüllungen sich darstellenden wahren Thatbestand zu erkennen, und wahrer Erkenntniß gemäß den Gesetzen getreu zu entscheiden und sich nicht von äußeren Einflüßen, als Schmeichelei, Schönheit, Verwandtschaft, Eigenliebe zu einer Umgehung der bestehenden Vorschriften und für einen parteiischen Ausspruch bewegen zu lassen. Der Vorgesetzte soll deßhalb auch nicht blos den Ankläger, sondern jederzeit den Verklagten oder Beschuldigten selbst hören und nur nach genauer Ueberlegung und Abwägung einen vorurtheilsfreien Bescheid fällen.

Nicht weniger einflußreich auf die feste Begründung der Mannszucht ist die unpartheiische Behandlung der Untergebenen bei allen dienstlichen und außerdienstlichen Gelegenheiten durch die Vorenthaltung oder Ueberschüttung mit Wohlwollen oder Rügen und Zurücksetzungen. Obwohl es nicht selten ein angeborner Hang des Menschen ist, daß uns unter Mehreren der Eine oder der Andere besser gefällt, dem wir unsere Gunstbezeugungen lieber zu erkennen geben, so soll doch der Vorgesetzte in der Eigenschaft als Richter, Entscheider, Beurtheiler, Dienstvertheiler solche äußere Einflüsse nicht mitwirken lassen und blos den Willen, und die That, sowie die Aufführung seiner Untergebenen, nicht Schönheit &c. berücksichtigen. Die Parteilichkeit schleicht sich sogar manchmal ein, ohne daß der Vorgesetzte sich deren bewußt ist, und nur eine öftere Selbstprüfung und Selbstanklage und eine genaue

Kritik seines Verhaltens seinen Untergebenen gegenüber vermag ihn davon zu befreien. Obwohl sich die Behandlung der Untergebenen stets nach ihrer Aufführung und ihren Charaktereigenschaften richten soll, so muß doch der Vorgesetzte überall den Schein vermeiden, als sey eine ungleiche Behandlung die Folge persönlicher Zu- oder Abneigung. Wenn auch ein Untergebener anfänglich wenig Geschick zeigt und öftere Fehler begeht und es überhaupt längere Zeit nicht vermag, sich ein vortheilhaftes Aeußere zu verschaffen, so soll ihn doch der Vorgesetzte deßhalb noch nicht mißachten und sich nicht von dem Vorurtheile einnehmen lassen, daß Alles was Jener thue, schlecht und fehlerhaft sey. Der Untergebene, der dieß wahrnimmt, verliert dann leicht das Vertrauen auf seine Fähigkeiten, wird mißmuthig oder bösartig, verliert alle Lust für seinen Dienst und die Liebe zu seinen Oberen; er bildet sich ein, er könne nichts recht machen und thut dann lieber gar nichts oder aus Ueberzeugung, daß er doch bestraft wird, möge er es machen wie er wolle, thut er lieber gleich ganz das Verkehrte, um die ihn erwartende Beahndung nicht unverdient zu erhalten und verfällt so immer mehr in Fehler, die bei schonender Behandlung nicht vorgekommen wären. Nimmt sich im entgegengesetzten Fall der Vorgesetzte eines Untergebenen aus besonderer Vorliebe mehr als Anderer an, erhebt er ihn ohne Verdienst, zeichnet er ihn besonders aus, verschont er ihn zum Nachtheil für Andere von gemeinsamen Diensten, übersieht er seine Fehler und Mängel mehr als bei Anderen, oder übernimmt er wohl gar seine Vertheidigung und Beschönigung, so wird dieß auf Seite des Bevorzugten Stolz und Anmaßung gegen seine Kameraden, bei letzteren aber Haß, Neid und Erbitterung gegen den Begünstigten erwecken und nicht selten zu gefährlichen Reibungen Veranlassung geben, die der Mannszucht zuwiderlaufen. Schwerer Vorwurf muß daher den Vorgesetzten treffen, der durch rücksichtslose Parteilichkeit hiezu den Grund legt, statt durch offenbare Gerechtigkeit und Unparteilichkeit solche Keime zu entwurzeln und gar nicht aufkeimen zu lassen. Gleichmäßige Theilnahme und väterliche Fürsorge für Alle wird dagegen allgemeine Verehrung, Liebe, Treue und Ergebenheit erwecken; denn nichts erhebt und gewinnt den Menschen mehr, als wenn er sieht, wie sehr ein Anderer Antheil an seinem Schicksale

nimmt. Das härteste Gemüth stimmt sich weicher, der verstockteste Mensch wird zugänglicher, wenn er eine wohlwollende Theilnahme wahrnimmt, die geeignet ist, seinen inneren Werth und seine äußere Lage zu verbessern. Läßt es der Vorgesetzte nicht allein bei der Nachfrage und Theilnahme bewenden, sondern bringt er auch Hülfe durch Rath und That, so wird der Gehorsam zur Anhänglichkeit, die Mannszucht zur Liebe und unbedingten Ergebenheit. Daher soll sich jeder Vorgesetzte bestreben, überall, wo es der Dienst und die Verhältniße erlauben, das Schicksal seiner Untergebenen zu erleichtern; er lasse keine Gelegenheit unbenützt, ihnen aufrichtig zu zeigen, wie sehr ihm ihr Wohl am Herzen liegt, und bestrebe sich den höchsten Nutzen des Dienstes mit den geringsten Anstrengungen der Mannschaft zu erreichen.

Beharrlichkeit.

Mit der Gerechtigkeit müssen in Verbindung stehen Beharrlichkeit und Standhaftigkeit. Sie besteht in dem festen Halten an einmal gefaßten und vorher wohlüberlegten Beschlüssen und Anordnungen von deren befohlener Einhaltung nur triftige Gründe, spätere Erfahrungen und neuere entgegensetzte Aufschlüsse, welche die erste Ueberzeugung zu berichtigen vermögen, abhalten können. Nach dem Grade der Standhaftigkeit bildet sich das Urtheil über den Charakter des Mannes. Wer in seinen Grundsätzen keine Festigkeit zeigt, seine Meinung zu oft wechselt, bei dem gewöhnt sich der Untergebene daran, in der Ausführung erhaltener Befehle säumig und unentschlossen zu verfahren, oder den erhaltenen Befehl nur halb zu erfüllen, was Unsicherheit in den Dienstgang bringt und die Würde und das Ansehen des Befehlenden beeinträchtigt. Ist daher einmal ein Befehl gegeben, der das Beste des Dienstes bezweckt, so darf sich der Vorgesetzte durch keine anderweitigen Ausflüchte und Vorstellungen von Seite der damit beauftragten Untergebenen, — es sey denn, daß neue vorher unbekannte Umstände eingetreten wären — abbringen lassen, son=

dern er muß mit Ernst auf seiner Ausführung bestehen und darf den Vortheil des Dienstes durchaus nicht zu Gunsten eines Dritten aufgeben und sich niemals zur Nachgiebigkeit oder Zurücknahme bestimmen lassen.

Nachsicht und Milde sind schöne menschenfreundliche Worte, wirken auch, richtig angewandt, häufig mehr, als erbarmungslose Strenge, die nur unter gewöhnlichen Umständen ihren Zweck erreicht. Aber im Leben des Kriegers kommen häufige Fälle vor, wo die Ordnung aufhört, wo der Befehl nicht gehört, die Mannszucht nicht gehandhabt werden kann, wo der wüthende Tod alle Bande der künstlichen Führung löst und dann kann es nur die aus Vertrauen zu den Vorgesetzten entspringende Liebe und Ergebenheit der Untergebenen seyn, welche sie anregt bei ihrem Führer auszuhalten, sich zu seiner Beschützung zu opfern und ihm zum Schwersten zu folgen. Aber die Nachsicht darf nicht mißkannt werden, die Milde darf nicht in Schwäche ausarten. Sie werden nur dann zur Aufopferung und Dankbarkeit der Untergebenen gegen ihre Oberen führen, wenn die Begnadigten ihre Fehler erkannt und deren Ablegung im Herzen beschlossen haben. Aber nicht selten wird die gänzliche Außerachtlassung, d. i. die Nichtkenntnißnahme einer strafbaren Handlung für Güte und Nachsicht gehalten, was gerade das Gegentheil von Obigem bezweckt. Denn der Vorgesetzte, der bei seinen Untergebenen Fehler sieht, solche aber nicht sehen will, und stillschweigend darüber weggeht, sie nicht rügt und sogleich abstellt, der verdirbt seine Untergebenen und übt Schwäche statt Nachsicht und Milde und fehlt gegen die Mannszucht. Der Untere glaubt dann, daß entweder der Vorgesetzte nicht Einsicht genug besitze, um das Fehlerhafte zu bemerken und sündigt in begonnener Art fort, oder er hält ihn für zu gutmüthig und zu schwach und wird dann immer kecker und frecher und es dürfte sodann immer noch besser zur Aufrechthaltung der Mannszucht seyn, lieber als zu streng gefürchtet, denn als zu schwach angesehen zu werden. Der brauchbare Vorgesetzte muß nicht nur jeden Fehler sehen, sondern ihn auch rügen, er muß den Uebertreter zur Erkenntniß führen, daß er gefehlt und ihn mit der gebührenden Strafe belegen; aber darnach steht es ihm frei diese Strafe zu mildern oder ihn ganz zu

begnadigen. Eine solche Nachsicht und Milde nimmt dann der Untergebene mit Hochachtung und Dank an und hält sich zur Vergeltung durch Ergebenheit verpflichtet.

Er gewinnt dadurch die Ueberzeugung, daß ihm sein Vorgesetzter fortwährende Aufmerksamkeit schenkt, daß er nichts Fehlerhaftes ungesehen und ungerügt beginnen könne; schon bei dem ersten Fehltritt wird er gewarnt und abgehalten in größere zu verfallen und die Anforderungen der Mannszucht werden so am besten erreicht, die nicht sowohl strafen will, sondern vielmehr darin bestehen soll, Fehler und Strafen zu verhüten und ihnen vorzubeugen und den bösen Willen durch stete Aufmerksamkeit und rechtzeitige Vorkehrungen nicht zur That werden zu lassen, sondern vor seiner Ausführung, zu bewältigen. Ein gewiß ganz fehlerhafter Grundsatz würde es daher seyn, wollte sich ein Vorgesetzter dem Glauben hingeben, daß man kleine Fehler und Vergehen anfangs durch die Finger sehen könne, um größere abzuwarten und bei diesen sodann auch die Strafen für erstere mit nachzuholen. Dadurch würden nur den Fehlenden anfänglich goldene Brücken zum Sündigen gebaut, die dann auf einmal in den Abgrund stürzen und den Rückweg zum Guten versperren.

Nachsicht und Milde, der Saame zur Liebe und Ergebenheit der Untergeordneten gegen ihre Oberen, wo ihre Anwendung sich vortheilhaft erweist, darf aber nicht blos gegen Einzelne angewendet werden, denen der Vorgesetzte vielleicht besonders gewogen ist, sondern sie muß in gleicher Art auf Alle übertragen werden, sonst entsteht Mißmuth auf Seite der Unbegünstigten; auch darf sie nicht von besonderen Launen des Vorgesetzten abhängig seyn und nicht blos zeitweise herrschen, sonst verräth sie Unbeständigkeit im Charakter des Vorgesetzten und schwächt das Vertrauen auf eine unpartheiische Behandlung. Der schlaue Untergebene, statt die Dienstordnung zur Richtschnur seiner Benehmens zu machen, fängt dann an die Neigungen und Launen seiner Vorgesetzten zu studiren und erlaubt sich, wenn er sie ergründet hat, jede Abweichung, in der Aussicht, daß er Gelegenheit finden werde, die gute Laune des Oberen zu erregen und in dieser sich Nachsicht und Straflosigkeit für gethane Fehltritte

zu erlangen. Bald begnügt er sich nicht mehr damit die Launen des Vorgesetzten zur Erreichung eigener Straflosigkeit zu benützen, er sucht auch Vortheile über Andere zu erlangen. Die Geschmeidigkeit in der Behandlung seines Oberen geht bald in Schmeichelei über und endet nicht selten mit der Verläumdung von Genossen, die ihrerseits gegen Benachtheiligung sich zu schützen suchen, so daß endlich durch Bildung von Parteien der Vorgesetzte statt des Ganzen nur Trümmer besitzt, die wenig oder doch viel geringeren Erfolg hervorbringen, und schon oft dem Feinde den Sieg leicht gemacht haben. Nachsicht und Milde, wenn sie von gutem Erfolg sein soll, muß daher mit stets gleicher Folgerichtigkeit gehandhabt werden und sich fest auf Menschenkenntniß, Gesetz und Billigkeit gründen, sonst führt sie zu Fehlern und obwohl sie stets mit Warnungen und Belehrungen verbunden seyn soll: so ist doch auch zu langes und zu oft wiederholtes Sittenpredigen möglichst zu vermeiden. Wer seine Belehrungen nicht immer mit einer neuen anziehenden Seite darzustellen vermag, der unterlasse sie, denn Wiederholungen langweilen und der Untergebene, welcher die Gewohnheit eines so redelustigen Vorgesetzten einmal kennt, lacht ihn nicht selten heimlich aus oder denkt aus langer Weile wo anders hin, wird zuletzt verdrießlich und mißmuthig und verfällt am Ende den Ahndungen des Muthwillens.

Wer durch Reden belehren und bessern will, muß eine feuerige Zunge haben und mehr zum Gemüthe als zum Verstande sprechen. Wer die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer nicht zu fesseln vermag, der fasse sich kurz; einige kurze und ernste Worte sind dann besser als gedehnte und langweilende Reden; auch vermeide man jede gelehrte Wichtigthuerei und hochtrabende Phrasen, sondern gebrauche die Sprache derer, die ihn verstehen sollen. Die Hauptsache bei den Belehrungen und Ermahnungen besteht darin, den Schwerpunkt der fehlerhaften Handlung sogleich zu finden und richtig zu bezeichnen und wie man zu sagen pflegt, den Nagel auf den Kopf zu treffen.

Cäsar dämpfte in Gallien einen Aufstand bei einer Legion durch ein einziges Wort, dadurch nemlich, daß er seine Soldaten, die gewohnt waren von ihm als „Kriegskameraden“ (Comilitones) angeredet zu werden, im Augenblick ihrer höchsten Aufregung, wo er

ihnen erschien, sie „Spießbürger“ (Quirites) nannte. Dieß einzige Wort von ihrem verehrten Feldherrn ausgesprochen, brachte sie auf der Stelle zur Besinnung und Reue.

Nicht weniger ungeeignet für das Benehmen des Vorgesetzten sind übertriebene Drohungen und Lästerungen, nutzlose Plagereien und Mißhandlungen. Der Untergebene wird gegen erstere, welche selten in Erfüllung gehen, bald gleichgültig oder gegen die letzteren, wegen beleidigten Ehr- und Selbstgefühls, boshaft und rachsüchtig; denn nichts reizt den Menschen mehr als erlittene Beschimpfung und nichts macht dreister zu Uebertretungen als Drohungen, welche nie in Erfüllung gehen, nicht in Erfüllung gehen können, wenn sie den Gesetzen zuwiderlaufen.

Hieher gehören auch Stolz und Eigendünkel, welche ein Vorgesetzter zur Aufrechthaltung seines Ansehens und zur Behauptung seiner Würde in Anwendung bringen wollte. Der Vorgesetzte soll seinen Untergebenen nie seine Privatvorzüge, Reichthum, vornehmern Stand, äußeres Ansehen, unangenehm empfinden lassen; er soll nicht mehr gelten wollen, als er wirklich leistet. Durch seine Leistungen soll sich sein Ansehen, sein Rang und Werth von selbst erkennen lassen. Wer aber um sein Ansehen besorgt ist, oder gar gegen Untergebene Eifersucht hegt, und zur Hebung seines Ansehens außerdienstliche angeerbte oder erkaufte Mittel und Titel in Anwendung bringt, der verräth seine dienstliche Schwäche und macht sich nicht selten lächerlich.

Endlich sind Haß und Rache eines Vorgesetzten ganz unwürdige Leidenschaften, die ihn zum selbstständigen Befehlshaber, oder überhaupt zum Amte eines Vorgesetzten fast allein schon untauglich machen. Der Vorgesetzte soll der Richter und Lenker seiner Untergebenen sein, aber nicht ihr Feind oder ihr Quäler; er soll ihnen nicht als Partei gegenüber stehen. Wird er persönlich angegriffen, so soll er sich nicht selbst Recht verschaffen, sondern die Entscheidung einem Andern überlassen, auch soll er nach abgemachter Sache keinen Haß mehr hegen gegen seinen Beleidiger, sondern ihn wie jeden Andern behandeln; er soll keinem Untergebenen besonders aufsäßig seyn; sondern Alle mit gleicher Dienstesstrenge überwachen und den

Strafbaren jedesmal zu erkennen geben, daß es ihm nicht Freude, sondern Schmerz verursache mit Strafen einschreiten zu müssen.

Diensteifer.

Wenn schon in jedem Berufszweige der Diensteifer als eine unbedingt nothwendige Eigenschaft jedes Angehörigen erscheint, so ist dieß im Kriegerstande, wo so viele mitwirkende Theile in einander greifen, um so unerläßlicher und es muß daher ein ununterbrochener Antrieb von oben nach unten das Perpetuum mobile bilden, welches die große Maschine des Heerwesens in ununterbrochenen Gang zu erhalten hat. Der Diensteifer eines Jeden besteht daher in dem rastlosen Bestreben: nicht blos den eigenen Pflichten in ihrem ganzen Umfange Genüge zu leisten, sondern auch Alle, auf welche dem Oberen eine Einwirkung zusteht, in unausgesetzt thätiger Bemühung für den Nutzen des Dienstes zu erhalten und anzufeuern, und nicht nur darin seine eigene innehabende Stelle und Berufskreis vollkommen auszufüllen, sondern auch in dem emsigen Bemühen: sich alle Eigenschaften und Fähigkeiten für jede höhere Stellung anzueignen, um sie erforderlichen Falls sogleich antreten und ausfüllen zu können, ohne jedoch in der Hoffnung auf die Zukunft die Pflichten der Gegenwart zu vergessen; denn nicht der eigene Ehrgeiz oder äußere Vortheil, sondern die Liebe zur Sache, die Freude zum gewählten Berufsstande und seinen Leistungen soll die Ursache eines lobenswerthen Diensteifers seyn. Sowie aber die Ehre sich in eine wahre und Schein-Ehre unterscheidet, wie wir in einem vorhergehenden Abschnitt gezeigt haben, so verhält es sich auch öfters mit dem Diensteifer. Während der wahre Diensteifer nur das allgemeine Beste, das Bestreben zu nützen, im Auge behält und im Kriegerstande vorzüglich darauf hinarbeitet: die Truppe in den bestmöglichsten Grad von kriegerischer Tüchtigkeit zu erheben oder eine beabsichtigte Unternehmung selbst unter den schwierigsten Umständen noch mit gutem Erfolg auszuführen; strebt der falsche Diensteifer nur nach einseitigem Beifall solcher Vor-

gesetzten, bei denen man sich gerne beliebt machen und eigensüchtige Zwecke erreichen möchte, wo oft nicht mehr dem Nutzen des Dienstes, sondern einer manchmal ganz abweichenden Laune des Höheren gehuldigt wird; oder er entspringt überhaupt aus dem heuchlerischen Bestreben, sich einen Anschein von größerer Wichtigkeit zu geben, als man wirklich Fähigkeiten und Kenntnisse besitzt, wodurch sodann leicht Fehler und Mängel in der Ausführung hervorgehen, die dem Dienste zum Schaden statt zum Vortheile gereichen. Gänzlicher Mangel an Diensteifer endlich gehört zu jenen Fehlern, welche nothwendig Absetzung zur Folge haben sollten, indem ein solches Glied nur Stockung hervorbringt die auch den übrigen Gliedern in Verrichtung ihrer Functionen hinderlich ist.

Ein schönes Beispiel unermüdeten Diensteifers entnehmen wir der Geschichte der 1. Coalition gegen Frankreich, worin sich der von Friedrich dem Großen gepflanzte kriegerische Geist so schön bekundet. Als nämlich das preußische Infanterie-Regiment Prinz Heinrich, — bei welchem sich ein 72 jähriger Sergeant Namens Charrier befand, der schon 50 Jahre seinem Könige und Vaterlande gedient hatte, — im Jahre 1793 Befehl erhalten hatte nach Cleve in Westphalen zu marschiren, und der menschenfreundliche Oberst diesem alten braven Krieger den Antrag gemacht hatte, bei seinem hohen Alter zurückzubleiben, erwiederte dieser ehrwürdige Mann, daß so lange er im Besitze seiner Kräfte sey, er nicht daran denke, um eine Civilversorgung einzukommen, um sich ruhige Tage zu verschaffen, daß er vielmehr entschlossen sey, noch einmal ins Feld zu ziehen, um seine jungen Kammeraden durch sein Beispiel zur Erfüllung ihrer Pflichten aufzumuntern.

Ein besonderer Grad des Diensteifers beim Vorgesetzten ist die Energie, jene Kraft und Festigkeit des Willens, welche die Gesetze und Anforderungen des Dienstes unter allen selbst den schwierigsten Umständen und bei offen widerstrebender Gesinnung der Untergebenen, ohne Verzug in Ausführuug zu bringen versteht. Sie ist eine Eigenschaft des Gemüths, die nicht Jeder besitzt, die aber, verbunden mit Intelligenz, ein nothwendiges Erforderniß des Anführertalents ausmacht. Sie besteht in der Anwendung der geeignetsten Mittel, welche zur

schnellsten Erringung eines beabsichtigten wichtigen Dienstzwecks führen; jedoch verlangt die eigentliche wahre Energie, daß mehr das Ansehen und die Macht des Anführers, als die anzuwendenden Drohungen und Strafen auf die Gemüther der Gehorchenden wirken. Sie muß daher in ihrer Aeußerung eine die Gemüther der Untergebenen überraschende und durchdringende Kraft zeigen, wodurch diese in der eigenen Willensmeinung wankend und verzagt und sodann zur Annahme der Gebote des Befehlshabers williger gemacht werden. Die Anforderungen an die Energie des Befehlshabers stufen sich zwar nach der Wichtigkeit seiner Stellung ab, werden aber durch die Art der eintretenden Umstände wieder sehr modificirt. So lange nämlich eine Truppe voll guten Muthes kämpft, bedarf der Anführer nur eines geringen Grades von Energie zu der Verfolgung seiner Zwecke; sobald aber die Umstände schwierig werden, was da, wo Außerordentliches geleistet werden soll, niemals ausbleibt, geht die Sache nicht mehr von selbst, wie mit einer gut eingeölten Maschine, sondern zum Widerstande des Feindes gesellt sich nun auch der indirekte Widerstand der Maschine, und diese zu überwinden erfordert eine ungleich höhere Willenskraft und Seelenstärke des Anführers. Bedenkt man nun, wie vielerlei Umstände auf das Verhalten der Truppen und insbesondere, wie vielerlei Gemüthsbewegungen auf die Entschlüsse des höheren Anführers einwirken, so gehört eine große Seelenstärke dazu, auch bei den heftigsten Regungen von Mitleid oder Besorgniß nicht aus dem Gleichgewichte zu kommen, sondern das Hauptziel des kriegerischen Strebens unverrückt im Auge zu behalten, und stets als ein mit Einsicht und Verstand begabtes Wesen zu handeln. Es geht daraus gleichzeitig hervor, daß reizbare Gemüther eben so wenig zu höheren Befehlshaberstellen taugen, als die unruhigen Geister, welche nach jeder Anordnung auch gleich die beabsichtigte Wirkung wahrnehmen wollen und, weil dieß selten möglich ist, wieder andere Anordnungen treffen, wodurch die Erreichung des Hauptzwecks mehr verhindert, als befördert wird. Am gefährlichsten sind aber solche Anführer, die ihre Ansichten und Entschlüsse auf die geringsten Anlässe hin ändern.

Endlich ist es Aufgabe der Energie, unter allen Umständen einen

beabsichtigten Zweck zu erreichen, und wo die gesetzlichen Mittel fruchtlos oder unanwendbar bleiben, selbst zur Anwendung des Aeußersten zu schreiten, wenn der anordnende Anführer auf dem Grunde genauer Kenntniß seiner Untergebenen überzeugt ist, daß er hierdurch den Zweck vollkommen erreiche.

Klugheit und Verschwiegenheit in Ausführung vorhabender Zwecke sind weitere Eigenschaften, welche im Dienste von besonderer Wichtigkeit sind. Sie sind dem Krieger um so viel nothwendiger, weil sein Dienst in der Anordnung und Ausführung einer Reihe von Handlungen besteht, die nur gelingen können, wenn der Gegner über die Art und Weise ihrer Ausführung in Ungewißheit ist, und es dürfen daher nur diejenigen von der Ausführung eines Planes wissen, welche nothwendig darin eingeweiht seyn müssen. Außer diesen soll aber nicht einmal dem besten Freunde oder Verwandten ein Geheimniß anvertraut werden, welches in Verbindung mit dem Dienste steht. Denn wenn ein solcher auch nicht den Willen hat, es weiter zu verbreiten, so kann es doch vielleicht durch Schlauheit des Gegners, durch erregte Furcht ihm entlockt werden. Auch besteht die Geheimhaltung eines Geheimnißes nicht allein in der Verschwiegenheit, sondern auch in der Geschicklichkeit der äußern Verbergung innerer Absichten. Weder am Blick, noch an den Falten der Stirne, oder am Gange, oder an der Stimme soll sich eine Spur des Geheimnißes verrathen. Selbst den Gedanken daran muß man unterdrücken, um ihn nicht durch äußere Handlungen kennbar zu machen. Der Römer Metellus antwortete einem seiner Freunde, welcher ihn um gewiße Bewegungen befragte: daß, wenn sein Kleid wüßte, was er denke, er es verbrennen würde. Ein großer Diplomat der jüngsten ereignißschweren Vergangenheit pflegte zu sagen: man müsse sich der Sprache bedienen, um seine Gedanken zu verbergen. Aber nicht allein das Geheimniß soll der Krieger durch Verschwiegenheit bewahren, sondern er soll auch das Offenbarliegende, z. B. den Zustand, die Stärke, Stellung und Mittel, sowie den Geist des Heeres, wovon er sich durch eigene Beobachtung Kenntniß verschafft, nicht Anderen mittheilen, nicht einmal mündlich, viel weniger schriftlich, und auch nicht an Freunde, Verwandte rc.; denn es könnte sich

leicht treffen, daß durch unvorsichtigen Gebrauch solcher Nachrichten, der Nachtheil des eigenen Heeres daraus erwüchse und zwar um so mehr, je mehr man sich von der Person des Schreibers Einsicht verspricht.

Vorzüglich dem Umstande der schlechten Bewahrung des Geheimnißes auf Seite seiner Gegner, verdankt Napoleon seine Siege und wichtigen strategischen Vortheile. Er wußte sich stets Kenntniß von dem Vorhaben seiner Feinde zu verschaffen und die eigenen Pläne in das tiefste Dunkel zu hüllen. — Selbst in Gefangenschaft gerathen, darf der brave Krieger die Geheimniße und Verhältniße seines Heeres nicht verrathen, auch wenn er mit dem Tode bedroht würde; denn die dem Feinde ertheilte Nachricht kann der ganzen Abtheilung den Untergang bringen, während bei hartnäckigem Schweigen blos ein einzelner Gefangener den ehrenvollen, ja Heldentod fürs Vaterland stirbt. Im Jahre 1759 suchte der Anführer einer französischen Truppenabtheilung die Stadt Herborn in Nassau zu überrumpeln und hatte sich vor Tagesanbruch in der Nähe des Thores versteckt. Des Morgens kam ein Jäger und ein Husar als Patrouille heraus, um die Gegend abzusuchen; sie wurden von den versteckten Franzosen abgeschnitten und gefangen genommen. Man forderte sie auf das Oeffnen der Thore durch Abgabe der Losung zu begehren, oder sie würden zusammengehauen. Der Husar wankte und ließ sich überreden, der Jäger aber gab die entschlossene Antwort: „ich will lieber sterben, als meine Kammeraden und mein Vaterland verrathen", machte eine gewaltige Anstrengung, griff mit beiden Händen nach dem Gewehr des nächststehenden Franzosen, riß den Hahn über, drückte los. Er wurde zwar sogleich niedergehauen, aber auf seinem Antlitze glänzte nach dem Tode noch das Hochgefühl der vollbrachten That.

Muth ist das erste und wichtigste Bedürfniß zum Krieg, ohne ihn kein Unternehmungsgeist, ohne diesen kein Sieg, kein Erfolg, kein Fortschritt. Muth heißt das erhebende Gefühl, in welchem sich der Mensch stark genug fühlt nahende Gefahren zu überwinden. Der Muth ist daher die Triebfeder, das Agens und Movens des Kriegsorganismus, ohne welche er stille steht, selbst wenn er noch so kunstvoll zusammengesetzt wäre; er ist der Hauptfactor bei Erringung

der Erfolge, wo er gleich Null ist, da wird jedes Produkt null, wenn er auch mit den höchsten Factoren der Kraft und Intelligenz multiplicirt wird. Der Muth ist der gewaltigste Hebel zum Kampfe, er wirft nicht selten die höchste Klugheit, Kunst und Wissenschaft über den Haufen; selbst eine schlechte Maßregel, mit Muth und Entschlossenheit ausgeführt, siegt häufig über die beste, die zögernd und und furchtsam angewandt wird. — Der Muth ist theils angeboren, durch den Besitz einer starken Seele, die ihren Sitz in einem kräftigen Herzen hat, theils anerzogen, und zwar entweder durch erwecktes Vertrauen in die eigene Kraft und Geschicklichkeit zur Ueberwindung von Gefahreu, oder durch den Glauben an Gottes allmächtige Fürsorge und Erhaltung. Der angeborne im Temperament des Menschen begründete oder durch künstliche Mittel, als Berauschung ɪc. hervorgebrachte auf leichter Erregung des Geblüts beruhende Muth ist zwar gewöhnlich der ungestümste, der im ersten Moment erfolgreichste, die Hitze des Geblüts läßt jede Gefahr verachten, er geht rasch auf sein Ziel los, die Heftigkeit seines Willens vermehrt seine Kraft, er wirft den Feind durch das Ungestüm seines Andrangs nicht selten zu Boden oder bringt ihn außer Fassung; er artet aber öfter auch in wilde Rohheit und Grausamkeit aus, und ist überhaupt rohen Naturen mehr eigen, als gebildeten Personen; auch ermattet er bald, wenn er nicht gleich auf den ersten Anlauf Erfolge erringt, und artet häufig in Entmuthigung aus, wenn die erste Anstrengung unglücklich ausfiel.

Der durch Erziehung und Sittenbildung erworbene Muth ist zwar im ersten Augenblicke der Anwendung weniger ungestüm, aber sicherer und dauerhafter; er entzündet sich immer mehr, je größer die Gefahr wird und reißt nicht plötzlich ab, wie häufig der angeborne, sondern wird von mehrfältigen Ankern gehalten. Der erste derselben ist das erlangte Bewußtsein der eigenen Geschicklichkeit und Stärke im materiellen Kampfe und die dadurch erlangte Ueberlegenheit über den Gegner.

Ein geübter Fechter wird stets mit größerer Zuversicht des Sieges, daher auch mit mehr Muth den Kampfplatz betreten, als ein unerfahrener, der auch in keiner anderen Beziehung vor jenem etwas voraus

aus hat. Der Führer einer Kumpanie, der überzeugt ist, daß jeder Schuß seiner Leute trifft, wird stets den Muth haben, sich mit einem Regimente in einen Kampf einzulassen, von dem man weiß, daß es fehlerhaft in die Luft knallt; eine Schaar wohlgeübter Bayonnetfechter wird den Kampf mit einer an Zahl doppelt und dreifach überlegenen Abtheilung nicht scheuen; frischen Muths wird sie sich auf selbe stürzen und an der Erringung des Sieges nicht zweifeln; aber sie würde wohl kaum den Muth haben, jene Ueberzahl anzugreifen, wenn sie sich keiner Vorzüge bewußt wäre. Ein zweiter Anker des Muths ist die erworbene Intelligenz, welche es versteht aus jedem Umstande Vortheil zu ziehen, und die aus der Kriegsgeschichte gesammelte Erfahrung. Durch selbe werden wir belehrt, daß der Frischwagende fast immer der Gewinnende sey, daß die größte Gefahr vor dem gleichsam von selbst zurückweicht, der ihr muthig und beherzt entgegengeht. Frisch gewagt, ist halb gewonnen. Es hat sich stets als eine unumstößliche Wahrheit bewiesen, daß im Kampfe die Wenigsten, auf der Flucht die Meisten zu Grunde gehen, und es ist eine den Muth belebende Thatsache, daß nur die wenigsten Kugeln treffen und daß nur die wenigsten Wunden tödlich sind. Keine Erinnerung ist schöner, als die an überwundene Gefahren, wir haben dann das Leben selbst für uns gewonnen, wie Schiller sagt: „denn setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen seyn." Auch sind die vielfältigsten Beispiele in der Geschichte aufgezeichnet, daß man den Muth nicht aufgeben und das Gefecht nicht für verloren geben darf, so lange noch Einer oder eine Abtheilung kämpft; denn es ist schon häufig der Fall eingetreten, daß selbst verloren gegebene Schlachten durch die Bemühungen Einzelner, oder durch das Ereigniß besonderer Umstände in gewonnene verwandelt wurden; (Marengo, Kolin). Ebensowenig soll man aber auch den Sieg nicht für errungen halten und in seinem Muthe nachlassen, bevor nicht alle feindliche Abtheilungen den Kampf eingestellt, und den Kampfplatz verlassen haben. Der dritte und festeste Anker des Muths endlich ist ein gläubiges Gottvertrauen; reine Ergebenheit in das auferlegte Schicksal. Der tugendhafte und fromme Krieger wird daher keine Gefahr scheuen, stets bei sich denkend: mein Leben steht in Gottes Hand; soll

ich sterben, so kann mich ein Dachziegel tödten, soll ich leben, so wird mir ein Kugelregen nicht schaden. Theurer als Gut und Leben sind Ehre und Pflicht; lieber auf dem Schlachtfelde sterben, als auf einem langwierigen Siechbette die Seele aushauchen. Ein ehrenvoller Tod verherrlicht jede kriegerische Waffenthat und wirkt begeisternd auf die Genossen, sie zu gleicher verdienstvoller Aufopferung zum Nutzen und Ruhme des Vaterlandes und seines Vertreters, des obersten Kriegsherrn und Landesfürsten aneifernd. Die Geschichte bewahrt die Namen der Gefallenen auf und verleiht ihrem Andenken Ruhm und Ehre nach Jahrhunderten.

Kein schönrer Tod auf dieser Welt
Als wer auf grüner Haide fällt,
Auf grüner Haid zu schlafen
Den Schwert und Kugel trafen.

Wenn nun schon der Muth das erste und nothwendigste Bedürfniß ist, ohne welchen kein wahrer Krieger mit Ehren bestehen kann, so ist er doch selbst wieder vielen Modificationen unterworfen, welche seine Wirkungen erhöhen oder schwächen. Er ist zwar die Quelle aller Kriegertugenden, allein seine Schwellung und Triebkraft hängt wiederum von sehr vielen andern Einwirkungen und Zuflüssen ab, welche sein Volumen verschiedenlich verändern. Es giebt auch eine Art Muth, welcher blos äußerlich kräuselt und schäumt, ohne Gehalt und Tiefe im Innern, der blos durch Mienen, Geberden, Reden und gefahrlose Handlungen sich zu erkennen giebt und daher mehr den Namen der Prahlerei als des Muthes verdient. Viele haben z. B. den Muth, zu einem Zweikampf herauszufordern, ohne daß sie die innere Kraft und den wahrhaften Vorsatz haben ihn wirklich zu beginnen und zu vollenden. Wenn schon ein solches Benehmen mit der Feigheit verwandt ist, so versteht man doch unter dieser Begriffsbezeichnung mehr den gänzlichen Mangel, oder das plötzliche Verschwinden des Muths in Erfüllung aufhabender Pflichten, oder in Erhaltung eigener Ehrenhaftigkeit. Die Feigheit kennzeichnet sich besonders durch die scheue Entfernung oder Flucht aus bereits eingetretener Gefahr, sowie durch die plötzliche Aufgebung des begonnenen Kampfes vor Erschöpfung der zu seiner Bestehung zu Gebote stehenden Kräfte.

Nicht mit der Feigheit zu verwechseln, vielmehr ein Gegensatz derselben ist die Verzagtheit. Diese hält aus in der Gefahr, versäumt es aber aus Mangel an Vertrauen in die eigene Kampfgewandtheit die nöthigen Gegenmittel zu ihrer Abhaltung und Ueberwindung zu ergreifen. Während die Feigheit mehr einen gänzlichen Abriß oder wenigstens eine bedeutende Schwäche des Muthes, wo die Furcht vor Leibesnachtheil den Ehrennachtheil übertrifft, bezeichnet, erscheint die Verzagtheit als eine blose Umhüllung des Muthes, als ein äußeres Bekleidungsmittel, welches den vorhandenen inneren Werth nicht wohl zur Anwendung kommen läßt. Denn wo der Feige gänzlich den Muth verliert und aus der Gefahr sich entfernt, hält der Verzagte aus, und kommt blos in Verlegenheit, wie er seine Kräfte anwenden soll; er bleibt standhaft auf seinem Posten und erleidet lieber den größten Nachtheil, ja selbst den Tod, als daß er seine Kräfte zu seiner Rettung in Bewegung setzt; statt der Feige schnell flieht, fehlt dem Verzagten blos die Thätigkeit zur Abwendung der Gefahr aus Mangel an Selbstvertrauen auf die Güte der ihm zu Gebote stehenden Mittel zur Bekämpfung des Feindes. Kommt aber der Rathlosigkeit des Verzagten ein günstiger Umstand, eine erhebende Aufmunterung, ein bestimmter Befehl zu Hülfe, wird seine Unentschlossenheit durch gutes Beispiel gehoben, und ist seine Willenskraft einmal im Zuge, so geht die anfängliche Verzagtheit häufig in Ausdauer, Energie, und Tapferkeit über.

Beim Rückzug der Oestreicher aus der Oberpfalz nach Böhmen bildete eine Kumpanie vom Regiment Großherzog von Würzburg den Nachtrapp. Als sich in einem Dorfe nahe bei Waldmünchen feindliche Truppen in ihrem Rücken zeigten, und diese Abtheilung abzuschneiden drohten und zur Ergebung aufforderten, waren die meisten Soldaten so verzagt, daß sie sich schon in ihr Schicksal fügen und ohne Vertrauen auf eine günstige Lösung die Waffen strecken wollten. In diesem Augenblicke trat der Gemeine Friedrich Manger hervor und rief mit lauter Stimme: „Wer spricht von Gefangenschaft so lange wir noch Gewehre und Patronen haben? Muthig angegriffen Kameraden, ich will sehen, wer uns dann fangen wird.“ Entschlossen ging er voran, seine besten Bekannten scha aten sich um ihn und die Uebrigen

folgten. Der Feind wurde geworfen, aus dem Dorfe gejagt, von der Rückzugsstrasse abgedrängt, und von denen verfolgt und gefangen genommen, welche wenige Minuten vorher selbst im Begriff waren, sich gefangen nehmen zu lassen.

Eine höhere Potenz des Muthes ist die Herzhaftigkeit, jene rasche Aufwallung des Blutes, welche jeder Gefahr, wie nah und fürchterlich sie sich auch zeigen möge, rasch entgegendrängt und sie ohne Bedenken der eigenen Schwäche und Uebermacht des Feindes mit Anwendung aller zu Gebote stehenden Kräfte schnell zu überwinden strebt. Ihr Wahlspruch ist blos: „Frisch gewagt ist halb gewonnen; die Gunst des Zufalls ist der beste Hülfsgenosse."

Wir entnehmen dem Tagebuche des General von Wachtholz folgendes Beispiel unbesiegbarer Herzhaftigkeit. Im Jahre 1809 hatte der Herzog von Braunschweig-Oels an der böhmisch-sächsischen Grenze ein Freicorps von 1 Infanterie- und 1 Husaren-Regiment nebst mehren Geschützen errichtet und drang damit in das den Franzosen verbündete Sachsen ein, über Dresden nach Leipzig vor. Als sein Corps in Oschatz eingerückt war, erfuhr der Herzog, daß eine Anzahl Pferde, sowie auch mehre von Dresden nach Wittenberg gebrachte bedeutende Geldsummen, von dort durch die Lausitz nach Frankfurt an der Oder ohne Bedeckung transportirt wurden. Da aber die Entfernung sehr bedeutend war und das Unternehmen die größte Eile erforderte, so beschloß man diesen Handstreich ohne Truppen auszuführen, weil diese so schnell nicht folgen konnten. Capitän Sander, Volontair Häusler nebst den Oberjägern Sauer, Richter und Stengel, alle nur mit ihren Büchsen bewaffnet und mit so viel Patronen versehen, als sie in ihren Taschen unterbringen konnten, setzten sich in eine Chaise und fuhren mit Extrapost nach Torgau. Als sie des andern Tags bei Schlieben vorbeifuhren, erblickten sie in den Straßen aufgestelltes Militär. Halten, Aussteigen und die Strasse hinaufstürmen war das Werk eines Augenblicks. Unverzüglich werfen sie sich auf den dort aufgestellten Trupp Dragoner, dringen mit gefälltem Gewehr auf sie ein, entreißen ihnen die Säbel und Karabiner und machen in wenig Minuten 2 Offiziere und 17 Soldaten zu Gefangenen. Schnell läßt sich Capitän Sander von den

gefangenen Offizieren das Ehrenwort geben, nichts Feindliches gegen sie zu unternehmen und befiehlt dem eiligst herbeigerufenen Magistrat für 300 Mann Schwarze Quartier bereit zu halten, welche binnen 1 Stunde ankommen würden. Die Gefangenen wurden hierauf dem Oberjäger Stengel übergeben, um sie zum Herzog zu bringen, worauf sie ihren Weg nach Luckau weiter fortsetzten. Unterwegs bringen sie in Erfahrung, daß daselbst eine 150 Mann starke Besatzung Dragoner liege. Dieß bringt sie von ihrem Vorhaben nicht ab. Im nächsten Dorf verschafft sich Capitän Sander ein Reitpferd und übt Reiterkünste. Die am Thore stehende Schildwache sieht den Reiter kommen, nichts Arges ahnend, als sie plötzlich ergriffen und entwaffnet wurde. Der Volontair Häusler eilt herbei und zwingt die Schildwache ihm den nächsten Weg zur Wache zu zeigen. Der Gefangene führt ihn dahin; man pocht an die mit Eisen beschlagene Thüre des Zuchthauses, sie wird geöffnet, und Häusler blickt in einen mit Dragonern angefüllten Hof, stürmt hinein und ruft den erschrockenen Truppen zu, ob sie Pardon haben wollten, oder ob die hinter ihm stehende Compagnie schonungslos auf sie Feuer geben solle? Alle rufen „Pardon." Häusler springt nach den Gewehrrahmen und wirft die Karabiner um; während dessen kommen auch die andern Genossen herbei, und die ganze Wache von 18 Mann wird gefangen. Sie werden auf den Marktplatz gebracht und die Stadtbehörde aufgefordert, die noch in ihren Quartieren befindlichen Truppen auszuliefern, was sie verspricht mit der Bitte: die gefangenen Dragoner nicht wegzuführen, da sie zur Bewachung des Zuchthauses nothwendig. Dieß wird bewilligt, jedoch ohne Waffen der Dragoner, bestehend aus 2 Unteroffizieren und 32 Mann; der Offizier war abwesend. Die Beherzten setzen hierauf ihren Marsch mit neuen Pferden weiter fort nach Lübten. Der Transport hatte jedoch von ihrem Erscheinen in Luckau Kunde erhalten, und war früher, als bestimmt, aufgebrochen. Rasch folgten sie; aber im Spreewalde verloren sie die Spur, die Pferde ermatteten und konnten nicht mehr fort, sie kehrten daher nach Lübten zurück, und sodann nach Leipzig, wo die in Schlieben gefangenen Dragoner durch Oberjäger Stengel bereits eingeliefert waren. Der Hauptzweck war aber durch sich selbst verursachten Aufenthalt vereitelt.

Größeren Werth noch als die Herzhaftigkeit, welche ohne Bedenken ans Werk geht, hat daher die kalte, überlegende Entschlossenheit, die zuerst die Verhältnisse überblickt, danach ihren Plan faßt, und ihn dann mit unbeugsamer Willenskraft und höchster Energie ausführt. Diese erleidet selten große Verluste und erringt die größten Erfolge, während die Herzhaftigkeit an und für sich allein, zwar meistens vom Glück begünstigt, zuweilen doch ganz in den Abgrund des Verderbens rennt, dem die überlegte Entschlossenheit durch kluge Vorausberechnung fast immer entgeht. Ein schönes Beispiel ruhig besonnener und zugleich herzhafter Entschlossenheit entnehmen wir aus Rahdens Wanderungen Er erzählt S. 303 Folgendes:

In der Schlacht von Paris war Lieutenant Holsche, der eine preußische Batterie kommandirte, etwas zurückgeblieben, weßhalb Prinz August von Preußen mit einigem Unwillen einem seiner Adjutanten, dem nachmals als geistreichen Militär-Schriftsteller allgemein berühmten Hauptmann Decker befahl, diese herbeizuholen. Decker ergriff mit Freuden diese Gelegenheit, den etwas hart klingenden Auftrag des Prinzen dem Lieutenant Holsche direkt zu überbringen, und zwar um so lieber, als er gefunden hatte, daß Holsche in seinem eigenthümlichen Benehmen beim Empfang solcher höhern Befehle stets eine gewisse Nonchalançe und eine Art Nichtbeachtung gezeigt hatte. Decker ließ ihn daher an: „Herr Lieut.! Sr. K. Hoheit wundern sich außerordentlich, daß Sie hier so unthätig stehen geblieben sind, und haben mir befohlen Ihnen aufzugeben, sogleich mit Ihrer Batterie gegen den Feind vorzurücken.“ Holsche antwortete: So! wundern sich Sr. K. H. und kommmandirte: „An die Pferde“ „Aufgesessen“ „Batterie Marsch!“. Decker dem das angegebene Tempo nicht rasch genug schien, machte dem Holsche bemerkbar, daß er zu spät an den bestimmten Ort ins Feuer kommen würde, daher schneller fahren möchte, worauf Jener „Marsch! Marsch!“ kommandirte. „Als nun der weite Raum zurückgelegt war“ fährt Decker erzählend fort „so glaubte ich meinen Auftrag beendet und gab dem Lieutenant Holsche die Richtung und den Ort an, wo er mit seiner Batterie auffahren möchte. Aber Holsche ersucht mich freundschaftlichst bei ihm zu bleiben, um ihm ganz genau anzugeben, wo er mit der Batterie sich

aufzustellen habe. Natürlich mußte ich diesem Gesuch willfahren. Je näher wir nun dem Feinde kamen, desto rascher befiehlt Holsche das Tempo der Batterie; zuletzt fährt derselbe im gestreckten Galopp über unser erstes Treffen hinaus. Die feindlichen Gewehrkugeln pfiffen von allen Seiten, darum machte ich noch einmal Miene, als habe ich nunmehr meine Aufgabe vollführt und sagte Holsche, er möchte nur hier stehen bleiben. Doch mit derselben Gelassenheit wie bisher wiederholt Holsche seine Bitte bei ihm zu bleiben, um zugleich Sr. K. H. berichten zu können, wo der Lieutenant Holsche mit der Batterie stehen geblieben sey. Was wollte ich machen? angenehm war es mir freilich nicht, die große Gefahr, ohne nützen zu können, theilen zu müssen, auch hätte ich mich wohl leicht entfernen können; doch fixirte mich Holsche zuweilen mit seinen großen schwarzen Augen als ob er mir in der Seele lesen wollte. Schon sind wir bis nahe an unsere Tirailleurlinie heran, aber Holsche fährt immer rascher vorwärts durch unsere Linie durch, bis mitten in die feindlichen Schützen hinein, welche ob dieser ganz ungewöhulichen und selten erlebten Erscheinung zurückprallen. Es schien wirklich als wolle die Batterie zum Feinde übergehen. Doch Holsche läßt nun höchstens 200 Schritt vor den feindlichen Infanterie-Colonnen und deren Geschützen halten und abprotzen, und giebt mit Präcision und Ruhe zwei Lagen hintereinander und mit solchem erstaunlichen Effekt, daß die feindlichen Bataillone und Escadronen eiligst Kehrt machen und sogar einige von den schweren Geschützen hinter den Barrieren gezwungen wurden ihr Feuer einzustellen. Hierauf wandte sich Holsche an mich, mit der Bitte: nunmehr Sr. K. H. zu berichten, wo der Lieutenant Holsche mit seiner Batterie stehen geblieben sey, vielleicht werden sich Sr. K. H. auch etwas darüber wundern und das wäre mir lieb." Das eiserne Kreuz 1 Klasse war der Lohn für diese muthige und entschlossene That. —

Tapferkeit endlich heißt die selbst thätige Ausharrung im Kampfe und Gefahr bis zur gänzlichen Ueberwindung des Gegners oder bis zur gänzlichen Erschöpfung der eigenen Kraft gegen gleiche oder überlegene feindliche Stärke mit rastloser Anwendung aller zu Gebote stehender und sich darbietender Mittel. Sie erfordert die

größte Stärke und Beständigkeit des Muthes, so wie physische Kraft, Kenntniße und Geschicklichkeit im Gebrauche aller Hülfsmittel; sie bedingt auch die beständige Anspannung und Elasticität des Verstandes während des Kampfes, um des Feindes Schwächen zu erspähen und durch Hinlenkung der eigenen Stärke auf des Feindes Blößen den Erfolg um so entscheidender zu machen. Wenn nun der Krieg aus einer zusammenhängenden Reihe von Gefahren, Kämpfen und Wagnissen besteht, so erscheint auch die Tapferkeit als das nothwendigste Erforderniß, als die erste Tugend des Kriegers.

Ein Beispiel unermüdeter Thätigkeit und bewundernswerther Tapferkeit entnehmen wir aus der Schlacht von Hanau. Nachdem der baierische Feldmarschall Fürst Wrede erkannt hatte, daß er die ganze, der seinigen wohl 3 fach überlegene, französische Armee unter persönlicher Anführung Napoleons gegen sich habe, und keine Diversion von der nachrückenden noch zu weit entfernten Hauptarmee Schwarzenbergs zu erwarten sey, sah er sich genöthigt, da sein rechter Flügel und das Centrum mit großer Ueberlegenheit durch die junge Garde und Nansoutis=Reiterei heftig angegriffen und aus 50 Kanonen mörderisch beschossen wurde, das rechte Kinzigufer zu räumen, wobei auch ein Theil des Heeres, da die einzige Brücke nicht hinreichte, das Bett der Kinzig durchschritt, was die Ordnung der Regimenter löste. Obwohl durch den vorausgegangenen schweren Kampf und den gefährlichen Rückzug aufs Aeußerste erschöpft, ermüdete Lieutenant Graf Bentzel des 6 Regiment dennoch nicht, durch lauten Zuruf an die ihm ergebensten Soldaten eine Schaar Freiwilliger zu sammeln, und selbe von Neuem in den um den Besitz der Brücke hartnäckig wüthenden Kampf zu führen, wo er sich dem ebenfalls herbeigeeilten leichten Infanterie=Bataillon Fick anschloß. Sie ward genommen und im Sturmschritt überschritten, die in den jenseitigen Mühlen postirten Franzosen werden vertrieben. Doch auch nach diesem errungenen Ziele war sein Feuereifer für den Sieg noch nicht erschöpft, die letzten Kräfte strengt er an mit seinen Treuen, das weiter vorwärts liegende Vorwerk Neuhof zu erreichen, das die Franzosen flankirt; er nimmt und besitzt es mit seiner wenigen Mannschaft und schlägt 3 wüthende Angriffe der Feinde zur Wiedereroberung

ab, und erst nach eingebrochener Nacht, nach dem Rückzug der Franzosen in den Lamboiwald und nach erhaltenem Befehl zum Einrücken, kehrt er in die Reihen seines unterdessen neu formirten Regiments zurück.

Aber auch die Tapferkeit hat ihre Grenzen und darf durch Ueberschreitung derselben einerseits nicht in nutzlose Aufopferung und erfolglose Abhetzung der eigenen Person, sowie der Untergebenen, andererseits nicht in Grausamkeit gegen Schwächere ausarten. Sie kann nur als Tugend gelten, so lange der Kampf mit einem über- oder gleichmächtigen Gegner geführt wird. Wo aber der Muth gegen Erschöpfte, Schwache oder Wehrlose wüthet, da erhält er den Namen Grausamkeit, die nicht den Tapferen, sondern den Feigen eigen ist, welche den Kampf mit einem gleichen Gegner scheuen, und wenn ihnen ein günstiger Zufall den Sieg in die Hände spielt, diesen dadurch zu verherrlichen und größer zu machen glauben, daß sie seine Spuren ohne Noth vergrößern und blutiger machen, ohne damit der eigenen Sache zu nützen, der sie vielmehr durch Erbitterung des Gegners und Erregung von Rachedurst sehr schaden. Auch besteht die Tapferkeit nicht blos in der Beständigkeit und Lebhaftigkeit des Muthes zur Besiegung des Gegners, sondern auch in Besiegung der eigenen Leidenschaften, in Beherrschung des Eigennutzes zum Behufe der Sittlichkeit, Menschlichkeit und des allgemeinen Besten, und heißt dann Edelmuth, welcher nur stets trachtet, seine Pflicht zu erfüllen, ohne den eigenen Ruhm und Gewinn als Ziel seiner Handlungen aufzustellen.

Ein würdiges Beispiel mit Edelmuth gepaarter Tapferkeit, entnehmen wir aus den Erinnerungen Lindau's, Volontairs der englisch-deutschen Legion in Spanien. Seine Erzählung über den Sturm von St. Sebastian lautet, wie folgt: Gegen Abend legten wir uns zusammen, von jeder Compagnie 2 Freiwillige in einen Grund, welcher mit Aepfelbäumen bepflanzt war, an deren süßen Früchten wir uns labten. Um Mitternacht als es stockfinster war, gelangten wir nach einem kurzen Marsche an eine erleuchtete Capelle, in der viele Lager zur Aufnahme von Blessirten bereitet waren. In dieser Capelle wurde uns gesagt, daß wir bald dicht unter die Festung ge-

langen würden, wo wir jedes Geräusch vermeiden müßten. Dann krochen wir einzeln durch ein kleines Loch in der Mauer, und gelangten an einen Laufgraben, in welchem wir uns niederlegten. Obgleich wir uns dicht aneinander drängten, so klapperten uns doch die Zähne vor Kälte. Alles blieb indessen still. Als es hell geworden war, wurde dann und wann über uns eine Kanone abgefeuert. Unsere Spannung stieg mit jedem Augenblick und die lange ängstliche Ruhe, wozu noch des Morgens die drückend heiße Sonne kam, fieng an uns unausstehlich zu werden, denn wir durften uns nicht rühren. Endlich gegen 11 Uhr kam ein englischer Offizier in unseren Graben gekrochen, welcher den Befehl brachte, daß wir scharf auf die nächste Batterie feuern sollten, sobald wir ein Tuch würden winken sehen. Dieß Zeichen erfolgte Schlag 11 Uhr, und im Nu donnerten unsere Kanonen gegen die Festung, und zugleich prasselten unsere Büchsen auf die sichtbar gewordenen feindlichen Artilleristen los, um sie am Laden zu verhindern. Hundert Schritte rechts von uns stürmten nun Engländer und Schotten gegen den Wall, und es war ein lautes Gewühl von Menschen und Pulverdampf. Zwei Stunden mochte dieser Lärm gedauert haben, so arg, daß ich den lautsten Zuruf meines Nebenmannes nicht verstand, als man rechts von uns einen dumpfen Donner hörte; ich sah hin, und die vorderen Reihen der Stürmenden flogen in einer dicken Dampfwolke etwa 20′ hoch in die Luft, die übrigen liefen in Verwirrung zurück. In demselben Augenblicke befahl unser Hauptmann Wynecken „vorwärts;“ wir stürmten über jene Trümmerhaufen der Festung entgegen. Dann hörten wir, den Donner der Kanonen überbietend, dicht vor uns abermals einen dumpfen Donner, noch einmal flog die Erde in die Höhe, wir wurden von einer dichten Dampfwolke umhüllt, setzten aber im Sturmschritt unsern Marsch fort, und gelangten auf die Mauer. Vor uns hatten wir nun in einer Tiefe von 20′ eine sehr schmale Strasse, welche an der Mauer hinlief und mit Franzosen angefüllt war, die ein scharfes Feuer zu uns herauf machten, so daß wir uns nicht an den Fuß der Mauer wagen durften. Gerade aus vor uns konnten wir in die breite Hauptstraße des Orts hinabsehen, welche ebenfalls dicht besetzt war, und von wo beständig auf uns gefeuert wurde. Wir zogen

uns deßhalb sogleich etwas links, bis uns die Kugeln nicht mehr schaden konnten. In der Wuth hier aufgehalten zu werden, brachen wir Quader aus der Mauer, und schleuderten sie den unter uns aufgestellten Franzosen auf die Köpfe. Dieß machte Luft. Ich mochte mit meinem Comp. Cameraden 5 solcher Steine hinuntergeworfen haben, als sich die Franzosen verliefen. Wir zogen uns etwas weiter links, und fanden einen Wallaufgang, sogleich stürmten wir hinunter, und drangen unser 10 Mann schießend gegen die Franzosen ein, welche sich vor der Hauptstrasse zusammengedrängt hatten, weil dieselbe durch eine Reihe mit Erde und Steinen gefüllter Tonnen abgesperrt war. Der Haufen mochte wohl noch aus etlichen und 30 Mann bestehen, und dennoch gingen wir mit gefällter Büchse drauf. Ich rannte dem Nächsten meinen Hirschfänger durch den Leib, daß er mit dem Ausruf „mondieu" niederstürzte. Wir riefen ihnen hierauf zu „werf teure Gewehre weg"! Sie thaten es, und kamen mit dem Rufe „Pardon monsieur" auf uns zu. Wir ließen sie zwischen uns durch und die, welche uns nachstürmten werden sie wohl in Empfang genommen und zurückgebracht haben. Mitten zwischen den Tonnen bemerkten wir nur eine kleine schrägelaufende Oeffnung, welche nur ein Mann passiren konnte, durch welche sich die Franzosen nach der Hauptstrasse zurückgezogen hatten, und aus welcher die Kugeln gegen die Tonnen hervorrasselten. Wer sich von uns durch diese Gasse gewagt hätte, den würden sogleich mehre Kugeln durchbohrt haben. Deßhalb stiegen wir auf die Tonnen, deren 3 Reihen übereinander standen, und wo wir hinter der obersten Reihe, wie hinter einer Brustwehr gedeckt standen. Von hieraus beschossen wir den Feind. Als sich aber hinter uns Mehre gesammelt hatten, trafen wir neue Anstalten zum Vordringen. Mehre von uns drängten deßhalb mit vereinter Kraft gegen eine Tonne, um sie herabzustürzen. Als wir 4 Tonnen hinabgeworfen hatten, sprangen wir durch die Lücke hinüber, während unsere Kammeraden rechts und links unausgesetzt feuerten. Nach einigen Minuten hörten wir von den Tonnen her den Befehl, daß wir uns an die Häuser drängen sollten, weil ein Geschütz hinter uns stände, daß wir uns aber in Acht nehmen sollten, daß uns von den Fenstern aus nicht siedendes Oel auf die Köpfe

gegossen würde. Wir hörten dann einige Schüsse krachen, die Kugeln flogen neben uns weg, und schlugen Lücken in die Haufen der Franzosen. Sie beschleunigten ihren Rückzug, wir die Verfolgung, bis endlich von den Hintersten der Zuruf Pardon erfolgte. Wir drangen weiter vor in eine Kirche, welche mit Fronzosen angefüllt war, die um Pardon baten, wir drängten sodann zu einer kleinen Thüre, durch welche einige Franzosen nach der Citadelle entschlüpften, die bei unserer Ankunft schon wieder verschlossen war. Wir verließen dann die Kirche um uns vor derselben zu formiren. Jetzt bemerkten wir erst, daß vom Castell aus noch heftig geschossen wurde, was unsere Batterien durch eine solche Masse von Kugeln erwiederten, daß die Erde unter uns bebte, welches die ganze Nacht und den andern Tag fortdauerte. Gleich mit Tagesanbruch begann die Plünderung. Wir hatten schon viele schöne Sachen nach unserm Hause, wo ein Korporal zur Bewachung der herangeschafften Effekten aufgestellt war, in Sicherheit gebracht, als wir wiederum in ein großes und prachtvolles Haus kamen, auf dessen Treppe uns einige Portugiesen begegneten. Wir trafen in einem schönen Zimmer die Leiche eines Mannes, neben welchem ein Mädchen mit durchschnittener Brust, stark blutend von einer ältern Frau gehalten wurde. Ich nahm vom Mitleid gerührt, aus meinem Brodbeutel eine Binde und suchte das Mädchen zu verbinden, als wiederum etwa 10 Portugiesen herein kamen und Scheltworte ausstießen. Ich sagte meinem Kameraden „zieh nur gleich vom Leder, wir wollen sie zusammenhaun die Kerls, jetzt schelten sie wie Teufel und wenn es vorwärts geht, sind sie die letzten.“ „Es sind aber zu viele, entgegnete mein Freund.“ Komm nur her“ erwiederte ich, „sollst sehen wie die Lümmel ausreißen.“ Damit war ich mit dem Verbande fertig, zog meinen Hirschfänger und bleschte auf sie ein, doch wehrten sie sich nicht, und stürzten mit lautem Geschrei die Treppe hinunter. Dann gingen wir ins Zimmer zurück. Die alte Frau lobte das Benehmen der Engländer mit vielen Danksagungen, holte Geld herbei, und bat uns mit gefalteten Händen, daß wir bleiben möchten. „Wir sind keine Engländer“ sagte ich, „sondern Deutsche, wir wollen das Geld nicht, wir werden schon anderwärts noch etwas kriegen.“ Nun ging's zu einem Pfaffen, dem wir noch

einiges Geld, das sehr selten war, abnöthigten. Dann kehrten wir zurück und hielten, nachdem wir wieder beim Bataillon eingetreten waren, Versteigerung unserer geplünderten Effekten. Nun ärgerten sich die Andern, daß sie nicht auch freiwillig zum Sturme sich meldeten. Wir lößten eine solche Menge Geldes, daß mir das Verkaufen endlich zur Last wurde, und ich war froh als es ein Ende nahm. Doch wie gewonnen, so zerronnen. Lustig und wohlgemuth ließ ich auch Andern an meiner Habe Theil nehmen, nnd war bald damit fertig.

Ein Beweis gereifteren Muthes ist die Unerschrockenheit, jenes Gleichgewicht der Seele, das sich durch keine Gefahr, so plötzlich und mächtig sie auch erscheinen möge, erschüttern läßt. Sie ist theils angeboren, theils angewöhnt und anerzogen, und erscheint gewöhnlich als ein Produkt von mehren Faktoren. Der erste ist Stetigkeit des Muthes und Stärke der Seele, ein gesundes Herz und starkes Nervensystem bedingend, das nicht so leicht erzittert, und außer Fassung gebracht werden kann. Der zweite ist: Gewöhnung an Gefahren, durch Erfahrung und gesammelte Kenntnisse aus den Lehren der Geschichte; denn je mehr wir aus dem eigenen Leben, oder den Erlebnissen Anderer Beispiele gesammelt haben, welche verschiedenartigen Gefahren im Kriege, oder überhaupt im Leben am meisten vorkommen, und darüber nachdenken, wie sie am leichtesten abzuwenden seien, desto weniger werden wir bei dem wirklichen Eintritt solcher oder ähnlicher Fälle in Verlegenheit oder Schrecken gerathen. Wir haben dann schon die Mittel zu ihrer Beseitigung in Bereitschaft, und sind weniger in Furcht wegen des Ausgangs. Denn gewöhnlich ist es nicht die bereits entwickelte Gefahr, welche den Menschen in Schrecken setzt, als vielmehr die Angst vor herannahender scheinbar größerer, die ihn zur Verzweiflung bringt, und ihn zum Aufgeben aller zu Gebote stehender Rettungsmittel verleitet. Der Schrecken in bereits eingetretener größter Gefahr ist vorbei, sobald wir uns nicht eine noch weit größere im Hintergrunde lauernde einbilden. Ein wasserscheuer Mensch steht eine viel größere Angst aus, so lange ihm der Moment des Hineinspringens oder Werfens bevorsteht, als wenn er sich wirklich im Wasser befindet. Je mehr sich daher ein Jeder mit

Gefahren bekannt gemacht hat, und je weniger man das höchste der Gefahr, den Tod, fürchtet, je mehr er Mittel kennt diesen abzuhalten, desto unerschrockener wird er sein, und je weniger widerum durch Schrecken die Nerven in Affection gesetzt werden, desto weniger wird das Gehirn erschüttert, desto brauchbarer und reiner bleibt die Denkkraft und Besonnenheit. Gesellt sich zur Unerschrockenheit des Herzens noch Geistesgegenwart, jener helle Zustand des Verstandes, in dem man jede Blöße des Feindes sogleich zu entdecken, und durch augenblickliche Aufblitze der Vernunft das kürzeste und richtigste Mittel zu wählen weiß, durch dessen ebenso rasche Ausführung man sich einer drückenden Verlegenheit und Gefahr am leichtesten entzieht, so werden die Erfolge der Tapferkeit einen um so höheren Werth und Glanz erreichen.

Ein merkwürdiges Beispiel, worin Unerschrockenheit, Muth, Tapferkeit, Entschlossenheit und Geistesgegenwart in gleich hohem Lichte glänzen, entnehmen wir aus dem Leben des Marschalls von Sachsen. Als dieser hohe Kriegsheld mit mehren Offizieren und Bedienten aus Frankreich kommend, durch Polen zog, mit welchem Lande Waffenstillstand geschlossen war, wurde dieser plötzlich von den Polen gebrochen. Der Marschall befand sich eben in dem Dorfe Krachnitz, wohin die Polen sogleich 200 Mann Dragoner und 600 Mann leichte Reiterei schickten, um ihn gefangen zu nehmen. Der Marschall saß eben bei Tische, als er die betreffende Meldung erhielt. Aber ohne den geringsten Schrecken zu verrathen, stand er auf, um die Anordnungen zur Vertheidigung zu treffen. Die Unmöglichkeit einsehend mit 18 Mann nebst seiner Person das Ganze vertheidigen zu können, besetzte er blos die oberen Zimmer und verlegte in jedes 2 Mann, mit dem Befehl: die Fußböden durchzubrechen und auf die eindringenden Polen zu schießen. Als auf diese Art viele der Eindringenden erlegt waren, gaben die Polen den ersten Versuch auf das Erdgeschoß auf und unternahmen einen zweiten Sturm durch Ersteigung des oberen Stocks mittelst Leitern, welcher gelang, da die Sachsen nicht alle Fenster besetzen und genügend vertheidigen konnten. In dieser Noth faßt nun der Marschall den Entschluß, die eingedrungenen Polen mit dem Degen in der Faust anzugreifen und wieder hinauszuwerfen, und obwohl

er schon einen Schuß in den Schenkel erhalten hatte, führte er ihn doch mit den noch übrigen Offizieren sogleich und mit solcher Energie aus, daß sein entschlossenes Benehmen die Polen stutzig machte und daß sie in der Nacht den Feind für viel stärker hielten. Sie zogen sich in dieser Voraussetzung schnell zurück und wer nicht durch das Fenster entsprang, wurde niedergemacht. Ebenso wurde ein dritter Angriff abgeschlagen. Hierauf faßten die Polen den Entschluß das Haus zu blokiren und den Tag zu erwarten, sandten jedoch noch einen Officier ab, welcher die Sachsen zur Uebergabe aufforderte, mit der Drohung, daß sie im entgegengesetzten Fall lebendig verbrannt würden.

Als hierdurch erschreckt einer der Gemeinen Lust zeigte, sich zu ergeben und aus dem Fenster steigen wollte, ließ der Marschall den polnischen Offizier erschießen, um die Sache für seine Leute noch verzweifelter zu machen. Gleiches Schicksal begegnete einem später zu gleichem Zweck abgesandten Capuziner-Mönch. Der Marschall that dieß in Absicht, um den eigenen Leuten zu zeigen, daß der Feind nun gewiß keinen Pardon geben werde. Es jedoch für zu gefährlich haltend den Tag abzuwarten, versammelte der edle Held seine Leute und ermahnte sie mit dem Degen in der Faust durchzubrechen, vorgebend, daß die Polen zu sehr ermüdet, wahrscheinlich schliefen und blos einzelne leicht zu überwältigende Posten ausgestellt seyen. Noch 14 an der Zahl zogen sie in aller Stille aus, überrumpelten den ersten Posten, welcher abgesessen war, und gelangten glücklich in ein nahes Gehölz, von wo aus sie nach Sandomier gelangten, wo eine sächsische Besatzung lag.

Kühnheit heißt der Gebrauch des Muthes, wenn man die Gefahr freiwillig aufsucht, wo man sich mit unverhältnißmäßig geringen Kräften großer Uebermacht widersetzt und wo nach gewöhnlicher Berechnung das Gelingen eines Unternehmens kaum wahrscheinlich und ein günstiger Erfolg nur dann möglich erscheint, wenn ein oder die andere auf den Zustand des Feindes oder andere Nebenumstände berechnete Voraussetzung erwartetermassen wirklich eintritt, wo aber im Nichterfüllungsfalle auf der eigenen Seite der größte Nachtheil und die empfindlichste Niederlage fast gewiß erscheint. Der Kühne bedarf daher besonders der Klugheit, um seinen Gegner und

die obwaltenden Umstände genau zu erkennen und sein Unternehmen darnach einzuleiten und sodann durch die möglichste Geheimhaltung seines entworfenen Planes unter Anordnung verführerischer Vorspiegelungen und außerordentlicher Leistungen den Feind zu den erwünschten Fehlern zu verführen und sodann trotz dessen großer Ueberlegenheit dennoch den Sieg auf die eigene Seite zu bringen.

Wir entnehmen den Erinnerungen Lindau's*) ein weiteres Beispiel, welches uns als Beleg für besonnene Kühnheit und Tapferkeit beim Angriff wohl geeignet erscheint. „Kaum waren wir bei Vittoria um den Berg herum," so erzählt er, „und sahen vor uns in einer Vertiefung die Brücke, welche durch einen Verhack von dicken Bäumen gesperrt war, hinter welcher 4 Kanonen standen, als uns sogleich ein prasselnder Kartätschenhagel empfing. Da wir uns aber schon zum Tirailliren vertheilt hatten, und die Kugeln vielfältig vor uns auf die Steine fielen, so hatten wir wenig gelitten, blickten uns aber gegenseitig fragend an, denn es war hier ein so brandiger Geruch, daß wir glaubten unser Zeug brenne. Hinter uns schrie es „vorwärts". Thaten die hinter der Brücke aufgestellten Truppen und Geschütze nur einigermassen ihre Schuldigkeit, so war für uns keine Aussicht auf Erfolg; unsere einzige Hoffnung beruhte darauf durch einige wohlgezielte Schüsse die Artilleristen ausser Faßung zu bringen, und die Verwirrung sodann auch auf die andern zu übertragen. Mit einem „Hurrah" setzten wir in den Verhack, und kletterten, da wir nicht

*) Ich glaube auf dieses Schriftchen (1846) um so mehr aufmerksam machen zu dürfen als es in gedrängter Kürze vielleicht mehr Kern und getreue Züge des Feldlebens bietet, als sich in manchen, zwar in blühenderer Sprache geschriebenen, aber langgedehnten Folianten finden. Auch dürfte der Verfasser der zugleich der Verleger ist und als braver Deutscher, später auch bei Waterloo äußerst tapfer für die Befreiung des Vaterlandes focht und blutete, die schönste Anerkennung seines kriegerischen Verdienstes und zugleich eine erwünschte Aufbesserung seiner familiären Verhältnisse in einem zahlreichen Absatze finden, um so mehr, als er laut Vorrede Vater von neun Kindern ist, außer seinen wohlverdienten Pensions- und Medaillen-Zulagen nichts sonst besitzt, als was er durch das kärgliche Einkommen seiner Hände-Arbeit erschwingt.

nicht durchzudringen vermochten, darüber hin. Von den obern Zweigen der Bäume aus machten wir ein wohlgezieltes Feuer auf die Artillerie, so daß auch wirklich unsere Feinde mit der einen Kanone fortjagten, die andere aber im Stich ließen. Die Infanterie, welche die Kanonen decken sollte, war unterdessen auch verschwunden. Da eilten unserer Achte von dem Verhack auf die Brücke, stürzen auf die eine Kanone und werfen sie um. Sogleich drangen wir acht tiraillirend vor und schossen auf die feindliche Infanterie, welche links von der Heerstrasse stand. Plötzlich jagte uns Cavallerie entgegen. Drei Reiter kamen auf mich los; ich schoß den einen auf etwa 15 Schritt vom Pferde und versetzte dem Pferd des Zweiten einen Hieb auf die Nase, daß es bäumend zurück prallte; der Dritte hieb unterdessen auf mich ein mit den Worten: „foudre coïon Anglais“ — ich parirte noch rechtzeitig mit meiner Büchse und rief: „foudre coïon Français.“ Der Franzose hieb an meinem Büchsenlauf hinunter und spaltete mir den Knöchel des Zeigefingers an der rechten Hand, was ich in dem Augenblicke aber nicht gleich fühlte. Jetzt drehte er sein Pferd und ich stieß nach ihm, aber vergeblich; dann kam er mir wieder auf die rechte Seite, weil er sich wohl vor der Spitze meines Hirschfängers fürchtete und zwang mich dadurch seinen Hieb mit hoher Kolbe zu pariren, wobei er mir den Knochen am Ellbogen verletzte und tief in das Messing meiner Kolbe hieb. Als er sich abermals drehte, sprang ich ihm nach und stach ihn vom Pferde. Jetzt eilte ich zu meinen Kameraden, von denen einer gefallen sein mußte, denn nur 6 hatten sich zu gemeinschaftlichem Schutze zusammengezogen. Fünf von uns bildeten ein Quarrée und zwei schossen aus der Mitte manchen Reiter nieder, welche fortwährend auf uns einsetzten aber stets in einiger Entfernung von uns, aus Achtung vor unseren Hirschfängern wieder abschwenkten. Als unser Bataillon über die Brücke nachrückte schlossen wir uns demselben an, und der Feind machte sich in Eile zurück.

Ein noch glänzenderes, vom besten Erfolg gekröntes Beispiel ausserordentlicher Kühnheit und Entschlossenheit entnehmen wir dem deutschen Befreiungskriege. Bei dem Eindringen der Preußen in Frankreich erfuhr ein mit 3 Husaren und 30 leichten Reitern auf

Kundschaft ausgeschickter reitender Oberjäger bei Passirung eines Dorfes, daß vor 1/4 Stunde 6 Kanonen, von einer Schwadron französischer Husaren begleitet, von hier abgezogen seyen. Sogleich jagt er rasch hinterdrein und bemerkt bald den Feind neben einem Gehölze. Er machte sogleich seinen Leuten den Vorschlag, in dem Gehölze nebenweg zu reiten, dann plötzlich in der Flank hervorzubrechen und die Kanonen, die von Bauern gefahren wurden, zu nehmen, während ein Theil mit dem Feinde scharmutzirte. Als aber nach ausgeführter Umgehung der Angriff bginnen sollte, waren die 30 leichten Reiter nicht mehr zu sehen, und der Oberjäger hatte nichts, als die 3 Husaren. Sein Aerger war groß, aber die Begierde nach den Kanonen noch größer. Er fordert nochmals die 3 Husaren auf mit ihm den Versuch zu machen, vielleicht daß die Franzosen durch einen kühnen Ueberfall sich schrecken ließen, da sie nicht wissen könnten, was noch im Gebüsch stecke. Die Husaren willigten ein, und plötzlich brachen die 4 Mann mit lautem Hurrah stürmend hervor. Die Schwadron stutzte und riß wirklich aus. Während dessen ließ der Oberjäger die Kanonen schnell umwenden, bildete ihre Bedeckung und brachte sie glücklich als Beute ins Lager, für welche muthvolle That er mit dem eisernen Kreuze belohnt wurde.

Die Kühnheit erscheint also als eine Tugend, die nur **besonnenen** Menschen eigenthümlich ist; denn wo der Muth ohne Ueberlegung in Anwendung kommt, wo das Vorhaben nur auf gut Glück ohne Vorausberechnung unternommen und ausgeführt wird, und insbesondere wo man mehr aufs Spiel setzt, als gewonnen werden kann, da verdient die geleistete Anstrengung blos den Namen der **Tollkühnheit**, die gewöhnlich blos eine Folge ungezügelter Leidenschaften ist und weniger den allgemeinen Vortheil, als den eigenen Ruhm und die Sucht zu glänzen beabsichtiget. Tollkühn kann ein Jeder seyn, der den Tod nicht zu sehr fürchtet, aber kühn nur der Besonnene.

Ein merkwürdiges Beispiel entschlossener Kühnheit in der Vertheidigung, wo sich eine ganz kleine Schaar einem mehr als 100 fach überlegenen Feind widersetzte, entnehmen wir dem Kriege **Sobiesky** von Polen gegen den Hospodar der Moldau im 16. Jahrhundert. Nachdem **Sobiesky** in Mähren eingedrungen war, ging er vor das

verlaßene Remoz, in welchem Ort sich nur 19 moldauische Jäger befanden, welche dahin versprengt waren. Diese braven Leute zogen die Brücken auf, verschlossen die Thore und verweigerten die Uebergabe. Die Polen, welche den Zustand der Besatzung nicht kannten, beschossen den Ort mit Kanonen ganze 4 Tage lang. Die Jäger vertheidigten sich brav; tödteten eine große Anzahl der Belagerer und unter andern auch den Obersten der Artillerie. Den 5. Tag als 10 von ihren Kameraden todt, 3 andere kampfunfähig waren und keine Hülfe sich zeigte, kapitulirten sie und erlangten freien Abzug für die Besatzung. Sobiesky erblaßte, als nur 6 Mann herauszogen; er wollte sie hängen lassen ob dieser Vermessenheit, doch an seinen Vertrag erinnert, entließ er sie zuletzt mit Lobsprüchen.

Eine noch viel merkwürdigere Geschichte mit dem besten Erfolg gekrönt, ereignete sich in dem Feldzuge 1809. Ein östreichisches Aguliner Bataillon durch die feindliche Uebermacht genöthigt, die Stadt Obrovacz in Dalmatien und die dortige unbedeutende Festung zu verlassen und sich über den Fluß Zermagna zurückzuziehen. Der Feind verfolgte die retirirenden Truppen nicht, und begnügte sich die Stadt zu besetzen. Um von seiner Stärke und weiterem Vorhaben genaue Nachricht einzuziehen, wurden zwei Seresaner, Jakob Mikullich und Samvillo Pricza dahin auf Patrouille geschickt. Diese beiden bewogen einen Dalmatiner Simo Mihokovich durch ein Geschenk aus eigenen Mitteln von 15 fl. sich in die Stadt zu schleichen und den Feind zu beobachten. Der Kundschafter kehrte bald mit der Nachricht zurück, daß sich in der Stadt 180 Mann befinden, die Festung aber ganz unbesetzt sey. Nun entschlossen sich diese zwei Helden, nachdem sie noch 4 Dalmatiner Landleute beredet hatten, die Gefahr mit ihnen zu theilen, sich in die leere Festung zu begeben. Sie sperrten das Thor, beschossen die Strassen der Stadt und verbreiteten Schrecken und Bestürzung unter der feindlichen Garnison. Beinahe unglaublich und doch aktenmäßig erwiesen ist es, daß diese sechs Tapfern durch häufiges Schießen und vielen Lärm die 180 Mann starken Feinde in den Wahn brachten, daß eine zahlreiche Garnison in der Festung verborgen sey. Da nun alle Strassen der Stadt und auch der Rückweg von der Festung bestrichen waren, so schickten die Feinde einen Par-

lamentair und trugen an, sich gegen Capitulation ergeben zu wollen. Der Parlamentair wird in einer guten Entfernung gestellt, das Festungsthor öffnet sich, ein Seresaner tritt heraus und ruft seinen scheinbar nachfolgenden Kameraden zu: „sie sollten nur zurückbleiben, er allein würde die Sache schon abmachen." Der französische Unterhändler sieht während der Oeffnung des Thores einige Bayonette blitzen, und ein paar Schildwachen auf den Mauern. Dieses geheimnißvolle Nichterscheinen der zahlreich vermutheten Garnison vermehrt seine Furcht, da er seinen und seiner Kameraden Untergang nun desto unvermeidlicher vorbereitet glaubt. Mit Nachgiebigkeit hört er die Forderung des seltsamen Abgesandten aus der Festung, seine Bestürzung hindert ihn, aus dem Umstand, daß ein gemeiner Soldat diese Rolle spielt, Verdacht zu schöpfen und er geht eine Capitulation ein, vermöge welcher die feindlichen Truppen ihre Waffen auf dem Platze zu Obrovacz ablegen. — Das Bataillon der Aguliner rückte nun wieder über den Fluß, besetzt die Stadt und Festung, und übernimmt die von zwei Soldaten und vier Bauern gemachten 180 Gefangenen. Für diese kühne außerordentliche That, bei welcher Muth, Kriegslist und Glück gleich stark bewundert werden müssen, erhielten die beiden Seresaner die goldene Ehrenmedaille und auch die übrigen Theilnehmer besondere Belohnungen.

Die Verwegenheit ist eine noch höhere Potenz des Muthes und der Kühnheit. Sie erfordert außer der Tapferkeit insbesondere List und Täuschung des Gegners und gewährt im Voraus wenig Hoffnung auf guten Erfolg; sie hat unter 10 Wechselfällen kaum einen für sich, bei dessen gänzlichem Fehlschlagen die eigene unvermeidliche Niederlage eintritt. Wenn nun zwar hinsichtlich der Größe der Gefahr die Verwegenheit mit der Tollkühnheit fast gleichen Rang einnimmt, so zeichnet sie sich doch in der Art der Einleitung und Ausführung ihres Unternehmens von selber äußerst vortheilhaft aus, denn während der Tollkühne meist offen und unbesonnen, oft selbst des Zieles unbewußt, blos auf gut Glück auf seinen Feind losgeht, thut dieß der Verwegene gleichsam schleichend mit größter Vorsicht bis er mitten in der größten Gefahr schwebt und auch hier lauert er erst noch den günstigsten Zeitpunkt ab, in welchem er sodann durch plötzliches Los-

stürmen mit aller Energie und Geschicklichkeit eine solche Ueberraschung und Bestürzung in den Reihen des Feindes hervorbringt, daß dieser im ersten Augenblick dieses Zustandes, wenn er im Ganzen auch noch so überlegen ist, doch auf keinem Puncte in der gehörigen Verfassung ist, den plötzlich und mit größtem Ungestümm entwickelten Gewaltstreichen des Verwegenen widerstehen zu können. Die Verwegenheit bedingt daher tiefe Einsicht und richtige Beurtheilung der Menschen und obwaltenden Verhältniße, Schlauheit auf ihrem Wege zum Ziel, sowie Geistesgegenwart und größte Tapferkeit in der Ausführung. Nur so genannte durchtriebene, mit einem hohen Grade von Selbstvertrauen begabte Menschen, sind zu ihrer Anwendung geeignet.

Nach der für die Preußen so unglücklichen Schlacht bei Jena bat ein preußischer Husar von der Arriergarde, welcher die Franzosen auf dem Fuße folgten, in einem der ersten Häuser der Vorstadt um einen Trunk frischen Wassers, den er von einer Frau erhielt. Er wandte hierauf sein Pferd und ritt wieder nach jener Seite hinaus, wo die Franzosen einzuziehen im Begriff waren. Viele der Neugierigen und von Vaterlandsliebe und Volksehre durchdrungene Einwohner brachen deßhalb, in der Meinung, er wolle sich an die Franzosen ergeben, in Verwünschungen über seine Feigheit aus. Jener ritt im Schritt, gesenkten Hauptes, mit versorgtem Seitengewehr der eben anrückenden Spitze der französischen Vorhut entgegen, sie hierdurch Glauben machend, ihn für einen Ueberläufer zu halten. Als er sich aber bis auf 1 Schritt genähert hatte, riß er im Angesicht der ganzen französischen Armee seinen Säbel aus der Scheide, hieb den ersten feindlichen Reiter nieder, durchstach den zweiten und brachte den andern zur Flucht. Rasch ergriff er die beiden reiterlosen Pferde als Beute, und sprengt in Carriere von den nachrückenden Feinden verfolgt in die Stadt zurück, vor welcher die Nachsetzenden, nicht wissend wie viel Preußen sich in der Stadt befinden, ihre Verfolgung einstellten.

H e l d e n m u t h ist der schöne Schlußstein des Triumpfbogens kriegerischen Muthes und Tapferkeit; in ihm laufen alle Tugenden zusammen, um vereinigt G r o ß e s zu wirken. Heldenmuth heißt daher der im Voraus gefaßte Entschluß: sein Leben zum Besten der guten

Sache, für die man kämpft, zum Opfer zu bringen, aber nicht blos um zu sterben, sondern um durch das gegebene Beispiel mit Anwendung der höchsten Tapferkeit, Geistesgegenwart, Unerschrockenheit, Kühnheit und Verwegenheit den Kämpfern des eigenen Heeres zu zeigen, was Einer vermöge und wie Einer durch übermenschliche Anstrengung und ideales Handeln geeignet sey, die Aufmerksamkeit vieler tausend Gegner allein auf sich zu lenken und hierdurch dem eigenen Heere eine Bahn zu brechen zur Besiegung des Feindes und durch den großen Erfolg die eigenen Genossen zu gleichen Großthaten zu ermuthigen. Der Heldenmuth ist daher ein heiliges Feuer, das schon lange im Inneren glüht und, durch große Momente zum Ausbruch gebracht, die heftigsten Erschütterungen verursacht. Der Heldenmuth kann nicht von außenher durch Leidenschaften, Versprechungen, Belohnungen und Genüsse angefacht werden, denn der Heldenmüthige geht ins Gefecht, um nicht mehr zurückzukehren, er kann sein erworbenes Verdienst selten genießen, denn nur der ist ein wahrer Held, der bis zur Erschöpfung der letzten Kraft den Kampf fortsetzt und lieber todt liegen bleibt, als besiegt und gefangen die Wahlstatt verläßt. Sein Höchstes ist der Tod fürs Vaterland und die Entflammung der Gemüther seiner Genossen für die gute Sache, sowie die Schreckung des Feindes durch ein Beispiel, wie groß die Hingebung des eigenen Heeres für die gute Sache sey, und welche große Verluste er, der Feind, erleiden müßte, wenn erst das ganze diesseitige Heer von gleichem Triebe entbrenne, wozu die Fähigkeit durch das Bewußtsein der guten Sache in einem Jeden liegt.

Als die erhabensten Beispiele ächten Heldenmuthes erinnern wir nur an die Heldenthaten eines Leonidas, eines Winkelried, Arco, Schwerin, Erzherzog Carl, und überlassen unseren Lesern ihre eigenen Betrachtungen darüber anzustellen; sie gehören sämmtlich der Geschichte an, und verdienen in weiterer Ausführlichkeit gelesen zu werden, als der Raum dieser Blätter gestattet.

Nur einen weniger allgemein bekannten Zug wahren Heldenmuthes aus dem deutschen Freiheitskriege glauben wir hier noch anführen zu müssen, um daran zu zeigen, wie auch jeder einzelne Soldat Gelegenheit findet seinen Heldenmuth zu beweisen.

Der preußische General **Borstell** hatte beschlossen die Festung Wesel in der Nacht vom 24. auf den 25. Dezember 1813 zu überrumpeln und bereits alle Anstalten zur Ausführung dieses Unternehmens getroffen. Schon waren mehrere Hindernisse glücklich überstanden, als man an einen breiten Graben kam, der trotz einer Menge mitgebrachter und hineingeworfener Faschinen nicht ausgefüllt werden konnte. Als alle Mittel erschöpft waren, bekam eine Ordonanz des Generals den Befehl leise hineinzureiten, um zu erforschen, ob er nicht durchwaten werden könne. Aber kaum war dieser einige Schritte vorgerückt, so versinkt er im Schlamm. Ohne den geringsten Versuch zu machen, sein Roß herum zu reißen, oder durch Schwimmen sich zu retten, ja selbst ohne den Mund zu öffnen und einen Nothlaut von sich zu geben, winkt er blos mit der Hand den Genossen zurückzugehen und sinkt gänzlich unter, welches die Beobachtenden, welche auf der Erde lagen, deutlich bemerken konnten. Der Heldenmüthige sah ein, daß wenn er das geringste Geräusch für seine Rettung verursache, die nicht weit davon stehenden Schildwachen des Feindes es gehört, Lürm gemacht und dadurch das ganze Corps in die größte Gefahr gestürzt haben würden. Aber wahrhaft seelengroß opferte er sich selbst für die Erhaltung seiner Kameraden, welche nun eben so still zurückgingen als sie gekommen waren.

Nachdem in Vorstehendem die Eigenschaften angeführt wurden, welche einen braven Krieger dem **wehrhaften Feinde** gegenüber beseelen sollen, kommen wir nunmehr auch zu denen, welche er dem **Schicksal**, seiner Stellung und den Dienstverhältnissen gegenüber in Anwendung zu bringen hat und diese sind in der Regel noch viel manichfaltiger, häufiger und schwieriger zu erfüllen, als jene; denn die wenigste Zeit ist der Krieger in Gefecht, aber fast seine ganze Dienst- und Kriegszeit hat er mit Entbehrungen, Noth, Strapatzen und allen Plagen des Lebens, sowie mit eigenen Leidenschaften und Anfechtungen aller Art zu kämpfen, die viel größere Resultate nach sich ziehen, als die höchste Anwendung des Muthes und der Tapferkeit hervorzubringen vermögen.

Ausdauer in Gehorsam und Pflichttreue unter allen Umständen ist dabei die erste aller Tugenden.

In Hunger und Noth, in Elend und Entbehrung, im Ueberfluß und Glück soll der Krieger weder Kleinmuth noch Uebermuth verrathen, und nichts soll ihn von der getreuen Erfüllung seiner Pflicht abhalten. Wir berufen uns hierbei auf eine große Autorität. Napoleon, der Meister des Kriegs, sagte 1799 in einer Proclamation an die verschiedenen Corps, als Viele wegen mangelnder Verpflegung ihre Reihen verließen: „Standhaftigkeit in Ertragung von Anstrengungen und Entbehrungen, ist die erste Eigenschaft des Kriegers, Tapferkeit ist erst die zweite.“ Wer wollte solchen Ausspruch widerlegen, dessen Nichtbefolgung sich im Jahre 1812 so furchtbar bewahrheitete. Die Lasten und Beschwerden, die wir ohne Schutz gegen die Einwirkung der Elemente durch Hunger, Mühen und Krankheiten erleiden, sind viel schwerer und härter zu ertragen, als die Gefahren in der Schlacht. Diese ereignen sich viel seltener und sind schnell vorübergehend, während jene in fast ununterbrochenem Zusammenhang stehen. Die mit einem niedrigen Berufe oft verbundene Stetigkeit der Verhältnisse, die Einfachheit der übertragenen Handlungen und Obliegenheiten ermüden außer dem Körper oft auch Seele und Geist und spannen zuweilen alle Lebenslust ab, so daß es manchmal selbst als eine Wohlthat erscheint, ein solches einfaches und freudenloses Leben mit einem ehrenvollen Tode zu enden. Das oft unverhältnißmäßig lange Verharren in einer mit wenig oder gar keiner Wirksamkeit verbundenen Rangstufe, während wir die Fähigkeiten zu einer geeigneteren erworben zu haben und zu besitzen glauben, die vielleicht von kaum befähigten verwaltet wird, stimmt oft zu einem Unwillen und innerlicher Unzufriedenheit, die nur durch eine noch fester begründete Beharrlichkeit in Einhaltung der Dienstgesetze und durch eine ehrenvolle charakterfeste Ausdauer auf dem übertragenen Posten unschädlich gemacht werden kann, indem die Liebe zum Stande und zum Dienste fürs Vaterland, die Selbstliebe der eigenen Person stets übertreffen und beherrschen soll. Ausdauer soll daher die Loosung heißen im Krieg und Frieden. Sie muß aus der Pflicht des Gehorsams hervorgehen, in dem Ehrgefühle tief begründet sein, und im Muthe zur Ausführung sich bewähren. Wer blos Muth hat zum Handeln, zum Schlagen und in Gefahren zu kämpfen, und nicht auch den Muth

besitzt: abzuwarten, zu ertragen, mit Beschwerden zu kämpfen, der kann sich nicht rühmen, daß er vollkommen muthig sey. Ein durchaus braver Krieger ist nur derjenige, der immer in Gesinnung und Handlung ganz das ist, was er nach den obwaltenden Umständen sein soll, in Gefahren kaltblütig und bei Beschwerden geduldig, zum Kampfe rüstig und im Ungemach gefaßt, im Gefechte tapfer, im Lager und auf Märschen beharrlich, gegen Wunden und Tod gleichgültig, und bei Hunger und Durst, bei Hitze und Kälte, bei allen Strapatzen getrost und munter; immer voll Gehorsam nach oben, Trostgebend gegen unten und voll Vertrauen auf den, der das Ganze lenkt.

Ein Beispiel höchster Ausdauer in größter Noth und Entbehrung, umgeben von den schrecklichsten Todesschauern aller Art, finden wir in dem Rückzuge der 10,000 Griechen nach Xenophons Beschreibung, welche nachgelesen zu werden verdient. Ein fast noch schrecklicheres Beispiel, verbunden mit höchster Tapferkeit, gewährt uns der Rückzug der bayerischen Truppen im Jahr 1812 aus Rußland, das wir hier in seinen wichtigsten Momenten anführen.

Nachdem die zügellosen Revolutionshorden der Franzosen durch Napoleons Geist und Genie geordnet und durch seine, über einheitslose, zersplitterte Völkerstämme errungenen Siege zum höchsten Enthusiasmus für Ehre und Reichthum erhoben waren, galten seine in Italien, Deutschland, Spanien und Aegypten durch den Reichthum und die Gutmüthigkeit deren Bewohner wohlverpflegten Truppen für die schönsten Muster der Kriegskunst. — Im Feldzug von 1812 gegen Rußland, wo die Hülfsquellen nicht so im Ueberfluß wie in den vorher bekriegten Ländern vorhanden waren, konnte dieser Ruhm auf die Probe gestellt werden. Kriegskunst und Tapferkeit, durch unbegrenzte Ruhmsucht erregt, haben sich zwar erprobt, aber Ordnung und Ausdauer, die Grundpfeiler der militärischen Disciplin haben nicht Stand gehalten in den Tagen der Noth und Entbehrung. Zwar siegreich, aber schon auf $^1/_3$ herabgeschmolzen zog das Musterheer in Rußlands Hauptstadt ein, $^2/_3$ der Armee, wovon in den wenigen Schlachten die Wenigsten ihren Tod fanden, waren den Anstrengungen und Entbehrungen ausgewichen. Die Nothwendigkeit des

Rückzugs und die Begierde: die gesammelte Beute zu retten, löste bald vollends alle Ordnung auf; der Rückzug artete in wilde Flucht aus, auf der mehr noch die Unordnung und die eigene Willkühr, als der Feind, die ruhmredigen Reihen der kurz vorher so übermüthigen Feinde zerriß. Ein etwas ungewöhnliches, jedoch leicht im Voraus ersichtliches Naturspiel, ein strenger frühzeitig eingetretener Winter, hatte bald die berühmtesten Truppen der Welt in heulende Banden waffenscheuer Plünderer verwandelt. — In solch chaotischer Verwirrung sich fortwälzend stieß bald die große Armee Napoleons auf das zu ihrem Schutze und zu ihrer Aufnahme aufgestellte Heer der Bayern, das, obwohl vom Nervenfieber furchtbar gelichtet, doch immer noch ein ehrenvolles Beispiel ablegte von unerschütterlicher Ordnung und Ausdauer. Wahrhaft entmuthigend auf die bayerischen Krieger mußte der Anblick eines so großen und verworrenen Menschenstroms wirken, der in Lumpen und allerlei Gewand gehüllt, in buntem Gemisch aller Völker keinen Schein taktischer Ordnung mehr übrig ließ. Der Bayer-Feldherr Fürst Wrede mußte dabei zugleich die Ueberzeugung gewinnen, daß er seinen Abtheilungen nicht länger das jammerreiche und ordnungsgefährliche Schauspiel vor Augen lassen dürfe, wenn er und die Seinen nicht von der großen Masse umstrickt und mit fortgerissen werden sollte. Er führte daher sein kleines Heer, das einzige, in welchem noch Zucht und kriegerische Ordnung herrschte, auf einem von der großen Heerstrasse abweichenden Weg gegen Slobotka. Aber mit dem Erscheinen des furiösen französischen Groß, das nur klagte, plünderte und brannte, mußte auch die bisher noch einigermassen geregelte Verpflegung der Bayern aufhören. Man traf nur noch leere Magazine, brennende Dörfer, umgekommene und sterbende Menschen und verendete Thiere. Unerhört waren die Anstrengungen des Körpers, heftig der Hunger und noch heftiger die Kälte. Mehr als 30 Soldaten starben in der Nacht vom 6 auf den 7ten Dezember, und mehr als 300 Offiziere und Gemeine erfroren Hände und Füsse, Nasen und Ohren. Deßen ungeachtet entschloß sich Wrede der bayerische Heerführer, nach erhaltenem Befehle den Rest der französischen Armee aufzunehmen und zu retten, was noch zu retten war und setzte deßhalb erst am 8ten seinen Rückzug fort. Aber schon am 9ten erhielt

das Bayerheer von Berthier den Befehl: Die Nachhut des ganzen napoleonischen Heeres zu bilden. Gewiß der schönste Beweis und die höchste Anerkennung, daß Bayerns Heer der beste und allein noch verläßige Heertheil war. Aber fortwährend stieg die Kälte und Entbehrung. Mit Sterbenden und Leichen, mit stehengebliebenem Fuhrwerk und brennenden Dörfern war die Rückzugsstrasse bedeckt, und doch konnten alle diese Scenen des Entsetzens, die grimmige Kälte, der tiefe Schnee, der Mangel an Lebensmitteln, die unausgesetzten Anfälle der Kosaken, den Muth und die Kriegszucht des nur noch schwachen Häufleins von Bayern, Hessen und Darmstädtern nicht erschüttern. Diese Männer gaben ein bewunderungswürdiges Beispiel deutscher Kraft, Ausdauer, Kriegszucht und Vertrauens auf ihre Führer. Die so sehr überlegene russische Reiterei konnte keine Siege über ein Fußvolk erringen, das wie auf dem Exercierplatze manövrirte. So wurde jeder Schritt rückwärts mit unsäglichen Mühen und Blutströmen erkauft, welcher der Stadt Wilna näher gemacht wurde. Im Rücken und auf den Flanken fortwährend heftig bedroht und angegriffen, erblickte man endlich 1 Stunde vor Willna mehre Reihen von Reiterei, die mit zahlreichen Geschützen auf der großen Rückzugsstrasse aufgestellt waren. Sie anfänglich für aufnehmende Freunde haltend, war die Enttäuschung um so fürchterlicher, als ein heftiger Kartätschenhagel den sich Nähernden entgegenschrillte. Noth und Gefahr war nun aufs Höchste gestiegen. Menschen und Pferde, bis zum Umsinken ermattet, konnten auf dem zu Glatteis gefrornen Boden kaum weiter kommen, an Rettung war nicht zu denken. Dieß bemerkend schickte der russische Befehlshaber einen Unterhändler an Wrede mit der Aufforderung: sich und die Seinen auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Doch der Bayerfeldherr wieß den russischen Offizier mit seinem schimpflichen Antrag kurz ab, ermunterte seine Braven und reihte sie neu zum Todeskampfe aneinander. Immer enger schloß sich der Kreis, welchen die russischen Schlachthaufen um diese kleine Schaar zogen, aus 10 Feuerschlünden flogen die Kartätschen in die enggeschlossenen Reihen und Viele sanken zu Boden, um nicht mehr aufzustehen. Die Helden unter Wrede bildeten ein Viereck und setzten, gedeckt durch eine Schützenlinie und ermuthigt durch das

Beispiel ihrer braven Generäle und Offiziere, ihren blutigen Marsch mit Ruhe und Entschlossenheit fort. Immer kleiner ward das Häuflein, die ermatteten Pferde konnten die Geschütze nicht mehr weiter schleppen, die vernagelt stehen bleiben mußten, und dennoch sank der Muth dieser Heldenschaar nicht, und brach sich Bahn bis zur Vorstadt von Wilna. Obwohl jeder dieser Braven ein Held genannt werden konnte, zeichneten sich dennoch durch unermüdete Thätigkeit, Geistesgegenwart, Entschlossenheit und höchste Tapferkeit besonders aus: der Oberlieutenant vom 10. Infanterie-Regiment Junker: Leonhard Freiherr von Hohenhausen, der Feuerwerker Hack und Korporal Lippmann. Unter gleichen Umständen und fortwährenden Kämpfen gegen die russische Uebermacht ward der Rückzug bis zum 12 Dezember fortgesetzt, wo das Bayerheer, anfänglich aus 30,000 Mann bestehend, nur noch 150 Mann zählte, die keinen weiteren Widerstand gegen die ganze russische Reiterei mehr zu leisten, und durch Hunger getrieben, nicht mehr in ihren Reihen zu bleiben vermochten.

Biederkeit, Rechtlichkeit, Billigkeit sind zwar keine besonderen Kriegereigenschaften, sie sollen von der ganzen Menschheit geübt werden, allein Niemand zieren sie mehr, als den Helden. Sie geben seinen Thaten erst jenen hellen Glanz, wodurch sich der Krystall von dem gemeinen Gestein unterscheidet. Biedersinn ist mehr werth als Talent und Genie ohne Charakterfestigkeit. Ohne Biederkeit erwirbt man sich kein Vertrauen und ohne Vertrauen ist das Gelingen ein Zufall und die That keines Helden werth. Hand in Hand mit der Biederkeit geht die Rechtlichkeit, die sich nichts zueignet, was ihr nicht gebührt. Eine Ausnahme hiervon macht die Billigkeit, welche eine verhältnißmäßige Vertheilung der nothwendigsten Güter verlangt. Wäre es z. B. nicht im höchsten Grade unbillig, wollte ein Truppenführer seine Mannschaft Hunger leiden lassen, während ein Ueberfluß von Lebensmitteln beim nächsten Pächter vorhanden, dem sie freilich rechtmäßig nicht genommen werden können. Die Billigkeit muß aber in solchen Fällen mit der Rechtlichkeit Hand in Hand gehen, d. h. sie darf nicht mehr nehmen, als ihr nächster Bedarf ausmacht, und der Stärkere darf sich nicht zum Nachtheil Anderer bereichern, wenn er ein rechtlicher Mann bleiben will. Doch treten im Kriege

öfters auch Fälle ein, die dem Krieger das Recht zusprechen, durch Plünderung sich in den Besitz des Eigenthums des Gegners zu setzen. Aber unbillig, ungerecht, grausam und lasterhaft muß es erscheinen, wenn Gegenstände, welche uns nichts nützen und in den Händen eines besiegten Feindes nichts mehr schaden können, aus Uebermuth zerstört und zum Nachtheil der Menschheit vertilgt werden, oder wo Spott mit erklärten Heiligthümern getrieben, oder Schandthat an der Würde des Menschen, oder Frevel an Thieren geübt wird.

Mäßigkeit.

Erhaltung der Gesundheit, Stärkung und Kräftigung des Körpers sind nothwendig für den Krieger, um die in Vorhergehendem erwähnte Ausdauer in Ertragung von Beschwerden und Noth zu erlangen. Nur in Besitz eines gesunden, zur Ertragung der Kriegsstrapatzen starken und zur Anwendung der Waffengewalt vollkräftigen Körpers kann der Krieger das Vertrauen erfüllen, welches der Landesherr bei seiner Anstellung in ihn gesetzt hat und während seiner ganzen Dienstzeit zu fordern berechtigt ist. Gesundheit und Stärke des Körpers ist daher eine der ersten physischen Bedingungen zum Eintritt in den ehrenvollen Kriegerstand; ohne sie kann der Kenntnißreichste diesem Stande nicht nutzen und seine mit Mühe und Fleiß erworbenen Kenntnisse nicht anwenden. Wenn schon im Allgemeinen die Gesundheit eines der vortrefflichsten Güter des Menschen ist, ohne welche das Leben zur Last wird, ohne welche selbst Tugend und Wissenschaft sich verringern, so ist sie für den Krieger die erste Bedingung, ohne welche er seinem Stande mehr ein Hinderniß sein würde. Denn die Haupteigenschaft des Krieges ist die Bewegung, weil er, wie sich der Marschall von Sachsen ausdrückt, hauptsächlich „mit den Beinen geführt wird." Nur wo die physische Beweglichkeit vorhanden, kann die Intelligenz in Wirksamkeit treten und die Kraft lenken.

Mäßigkeit ist hierbei die erste Bedingung zur Erhaltung der Gesundheit. Sie besteht in der Aufmerksamkeit auf sich selbst, um dem Körper nicht mehr sinnliche Genüsse zu gewähren, als zu seiner

kräftigen Erhaltung nothwendig erfordert werden. Die Lebensweise der Spartaner dürfte wohl als das vollkommenste Muster der Mäßigkeit und Kräftigung des Körpers gelten. Ihr entgegengesetzt ist die Schwelgerei, jener Uebergenuß sinnlicher Freuden, welcher noch fortdauert, wenn der Körper kein natürliches Verlangen mehr darnach äußert und wo die Fortsetzung des Genusses nicht als Bedürfniß, sondern als bloser Sinnenkitzel dient, wornach statt Stillung des Hungers Ueberfüllung des Leibes; statt Kräftigung der Glieder Ueberspannung und Hemmung; statt Wohlbehagens Schmerz und Zerstörung der Nerven eintritt, welche das Individuum, in der regelmäßigen Bewegung und in dem beliebigen Gebrauch der Glieder hindern, und besonders den Krieger, der zur Widerherstellung des natürlichen Zustandes selten Zeit zu einer regelmäßigen Pflege hat, hindern jeden Augenblick zur Ausübung seines Dienstes in Bereitschaft zu sein. Die Carthager, welche unter Hannibal Rom besiegten, verloren ihre Siegeskraft durch die in Capua angenommene Schwelgerei. Zu den Ursachen, welche die Schwelgerei am meisten begünstigen, gehören übertriebenes Essen, Trinken, Schlafen, physische Liebe und weichliche Lebensart.

Essen, das nothwendigste Bedürfniß des Menschen, wird zur Schwelgerei, wenn es bis zur Ueberfüllung der Verdauungs-Organe fortgesetzt wird. Wir können uns nicht entschuldigen, das Maß nicht zu kennen, welches zur Kräftigung des Körpers nothwendig ist; die Natur giebt uns die deutlichsten Merkmale und Warnungszeichen vor dem Uebergenuß oder der Schwelgerei. Das erste Zeichen der Sättigung ist ein befriedigendes Wohlbehagen des Körpers. Friedrich der Große pflegte zu sagen: „man müsse mit Essen aufhören, wenn es am besten schmecke.“ Bei fortgesetztem Genuß folgt eine leicht merkbare Schwellung des Schlundes, ein Gefühl, das den Genuß von der nemlichen Speise zurückweißt. Hier ist schon hinlängliche Sättigung des Körpers eingetreten und eine weitere Fortsetzung der Malzeit nicht mehr nothwendig, sondern nur eine Befriedigung des Gaumenkitzels. Bei einfachen frugalen Malzeiten wird daher nur selten Uebersättigung, fast nie Völlerei vorkommen, sie wird aber eintreten, wenn der Schwelger nach Befriedigung des natürlichen Bedürfnisses

sich nicht enthalten kann, durch wiederholte Auftragung neuer Schaugerichte zur blosen Befriedigung des Gaumens mit weiteren Genüssen fortzufahren. Einfache nahrhafte Kost, ohne Beimischung aufregender, Gaumen reitzender Bestandtheile ist daher das beste Mittel die Schwelgerei zu vermeiden und sich vor dem Laster der Völlerei zu bewahren, die das Genossene auf unnatürlichem Wege von sich giebt, um neuen Genüssen zu fröhnen. Eine unangenehme Blähung des Leibes und Beengung in der Kleidung sind die ersten Folgen übertriebenen Genusses, welcher bald Steifheit, Trägheit und Schlafsucht, Unfähigkeit zum Laufen, Springen und Reiten ꝛc. folgen, die daher den Menschen zum freien Gebrauche seiner Körper- und Geisteskräfte untauglich machen, wozu sich noch der Nachtheil gesellt, daß der an solche Gastmäler gewöhnte Mensch bei eintretendem Mangel solcher Tafelfreuden, wie dieß beim Krieger sehr häufig vorkommt, leicht mißgelaunt wird und alle Freude und Theilnahme an seinem wahren Berufe verliert. Dem Hungrigen schmeckt in der Regel ein Stück trocknen Brodes besser, als dem Feinschmecker das beste Ragout, und es wird sich stets der Ausspruch Friedrich des Großen bewahrheiten, „daß der Hunger der beste Koch sey.“ Die Kriegsgeschichte führt eine Menge von Beispielen an, wo Tafelhelden, weil sie sich kaum von ihrer wohlbesetzten Tafel trennen konnten, im Kriege Ehre und Freiheit verloren, während wir anderseits wahrnehmen, daß die größten Männer zugleich am mäßigsten im Genusse waren, wie Tilly, Friedrich II., Carl XII., Napoleon, denen die Tafel allen anderen Obliegenheiten und Bedürfnissen nachstand.

Ein noch weit gefährlicheres Uebel ist das Uebermaß im Trinken, oder die Trunkenheit, eine durch allzureichlichen Genuß geistiger Getränke entstandene, die gewöhnliche Harmonie des Lebens übersteigende Aufregung. Auch hier zeigt anfänglich ein gewisses körperliches Wohlbehagen, eine wohlthätige Steigerung des Lebensprocesses die Sättigung an, die sich zugleich durch eine höhere gemüthliche Anregung, durch ein Gefühl der Kraft zur Ueberwindung von Gefahren, sowie durch eine angenehme Heiterkeit kennbar macht, welche mit dem Muthe verwandt ist und die Grenze der Mäßigkeit bezeichnet. Dieser erste Grad ist es auch, welcher dem Geiste einen erhabenen Schwung

gibt, und die Bande der Freundschaft durch Steigerung der Gemüthsbewegungen schließt und festigt.

Bei fortgesetztem Genuß geistiger Getränke tritt aber schon ein höherer Grad, der Rausch ein, der den Menschen je nach seinem verschiedenen Temperamente meist offenherzig, munter und gesprächig macht, so daß man fast jedes Geheimniß von ihm erfährt. Andere dagegen werden zanksüchtig und excessiv, noch Andere traurig und verstimmt. Der Krieger, der so oft in den Fall kommt, Zustände und Anschläge seiner Parthei geheim zu halten, muß sich daher wohl hüten in solchen Zustand zu gerathen. Ein bei fortgesetztem Genuß sich kund gebender noch höherer Grad ist die Betrunkenheit, in welcher der Mensch seiner Geistes- und Körperkraft sich nicht vollkommen mehr bewußt und ihrer unmächtig ist und wobei die höheren Geistesfunctionen ihren Einfluß auf Denk- und Handlungsweise verlieren. Der Mensch vermag sodann nicht mehr einen klaren Gedanken zu fassen, die Zunge versagt den Dienst, der Kopf wird schwer, düster, schwindelnd, die Rede stammelnd, die Füße unsicher, der Gang schwankend, oder wohl gar thierisch kriechend. Die Sinnesorgane sind sehr überreizt und abgestumpft, bis endlich mit gänzlicher Bewußtlosigkeit ein tiefer betäubter schnarchender Schlaf eintritt, der als eine Krise die künstliche Krankheit wieder ausgleicht, wobei die Natur zuvor oder während dessen durch Erbrechen und andere Ausleerungen die ihr zuviel aufgedrungenen schädlichen Flüssigkeiten wieder entfernt. Daß ein solcher Zustand mit der Ehre und Bestimmung des Kriegers: jeden Augenblick für seinen Dienst in Bereitschaft zu sein, sich nicht verträgt, liegt am Tage, denn einem Trunkenbold kann man nichts anvertrauen. Jeder hüte sich daher vor dem Laster der Trunkenheit, beherrsche die Neigungen des sinnlichen Körpers, der nach Abschüttelung der Herrschaft des Verstandes trachtet und in gänzlicher Bewußtlosigkeit nach innigster Verbindung mit dem Staube strebt, von dem er genommen ist. Das volle Maaß der Betrunkenheit, in einer gewaltsamen Austreibung oder Ertödtung der Seelen- und Geisteskräfte bestehend, erscheint daher als eine muthwillige und sündige Entwürdigung und Entäußerung der uns innewohnenden höhern göttlichen Eigenschaften, als ein tadelnswerther und strafbarer, den Menschen

bürgerlich

bürgerlich, moralisch und körperlich abspannender Mißbrauch der moralischen Freiheit, welchen schon die Natur durch ein mehr oder minder bedeutendes Uebelbefinden rächt. Sucht aber der Mensch endlich noch das von der Ueberreizung entstandene Uebelbefinden durch willkührliche Erneuerung des Reizes zu vertreiben, so wird dieser allmählig zur Gewohnheit und endlich zum Bedürfnisse, welches Trunksucht heißt, die in ihren Aeußerungen darin besteht, daß der Mensch ohne Hervorbringung eines trunkenen Zustandes zitternd und stumpfsinnig und zu allen Geschäften untauglich ist, zugleich aber auch immer stärkere Gaben zur Wiederherstellung der nöthigen Kraft bedürftig wird, wobei in der Regel der ganze Organismus leidet, die Verdauung und Ernährung gehemmt, die Geisteskräfte und das Gefühl für Edles und Schönes gestört, die Fähigkeit: das Leben nach vernünftigen Grundsätzen zu regeln, verschwindet und wobei endlich Wassersucht oder Säuferwahnsinn den Beschluß machen, und einen vorzeitigen Tod herbeiführen.

Der Schlaf, obwohl mäßig genoßen, 5—7 Stunden des Tags, eines der wohlthätigsten Bedürfnisse für den Körper bildend, gereicht ihm zur Schwäche und wird zur Schwelgerei, wenn er weit über das Bedürfniß verlängert wird. Nicht allein, daß der zur gesunden Erhaltung des Körpers nöthige Zeitraum ohnehin schon $^1/_4$ — $^1/_3$ unseres Lebens uns raubt, sondern weil dieser Zuvielgenuß noch andere Nachtheile im Gefolge hat, indem der zu lange Schlaf den Körper verweichlicht, die Sinne und den Verstand schwächt und durch Stockung des Umlaufs der Säfte eine Lethargie hervorbringt, die allen Unternehmungsgeist und nützliches Wirken beeinträchtigt. Obwohl das Einhalten einer regelmäßigen Zeit dem Körper im Allgemeinen günstig, so ist solches doch für den Krieger, wegen allzugroßer Beweglichkeit und Unregelmäßigkeit des Feldlebens kaum anwendbar. Er muß sich daher einen sehr leichten Schlaf anzugewöhnen suchen, um kein Allarm- oder sonstiges Zeichen zu überhören und auf Wache und Bereitschaften bei jedem Geräusch leicht erweckt zu werden.

Die Liebe eines der schönsten Gefühle des Menschen, wenn sie rein aus dem Herzen stammt, und mehr aus ästhetischen als physischen Grundsätzen entspringt, ist zugleich auch einer der mächtigsten Triebe, welche zu den schönsten und ruhmwürdigsten Handlungen er-

muthigen, aber zugleich öfters auch zu den größten Verwirrungen führen, welche sich des menschlichen Gemüthes bemächtigen, wenn sie nicht unter der Botmäßigkeit der Vernunft gehalten wird. Sie ist um so niedriger, wenn ihr blos sinnliche Aufreizung zu Grunde liegt. Die Leidenschaft der Liebe hat sich schon oft so stark und erschütternd gezeigt, daß die berühmtesten Männer von der Bahn des Ruhmes ablenkten und ihre Berufspflicht, Ehre und Leben zum Opfer brachten. Die Gefahr solchen Verlustes wächst mit der Unredlichkeit und Gesinnungslosigkeit des betreffenden Gegenstandes. Diese Leidenschaft ist um so gemeiner, je mehr sie in ihrer Wahl herabsteigt und mit den verworfensten Wesen zusammenführt, wodurch der Genußsüchtige nicht allein an seiner Ehre sündigt, sondern auch Gefahren aller Art sich aussetzt und leicht den Dienst durch Erkrankungen beeinträchtigt. Ein Verbrechen an sich und der Menschheit begeht aber der, welcher, unzufrieden mit der Befriedigung eines natürlichen Triebes, sogar künstlichen Aufreizungen sich preiß gibt, und im Uebermaß des Genusses seine Kraft vergeudet, einem verabscheuungswürdigen Siechthum entgegeneilt und durch einen vorzeitigen Tod oder verunstaltetes Aeußere ein Opfer seines Lasters wird.

Weichlichkeit ist eine Schwester der Schwelgerei. Sie besteht in der sorgfältigen Aneignung aller jener kleinen Genüsse, welche den Sinnen schmeicheln und wohlthätig auf sie wirken, sowie in der ängstlichen Vermeidung aller äußern Eindrücke, welche die geringste Verletzung des Körpers veranlassen könnten. Sie erscheint daher für den Krieger unpassend, der sich schon im Frieden mit den Strapatzen seines Berufs im Felde bekannt machen soll.

Dagegen wird die Gesundheit erhalten und der Körper gestärkt durch fleißige Uebung gymnastischer Künste, durch Fechten, Reiten, Schwimmen, Laufen, Klettern, die zugleich eine gute Vorübung für die Leistungen im Felde ausmachen, und in welcher Beziehung die alten Spartaner und Germanen als tüchtige Muster genannt werden können.

Gemeingeist und Kameradschaft.

Endlich gelangen wir noch zu jenen Kriegertugenden, welche diesem Stande so nothwendig sind, und gleichsam den letzten Firniß und die veredelnde Politur des Ganzen bilden. Es sind dieß der Corpsgeist und die Kameradschaft, welche den Einzelbestrebungen gegenseitige Unterstützung und hierdurch gesteigerte Wirkung gewähren.

Gemeingeist (esprit de corps) heißt das feste Vertrauen, welches eine Abtheilung in ihren innern und äußerlichen Werth setzt. Er äußert sich durch den von allen Theilnehmern in Uebereinstimmung gefaßten Entschluß: für getreue Aufrechthaltung der Gesetze, des Gehorsams, der Mannszucht, der Ordnung und Reinlichkeit, der Waffentüchtigkeit, der Tapferkeit, Ehrliebe und Rechtlichkeit zur Erringung eines gemeinsamen hohen Ruhmes beizutragen und dieses Ziel zur allgemeinen Grundlage der freien Handlungsweise eines Jeden zu erheben, sich mit dem feurigsten Bestreben stets darin zu erhalten, sich wechselseitig in der Ausübung dieses Vorsatzes zu unterstützen und Einer für Alle, wie Alle für Einen ebenso einzustehen, und sich der Ehre und Rechtlichkeit eines Jeden ebenso anzunehmen, als ob es die eigene oder die Ehre der ganzen Abtheilung gälte. Dieser gute Geist nun muß aus der Achtung entspringen, welche Jeder Einzelne für das Ganze und seine Theilnehmer hegt. Er erhöht das Selbstvertrauen, weil sich Jeder in der mißlichsten Angelegenheit, in welche er für seine Person gerathen könnte, durch eine mächtige Kraft, die Hoffnung auf kräftige Unterstützung und Theilnahme seiner Genossen unterstützt weiß, welches ihm Muth und Vertrauen einflößt auch das Schwierigste zu beginnen und auszuführen. Der wahre und ächte Gemeingeist erzeugt zugleich in Jedem einen Trieb, der ihn stets hinweißt, gerecht, tapfer und ehrenvoll zu handeln und sich die Achtung seiner Kameraden und den Ruhm der ganzen Abtheilung durch Ausführung ehrenvoller Thaten immer mehr zu erringen.

Sowie es nun für den Oberen eine schöne und angenehme Pflicht ist, durch unmerklichen Einfluß den Gemeingeist in einer Truppe zu erwecken, zu nähren und in gewissen Zeiträumen anzueifern und glü-

hend zu erhalten, so schwierig wird es auch manchmal ihn richtig zu leiten und zügeln und in den Schranken der wahren Ehre zu erhalten; er artet leicht in die Leidenschaften des Stolzes und Hochmuthes, der Geringschätzung Anderer aus. Denn die Begriffe der wahren Ehre sind nicht bei Allen gleich, und werden oft sehr mißverstanden, indem die Grenzen zwischen Ehre und Ehrgeiz, zwischen Ruhm und Hoffarth, bei weniger ausgebildeten Gemüthern nicht genau gezogen werden können und oft ganz verschwinden, und weil in dem Gefolge des Ehrgeizes öfters Eifersucht sich einschleicht, welche nur auf eigenen Ruhm und Selbstvortheil bedacht ist, die Anderen keinen Antheil gönnt, und so nicht selten Veranlassung zu Neid gibt, dem Krebsübel des ächten Gemeingeistes und der wahren Mannszucht. Denn wo der Neid vorherrscht, da ist der Gemeingeist zum Kastengeist geworden, welcher nur dem Egoismus Einzelner entspricht und dem Ganzen immer verderblich ist.

„Nicht nur die Einsicht" sagt Plato „wenn sie sich vom Wege der Gerechtigkeit entfernt, ist mehr List als Weisheit zu nennen, sondern auch der Muth des in Gefahr sich Wagenden möchte eher den Namen der Frechheit als der Tapferkeit verdienen, wenn ihn eigennützige Leidenschaft und nicht das allgemeine Wohl anspornt. Selbst die Hoheit des Geistes, so fern sie sich in Gefahren und Anstrengungen offenbart, wird zur fehlerhaften Eigenschaft, wenn sie der Gerechtigkeit ermangelt und nicht für das allgemeine Beste, sondern nur für den eigenen Vortheil kämpft. Ein solches Benehmen hat so wenig mit der Tugend gemein, daß es vielmehr von einem thierischen Charakter zeugt, welcher kein edles Gefühl bei sich zuläßt. Widerwärtig ist es, daß so oft neben der Erhabenheit und Größe des Geistes so leicht Starrsinn und allzugroße Herrschsucht sich erzeugen. Für tapfer und großherzig sind also nicht die zu halten, welche Ungerechtigkeiten ausweichen, sondern welche denselben steuern. Auch setzt die ächte und vernünftige Seelengröße jenes Rühmliche, dem sie kraft ihrer Natur nachstrebt, in die Thaten selbst, nicht in deren Ruf und es ist ihr um wirkliche, nicht blos scheinbare Vorzüglichkeit zu thun. Wer dagegen von der irrigen Ansicht der unwissenden Menge abhängt, darf nicht unter die edlen Männer gerechnet werden. Allein

gerade die Ruhmbegierde verleitet Männer von ausgezeichneter Geistesgröße am leichtesten zu Unrecht, und nur wenige gibt es, welche nach schwierigen und gefahrvollen Unternehmungen sich nicht Berühmtheit ihres Namens als eine Art von Belohnung wünschen. Ueberhaupt erkennt man die starke und große Seele hauptsächlich an zwei Stücken; das eine ist Geringschätzung der äußern Dinge, welche auf innerer Ueberzeugung beruht: daß nur das Sittlichgute und das Menschenwürdige unsere Bewunderung, unsere Wünsche und unsere Bestrebungen verdiene, und daß wir weder von der Macht eines Menschen, noch einer Leidenschaft, noch eines Zufalls uns überwältigen lassen dürfen. Das zweite ist, daß diese so beschaffene Gesinnung auch in Thaten sich äußere, welche nicht nur groß und von allgemeinem Nutzen, sondern dabei höchst schwierig und voll Mühe und Gefahren sind, und zwar sowohl für das Leben selbst, als für viele andere Dinge, welche Bezug auf das Leben haben. Der Glanz der Tugend, ihre äußere Bedeutung und ihr Nutzen beruht durchaus nicht auf der letztern Handlung, während die ersterwähnten Seelen- und Geisteskräfte den großen Mann machen. Diese Gesinnung selbst aber äußert sich wieder nach zweierlei Richtungen, einerseits, daß man die Tugend für das einzige Gut und andererseits von jeder Leidenschaft sich frei hält. Wie es nemlich männlich und großherzig genannt werden muß, dasjenige, was in den Augen der Menge einen außerordentlichen Werth hat gering schätzen, und in Folge fester unerschütterlicher Grundsätze verachten zu können, ebenso zeigt es von Stärke und großer Festigkeit des Geistes, die Widerwärtigkeiten, welche so zahlreich und unter so mancherlei Gestalten im menschlichen Leben und Schicksal vorkommen, auf eine Art zu ertragen, daß man nichts von seiner natürlichen Fassung verliert, Nichts der Würde des weisen Mannes vergibt. Widersprechend aber wäre es, wenn man sich von Begierden überwältigen ließe, während man von Furcht nicht überwältigt werden kann, oder von sinnlichen Vergnügen besiegt würde, während man dem höchsten Ungemach siegreich gegenüberstand. Vor beiden müssen wir uns also wohl hüten, sowie vor der Begierde nach Geld uns in Acht nehmen; denn nichts ist so eng und kleinherzig, als die Liebe zum Reichthum, Nichts rühmlicher und edler, als die innige

Ueberzeugung von dem Unwerthe des Geldes, wenn man es nicht besitzt und, wenn man es besitzt, Verwendung desselben zu edlen Zwecken der Wohlthätigkeit und Freigebigkeit. Ferner muß man vor dem Ehrgeize sich vorsehen, denn er ist der Freiheit gefährlich, für deren Erhaltung alle großgesinnte Männer alle ihre Kräfte anstrengen müssen. Gleichzeitig müssen wir uns auch freihalten von jeder Leidenschaft, sey es Begierde oder Furcht, Kummer oder ausgelassene Freude oder Zorn, damit uns Ruhe und Sicherheit des Geistes zu Theil werde, was sowohl Gleichheit des Betragens, als auch eine würdige Haltung zur Folge hat. Wer sich aber an schwierige Unternehmungen macht, bedenke nicht blos wie ehrenvoll die Sache sey, sondern er sorge auch, daß ihm die wirkliche Ausführung des Unternommenen gelinge. Dabei hüte er sich, dasselbe ohne Grund aus Verzagtheit verloren zu geben, oder in der Lebhaftigkeit der Begierde zu große Zuversicht zu haben. Bei jedem Geschäft ist, ehe man es angreift, sorgfältige Vorbereitung nöthig."

Der Vorgesetzte muß daher, wo sich Spuren des Neides und der Eifersucht zeigen, seine ganze Energie und Kraft zusammen nehmen, um sie im Keime zu ersticken; er muß seinen Rang, sein Ansehen, seine Beredsamkeit und volle Dienstgewalt anwenden, um auf das Ganze zu wirken, und den ausgearteten Gemeingeist auf die Grundlage des reinen Ehrgefühls zurückzuführen. Denn der Mißbrauch beginnt erst, wenn die wahre Ehre und das Gesammtwohl aufhört die Quelle der guten Handlung zu sein; wenn die Mannszucht auf Antrieb des Ehrgeizes hintangesetzt wird und bei der Anstrengung die Habsucht hindurchblickt. So bald der Gemeingeist in diese Spuren einlenkt, ist er keine Tugend mehr, sondern eine verwerfliche gefährliche Leidenschaft, die in immer weiterem Umsichgreifen und blinder Begierde zuletzt den Befehl des Vorgesetzten unbeachtet läßt und nur ihrem Zwecke huldigt, ohne ihn mit den Handlungen des Ganzen in Uebereinstimmung zu bringen, wodurch nur kleine Einzelziele erreicht, aber die auf einem allseitigen Zusammenwirken beruhenden großen Erfolge unausführbar werden. Sowie nun der ächte Gemeingeist erheischt, daß jeder Einzelne seinem Eigenwillen und seiner Eigenliebe entsage und sie dem Gesammtwillen zum Opfer bringe

ebenso muß auch jeder Truppentheil und jeder Befehlshaber den Eigenvortheil und Selbstruhm fallen lassen, wenn es sich darum handelt dem ganzen Heere, dem allgemeinen Vaterlande einen Vortheil, sey es auch mit eigener Aufopferung und Verlust, zu erringen.

Obwohl es allerdings nur ruhmvoll und schmeichelhaft für eine Abtheilung und jeden Einzelnen sein kann nach einer ruhmvoll ausgeführten That die gebührende Anerkennung und Belohnung zu empfangen und dadurch die eigene Achtung in den Augen der Andern zu befestigen und zu erhöhen, so würde doch die glänzendste Ausführung derselben That durchaus strafwürdig sein und des wahren Ruhmes entbehren, wenn sie von einer Truppe nur deßhalb ausgeführt worden wäre, um eine andere daran zu verhindern und jener den Ruhm wegzuschnappen, oder wenn eine Abtheilung der andern die nöthige Unterstützung und Deckung aus Eifersucht und Neid versagen wollte, um sie an dem Gelingen zu verhindern, und den Ruhm für sich aufzusparen. Der wahre Gemeingeist muß in einem allgemeinen Zusammenwirken, in redlicher und gewissenhafter Unterstützung und Verstärkung derjenigen bestehen, welchen die Ausführung übertragen und die als in der besten Verfassung hierzu auserwählt wurden; daher muß es aber auch in dem Bestreben jeder Truppe liegen, sich zu allen Verrichtungen möglichst zu befähigen, um nicht wegen mangelnder Brauchbarkeit von einer ruhmversprechenden Handlung ausgeschlossen zu werden, und ihre Hoffnungen einer andern überlassen zu müssen, die mehr Fertigkeiten dazu besitzt.

Ein schönes Beispiel edlen Gemeingeistes entnehmen wir der Belagerung Genuas 1800 durch die Oestreicher gegen die Franzosen. Bei einem Ausfall, welchen der französische General Massena machte, wurde eine Division von dem österreichischen Infanterie-Regiment Fröhlich aus ihrer vortheilhaften Stellung auf dem Berge Ratty durch eine französische Colonne vertrieben, dadurch die Kette der österreichischen Blokirungsposten durchbrochen und somit der erste Schritt gethan, die Aufhebung der Blokade von Genua zu bewirken. Als nun von Seite des Divisionscommandanten und der Hauptleute und Offiziere keine geeigneten Maßregeln getroffen wurden, um diesen Nachtheil wieder aufzuheben, trat der Feldwebel Karl Schermeng hervor und erklärte in Gegenwart des die Division kommandirenden Oberstlieute-

nants und seines Hauptmanns: „Wenn durch unsere Zurückweichung die kaiserliche Armee ein Unglück erleidet, so wird es überall heißen: das Regiment Fröhlich sey die einzige Ursache aller dieser Unfälle; um diesen Vorwurf von uns abzuwenden, müssen wir das Aeußerste wagen und den Feind, ehe er noch Verstärkung erhält aufs Neue angreifen. Ich kenne jeden Steg in der ganzen Gegend genau, erlauben Sie mir daher, daß ich mit 30 Freiwilligen dem Feinde in den Rücken schleiche, hören Sie dann oben auf dem Berge ein Musketenfeuer, so greifen Sie die Franzosen nur tüchtig in der Front an, so wird es uns gelingen die Feinde zu vertreiben, unsere Linie wieder einzunehmen und dem Regiment seinen guten Ruf zu erhalten." Der Oberstlieutenant lobte die brave Gesinnung des Feldwebels und billigte dessen Angriffsplan. Schermeng gelangte glücklich durch einige Umwege vom Feinde unentdeckt ganz nahe in dessen Rücken auf den Berg, verbarg die Seinigen hinter Felsen und Gesträuch und wählte die bessern Schützen zum Schießen, indeß die Andern die Gewehre laden und einen fürchterlichen Lärm machen mußten. Durch das Geschrei wurde der Feind in Hinsicht der Anzahl getäuscht, und durch das wohlgeleitete Musketenfeuer in Verwirrung gebracht, und als er sich auch in der Front mit einem Angriff bedroht sah, zog er sich sogleich zurück und überließ den Oestreichern seinen Platz, welcher von der Division sogleich wieder eingenommen wurde. Der Feldwebel Schermeng, der schon wegen früherer Beweise seiner Tapferkeit die silberne Medaille erhalten hatte, wurde für diese neue That mit der goldenen belohnt. — Napoleon hätte solchem Verdienste gewiß noch eine entsprechendere zweite Belohnung: Beförderung zum Offizier, beigefügt und dadurch noch mehr Nutzen für diesen Tapferen und sein Heer gestiftet.

Eine fernere gute Eigenschaft des Gemeingeistes ist die, daß ein Einzelner oder eine Truppe, welcher die Ausführung einer besonders ruhmwürdigen That gelungen ist, sich nicht überschätze, über andere erhebe, sie geringer achte und besondere Vorrechte und Auszeichnungen in Anspruch nehme, sondern daß sie ihren Ruhm als auf das ganze Heer übergegangen betrachte, und blos den inneren Werth, das wahre Hochgefühl des Selbstbewußtseins für sich behalte und davon zehre.

Zum lobenswerthen Gemeingeiste gehört auch die Geheimhaltung aller Vorfallenheiten in einer Abtheilung oder Verbindung, welche sich nicht zur Kenntniß für Andere eignen, insbesondere die Verschwiegenheit von Ergebnißen, welche Einem oder dem Andern nachtheilig scheinen. Jede Abtheilung, jedes Offiziercorps bildet für sich eine Familie, und es müssen daher wie in dieser, die inneren nicht immer vermeidbaren Unregelmäßigkeiten ꝛc. nach außen ein Geheimniß bleiben, auch muß es jedem Mitgliede als eine heilige, unverbrüchliche Pflicht gelten, daß keine Besprechung, keine Verhandlung des Offiziercorps, kein Strafbefehl oder Erklärung über innere Zustände einem Dritten mitgetheilt, oder gar Gegenstand öffentlicher Mittheilungen in Schriften und Blättern werde. Die schmutzige Wäsche, deren es in jeder Familie gibt, darf nicht vor den Augen Fremder ausgebreitet, sondern nur unter Vertrauten gereiniget werden.

Die Kameradschaft endlich ist das brüderliche Band, das sich um alle Krieger bis zum Feldherrn zieht, ja selbst fremde Heere mit einander vereiniget, indem sie dieselben Grundsätze und Pflichten anerkennen. Sie besteht zuerst in der gleichen Wahl und Neigung zu einem Berufe, zu einerlei Handwerk und Bestimmung, und wird durch das längere gemüthliche Beisammensein, durch die öftere gegenseitige Berührung und Vertrautheit immer enger und intimer, und äußert sich bald in dem gegenseitigen Beistand in Leid und Freud, in Kummer und Noth. Sie ist das schönste und festeste Band im Kriege, wo uns alle anderen Lieben, als Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Freunde und Geliebte verlassen; nur der Kamerad bleibt, der gleiche Gefahren und Leiden mit uns theilt, auf einem Lager mit uns liegt, gleichem Feinde entgegengeht und gleiches Schicksal erwartet, der mit uns lebt und stirbt, mit dem Versprechen uns gegenseitig zu retten, oder den letzten Dienst einander zu erweisen.

Die Kameradschaft ist daher dem Kriegerstande am meisten zum Bedürfniß geworden durch gegenseitige Treue und Anhänglichkeit in Lust und Noth, in Freude und Gefahr. Weiter gehend als die zuvorkommende Dienstfertigkeit allgemeiner Menschenliebe, trägt sie zwar noch nicht alle Merkmale einer wahren Freundschaft an sich, sondern stellt mehr das engere gesellige Band dar, welches sich auf

ganz eigenthümliche Weise um alle Standesgenossen schlingt, ohne große Berücksichtigung des Ranges. Diese Standes- und Waffen-Genossenschaft gründet sich vornehmlich auf Gleichheit der Beschwerden und Gefahren im Kriege und kann sich daher nur auf dem Felde der Gefahr in ihrem vollen Glanze zeigen. Wenn es im Frieden, im gleichförmigen, wenig aufmunternden, den bessern Kriegergeist leicht gefährdenden Gange des Garnisons-Dienstes schwieriger ist, die ächte Kammeradschaft zu nähren und in vollem Werthe zu erhalten, da sie sich hier meist nur in Kleinigkeiten äußern, mithin ihren tiefen Gehalt selten bethätigen kann, so erwächst für alle Oberen um so mehr die Pflicht einer rastlos thätigen Einwirkung auf diesen Punct, damit auch hierin die sorgfältigste Vorbereitung für den höchsten Endzweck, den Krieg, der die Kammeradschaft im umfassendsten Sinne in Anspruch nimmt, bewirkt werde. — Eine Truppe, die den ächten kameradschaftlichen Geist treu bewährt und von einem regen Corpsgeiste beseelt ist, wird auch in der Kriegszucht nie wanken, und selbst bei den größten Mühen und Entbehrungen nie ihre Pflichten und Standesehre verläugnen; keiner wird Corps und Kameraden, die er so lieb gewonnen, verlassen und daher das Ganze nie einer Auflösung, auch in den schwierigsten Umständen nicht anheimfallen.

Wenn auch im Felde häufigere Beweise aufstellend, findet sich doch auch schon im Frieden Gelegenheit, die Pflichten der Kameradschaft zu üben; sey es auch nur durch gegenseitige Dienstleistung und Unterstützung in dem einfachen Friedensdienste und gefahrlosen Garnisonleben. Aechte Kameradschaft muß den Vorgesetzten zur Freundlichkeit, Liebe und Fürsorge für die Untergebenen, zur Theilnahme bei dem sie betroffenen Mißgeschick bewegen, diese hingegen zu freudiger Folgsamkeit, Vertrauen und Liebe aufmuntern, ohne daß der nothwendige Ernst des Dienstes darunter leidet. Die Kameradschaft soll auch die Quelle der Eintracht, das wichtigste Beförderungsmittel des Gemeingeistes sein, und die Kampftüchtigkeit und das Vertrauen auf guten Erfolg erhöhen. Wer die Ueberzeugung im Busen trägt, daß jeder seiner Kameraden ihm die rettende Hand reichen werde, der fühlt sich auch eher zu gefahrvollen Handlungen geneigt.

Die ächte Kameradschaft artet auch nicht in verbotene Vertraulich-

keit zwischen Vorgesetzten und Untergebenen aus, sondern regt blos zu gegenseitiger Aufopferung an. Während der Untergebene bemüht ist, seinen schwer verwundeten Vorgesetzten mit Aufbietung aller Kräfte in Sicherheit zu bringen, setzt dieser nicht weniger das eigene Leben daran, um jenen aus der Gewalt des Feindes zu retten, ihm Linderung und Trost in seinen Leiden zu bieten. Ein guter Kamerad theilt mit dem Andern den letzten Bissen Brod, den letzten Labetrunk und solche gegenseitige Hülfeleistungen begründen gar bald ein Verhältniß, das an Innigkeit fast der zärtlichsten Freundschaft gleichkommt, sie sogar bisweilen überbietet, denn die Freundschaft setzt schon einen hohen Grad persönlicher Zuneigung voraus, während die Kameradschaft sich mehr in Thaten als Gefühlen ausspricht.

Bei der Belagerung von Kosel 1807 war der bayerische Oberlieutenant Osterhuber mit der Hälfte seiner Compagnie in ein nahe liegendes Haus als Vorposten detachirt, gegen welches die Feinde unausgesetzt mit Kanonen und Mörsern feuerten. Plötzlich fiel eine Bombe mitten unter die Leute auf das Steinpflaster und ebenso schnell befahl Osterhuber seiner Mannschaft sich nieder zu werfen, was kaum geschehen war, als die Bombe krepirte. Noch halb betäubt davon und geblendet durch den Rauch, lagen sie noch eine Weile, aber schon drang gegenseitig die Frage hervor, ob dem Herrn Oberlieutenant nichts geschehen sey? worauf ebenso rasch und freudig zwei Andere antworteten: „daß dieß fast unmöglich gewesen, weil sie sich auf ihn geworfen hätten, um ihn zu decken.“ Die fromme Rührung dieses Offiziers über den schönen Beweis von Anhänglichkeit seiner Leute ward zur Freude durch die Nachricht, daß Keiner Schaden gelitten hatte.

Als derselbe Offizier bei einer spätern Gelegenheit verwundet mit noch 3 Mann seines Regiments in Gefangenschaft gerieth, theilte er mit ihnen, um ihr härteres Loos zu erleichtern, alles was er erhielt und als er früher ausgelöst sich trennen mußte, hinterließ er ihnen $^2/_3$ seines Geldes, um ihnen damit einige Verbesserung ihrer kümmerlichen Lage zu gewähren.

Das Wesen der Kameradschaft wird aber von minder edlen Naturen auch oft mißverstanden und artet in eine andere Genossenschaft aus,

welche sich mehr zum Gemeinen als zum Edlen neigt. Wo solche Erscheinungen sichtbar werden, da wird es wiederum Pflicht der ächten Kameradschaft vor Abwegen zu warnen, denn sie darf aus Rücksichten für die allgemeine Standesehre ehrenwidrige Handlungen Einzelner nie dulden, soll ihnen vielmehr mit aller Kraft entgegenwirken.

Die Kameradschaft hat ihren Ursprung vorzüglich im Kriegerstande und sollte daher auch zu jeder Zeit, Krieg oder Frieden, geübt und in Ehren und Ansehen gehalten werden. Kein andrer Stand hat solche Proben von ihr geliefert und in keinem findet sie so allgemeine Anwendung. Denn sie erstreckt sich nicht allein auf die Angehörigen einer Abtheilung, eines Corps, eines Staats, sondern auf alle Standesgenossen, nicht allein auf den Freund, sondern auch auf den unbewaffneten oder gefangenen Feind.

Wie wohlthuend ist es nicht schon im Frieden für den Offizier, wenn er auf Reisen und Märschen in fremde Gegenden und Länder kommt und er trifft Kameraden, die sich mit zuvorkommender Bereitwilligkeit seiner annehmen, mit denen er vertraulich sich unterhalten kann? Wie sehr würde das zur allgemeinen Bildung beitragende Reisen erleichtert, wenn der Fremde, statt in kostspieligen Gasthöfen bei Kameraden Quartier nehmen kann, wie wohlthuend ist es für ihn, wenn er des Abends statt im fremden Gasthof unter unbekannten Personen sich zu langweilen, von einem Kreise munterer Kameraden aufgenommen wird, die ihn nach der ersten Begrüßung wie einen alten Bekannten behandeln und wo er wie im Kreise der Seinigen sitzt; wie schön sind die Erinnerungen nach vollendeter Reise an die geschlossenen Bekanntschaften, wie angenehm die Augenblicke, wo man wieder zusammentrifft und die alte Bekanntschaft erneuert?

Die alte deutsche Gastfreundschaft wäre so leicht zu erneuern, wenn man sich nicht in der Feinheit der Speisen und Getränke, in der Weichlichkeit der Quatiergenüsse überbieten wollte, wenn man sich in Bewirthung eines Gastes blos auf alltägliche, einfache Kost beschränken wollte, was auch häufig dem Gaste willkommener ist, als üppiger Aufwand, durch den er sich mehr gedrückt fühlt, wenn seine Mittel keine gleichartige Entgegnung ihm erlauben. Um dem Gaste den Abend vergnügt zu machen, dazu gehört vor allen Dingen Zu-

sammenhalten der Kameraden einer Abtheilung oder einer Garnison unter sich, und dieses zu erhalten, sollte Sache der Höheren sein.

Wenn auch die reiche Auswahl der gebildeten Stände in einer Garnison die Offiziere weniger auf sich anweißt und jeder Einzelne auch außer seinen Standesgenossen Unterhaltung genug findet, so sollte doch auch die Aufrechthaltung guter Kameradschaft unter sich besonders gehalten werden, was in jeder Woche durch ein oder mehrmalige kameradschaftliche Zusammenkünfte leicht bezweckt werden kann, an denen alle Standesgenossen, selbst die Höchsten, Theil nehmen dürften und zwar um so mehr, als ihnen der Dienst nicht Gelegenheit genug bietet ihre Untergebenen, die sie außerdem blos auf der Parade oder dem Exerzirplatz sehen, daher blos äußerlich beurtheilen können, genauer zu beobachten und auch ihre wissenschaftlichen und moralischen Kräfte zufällig und gesprächsweise kennen zu lernen. Freilich dürften solche Zusammenkünfte andererseits nicht wie Schulprüfungen und Betstunden abgehalten werden, es müßte zuerst das kameradschaftliche Element geweckt, das gegenseitige Zutrauen gepflegt und anfänglich durch allgemeine Begrüßungen und Anerbietungen jene Heiterkeit hervorgerufen werden, welche die Rede in Fluß bringt, wonach es Sache der Vorgesetzten sein würde, das Gespräch zu leiten und bald diesen bald jenen darein zu verwickeln und seine eigenthümlichen Ansichten, Witz, Kenntniße und Belesenheit kennen zu lernen. Man würde aber auch den wissenschaftlichen oder erzählenden Theil der Unterhaltung nicht zu lange über einen Gegenstand fortführen dürfen, um nicht zu ermüden. Wenn die Spannung und Theilnahme am höchsten ist, gehe man zu Spiel und Gesang über und erhalte die angefachte Freude für die nächste Zusammenkunft rege.

Während sodann die älteren Kammeraden vertraulich zusammenrücken, lasse man der Jugend gemüthlich den Zügel schießen, um auch hierbei Plumpheit von freier Jovialität zu unterscheiden, ohne jedoch das Ganze in kostspielige Gelage ausarten zu lassen.

Die Jugend, den überwallenden Trieben ihrer physischen Kraft und Seelenthätigkeit überlassen, unterliegt überall leichter den Gefahren leichtsinniger Verirrungen. Diese möglichst unschädlich zu machen, ist Pflicht einer guten Kameradschaft, in der die leichte Fessel

schuldiger Achtung die Einwirkung der Aelteren auf die Jüngeren erleichtert und begünstigt und ihre Fehler oft in der Geburt unschädlich macht. In guter Kammeradschaft darf aber eben so wenig pedantische Hofmeisterei von oben, als rücksichtslose Gleichgültigkeit von unten herrschen. Frei muß sich jeder Genosse bewegen können, des Zwanges ledig, der seine Entwickelung beengend, Lebenslust, männliche Kraft und Selbstständigkeit erstickt, und wenn schon niemals grobe Abschweifungen von edler Sitte nachgesehen und erlaubt sein sollen, so ist doch jugendliche Aufwallung und unbesonnener Uebermuth, so lange die Reinheit tugendhafter Denkart und der sittliche Ruf nicht gefährdet ist, mit Nachsicht zu beurtheilen, mit Vorsicht zu bewachen und dagegen nicht mit ängstlicher oder gehässiger Beobachtung ein größeres Uebel zu erzeugen, das zuerst die ungezwungene frohe Lebensentwickelung, dann die biedere Offenheit des Umganges, das gegenseitige Vertrauen und endlich die Kameradschaftlichkeit selbst in der Wurzel erstickt. Wenn aber ein Kamerad auf dem Pfade der Ehre straucheln sollte, sich vergessen könnte seine oder seines Standes Würde aus den Augen zu verlieren, dann ist es Pflicht der Standesgenossen, zu leiten, zu hemmen, einzuschreiten oder dem Angegriffenen beizustehen gegen die unglimpfliche Behandlung in der Vertheidigung seiner Ehre.

In dem ritterlichen Sinne bei Erziehung eines Gesammtgeistes, in der Auswahl bei der Aufnahme in die Kameradschaft müssen einem Corps schon die Gewährschaften für die Richtigkeit der Handlungen liegen, die der Einzelne in besondern Fällen zu vollbringen hat. Diesem bleibe das Handeln, doch den Kameraden, den Ehr- und Waffengenossen stets die Mitwissenschaft offen, damit sie, wenn es nöthig würde, Fehltritten möglichst vorbeugen können, die in schwierigen Verhältnissen durch Mangel an reifer Erfahrung herbeigeführt, vielleicht dem Ansehen des Ganzen schaden möchten. Deßhalb ist jeder, besonders der jüngere Kamerad verbunden, nicht blos bedeutende, zumal verwickelte Ehrensachen, von denen sich seine Standesgenossen berührt fühlen können, zu einer geeigneten Mittheilung an sein Corps gelangen zu lassen, sondern auch in minder wichtigen Lagen seinen nächsten Kameraden Kunde zu geben. Ihre Pflicht ist es sodann, in besonnener Prüfung des ganzen Sachverhältnißes über den Vortheil

des Freundes zu wachen und vielleicht einen Schritt zu beseitigen, der in vielen Fällen nur Uebereilung oder Mißverständniß zur Veranlassung hatte.

Die Standesrücksichten des Offiziers sind zwar zahlreich und mitunter sehr zarter Natur, doch ist es auch für den jungen Offizier nicht schwierig den rechten Takt zu wahren, entbehrt er nur nicht der richtigen Ansicht über Dienstpflicht, Unterordnung und Standesehre und ist ihm die Brust mit Lust und Liebe zum Stande und mit aufrichtigem Wohlwollen für alle Standesangehörigen erfüllt. Dieses Wohlwollen im Vereine mit der Erkenntniß der erforderlichen Standesrücksichten wird ihn vor Allem zur Kameradschaftlichkeit anregen, welche das eigentliche Fundament des Offiziercorps, die Seele des Corpslebens bildet. Ohne das Cement ächter Kameradschaft, ohne deren Erkenntniß und Bethätigung fehlt die innige Verbrüderung auf Leben und Tod oder es besteht nur ein lockerer Verhältnißzwang und wenn gleich der Krieg das wahre Förderungs- und Bildungsmittel ächter Kameradschaft ist, so sollte sie deßhalb im Frieden nicht erlöschen und ihre wirkliche Uebung nicht ausschließlich in der momentanen Aufregung geselliger Freuden gefunden werden. Wo das Corpsleben auf dem soliden Fundamente ächter Kameradschaftlichkeit ruht, wo jeder Offizier sich bemüht guter Kamerad zu sein und eine hohe Befriedigung darin findet, diesen Namen zu verdienen, da besteht auch eine zuverläßige Gewährschaft für fortdauernde Standeslust und Standesliebe; da hört man nicht gegenseitig gleichgültige oder lieblose Urtheile und erblickt nicht Pedanterie in jedem höhern Verlangen, welche Eifer im Dienste beansprucht und das Ansehen desselben unter allen Umständen und Verhältnissen aufrecht erhalten und, das was geschieht, recht und tüchtig vollzogen sehen will. Herzlose und ränkevolle Selbstsucht, die Andern unverdiente Kränkungen bereitet, um davon zu profitiren, findet dann kein Feld für ein Benehmen, welches des Ehrenmannes unwürdig ist.

II. Abschnitt.

Practische Dienstbildung.

Eine stets bestandene, mit der fortschreitenden Geistesbildung und einer immer tiefer dringenden Weltanschauung sich stets mehr ausbildende Eigenthümlichkeit des Menschen- und insbesondere des Männergeschlechtes ist die Eintheilung in verschiedene, sich immer mehr verzweigende Berufsfächer und Wirkungskreise.

Ohne darauf einzugehen: ob die Neigung des Menschen zu einem bestimmten Berufe schon von der Vorsehung in das Menschenherz gelegt worden sey, oder ob sie erst durch Erziehung oder zufällige Umstände entwickelt werde, handelt es sich hier mehr um die Fürsorge der Aelteren, daß der Jüngling seine innewohnenden Kräfte und Fähigkeiten möglichst erkenne und fühle und zeitig genug zur Erkenntniß der Anforderungen und Pflichten der verschiedenen Stände und ihrer Eigenthümlichkeiten gelange, um seine Anlagen, Kräfte und Fähigkeiten danach zu messen und sich zu prüfen, in welchem Fache er sowohl für sein eignes Wohl, als für die allgemeine Menschen- und Vaterlandspflicht das Beste zu leisten vermöge. Diese Prüfung ist entscheidend für sein ganzes Leben; sie ist wichtig für seine Familie, für den Staat, ja vielleicht für die gesammte Menschheit. Mancher besitzt Anlagen, die im richtig gewählten Berufsfache zum Höchsten befähigen, während er damit in einem andern Stande oder Kunstfache sich kaum zur Mittelmäßigkeit zu erheben vermag. Was hätte wohl Schiller als Arzt, als Soldat geleistet? und zu welcher Höhe schwang er sich als Dichter empor? Dieß ist ein Fall, wo sich das innere Geisteslicht noch rechtzeitig Bahn brach. Wie viele Andere sind vielleicht nicht zu ähnlichem Berufsumschwunge gelangt und sind mit verfehlter Standeswahl ohne helle Entzündung ihrer Anlagen im Dunkeln geblieben, oder aus Aerger über verfehlte Hoffnungen

frühzeitig untergegangen. Es ist daher eine heilige Pflicht der Eltern, Lehrer und Verwandten: die Neigungen und Anlagen ihrer Jünglinge zu erforschen, und sie nicht einer vorgefaßten Meinung zu Liebe zu einem Stande zu bestimmen, für welchen sie keine Fähigkeiten, keine Lust und keine Hingebung empfinden, oder andererseits die jungen Gemüther nicht äußeren seichten und oberflächlichen Eindrücken folgen zu lassen, die blos das Vortheilhafte, die Glanzseite eines Standes zur Schau tragen, ohne ihnen die im Hintergrunde lauernden Beschwerden des gesammten Berufslebens zu entschleiern. Die Klagen über verfehlte Hoffnungen würden dann seltener werden, die ausgezeichneten Leistungen in den verschiedenen Wissenschaften und Künsten würden sich mehren, üppiger hervortreten, und zur allgemeinen Blüthe des Vaterlands Ruhm bringend wirken.

Nachdem wir im vorigen Abschnitt die sittlichen Anforderungen dargestellt haben, welche dem Krieger eigen sein sollen, gehen wir hier zur Beleuchtung der Hoffnungen und Dienstleistungen über, welche dem Berufe des Kriegers in gegenwärtiger Zeit bevorstehen.

Ein großer Theil der freiwillig in das Heer eintretenden und auf Beförderung dienenden Jünglinge wird nicht selten durch den äußern Glanz, durch den erhebenden Klang schmetternder Musiken, prächtiger Aufzüge und Musterungen bestochen in den Kriegerstand zu treten. Die Begierde: mit hellklingendem Spiele, mit flatternden Fahnen in Reihe und Glied auf muthigen Rossen durch die Straßen der Stadt zu ziehen und die Augen der Menge, die Theilnahme des schönen Geschlechts vom hohen Söller auf sich zulenken, die schöne Hoffnung, bei jedem Ausgang in glänzender Uniform mit funkelnden und helldröhnenden Waffen sich vor Anderen bemerkbar zu machen, in hohen Gesellschaften zu glänzen, oder wohl gar die Abneigung vor wissenschaftlicher Ausbildung auf Gymnasien und Hochschulen, die Aussicht auf eine freiere Stellung in der Wahl der Genüsse und die Meinung, daß man im Kriegerstande blos mechanischen Uebungen huldige und sich alles geistigen Nachdenkens und anstrengender Verstandesübungen enthalten könne; die Sucht mit herrischem Unmuthe und drohender Geberde über Andere zu gebieten, sie dem eigenen Willen unbedingt unterwürfig zu sehen und sich als ein wichtiger

Befehlshaber zeigen zu können; dieß sind bei vielen jungen Leuten die Triebfedern zur Wahl des Kriegerstandes als Lebensberuf.

Diesen dürfte vor ihrem Eintritt in das Kriegsheer zu Gemüthe geführt werden, daß es nur in Friedenszeiten, der uneigentlichen Bestimmung des Kriegers möglich sei, diese Glanzseiten und zwar auch nur theilweise hell zu erhalten, weil der Soldat hier den Waffenrock nur anzieht und die Wehre umschnallt, wenn er seine bequem eingerichtete Wohnung verläßt, daß aber im Felde, wo der Krieger ganze Tage, Wochen, Monate, ja selbst Jahre in Staub und Schmutz marschirt, des Nachts auf kothigem Boden lagert, wo er wochenlang außer Stand ist seine Kleider zu wechseln. Napoleon brachte vor der Schlacht von Caldiero 8 Tage lang die Stiefeln nicht von den Füssen, und Carl XII. soll 6 Monate lang seine Reiterstiefeln nicht abgelegt haben. Friedrich der Große schrieb 1758 dem englischen Lord Marschall: „wie oft gäbe ich gerne die Hälfte des Ruhmes, von dem Sie schreiben, für ein Bischen Ruhm hin.“ In Lagerungen (Bivouaks) und Dorfherbergen (Cantonirungen) wohnt sichs schlechter als beim Bauer und oft Jahre lang muß man die gesellschaftlichen Freuden Bälle und Concerte ꝛc. entbehren, und findet nur selten Gelegenheit in auserwählten Cirkeln die Reize der Liebe und zarten Gegenliebe zu genießen.

Wer aber den Kriegerstand in dem Wahne zum Berufe seines Lebens wählt, daß er in demselben aller wissenschaftlichen Ausbildung, alles Lernens und Studirens überhoben sei, und auch ohne Kenntniße den Rang eines Befehlshabers erhalten und behaupten zu können glaubt, der dürfte in seinen Hoffnungen bitter enttäuscht werden. Denn Unwissenheit und Unkenntniß finden bei gegenwärtig weit vorgeschrittener allgemeiner Volksbildung keinen Schutz und keine Schonung mehr, auch nicht unter dem glänzendsten Gewande und mit dem ältesten Stammbaum. Der Landesherr und der Staat verlangen jetzt gebildete, in ihrem Fache wohlbewanderte und brauchbare Männer. Es können keine ganz unfähigen Personen mehr als Anführer angestellt werden, denn sie würden bei der weit vorgerückten Volksbildung ihren Untergebenen zur Mißachtung dienen, und dadurch zur Lockerung der Bande des kriegerischen Vertrauens und Gehorsams Veranlassung geben.

Auch bestehen nach der jetzigen Kriegführungsart und bei den bedeutenden Fortschritten in der Kriegskunst die Handlungen eines Offiziers nicht allein mehr in der Anwendung des persönlichen Muthes, der Tapferkeit und Tollkühnheit, womit man sonst zur Noth ausreichte, sondern vorzüglich im richtigen Erkennen der Verhältniße, im Handeln nach einem geregelten Gefechtsmethodismus und in der erlangten Kenntniß und Anwendung der geeignetsten Mittel die es gibt, um für eingetretene Begebenheiten die richtigen Beschlüsse zu fassen, und sie kunstgerecht auszuführen.

Der Krieger, der seinem Stande angemessen stets die Waffen und somit die Gewalt über Bewehrte und Wehrlose in Händen hat, bedarf um so mehr des kalten Blutes, der Ueberlegung, Einsicht und Tugend, um sich in mancherlei Versuchungen zu beherrschen und keinen Mißbrauch von der ihm anvertrauten Gewalt zu machen. Zum tüchtigen Krieger und Befehlshaber reichen schöne Formen und drängende Kräfte des Körpers, ein kräftiger Wille und kecke That nicht allein aus, sie müssen alle vereint sein unter der Oberherrschaft der Vernunft. Der für Ehre und Ruhm eingenommene Jüngling glaube nicht, daß man nur Soldat zu sein brauche, um seinen Muth loßlassen zu können und damit Orden- und Ehrenstellen zu erwerben. Dergleichen Gelegenheiten zeigen sich selten und wenn sie auftauchen, so muß Klugheit und Tapferkeit Hand in Hand gehen, um den gewünschten Erfolg zu erlangen. Nur Wenige finden Gelegenheit Batterien wegzunehmen, oder der Erste auf der Bresche zu sein.

Die Mehrzahl der Braven wird einer ganzen Reihe von Feldzügen beiwohnen ohne eine solche Gelegenheit zum Berühmtwerden zu finden. In der Regel muß der Soldat in der Linie stehend seine Pflicht erfüllen. Er muß oft das heftigste Feuer aushalten, ohne sich dagegen wehren zu dürfen. In solchen Fällen belobt und belohnt ihn Niemand. Sein Ausharren und getreue Pflichterfüllung, wozu oft mehr Muth gehört, als zum Erobern einer Batterie, oder zur Ersteigung der ersten Leiter auf den Hauptwall, vermehrt mehr den Ruhm seiner Oberen und die Ordensbänder, wenn sie ertheilt werden, sind für die Menge der Untergebenen trotz aller Mühe und Tüchtigkeit nicht so leicht erreichbar. In den meisten Fällen wird

die Belohnung der Tapfersten darin bestehen, daß sie den verdienten Orden an der Fahne der Abtheilung, oder auf der alleinigen Brust des Commandirenden glänzen sehen. In solchen Fällen ist es nur das wahre Ehrgefühl und Selbstbewußtsein, welches den Krieger brauchbar erhält, ohne daß er — von exentrischer Ruhmbegierde getrieben — zur Auflößung seiner Abtheilung Veranlassung gibt.

Das ächte Ehrgefühl wird nicht durch phantastische Gedanken, nicht durch das Bewußtsein einer Reihe von Ahnentafeln, oder durch den Besitz von Reichthümern begründet, sondern es erwächst nur aus den stärksten sittlichen Gefühlen, die den Menschen zum Menschen ziehen und aus einer vielseitigen Betrachtung und tiefern Anschauung des Lebenszwecks, wozu gründliche Kenntnisse und philosophische Betrachtungen gehören. Auch sind die Vorkenntnisse für das Kriegswesen, wie sich aus den vielseitigen und umfangreichen Kriegswissenschaften ergibt, so vielfacher Art, daß sehr lange Erfahrung, fleißiges Studiren und im Gedächtnißbehalten der Lehren und Erfahrungen Anderer dazu gehören, um in den Besitz dieser nothwendigen Kenntnisse zu gelangen. Wenn auch manchmal Einzelne ohne den Besitz dieser nothwendigen Kenntnisse zu Anführerstellen gelangen, so sind solches nur Ausnahmen von der Regel und keine allgemeine Berechnung darauf zu gründen, auch dürften solche einen um so schwereren Standpunkt haben, den an sie gestellten Anforderungen zu genügen, oder sie haben drückende Unzufriedenheitsbezeugungen zu gewärtigen.

Im größten Irrthume dürften aber diejenigen begriffen sein, welche glauben, der Kriegerstand sei am besten geeignet, um sich bei dem großen Haufen, der unbedingt Untergebenen durch gewaltiges Auftreten, schreiende Befehle, scharfe Drohungen, und harte Strafen in ein recht herrisches Ansehen zu setzen. Diese mögen bedenken, daß die Zeiten des Dummstolzes (der Brutalität) fast gänzlich vorüber sind, und ihrer nur noch mit Abneigung gedacht wird. Nichts ist schwieriger als Befehlen, d. h. richtiges Befehlen. Falsche Befehle aber, deren Zwecklosigkeit und Ungereimtheit der Untergebene auf den ersten Blick schon einzusehen vermag, schwächen eher das Ansehen des Befehlenden, statt es zu heben, sie machen ihn lächerlich und wenn er mit Strenge auf deren Ausführung besteht, verächtlich und ver-

haßt. Der Geist der Truppen und die Kriegszucht wird durch solche Befehlshaber untergraben und der Landesherr, der Vertreter des Staates, kann nichts Besseres thun, als solche Finsterlinge so schnell als möglich von der einflußreichen Stelle zu entfernen.

Vorzüglich an zwei Klassen der freiwillig eintretenden und Beförderung im Kriegsheere erstrebenden Jünglinge, dürften um so dringendere Ermahnungen und volle Aufklärungen gegeben werden; nemlich an Jene, welche ihre Beförderung ohne Lust zur wissenschaftlichen Ausbildung, blos von ihren Geburts- und Standesverhältnissen oder Reichthümern erwarten, und an Solche aus den niederen bürgerlichen Ständen, welche ihr Vorrücken blos durch gute Aufführung und wissenschaftliche Kenntnisse ohne besondere Talente und eigenthümliches Genie erringen zu können glauben. Die Ersteren werden bald einsehen, daß die Zeiten vorüber sind und immer mehr schwinden, wo eine kurze Anwesenheit im Heere und der Rang als Vornehmer (Cadet) allein schon hinreichte, um in der gewöhnlichen Reihenfolge des Dienstalters (Anciennetaet) zur Stelle eines Anführers zu gelangen, sondern daß sie nunmehr in mündlichen und schriftlichen Prüfungen Kenntnisse und Fähigkeiten entwickeln müssen, welche man nicht blos vom Hörensagen behält, und daß sie durch eine sittlich gute Aufführung und ein kluges Verhalten in und außer Dienst den Beweis zu liefern haben, ob sie den sich immer mehr steigernden Anforderungen und Leistungen eines fähigen Truppenführers der Gegenwart zu entsprechen vermögen; daß sie sohin ohne natürliche Anlagen, Fleiß und erlangte Geschicklichkeit in allen Theilen der Kriegskunst und Heerverwaltung nur selten den Rang eines Befehlshabers zu erreichen vermögen.

Der niedrig Geborne aber, wenn er auch bei einer hinlänglichen Vorbildung und unermüdetem Fleiß im Stande wäre, die gestellten Bedingnisse zu erfüllen, wird nur selten das gewünschte Ziel erreichen; denn der nach höherer Beförderung Strebenden sind zu viele. Er, der Niedrigere von Geburt und Ansehen, dessen unbekannter Name nicht für ihn spricht, wird in der großen Zahl der Mittelmäßigen nachstehen, und nur selten, wenn ihm nicht ein günstiger Zufall zu Hülfe kommt, das vorgesteckte Ziel erreichen. Es ist nicht so leicht

sich auf Beispiele Anderer zu stützen; denn die wenigsten Menschen sind das, was sie erreichten, durch sich allein geworden; die Meisten haben es den Verhältnissen und zufälligen Umständen zu verdanken. Gelingt es auch zuweilen einigen kräftigen Gemüthern, durch alle entgegenstehende Hindernisse sich Bahn zu brechen, so ist doch die Zahl der weniger Glücklichen bei Weitem größer, und auch bei den Ersteren wird sich bei genauer Prüfung ergeben, daß sie von unberechneten Verhältnissen mehr begünstigt wurden, als durch die Anerkennung eigener Verdienste.

Die Zeiten sind vorüber und noch nicht wiedergekehrt, wo, wie einst bei unseren Urahnen, besonders der Dienst im Heere Anspruch auf Belohnungen, Lehen, Aemter- und Ehrenstellen gab. Damals war jeder Jüngling ein Krieger, die Männer Amtleute und Richter, die Greise geachtet und verehrt als Weise im Rath. Was hält man jetzt von einem pensionirten Offizier? Aber eben weil die Heere der Neuzeit so wenig Ausfluß in die Civilstaatsämter mehr haben, deßhalb stockt der Aufschwung, deßhalb werden sie alt und unkräftig. Während sonst thatenlustige Männer an der Spitze der Banner standen, heldenkühne Geister die Kameradschaften (Compagnien) anführten, sehen wir jetzt altersschwache Greise, die nicht viel mehr thun als ihren Sold einziehen und ihren Namen unterschreiben, die, des ewigen Einerleis müde, das Commando ihren Adjudanten und Feldwebeln überlassen.

Jeder dient auch nach verlorener Neigung und Kraft zum Kriegsdienste noch fort, um nicht als Pensionär in Verlust und Mißachtung zu kommen. So muß die Jugendkraft vertrocknen in den untersten Stellen und Viele, die Muth, Einsicht und Geschicklichkeit genug besäßen, um eine Kumpanie zu bilden und anzuführen, um ein Banner zu regieren und es für edle Thaten zu entflammen, sind während ihrer kräftigsten Mannesjahre Jahrzehnte lang in den untersten fast ohne oder nur mit sehr geringer Wirksamkeit verbundenen Stellen festgebannt. Sonst war insbesondere der Dienst im Heere der Weg zu Ruhm- und Ehrenstellen, und wer seine Kräfte geopfert hatte, für den wurde durch ein erkleckliches bürgerliches Amt gesorgt, und noch lange konnte er kräftig wirken zu seiner und des Vaterlands Wohlfahrt. Er war nicht wie ein jetziger Pensionär, miß-

muthig, beschäftigungs- und hoffnungslos für seine ganze Zukunft. Dagegen sehen wir jetzt sehr einträgliche Civildienststellen, — welche eben so wenig, wie der Kriegerstand, academische Vorstudien bedingen, — an bartlose Männlein vertheilt, die vor dem Loose, das sie in die Reihen des Wehrstandes ruft, erschrecken und sich mit dem letzten Heller ihres Vermögens davon loskaufen, wie aus der Sclaverei der Türken. Der Wehrstand, der früher der Ehrenstand des Volks war, von dessen Theilnahme Sclaven und Leibeigene, (Proletarier der Vorzeit) ausgeschlossen waren, ist fast zum Gegentheile geworden. Nur die ärmste und niederste Volksklasse findet sich jetzt noch in ihm; der Reiche und Angesehene hält sich für zu gut, und kauft sich los von der ehrenvollen Pflicht des Vaterlandsvertheidigers.

Alle Kenntnisse der Verwaltung werden von einem Anführer gefordert und geleistet und doch wird ihnen so schwer gestattet, nach gesättigter Neigung oder bei abnehmender Körperkraft, vom Wehrstande in den bürgerlichen Staatsdienst, in ein erkleckliches Forst-, Post-, Zoll-, Renten- oder Salinen-Amt ꝛc. überzutreten. Das Heer, das die Vorschule für jeden Staatsdienst sein sollte, — weil in ihm Jedermann Gehorsam, Treue, Selbstbeherrschung, Ehrfurcht vor dem Regenten, Ordnung und Sparsamkeit lernt, — Haupttugenden eines guten Staatsbeamten — ist der Mißachtung derjenigen Preiß gegeben, welche weder den Muth, noch die Fähigkeiten haben, in ihm zu dienen.

Andererseits sollte freilich auch der einmal zum Anführer Beförderte nicht ohne triftigen Grund seine Stellung verlassen. Er soll nicht, wie der „Deutsche Soldat“ sagt: „aus Bequemlichkeit, der Sorglosigkeit und Trägheit huldigend, vor der Arbeit schon nach Ruhe lechzen und, jedem Ehrgeize, jedem Anspruch auf höheren Wirkungskreis entsagend, nur die Hauptmannscharge erwarten, um eine lügenhafte Krankheitsgeschichte zu beginnen und den Waffenrock mit dem Bierkittel zu vertauschen, und in 6 Wochen Zeit nichts mehr von kriegerischem Enthusiasmus zu zeigen, als höchstens den ordonanzmäßigen Backenbart, an dem selbst kaum mehr zu erkennen, daß er jemals etwas Anderes in der Faust geschwungen habe, als den civilistischen Regenschirm.“ Das ächte Soldatenherz, der für seinen

Stand enthusiasmirte Krieger wird mit Eifer fortdienen, bis die Kraft ihm gebricht. Wer aber den Eifer verliert und Langeweile in seinem Stande empfindet, und ihn nur als eine Säugamme betrachtet, die ihm seinen Lebensunterhalt liefert, der verlasse ihn; freiwillig oder gezwungen, um ihn nicht herunter zu bringen. Nicht blos der beste Offizier in jeder Charge und von jeder Abtheilung, sollte jährlich der höchsten Stelle oder dem Regenten selbst zur Kenntnißnahme und Auszeichnung in Vorschlag gebracht werden, sondern auch der geringste, um ihn bald möglichst zu entfernen und somit das Ansehen der Truppe nicht sinken zu lassen und den Diensteifer zu wecken. Bald würde sich dann kein Geringer mehr im Offiziercorps befinden, und das Heer, nur aus Tüchtigen bestehend, würde Tüchtiges leisten und der Krieger=Stand an Kraft und Ansehen gewinnen.

Der Zögling.

Hat nun das junge Kriegerherz die vorbezeichneten Pflichten und Obliegenheiten erkannt, die Vorzüge und Nachtheile erwogen, seine Kräfte geprüft, hat ihn nichts in seinem Vorhaben erschüttert, so trete er mit Entschlossenheit und ernstem Willen in die Reihen des ehrenvollen Kriegerstandes und suche mit Ernst und Fleiß die nothwendigen Fertigkeiten und Standesregeln sich eigen zu machen. Er fange zuerst mit Erfüllung der Obliegenheiten an, ehe er die Glanzseiten zu genießen sucht, damit nicht der Fall eintrete, daß er schon alle Früchte des Standes genossen habe, ehe er noch an die Erlernung des anstrengenden und beschwerlichen Waffendienstes gedacht, und ehe er eine Probe seiner Befähigung abgelegt habe. Er beeile sich nicht mit der Anschaffung feinerer Kleidung und leichterer und schönerer Waffen, als der Staat für gut befunden hat, und erhebe sich nicht über Standesgenossen, bis er Proben besserer Befähigung abgelegt. Er hasche nicht vorzeitig nach der Begünstigung sich einen Diener halten zu dürfen, um sogleich den Herren spielen zu können, sondern lerne zuerst seine Sachen selbst putzen, damit er als späterer

Vorgesetzter ein billiges Urtheil über Andere fällen könne; auch hüte er sich durch Verschleuderung eines Theiles seines verfügbaren Geldes an die Mannschaft sich recht schnell ein vermeintliches hohes Ansehen und allgemeine Achtung verschaffen zu wollen. Er sey mildthätig gegen Bedürftige, aber nicht verschwenderisch; denn man wird ihm letzternfalls nur so lange schmeicheln, als das Geld dauert, ihn aber um so rücksichtsloser behandeln, wenn die Spenden aufhören. Wer durch solche Mittel sich beliebt und den Dienst leicht zu machen sucht, der wird in den ersten Tagen schon alle Freuden des Kriegerstandes genossen haben, bevor er sich noch ernstlich mit der Erringung der nothwendigen Fertigkeiten und mit der Erfüllung der aufhabenden Dienstpflichten befaßt hat, und dieß würde nicht selten die Veranlassung sein, daß er den nachfolgenden Unterricht schaal, trocken und abgeschmackt findet, und dessen bald überdrüßig wird. Es dürfte daher wohl allgemein zweckmäßig erscheinen, und von sehr guten Folgen sein, wenn den auf Beförderung dienenden Offizierszöglingen nur nach Verhältniß ihrer Fortschritte in den Waffenübungen und im übrigen Dienstunterricht gestattet würde, allmählig feinere Monturstücke zu tragen, und daß ihnen erst mit der Reife ihrer wissenschaftlichen Ausbildung erlaubt würde, Offiziers-Bälle und die Gesellschaft der höheren Stände zu besuchen. Es würde dann ein größerer Eifer eintreten, und es würden bessere Fortschritte gemacht werden, wenn der fleißige, sittlich gute und talentvolle Zögling einen Vorzug genöße vor den geringeren.

Bei der Anweisung des Waffen-Unterrichts sei der Zögling fleißig, kräftig und aufmerksam, und halte es nicht für genügend die Erklärungen des Abrichters wohl aufzufassen, sondern er lerne jedesmal den in der nächstfolgenden Unterrichtsstunde zur Anwendung kommenden Paragraph oder Abschnitt auswendig, damit ihm die Erklärung und Anweisung des Abrichters nicht gänzlich neu erscheine, sondern nur zur Verständigung und Festigung des bereits theoretisch Gelernten diene. In solcher Art wird sich dann in ihm Theorie und Praxis vereinigen, und ein fester Grund gelegt werden für seine ganze Dienstzeit, dessen er um so mehr bedarf, als er darnach strebt in Bälde selbst Abrichter zu werden, wo ihm dann diese mündliche und

praktische Fertigkeit großen Vortheil bei der Recruten-Abrichtung und bei Uebungen jeder Art gewähren wird. Bei dem allgemeinen Recrutenexerciren kann man von den Einzelnen nicht verlangen, daß sie sich einer eben solchen Vorbelehrung durch Lesen der Vorschriften aneignen, weßhalb der Abrichter mit um so größerer Fertigkeit und Gewandtheit die nöthigen genauen Erklärungen und praktischen Anweisungen geben zu können im Stande sein muß. Hat er aber hierin auf oben angedeutete Weise einen festen Grund gelegt, so wird er sich in seiner ganzen Laufbahn leicht exerciren und als ein tüchtiger Abrichter gelten, worauf er dann das Gebäude der Wissenschaft fest gründen und sich zu einem umsichtigen und gewandten Taktiker ausbilden kann. Der freiwillig zugehende Zögling muß sich um so mehr bemühen, schon bei seiner ersten Abrichtung die größtmöglichste Fertigkeit in kürzester Zeit zu erlangen, indem Waffengewandtheit und Dienstkenntniß im Frieden das ist, was Tapferkeit im Kriege, nemlich die schönste Eigenschaft des Kriegers. Der Freiwillige muß eine Ehre darin suchen, in halber Zeit die Exercirkunst sich anzueignen, als die große Menge der unfreiwilligen Recruten dazu braucht.

Tritt er in größere Abtheilungen ein, so muß er auf alle Befehle und Commandoworte die ungetheilteste Aufmerksamkeit verwenden, bei der Ausführung keinen Augenblick im Eifer nachlassen, und seinen Körper an die erforderliche Ausdauer und Gewandtheit gewöhnen.

Im Gliede sei sein Ohr auf die Stimme des Befehlshabers, seine Augen — unmerkbar umherspähend — auf die Neben- und Vorleute gerichtet, um alle Griffe und Bewegungen gleichzeitig mit denselben zu beginnen und zu vollenden, und sowohl stehenden Fußes, als besonders während des Marsches in feiner Richtung zu bleiben.

Er suche im Vorposten und Felddienst, sowie beim Blänkern, Fechten, Springen, Schwimmen, Klettern und Laufen die größte Fertigkeit zu erlangen, um sich bald mit den Besten messen zu können. Gleichzeitig, wie er im Waffenunterrichte vorschreitet, lerne er eigenhändig das Putzen seiner Waffen, die Reinigung seiner Kleider und Rüstung und mache es sich zur strengsten Pflicht, sie jedesmal nach dem Einrücken von einer Uebung oder nach der Ankunft im Quartier, — bevor er sich noch der eigenen Bequemlichkeit, Labung oder

dem Vergnügen hingibt, — eigenhändig wieder in dienstbrauchbaren Stand zu setzen, so daß er damit jeden Augenblick wieder reinlich auszurücken im Stande ist. Denn wer seine Siebensachen hinwirft und davon läuft oder faullenzend der Ruhe pflegt, der ist ein Schlamper und Läufer, aber kein verläßiger Soldat, und wird auch kein verläßiger Vorgesetzter. Er muß für jeden Gegenstand seiner Ausrüstungs-, Bewaffnungs- und Bekleidungsstücke einen bestimmten Platz haben, sowohl in der Kaserne, als in andern Fällen, im Lager oder Quatier, so daß er auch in der Finsterniß und bei großer Verwirrung und Ueberraschung jedes Stück sogleich auf den ersten Griff finde und ungesäumt dienstgerüstet sey. Der auf Beförderung dienende Freiwillige soll auf das gegebene Allarmzeichen stets der Erste auf dem bestimmten Aufstellungsplatze seyn und sich durch eine musterhafte Packordnung, Reinlichkeit und gute Instandhaltung seiner Waffen ꝛc. auszeichnen.

Gegen den gemeinen Soldaten sey er freundlich und verträglich, und maße sich nicht an — im Glauben, daß er reicher oder gebildeter sey, — ihn beherrschen zu wollen. Gegen den Gefreiten sey er voll Achtung und Vertrauen auf seine Dienstkenntniß und Brauchbarkeit; gegen Unteroffiziere höflich und gehorsam; gegen Offiziere ehrerbietig und aufmerksam. Er suche nicht durch Versprechungen und Ausgaben, oder auf andere verschwenderische Art sich Zuneigung und Ansehen bei den Gemeinen zu erwerben; er sei im Gegentheile während seiner ersten Dienstverrichtungen bemüht mit der gewöhnlichen Löhnung auszureichen, um bemessen zu lernen, wie weit solche den nothwendigsten Anforderungen des Dienstes und der Reinlichkeit (propretaet) genüge, wie viel der unterstützungslose gemeine Soldat zur Instandhaltung seiner Kleidung und Rüstung verwenden müsse, um stets reinlich und glänzend zu erscheinen und wieviel ihm hievon noch zum Genuß übrig bleibe. Kennt er dieß aus eigener Erfahrung, so wird er später als Vorgesetzter nicht in Versuchung kommen, übertriebene Anforderungen an seine Untergebenen zu machen und sie nicht zu unverhältnißmäßigen Anschaffungen veranlassen.

Der auf Beförderung dienende Freiwillige benütze seine freien Stunden zur Erlernung der dienstlichen Obliegenheiten, welche die

allerhöchsten Diensteßvorschriften seinem Stande vorzeichnen und entschuldige sich nie damit, daß sie ihm nicht bekannt gemacht worden seyen. Es muß Ehrensache für ihn sein, sich nicht blos alle die Kenntnisse anzueignen, die seinem Stande Noth thun, sondern auch alle diejenigen, welche auf rein menschliche Bildung und wissenschaftliche Befähigung Bezug haben. Wer dieses am eifrigsten thut, und in seinen dienstlichen Verrichtungen am pünktlichsten ist, der wird auch bald die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich lenken und dadurch sein Glück machen. Denn wenn sie an ihm das Verlangen nach Ruhm, die Liebe für das Beste des Dienstes und Standes und andere Tugenden wahrnehmen, werden sie es für ihre Pflicht halten, einen solchen Mann für höhere Stufen zu begutachten. Wer dagegen nicht die Absicht hat, durch erworbene Kenntnisse für immer höhere Verwendung sich geschickt zu machen, der wird stets ein mittelmäßiger Mann bleiben.

Es ist gut, wenn der Anfänger seine Diensteß=Vorschriften ganz auswendig lernt, damit sie ihm stets rein vor Augen schweben und er sie späterhin seinen Untergebenen bei jeder Gelegenheit ins Gedächtniß zurückrufen kann. Er lerne alle seine Vorgesetzten bald kennen und erweise ihnen bei jeder Gelegenheit die vorgeschriebene Ehrenbezeugung.

Das vorschriftsmäßige Verhalten und die Dienstformen bei Meldungen, Bitten, Beschwerden, muß er sich frühzeitig eigen zu machen suchen.

Der auf Beförderung dienende Freiwillige muß sich vor Anderen durch einen gefälligen und reinlichen Anzug auszeichnen und seine Waffen und Gepäck stets im reinlichsten Zustande halten. Bei der Reiterei muß er sich noch besonders mit der Warte und vollkommnen Kenntniß der Behandlung seines Pferdes beschäftigen und sich Alles hierauf Bezügliche genau erklären lassen und ausüben.

Erst wenn der Beförderungslustige in allen diesen Vorkommnissen und Dienstobliegenheiten es zur vollen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und zu selbstgefühlter Vollkommenheit gebracht hat, denke er daran in eine höhere Stufe vorzurücken und bemühe sich auch dafür die nothwendigen Fähig= und Fertigkeiten sich zu verschaffen.

Er lerne daher die Obliegenheiten des nächst höheren Ranges genau kennen, lerne auch die hiefür bestehenden Vorschriften auswendig, lasse sich solche von seinen Vorgesetzten deutlich erklären und suche ihnen dafür auf jede Art gefällig und dienstbar zu sein. Er setze eine Ehre darein, sie in schriftlichen und andern lehrreichen Arbeiten unterstützen zu können und übe sich in Anfertigung aller Arten schriftlicher Aufsätze, Meldungen und Tabellen und bewerbe sich darum den Stand und die Eintheilung seiner Kumpanie, Schwadron und des ganzen Banners ꝛc. sowie die Führung der Stärkelisten (rapporte) und Dienstbücher genau kennen zu lernen.

Vorzüglich dem Feldwebel, ersten Wachmeister und Feuerwerker soll er seine Dienste zu schriftlichen Arbeiten mit Bescheidenheit antragen und seine freie Zeit lieber mit Fertigung solcher Dienstarbeiten verwenden, als sie der trägen Ruhe oder dem verderblichen Müßiggange zum Opfer zu bringen; denn im erstern Fall verschafft er sich Gewandtheit und Dienstkenntniß, die ihm für die Zukunft von großem Nutzen seyn werden und erwirbt sich das Vertrauen und die Zuneigung eines angesehenen und wichtigen Vorgesetzten, wogegen er im letztern Fall entweder körperlicher Verweichlichung sich hingibt oder vielleicht gar auf nachtheilige Wege geräth. Besonders hüte er sich vor schlechter Gesellschaft; er sey in der Wahl seiner Kameraden vorsichtig und erkundige sich bei seinem Feldwebel, von welchen Standesgenossen er die meiste kriegerische Ausbildung und gesellschaftliche Befähigung erlangen und sich einen guten sittlichen Ruf sichern könne.

Der Vorgesetzte.

Hat es der eifrige Zögling endlich dahin gebracht, als Vorgesetzter angestellt zu werden, so muß ihn dieses geschenkte Vertrauen um so mehr aneifern sich für seinen neuen Rang um so tüchtiger auszubilden und sich immer höhere Befähigung zu erwerben. Er darf keinen Ruhepunkt eintreten lassen, viel weniger sich der Meinung hingeben, daß er nun seinen Zweck erreicht habe und es sich daher be-

quemer machen könne. Wer so denkt, der besitzt keinen ächten kriegerischen Geist, keinen Enthusiasmus für seinen Stand, der betrachtet seine Stelle blos als eine Versorgung, nicht als das Mittel dem Vaterlande und Heere um so mehr nützen zu können; er erkennt in ihr nicht die Sprosse zu immer höherer Ausbildung seiner selbst und zum immer weiteren Emporsteigen und Befähigung für die Leitung immer größerer Massen, deren Führung, Bildung und Zusammenhalt nach Verhältniß ihrer Menge und Bindungsmittel stets schwieriger wird und nur durch stete Uebung und richtigen Fortschritt mit den Zeitverhältnissen erlernt werden kann, wenn sie nicht mangelvoll und lückenhaft erscheinen soll. Schon steht er auf der Stufenleiter der Befehlshaber und ist entweder in der Truppenübung und Verwendung durch Höhere ein helfendes Mitglied oder selbst Führer und Befehliger einer entsprechenden Abtheilung, welche mit Vertrauen auf ihn blickt und in schwierigen Verhältnissen von seinen erworbenen Kenntnissen Beweise erwartet.

Der Offizier insbesondere soll das Vorbild, der Lehrer und Führer seiner Untergebenen seyn, und muß daher alle kriegerischen Tugenden in sich vereinigen.

Die allgemeine Militärzeitung von Jahr 1846 liefert über das Verhalten und die Dienstleistungen der Vorgesetzten, insbesondere der Offiziere, zwei Aufsätze, welche, jedenfalls der Feder eines Meisters entflossen, hier ausgedehnte Aufnahme finden.

„Krieg und Friede dürfen bei dem Soldaten keinen anderen Unterschied machen, als daß er in dem einen bethätigt, was während des andern seine Phantasie stets rege erhält. Er darf also im Frieden den Krieg nicht vergessen, mithin muß die Phantasie stets zu Felde, und je tiefer der Friede, desto höher die Spannung der Kriegsphantasie sein. Wo diese fehlt, da fehlt der kriegerische Geist. Schwebt dem Vorgesetzten und insbesondere dem Offizier nicht bei jeder entsprechenden Friedensdienstverrichtung das Bild der entsprechenden Kriegshandlung vor, strebt er nicht darnach seinen Untergebenen dieselbe Anregung zu geben, so ist der Krieger nicht in ihm vorhanden, er führt dann nur den Namen eines Standes, dessen Qualitäten er nicht mehr, oder noch nicht in sich trägt. Entbehrt die Friedens-

praxis dieser Phantasie, so ist sie nicht, was sie sein soll und was sie wäre, wären die Betheiligten wie sie sein sollten. Soll dem Wirken der gehörige Erfolg nicht mangeln, so dürfen der Praxis Lust und Liebe zur Sache, entsprechende Sachkenntniß und praktisches Geschick nicht mangeln, fehlen sie, so quält man nur sich und Andere vergebens. Wer nur an sein Vergnügen oder an seine Lieblingsbeschäftigungen denkt, wem nicht der Dienst eine Lieblingsbeschäftigung ist, der würdigt seine Stellung nicht, oder steht noch tief auf der Leiter militärischer Erkenntniß und Qualität. Nur in und durch den Dienst genießt der Soldat Ehre und Ansehen. Außer Dienst steht er gleich mit jedem Staatsangehörigen, dessen entsprechendes Ansehen sich nur nach seinem Bildungsgrade, Moral, Intelligenz und Standesgehalt richtet. Wer dieser Qualitäten entbehrt wird nicht seiner Stellung wegen Ehre und Ansehen genießen, vielmehr um so weniger sich derselben erfreuen, je mehr er auf seinen Stand allein persönliche Anforderungen gründet. Nur wer seinem Dienste und Stande in seinen Leistungen Ehre macht, und diese auch im Uebrigen verdient, genießt persönlich Ansehen und Ehre. Je mehr die Zahl der nicht in diesem Verhältnisse befindlichen von der Gesammtzahl der Standesgenossen abzuziehen ist, um so mehr wird das Ansehen des Standes im Allgemeinen geschmälert. Geschähe der Dienst und benähme sich der Stand allgemein oder einzeln in einer Art, die der Dienst- und Standesehre entgegen wäre, so würde auch der Dienst und der Stand mehr oder minder allgemein oder Einzelne nicht das Ansehen und die Achtung genießen, die seine Wirksamkeit und Standesehre bedingen. Es ist also die Pflicht jedes Einzelnen so viel an ihm gelegen, diese Hauptstandesrücksicht zu bethätigen; denn nur hiedurch kann das Gesammtinteresse im Allgemeinen und besondere Achtung und Ansehen zu genießen, gewahrt werden.

Wenn mitunter Erscheinungen auftauchen und sich zuweilen Vorfälle ereignen, welche bestätigen, daß nicht überall Alles so ist, wie es sein sollte, so ist es darum um so mehr an der Zeit, daß man aufmerksam auf sich werde, daß man seine Stellung und ihre Verrichtungen erkenne und sich ihnen entsprechend benehme. Vor Allem gehört hierzu, daß man von ächtem Kriegergeiste erfüllt, nur

standesmäßig Ehrenhaftes wolle und Tüchtiges leiste. Tüchtiges leistet sich aber nur da, wo ein Jeder tüchtig im Wollen und tüchtig im Vollbringen ist.

Die vorschriftsmäßige Uebung des Dienstes für eine Last zu halten, könnte nur höchst nachtheilig wirken. Man würde durch eine solche Geringhaltung nicht nur sein Ansehen nach außen untergraben, da die Welt trotz ihrer Unvollkommenheiten dennoch nur Jene achtet, die sie ihre Schuldigkeit thun sieht, sondern auch durch so böses Beispiel die Gleichgültigkeit und Lauheit der Truppe steigern. Bequemlichkeit im Dienste erleichtert auch das Handwerk nicht, sondern erschwert es wesentlich, denn die dadurch hervorgerufenen Irregularitäten veranlassen so viele Rügen von oben und Fehler von unten, daß dadurch die Thätigkeit des Betheiligten vermehrt wird, was nicht der Fall wäre, wenn er gleich vorn herein sich und seine Untergebenen an jene militärische Ordnung gewöhnt hätte, welche unter allen Verhältnissen Ruhe, Aufmerksamkeit und Genauigkeit bethätigt.

Sieht der Untergebene den Vorgesetzten bei einer jeden Gelegenheit munter, rührig, thätig, unverdrossen, willig, sicher, anständig und mit Theilnahme an der Sache, mit einem Worte diensteifrig und dienstanständig auftreten, so ermuntert und belebt ihn dieses und der Dienst gewinnt, indem man ihn durch angemessene Spannung erleichtert. Was man gerne thut, ist nicht lästig und eifriges, allseitiges Zusammenwirken fördert, während fremdartige Berührungen und Bestrebungen abstoßen und verwirren. Verlangt der Vorgesetzte Haltung, Spannung und Pünktlichkeit, und bethätigt sie selbst nicht in seinen Verrichtungen, so ist dieß ein Widerspruch, der nur zum Nachtheil des Dienstes besteht, denn fremdartige Bestandtheile vereinen sich nicht zur gediegenen Einheit. Die dienstlichen Vorschriften sind überdieß überall so klar und bestimmt, so faßlich und zweckmäßig, daß es nur ihrer Bekanntschaft bedarf und des Wollens sie einzuhalten, um sicheren praktischen Erfolg zu ärndten.

Wo dieser fehlt, liegt es also an den betreffenden Personen und wollen diese solchen Vorwurf beseitigen, so müssen sie den bösen Schein meiden, und Lust an einer Sache gewinnen und zeigen, für die sie ausschließlich vorhanden sind; eine Lust, ohne die man nicht den Ehrennamen verdient, den man führt; denn wer nicht mit Liebe

zur Sache und zugleich mit Wohlwollen und Interesse für seine Untergebenen seinem Stande angehört, kann unmöglich darin nützen. Wie soll und kann man Befriedigung finden, wenn es nicht in dem Bewußtsein ist: den Zweck seines Vorhandenseins zu erfüllen, und das zu verdienen, was als Anerkennung für Standesleistungen gewährt wird. Kann man es dem Staate gegenüber verantworten, dessen Ausgaben mit Summen zu belasten, die nur darin ihre Rechtfertigung finden können, daß der Zweck, wofür sie bewilliget werden, auch wirklich erreicht werde? Rechtfertigt man endlich das Vertrauen seines Kriegsherrn, wenn man nicht durchaus ihm treu ergeben, für alle Kriegs- und Friedensvorkommnisse brauchbare zuverlässige Soldaten bildet und erzieht? —

Wer die erhabene Bestimmung seines Standes stets vor Augen hat, wer stets von reger Fürsorge für die Untergebenen, von lebendigem Interesse für die manchfaltigen Anforderungen und Leistungen des Dienstes erfüllt ist, dem bietet auch im Friedensleben jeder Tag Stoff zu entsprechender Beschäftigung und nützlichen Betrachtungen. Stellt man wirklich über das selbst Gethane und Wahrgenommene unbefangene Betrachtungen an, so gewinnt man täglich an Einsicht, Erfahrung und Brauchbarkeit, und mit diesen Eigenschaften wahres dauerndes Interesse am Dienste, die rechte Lust zum Stande und alle jene Eigenschaften und Neigungen, die den rechten Krieger ausmachen, der nicht nur im äußern Benehmen stets alle Standesrücksichten zu beobachten, sondern auch in seiner Dienstpraxis überall standesgemäß mit Sicherheit und Erfolg aufzutreten versteht.

Fühlt sich der Krieger im Frieden auch nicht befriedigt, so darf ihm derselbe doch nicht die Lust zum Stande und Dienste rauben, denn ohne sie hört er auf Krieger zu sein. Der Friede ist ihm darum die Schule der Disciplin und Unterordnung, die unerschöpfliche Quelle kriegerischer Phantasiegebilde, die er in der Werkstätte des Kriegs, auf dem Exercirplatze, nach Möglichkeit erprobt, um sie, worauf er stets gefaßt und sehnsüchtig hofft, im Kriege sicher bethätigen zu können. Läßt man die Kriegsphantasie ersterben, dann freilich sinkt die Friedenspraxis zum langweiligen Automatenspiel herab, und die Seele fehlt dann dem mechanischen Körper.

Es ist bekannt, was Schiller von Jenen gedacht, „die sich nicht fühlen, die es nicht edel und nobel treiben!" Der Krieger aber wird sich fühlen, wenn er nur stets seiner wahren erhabenen Bestimmung und aller jener zarten Rücksichten eingedenk ist, welche ihm Dienst- und Standesehre zur Pflicht machen. Solche Männer werden nicht vom Handwerk bleiben, es nicht mit einem andern vertauschen wollen. Wer seinen Stand liebt, der ehrt ihn durch sein Benehmen und seine Leistungen. Ein Jeder bietet hiernach selbst den Maßstab zur Beurtheilung seiner Standeslust. Man hüte sich deßhalb in einem falschen Lichte zu erscheinen. Wer Achtung genießen, seinen Stand achtbar erscheinen lassen will, muß vor Allem Tüchtiges leisten. Gezeigte Blößen schmälern stets nur dessen Ansehen. Die Art, wie man in seinem Stand sich zeigt, begründet die individuelle Autorität, die Stellung allein vermag dieß nicht. Der Offizier als Vorgesetzter zeige sich darum stets seiner Stellung gewachsen und würdig und verzichte auf übertriebene Anforderungen nach Außen. Sein Ehrgeiz muß vorzüglich nur dahin gerichtet sein, das zu leisten, wofür er vorhanden. Es kann nicht genug hervorgehoben werden, daß die Leistungen es sind, die des Mannes Werth begründen. Mangelt auch die Gelegenheit zu ernsterer Bethätigung, so zeige man wenigstens in den Vorbereitungen, was man zu leisten vermag, und zu welchen Hoffnungen man berechtigt.

Im äußern Verhalten sind z. B. gute Haltung, sicherer Schritt, anständige Waffenführung und dergleichen, Anforderungen ohne deren Realisirung der Offizier vor der Wehr (Front) gar nicht gedacht werden kann. Ist ihm auch militärische, anständige und sichere Angstlosigkeit (Nonchalençe) im Allgemeinen wohlgestattet, so darf er doch nie jene anwidernde (indolente) Haltung zeigen, welche Mangel an Interesse für die Sache, völlige Gleichgültigkeit oder wohl gar Ueberdruß und Abneigung andeuten. Fast ebenso nachtheilig würde ein steifes, pedantisches oder verschulmeistertes, und nur erkünsteltes eifriges Verhalten einwirken, und wäre letzteres wie jede Augendienerei überhaupt des Ehrenmannes gänzlich unwürdig. Der Offizier muß sich stets geben wie er ist, was er gibt soll aber gediegen, seiner Stellung würdig und entsprechend sein.

So anerkennenswerth in Bezug auf das Exerciren die Leistungen hierinnen sind, wenn man die Umstände berücksichtigt, unter welchen sie heut zu Tage hervor gerufen werden, so findet doch der unbefangene Sachverständige in der Art der Leistungen nicht überall ganz jenes militärische Gepräge, welches das Resultat eigener Ueberlegung und Ueberzeugung ist. Man muß sich mehr über die Masse emporheben, und auch diese wiederum zu sich heraufziehen.

Der Ernst, die Ruhe, Sicherheit und Energie, die dem Offizier eigen sein und die Mannschaft electrisiren sollen, müssen allgemein und scharf genug hervortreten. Der Offizier muß sich immer mehr der Bei- und Nachhülfe von Oben entwöhnen, durch kenntnißreiches Handeln sich auszeichnen, und die Fähigkeit besitzen: schnell und leicht auf jede erfolgte Andeutung einzugehen; er darf sich auch nicht damit begnügen, blos zu thun, was ihm obliegt, sondern er muß es auch in einer Weise thun, welche den gemeinen Mann anspornt und emporhebt. Im Eifer seine Schuldigkeit zu thun, beeile er sich nie übermäßig und werde nicht hastig, wodurch man meistens den Zusammenhang und die sichere Einwirkung auf das Ganze verliert. Hastige Befehlsworte, sie mögen aus Aengstlichkeit, Uebereilung oder übertriebenem Eifer erfolgen, schaden stets mehr als sie nützen, und werden nicht selten lächerlich. Nur ein geringer Theil hört oder versteht sie; es taucht dann Zweifel oder Mißverständniß auf, in deren Folge die Einen zögern, die Andern eilen, woraus Stutzen, Prellen, Schwanken, Drängen und Trennen entsteht, die Unsicherheit wird nach Widerholungen bleibend, und es erwächst dann daraus bleibende Unordnung, die bekanntlich die Truppe unverwendbar macht. Nur Ruhe, Sicherheit und Energie bilden die Grundbedingungen einer tüchtigen Truppenführung. Der Vorgesetzte soll den Wirkungskreis, in dem er sich befindet, nicht zu gering achten, sei er auch noch so klein, so kann er doch immer darin nützen. Hiernach muß der Offizier besonders streben und jede Gelegenheit hierzu ergreifen, wenn er sein Vorhandensein rechtfertigen, Achtung genießen und seiner Stellung Ehre machen und Werth verleihen will. Selbst ein schließender Offizier darf sich für keine so unwichtige Charge halten und darauf hin Langeweile empfinden. Seine Functionen sind

wichtig genug, die volle Aufmerksamkeit zu verdienen. Er beobachte den Vollzug, überwache diesen und die untergebenen Schließenden, gebe letztern ein gutes Beispiel in Ruhe, Haltung, Richtung und Präcision, so wird die Langeweile ihn nicht quälen. Er erwäge nach dem Wahrgenommenen, wie man commandiren, oder wie man nicht commandiren soll, wie man Abtheilungen richtig oder falsch führt rc. und er wird in beiden Fällen profitiren, abgesehen, daß er es ist, der im Gefechte dem Abkommen und Ausreißen der hinteren Glieder das wirksamste Hinderniß bildet. Man achte darum keinen Wirkungskreis zu gering, sei er auch noch so klein, man kann darin nützen und lernen.

Jede Gelegenheit, die Waffe zu ziehen, soll dem Offizier erwünscht sein; sey es nun eine Truppe zu führen, seine Ehre zu vertheidigen oder dem Feinde entgegen zu gehen. Er soll aber auch stolz darauf sein, stets Alles besser zu wissen und besser zu können, wie seine Untergebenenen; er soll stets mit Vergnügen jede Gelegenheit ergreifen, hierin ein gutes Beispiel zu geben und vortheilhaft einzuwirken. Zu dem Ende darf er es auch nicht verschmähen, wo es die Verhältnisse bedingen, Automat zu sein; unterläßt er es erforderlichen Falls zu zeigen, daß es ihm weder an Selbstverleugnung noch körperlichem Geschick mangele auch diese Rolle zu spielen, so tauchen nicht nur über und unter ihm Zweifel über seine bezügliche Befähigung auf, sondern der Einfluß des bösen Beispiels, das er gibt, verkehrt die erforderliche Präcision seiner Truppe leicht in ihren Gegensatz. Das Beispiel des Offiziers in und vor der Front muß stets seine Abtheilung belehren und vortheilhaft anregen. Tritt, Haltung, Richtung, rechtzeitige und präcise Trennung und Fügung der Abtheilungen müssen stets von den Offizieren in Reihe und Glied ausgehen. Sie sind es, die die Grundstützen der niedern Truppenführung bilden, ohne ihren Einfluß entsteht Aufregung und Unordnung aller Art und es wird unmöglich einen größeren Trupp mit militärischer Ordnung zu führen.

Eine gediegene Truppenführung, die wichtigste der militärischen Verrichtungen, bedingt aber bekanntlich ein vorangegangenes durchgreifendes Vor- und in die Handarbeiten, denn ohne ein solches pas-

sen die Züge nicht in die Kumpanie, die Kumpanien nicht in den Bataillons-Verband und die Bataillone nicht in die Brigaden und Divisionen. Ebenso werden auch die kleineren nicht mit Sicherheit zu führen sein, wenn nicht die sie bildenden Individualitäten entsprechend vorgeübt werden. Auf diesem Grundsatze beruht die Möglichkeit der ganzen Kriegführung. Ermangelt die untere Einwirkung auf Ausbildung und Führung der Truppen der erforderlichen Gediegenheit, fehlen ihr Gewandtheit und Sicherheit, dann wird auch in den höhern Beziehungen nichts Vollkommenes geleistet werden können; denn es leuchtet ein, daß so lange man sich in den Kumpanien weder schnell richten, noch zuverläßig ab- und einschwenken, weder mit Sicherheit marschiren noch mit Kraft und Uebereinstimmung das Gewehr handhaben kann, so lange die Sektions- und Zugführer, sowie die Flügelleute noch unsicher und unpräcis in ihren Verrichtungen sind, auch im größeren Verbande keine gediegenen Leistungen zu erwarten stehn.

Besonders den Kern der Sache muß der Vorgesetzte bei seinem Wirken ins Auge fassen und ihn scharf darin behalten. Hierzu gehört aber nothwendig, daß man sey, was man sein soll, und daß man genau kenne und könne, was man lehren, leiten und überwachen soll. Anfängliche Unvollkommenheit kann nicht sogleich zum Fehler gerechnet werden, wohl aber tragen Jene eine schwere Schuld, die gleichgültig dabei bleiben, ob sie mehr oder minder unvollkommen sind.

In Bezug auf die Ausbildung der Untergebenen muß man also vor Allem dahin trachten, die zu lehrende Sache selbst recht zu verstehen und zu können. Der Wegweiser, Lehrer und Führer muß nicht nur selbst wegkundig, er muß auch im Stande sein, entsprechende Förderungsmittel anzugeben und in Anwendung zu bringen. Wer nicht vollkommen kann, was er lehren und überwachen soll, wird nicht das rechte Interesse an der Sache bethätigen, vielmehr bald jener Gleichgültigkeit anheimfallen, die sein Vorhandensein als müssiger Zuschauer mehr nachtheilig, als vortheilhaft einwirken läßt, und ihn bei eigener Betheiligung stets kraftloser Unsicherheit preißgibt.

Der Offizier soll zwar nicht die Rolle des Unteroffiziers über-

nehmen, aber es kann auch nie unter seiner Würde gefunden werden, wenn er sich gelegenheitlich und zeitweise dazu hergibt, namentlich in der Waffenführung persönliche Anweisung zu ertheilen, um zu zeigen, daß er auszuführen verstehe, was er verlangt. Weit mehr muß er es unter seiner Würde und gegen den Zweck seines Vorhandenseins finden, mit Gleichgültigkeit unrichtige Anweisung und vergebliche Abmühung mit anzusehen, oder gar sie nicht beurtheilen oder verbessern zu können. Wenn auch die Eigenthümlichkeit der Friedensverhältnisse, die Unvollzähligkeit der Truppen ꝛc. allerdings der taktischen Aus- und Vorbildung manche Schwierigkeiten bereiten, so bestehen doch die größten Mängel unstreitig in dem vornehmen Unwillen, in der theilweisen Unkenntniß praktischer Vortheile, und in dem vorkommenden Wohlbehagen, in welchem man einem zur Gewohnheit gewordenen Schlendrian huldigt. Es darf nicht den Anschein gewinnen, daß, anstatt nach Möglichkeit über die Verhältnisse sich zu stellen, man sich hie und da von ihnen beherrschen lasse, und daß man theilweise nur allzu bereitwillig das Widerwärtige und Beeinträchtigende der Verhältnisse als erwünschten Vorwand ergreife, um den bethätigten Mangel an Lust und Liebe zur Sache, und das vielseitig ersichtliche Flügelhängenlassen zu beschönigen und zu rechtfertigen.

Offiziere sollen nicht jener Klasse angehören, die man Pedanten und Kopfhänger nennt, wohl aber sollen sie Männer sein, die nächst Lebenslust auch Lust und Liebe zu ihrem Stande und Gewissenhaftigkeit und Anstandsgefühl in der Erfüllung ihrer Anforderungen bethätigen. Nichts wirkt nachtheitiger auf die Dienstpraxis und ihren Erfolg ein, als der Schein der Gleichgültigkeit oder ihr wirkliches Vorhandensein bei den Verrichtungen der Vorgesetzten. Wer hierbei sich anstellt als sei ihm das zu Leistende zu geringfügig, um es mit Ernst und Nachdruck zu vollziehen, verfehlt sich nicht nur gegen die Achtung, welche er dem Dienste im Allgemeinen schuldig ist, sondern er regt auch seine Untergebenen zu gleicher Lauheit an und versetzt dadurch der Disciplin, namentlich der taktischen, den Todesstoß.

Eine fernere nicht unwichtige Folge solchen Verfahrens besteht darin, daß man selbst aus der Geläufigkeit richtigen Handelns kommt,

daß man die Untergebenen in Zweifel setzt, wann eigentlich die Anforderung des Vorgesetzten ernstlich gemeint sei, und daß die Mangelhaftigkeit solcher Leistungen nicht nur stets die Truppe und ihren Befehlshaber in den Augen der Vorgesetzten und Sachverständigen in ein falsches Licht oder in Verlegenheit setzt, sondern auch das Ansehen des Dienstes beeinträchtiget, der nur da tüchtig gemacht erscheint, wo er keine Mängel zeigt.

Das Ansehen des Dienstes ist aber eine höchst wichtige Sache, und muß unter allen Umständen gewahrt und erhalten werden. Es kann dieß nur dadurch geschehen, daß man den eigenen Diensthandlungen Kern und einen gewissen Nimbus verleiht, und daß man auch bei Diensthandlungen Anderer Achtung vor dem Dienste im Allgemeinen zeigt. Man soll in dieser Beziehung überall aufmerksam auf sich selbst sein, und nicht durch seine Nähe und laute Unterhaltung die Diensthandlungen Anderer stören. Wo der Dienst das ihm gebührende Ansehen genießt, soll Aehnliches nicht vorkommen, weil es bekanntlich schon unpassend ist, in der Nähe eines Vorgesetzten laut und störend zu sein. Es kann mithin, da der Dienst selbst gleichsam der höchste Vorgesetzte ist, nicht passend erscheinen, bei eigenen Diensthandlungen oder bei jenen Anderer, gleichviel, ob diese dem Betheiligten im Range über- oder untergeordnet sind, diese Rücksicht außer Acht zu lassen. Will man nicht dem Ansehen des Dienstes schaden, ihm nicht sein Ansehen rauben oder beeinträchtigen, so muß man ihm überall die gebührende Achtung zollen. In Dienstverrichtung begriffene, oder zu irgend einer Diensthandlung aufgestellte Mannschaft, darf darum niemals durch die Wirkung der Anwesenheit von Standesangehörigen gestört, in der vollen Aufmerksamkeit auf ihre Verrichtung oder auf ihren Befehlshaber beeinträchtigt werden. Man verhalte sich also ruhig in der Nähe activer Dienstkreise oder entferne sich entsprechend. Wer diese Dienstrücksicht nicht beobachtet, bietet offenkundig den Maßstab zur Beurtheilung des Grades seiner Erkenntniß in Bezug auf Dienstsachen.

Sowie der strenge Begriff von Dienst keinen Unterschied in der Pünktlichkeit des Vollzugs gestattet, sey die treffende Dienstleistung die scheinbar wichtigste oder geringfügigste, so darf auch die Rücksicht

der Diensthandlungen nicht nach deren scheinbarer Wichtigkeit oder dem Range der dabei Betheiligten bestimmt werden, sondern jeder Diensthandlung gebührt gleiche Achtung; denn eine jede ist ein Ausfluß des Dienstes im Allgemeinen, d. h. ein Ausfluß der Befehlsgewalt des Kriegsherrn. Wer nicht bei jeder Diensthandlung, die er verrichtet, oder bei einer jeden, von der er Augenzeuge ist, Ruhe, Ernst und Anstand beobachtet und fordert, wer den Dienst gleichgültig oder nachläßig oder wohl gar geringschätzend behandelt, begeht nicht nur ein militärisches Vergehen, sondern wirft sich selbst weg nnd verletzt seinen Stand. Es ist eine bekannte Sache, daß wer sich selbst nicht achtet und Ansehen verleiht, auch bei Anderen weder Ansehen noch Achtung genießt. Man vollziehe und beobachte darum jede Diensthandlung stets mit dem Bemühen: ihr das möglichste Ansehen zu gewähren, ohne darum den Erfolg zu beeinträchtigen, oder durch kleinliche Rücksichten sich leiten zu lassen.

Nur wer mit Begeisterung für seinen Stand erfüllt ist, wird solcher Praxis zu huldigen vermögen, und nur derjenige wird die wahre Begeisterung für seinen Stand gewinnen, der mit Einsicht und Unbefangenheit über die erhabene Bestimmung, über die vielfachen und großartigen Beziehungen und Anforderungen desselben nachdenkt. Ein Offizier, der nicht über den Zweck seines Vorhandenseins im Reinen ist, ihn nicht klar erkannt hat und nicht stets eifrig bemüht ist, ihn auch mit Erfolg zu bethätigen, wird nie die Stufe praktischer Brauchbarkeit erreichen, auf welcher er im Interesse des Dienstes stehen muß. Seyen die Verhältnisse auch noch so gering, die Beschäftigungen noch so einförmig und unendlich, das Interesse an der Sache darf nicht erkalten. Von den Offizieren geht der Geist aus, der in der Masse herrscht, soll dieser ein guter sein, so darf ihnen Begeisterung für ihren Stand nicht fehlen. Nach Idealen muß man streben, wenn man über die Mittelmäßigkeit sich erheben will.

Die nothwendige Brauchbarkeit des Offiziers, seine militärische Einsicht und Gewandtheit beurkundet sich hauptsächlich dadurch, daß er mit Leichtigkeit die Ideen und Andeutungen des Vorgesetzten erfaßt, und sie sofort selbstständig praktisch zu realisiren versteht. Wer der Fähigkeit ermangelt, eigene und fremde Ideen innerhalb

seines Wirkungskreises thatsächlich ins Leben zu rufen, kann nicht praktisch genannt werden. Wer es werden will, der halte sich stets vor Augen, daß gewissermassen das einzige und zugleich größte Verdienst, das der Krieger im Frieden erwerben kann, darin besteht: sich kriegstüchtig zu machen und zu erhalten. Kriegstüchtigkeit bildet also die Hauptaufgabe für den Frieden und alles, was darauf abzielt, die Hauptsache der Friedensbeschäftigungen. Die praktische Lösung dieses Problems bietet somit den Maßstab für den Gehalt der Offiziere, der seinerseits wieder hauptsächlich dadurch sich bewährt, daß sie erhaltene Befehle schnell und richtig verstehen, und sofort mit Erfolg ausführen. Diese Eigenschaft ist eine der wichtigsten und praktischsten für den Offizier, und darum besteht auch eine seiner wesentlichsten Pflichten darin, sich stets gehörig in den Geist der bestehenden und ertheilten Vorschriften und Befehle hinein zu denken, und seine Praxis darnach zu bemessen.

Seine persönlichen Dienstleistungen anlangend, erinnere er sich, daß es für ihn nicht damit gethan ist, schlechtweg seinen Dienst zu thun, sondern er muß ein sehr reges Interesse am Dienste nehmen, und in der Art, wie er ihn thut seinen Leistungen Werth und Erfolg verleihen. Nicht darauf allein kommt es an, daß ihm übertragene Dienstverrichtungen nicht unterbleiben, sondern auch darauf, daß diese Verrichtungen nach dem Geiste der bestehenden Vorschrift dem beabsichtigten Zweck entsprechend, vollzogen werden.

Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit im Dienste, die der Offizier stets bethätigen muß, bedingen aber nicht Pedanterie und Leutequälerei, sie bedingen nur, daß man thue, was man im Interesse des Dienstes und mit Rücksicht auf das ihm gebührende Ansehen, also mit Zweck, Erfolg und Anstand thun soll. Man kann sogar, wenn einmal die Mannschaft genügenden Unterricht und Uebung besitzt, eine gewisse Freiheit im Dienste üben, die aber nie den Schein der Gleichgültigkeit annehmen, sondern dem Mann stets nur als eine Erleichterung erscheinen darf, die man ihm in Folge seiner Brauchbarkeit und guten Leistungen gewährt. Jede Dienstordnung muß mit Anstand, Ernst und Würde geschehen. Aus der Art des Benehmens muß stets Achtung vor dem Dienste hervorleuchten; es sollen Energie

und Selbstbewußtsein sich darin aussprechen, und nur unnöthige Pedanterie soll vermieden werden.

Eine unlöbliche Gewohnheit manches Dienstes besteht ferner darin, daß man Alles zu entschuldigen versucht. Erinnert man sich, daß Entschuldigungen am Geschehenen nichts ändern, und daß die beste Entschuldigung nichts taugt, so fällt der Uebelstand der Entschuldigung von selbst in die Augen. Will man dem Dienste nützen, so forsche man nach der Ursache des Fehlers, erkenne und vermeide ihn für die Folge. Widerkommenden Falls besser machen, was von vornherein nicht genügend geleistet worden, dieß soll die beste Entschuldigung sein. Die leider zuweilen auch vorkommende Entschuldigung, „daß es den Leuten schon gar oft gesagt worden sey" ist eine der gehaltlosesten und rügenswerthesten; sie beweißt, daß man seinen Befehlen und Unterrichtungen keinen Erfolg zu geben versteht. Hätte man weniger oft gesagt, aber mehr nachdrücklich und sachverständig darauf gehalten, daß das Gesagte behalten, das Befohlene ausgeführt würde, so würde der bemerkte Fehler nicht haben zur üblen Gewohnheit ausarten können. Um der beschämenden Rückwirkung einer solchen Beschuldigung zu entgehen, muß man also nicht blos auf Befehlen und Unterrichten sich beschränken, sondern insbesondere darauf halten, daß das Befohlene auch wirklich geschehe; zu welchem Ende man mit Scharfblick und Sachkenntniß das Ungenügende der Leistungen zu erkennen und zu verbessern verstehen muß. —

Zu andern Folgerungen führt die öfters in Bezug auf höhere Wünsche vorgebrachte Entschuldigung: „man wisse davon nichts, es sey nichts bekannt gemacht worden." Eine solche Entschuldigung deutet stets auf einen Mangel an jenem innigen Zusammenhang und jenem willfährigen Bemühen, den Wünschen der Obern und Vorgesetzten nachzukommen. Dieses Bemühen, welches eine besondere Zierde des Offiziercorps bilden soll, wird stets da vorhanden sein, wo Takt und pflichtergebene Aufmerksamkeit nicht fehlen. In solchen Corps verbreitet sich das Bekanntwerden von dergleichen Wünschen wie ein Lauffeuer, und läßt deren Realisirung in der Regel nichts zu wünschen übrig. Hiermit soll jedoch nicht gesagt sein, daß der Offizier stets schweigen, nie eine Erläuterung, eine eigne Ansicht und dergleichen

aussprechen oder dazu aufgefordert sich nicht entschuldigen soll, wenn er es vermag. Nur unzeitige Entschuldigungen sollen unterbleiben, und unzeitig sind alle, die in Reihe und Glied oder in dergleichen unmittelbaren Subordinationsverhältnissen vorgebracht werden. In solchen Verhältnissen schweigen, dagegen sobald das gebundene Verhältniß gelößt ist, frei und offen sprechen, dies geziemt dem Offizier.

Die Nähe älterer und höherer Offiziere, des Commandeurs rc. darf nicht die Zungen lähmen, die Unterhaltung ins Stocken bringen oder ausgehen lassen. Der Offizier muß sich gewöhnt haben so zu sprechen und zu urtheilen, daß er rechtfertigen und beweisen kann, was er geäußert und behauptet, aber er muß nicht eigensinnig bei einer Meinung beharren, wenn er eines Besseren überzeugt oder belehrt wird. Gleich seiner Person muß er auch seine Ansichten zu subordiniren verstehen, wo dienstliche Zwecke, Uebereinstimmung im Verfahren nöthig machen. Zur Unzeit schweigen ist nicht minder taktlos, und oft noch mehr, als zur Unzeit sprechen. Verletzt oder verlegen die Unterhaltung abbrechen, oder nicht fortsetzen, kann unter Umständen sehr unziemlich sein. Dem Kameraden, insbesondere dem Aeltern und Vorgesetzten, sey es bei seinem Eintritt in den Kreis der Waffenbrüder, sey es in Bezug auf Mittheilungen, die man macht, nicht die gebührende Aufmerksamkeit erweisen, ist wenigstens unziemlich.

Das dienstliche Benehmen der Vorgesetzten muß stets mit den Anforderungen an die Truppe im Einklang stehen. Verschiedenheit von Wort und That bildet ein Mißverhältniß, das nur zum Nachtheil des Dienstes besteht. Das Beispiel von Oben ist der wirksamste Hebel nach Unten. Dieß darf der Vorgesetzte nie aus den Augen verlieren, und es wird ihm dann stets die Erinnerung vorschweben, daß wo die Vorgesetzten kein Interesse am Dienste zeigen, die Untergebenen auch keines daran gewinnen können, und daß, wo dies der Fall, nothwendig das Ganze nicht in der rechten Verfassung sich befindet. Der Wunsch, seinen Dienst recht zu verstehen, seinen Wirkungskreis gehörig auszufüllen, muß jedes Kriegers erster und lebhaftester sein. Geht dieser Wunsch sofort in Erfüllung, dann entwickelt sich mit der Erfahrung Selbstvertrauen, Consequenz und Sicherheit, und mit der erlangten Taktfestigkeit beginnt das erfolgreiche

Wirken. Ob in oder außer den Augen seiner Vorgesetzten darf in der Dienstverrichtung keinen Unterschied machen; will man sich selbst achten, muß man unter allen Umständen das Mögliche leisten. Nur wer gerne an der Spitze der Truppe steht, die er zu befehligen die Ehre hat, wer sicher in dem ist, was ihm zu thun obliegt, und zugleich seinen Obliegenheiten pünktlichst nachkommt, entspricht dem Zwecke seines Vorhandenseins und der Würde des Dienstes, nur solche Männer werden Ansehen genießen und Erfolg ärndten. Man muß sich in seinen Verrichtungen namentlich vor der Front gefallen, und dazu gehört, daß man mit Anstand auftreten könne. Der jüngere Vorgesetzte muß sich darum sehr angelegen sein lassen, diese Vollkommenheit bald möglichst zu erwerben. Uebung macht dabei den Meister; man übe sich deßhalb gehörig um bald Meister zu werden.

Bethätigt man dabei Eifer und Pünktlichkeit, hält man stets auf Ruhe und Ordnung, so wird man nicht lange sich zu bemühen haben, um die gewünschte Meisterschaft zu erlangen. Wer in der kleinen Rolle, die ihm als Befehliger einer kleinen Abtheilung zugewiesen ist, nicht dem Grundsatz huldigt, sich in derselben zu gefallen, sich ihr gewachsen zu zeigen, der wird es nicht vermögen, eine größere oder große mit Erfolg zu spielen. Hiernach wird man da, wo die Mehrzahl nur ihre Schuldigkeit thut, weil sie muß, nicht auf Viele zählen können, die für höhere Stellen geeignet wären. Nur wenn man ist, was man sein soll, kann man sich mit Sicherheit bewegen und nur da, wo dies stattfindet, wird der Dienst leicht, angenehm und gut gethan.

Man hüte sich vor der öfters auftauchenden üblen Gewohnheit, welche darin besteht, daß man nur allzugerne den Blick nach oben richtet, um zu tadeln oder zu kritisiren, bevor man noch die betreffende Anordnung oder Neuerung gehörig geprüft und richtig aufgefaßt hat. Es ist dieß ein noch größerer Fehler, als die bereits erwähnte Entschuldigungssucht und es kann dieser Fehler unter Umständen zu einem sehr strafwidrigen Vergehen werden. Die erste Regel für den Krieger, und insbesondere den Vorgesetzten besteht darin, keinen Anlaß zum Tadel zu geben und keinerlei Tadel nach Oben sich zu erlauben.

Was der Vorgesetzte anordnet, muß dem Untergebenen recht und heilig sein; er muß willfährig und gehorsam sich bemühen, die getroffene Anordnung richtig zu erfassen und pünktlich zu vollziehen. Eine der vorzüglichsten und nothwendigen der militärischen Tugenden besteht deßhalb auch darin, Befehlen gegenüber weder Eigenwillen nach Meinung zu haben, sondern nur bereitwilligen Gehorsam. Erzwungener Gehorsam ist nur ein lahmes Mittel zur Förderung von Dienstzwecken. Lust und Liebe zur Sache, die man zu wecken, zu nähren, zu fördern und zu erhalten suchen und verstehen muß, sind wirksamer.

Am meisten aber ist es der unwandelbare Gehorsam aus Ueberzeugung, der einem Corps Kern und Gehalt verleiht, nemlich jene selbstverläugnende moralische Kraft, welche die Unterordnung der Person und des individuellen Willens unter die Persönlichkeit und Befehlsgewalt des Vorgesetzten, als eine durch das Interesse des Dienstes gebotene heilige Pflicht erkennt und darauf hin ohne Widerwillen und Empfindlichkeit, mit Gleichmuth und Aufopferung durch pünktliche Folgeleistung diese Erkenntniß bethätigt. Darum wird auch da, wo die Untergebenen nur gehorchen, weil sie müssen, wo nicht Liebe zur Sache und jene Ueberzeugung ihren Gehorsam leitet und wo nicht der Oberbefehlshaber ihres vollen Vertrauens und ihrer persönlichen Ergebenheit sich erfreut, nur geringe Erwartung auf den Erfolg der gemeinsamen Unternehmungen setzen können.

Deßhalb soll der Untergebene im Vorgesetzten nur den personificirten Willen seines Kriegsherrn erkennen, gegen den er nie Abneigung empfinden, für den er vielmehr stets nur vom Drange erfüllt sein soll, pflichtmäßig ihn zu ehren, ihm zu gehorchen und seine dienstliche Meinung dieser unterzuordnen. Man ist nur für sich und seine Untergebenen verantwortlich; man richte deßhalb auch nur den Blick nach Oben, um zu erfahren, was man thun soll, niemals aber um Kritik zu üben. Wer einer solchen kritisirenden Gewohnheit fröhnt, macht das Uebel nur ärger, weil er ein böses Beispiel gibt, und sich die Lust zur Sache raubt. Der rechte Takt, das richtige Verfahren gebieten: nie Entschuldigungsgründe im Verhalten des Vorgesetzten zu suchen, nach Oben sich der Kritik zu enthalten, nach Unten nicht durch eigene Blößen Veranlassung dazu zu geben.

Man bemühe sich darum in seinem Verhalten stets jenen willfährigen Gehorsam zu zeigen, welchen die Militärhierarchie jedem Untergebenen zur Pflicht macht, und der sich in stets willigem, eifrigen und pünktlichen Vollzuge der erhaltenen Befehle äußert. Erst dann, wenn er hierbei auf Schwierigkeiten stößt, erlaube sich dieser Gehorsam geziemende Anzeige und Bitte um Erläuterung, niemals aber befaße er sich damit kritisch zu grübeln und vornhinein schon Bedenklichkeiten zu erheben, Schwierigkeiten zu vermuthen oder gar zu bereiten. Ein solches Verfahren wäre ganz und gar unmilitärisch, höchst unpassend und rügenswerth, ja strafbar. Wem solches nicht einleuchtet, der steht auf einer noch sehr niedrigen Stufe militärischer Erkenntniß. Wo viel kritisirt und wenig geleistet wird, ist man nahe an militärischer Abartung. Schweigen und gehorchen, überlegen, schweigen und besser machen, dieß sollen die Vorsätze des Untergebenen sein, deren willige und vernünftige Bethätigung ihn einst zum tüchtigen höhern Vorgesetzten machen werden.

Es können und werden zwar überall verschiedene Meinungen und Ansichten bestehn, aber eine unzeitige Geltendmachung derselben, wo Uebereinstimmung herrschen muß, kann nicht geduldet werden, es würde solches nur zum Nachtheil des Dienstes führen. Man gewöhne sich darum die maßgebend ausgesprochene Meinung und Ansicht des Vorgesetzten als die herrschende zu achten und ihr entsprechend praktische Folge zu geben. Wo Jeder eine andere Meinung hat, ein Jeder die seinige für die beste hält und als solche zu bethätigen strebt, oder wo ein Jeder seine Ansicht mündlich eifrig vertritt, thatsächlich aber doch die Sache ihren eigenen Weg, d. h. den gewohnten Schlendrian gehen läßt; da ist man noch weit davon die rechte Meinung zu haben, die richtige Ansicht zu besitzen. Nur eine Ansicht kann die beste sein; nur Uebereinstimmung sowohl im Erkennen, als in Ausführung derselben, führt zu tüchtigen Leistungen. Die Verschiedenheit der Ansichten mindert sich bekanntlich mit der genauen Bekanntschaft der bestehenden Vorschriften. Es ist darum Pflicht insbesondere des Offiziers, dieselben gründlich zu studiren, um in ihrem Geiste wirken und die erforderliche Sicherheit bei den Untergebenen fördern zu können. Wo sich bei jedem besondern Fall Streit entspinnt und

mühsam nach den bezüglichen Bestimmungen und Dienstgesetzen geforscht werden muß, da ermangelt man noch solider Dienstkenntniß, des rechten Taktes und ächten Geistes; diese sind nur da vorhanden, wo einem Jeden das Aechte und Wahre nahe liegt, ein Jeder es stets fühlt und in sich trägt, mithin dergleichen Erörtungen und Forschungen nicht nöthig sind, um vorkommenden Falls sogleich das Rechte zu treffen.

Der Offizier insbesondere soll nicht gleichgültig sein gegen die Behandlung, die ihm von Oben widerfährt, aber er darf auch nicht übertrieben empfindlich sein und stets schon glauben sein Ansehen und seine Rechte vertreten zu müssen, wo keine wirkliche Beeinträchtigung oder Verletzung derselben stattgefunden. Am unrichtigsten erscheint eine solche Reizbarkeit da, wo man zarte Rücksichten für seine Person in Anspruch nimmt und doch unzart genug ist, schwere Rücksichtslosigkeiten gegen den Zweck seines Vorhandenseyns, gegen das wahre Interesse des Dienstes sich zu Schulden kommen zu lassen, eine sehr tadelnswerthe Eigenschaft, die nirgends Geltung haben möge. Man achte darum minder darauf, ob Andere, als daß man selbst stets recht thue; man wird dann nicht leicht Anlaß zu Mißverhältnissen geben oder finden. Junge Vorgesetzte namentlich dürfen nicht allzu zuversichtlich ihren rasch auftauchenden Ansichten und schnell gefaßten Entschlüssen unbedingtes Vertrauen schenken. Abgesehen davon, daß sie hierbei wagen dürften, Blößen zu zeigen und mitunter der Würde der Gesammtheit zu nahe zu treten, könnten sie auch den Schein der Anmaßung insoferne auf sich laden, als man glauben könnte, sie wollten den Ton der herrschenden Ansichten im Corps von sich ausgehen lassen. Wo ein solches Mißverhältniß eingetreten, herrscht nicht der rechte Ton, nicht die richtige Ansicht.

In besonderen Fällen, namentlich in solchen, wo es sich darum handelt, einem gemeinschaftlichen Vorgesetzten gegenüber, gemeinschaftliche Rechte geltend zu machen, geziemt es sich, vorzugsweise jüngeren Offizieren, den Rath und die Vermittlung der älteren Kameraden und nächsten Vorgesetzten zu gütlicher Verständigung in Anspruch zu nehmen. Erst dann, wenn diese fehlgeschlagen, betritt man nöthigenfalls den Weg der Beschwerde. Wo man nur diesen Weg kennt und

gern ihn betritt, da fehlt es an Takt, an Zartgefühl und inniger Verbrüderung. Das angedeutete Verfahren ist von jeher Sitte in den Offizierscorps gewesen und es müßte als eine beklagenswerthe Einwirkung des Zeitgeistes erachtet werden, wenn je eine andere Praxis Geltung gewinnen könnte. Ein jeder Befehlshaber wird in richtiger Würdigung seiner Stellung und seines Standes seine Offiziere viel zu hoch achten, als daß er sie absichtlich herabwürdigen könnte. Entschlüpft ihm einmal ein hartes Wort, so darf dieß nicht gleich den Corpsgeist allarmiren und namentlich nicht eine Verletzung in dem gefunden werden, was nur ein unangenehmer Eindruck gewesen. Dergleichen Eindrücke gehören in die Cathegorie jener vorübergehenden Unannehmlichkeiten des Lebens, welchen jeder Sterbliche unterliegt, weß Standes er auch sey; sie gehören in die Cathegorie jener unangenehmen Erfahrungen, denen selbst der Kriegsherr sich nicht gänzlich zu entziehen vermag.

Bedarf es einer Entscheidung, ob mehr als ein unangenehmer Eindruck erlitten worden, ob eine wirkliche Verletzung des gebührenden Ansehens stattgefunden, so steht diese Entscheidung immer nur der Gesammtheit zu. Eine partielle Absonderung im Offiziercorps darf in solchen Fällen niemals stattfinden, versucht oder geduldet werden. Die Offiziersehre ist ein Gemeingut; sie kann nicht im Einzelnen verletzt werden, ohne auf das Ganze zurückzuwirken und zur Wahrung dieses gemeinsamen Heiligthums besteht eine solidarische Verbindlichkeit im ganzen Offiziercorps. Ein Jeder, der die Ehre hat, demselben anzugehören, ist verpflichtet nichts zu thun und nichts zu dulden, was jenes höchste Gemeingut beeinträchtigen könnte, und diese Verpflichtung hat nicht blos Bezug auf die eigne Person, sondern auch auf jeden Kameraden, gleichviel ob älteren oder jüngeren. Erfolgt eine Ehrenkränkung des Offiziers, gleichviel, ob von Oben oder von Unten, aus der Körperschaft selbst oder von Außen her, so darf und wird die Gesammtheit dieselbe nicht ignoriren, selbst dann nicht, wenn der oder die Betheiligten davon keine Notiz nehmen wollten. In der Person des Einzelnen oder Einiger ist das Ansehen der ganzen Kameradschaft verletzt, und diese mithin in ihrer Gesammtheit dabei interessirt, daß entsprechende Genugthuung erzielt werde.

Es

Es darf hiernach nicht vorkommen, daß dasjenige, was in dieser Beziehung im Beisein älterer Kameraden und Vorgesetzten oder wohl gar vor dem ganzen Offiziercorps sich ereignete, Gegenstand isolirter Verhandlungen einzelner, namentlich jüngerer Mitglieder desselben werde. Hierin läge eine Verletzung gegen die übrigen und älteren Kameraden, indem hiermit gewissermassen ein Zweifel gegen deren Zartgefühl, oder die Anmaßung ausgesprochen würde, als lege man keinen Werth auf deren Ansicht, während man doch die feste Ueberzeugung hegen darf, daß der ältere Offizier im wahren Punkt der Ehre dem jüngeren sicherlich nicht nachsteht. Bevor man also in ähnlichen Beziehungen Schritte thut, überlege man wohl, welche Rücksichten zu beobachten sind, und man wird, wie gesagt, immer wohl daran thun, an die Erfahrungen der ältern Kameraden zu apelliren.

Das Ansehen des Offiziers wird minder dadurch verletzt, daß er gelegenheitlich ein hartes Wort des Vorgesetzten mit männlicher Selbstüberwindung hinnimmt, als dadurch, daß er den Untergebenen gegenüber Blößen gibt; sei es, daß er in seinem speciellen Wirkungskreise persönlich nicht jenen Eifer und jene Sicherheit an den Tag legt, die er von seinen Untergebenen fordern muß, oder daß er wohl gar unverkennbar zeigt, er verstehe und könne nicht, was er dienstgemäß zu vollziehen, zu überwachen oder zu lehren hat. Man sei darum, was man sein soll, und erlaube sich nicht nach obenhin, was man unter sich nicht dulden darf, und es wird Alles in Harmonie und Uebereinstimmung gehen. Namentlich wird dann die betrübende Erfahrung seltener gemacht werden, daß man bei allen ungewöhnlichen Anforderungen, seyen sie auch noch so sehr im Interesse des Dienstes und der Untergebenen selbst begründet, stets nur auf Gleichgültigkeit oder Anmaßung stößt; eine Erfahrung, die in letzterer Beziehung da um so mehr auffallen muß, wo nicht eine besondere Tüchtigkeit der Leistungen, die Anmaßung (Prätention) gewissermassen rechtfertigt. Auch wird dann ein anderes Verhältniß in der gegenseitigen Stellung der Offiziere und ihrer Commandeure entstehen, ein innigeres und vertraulicheres, als jenes stets feindselige. Wo diese abstoßende Spannung herrscht, sind die Grund-

steine der Dienst- und Corpspraxis nur locker gefügt. Ein Verbleiben in solcher Spannung ist ohne Nachtheil für den Dienst nicht möglich; deren vorübergehendes schon die Bande der gegenseitigen Beziehungen erschlafft oder zerreißt.

Menschliche Schwächen und Irrthümer tauchen auch im Offizierstande, wie unter allen Ständen auf, eben weil sie menschlich und darum unvermeidlich sind. Grobe Verstöße gegen Sitte und Ehre aber müssen in einem Offiziercorps etwas Unerhörtes sein. Man erinnere sich stets seiner Würde als Offizier und vergegenwärtige sich, daß wer sichs zur Pflicht gemacht seinen Dienst mit Würde zu thun, auch außer Dienst nicht leicht in den Fall kommt, unwürdig zu handeln. Erinnert man sich zugleich, daß der Offizier es verstehen müsse mit allen Ständen zu verkehren, und selbst mit der Masse des Volks in häufige Berührung zu treten, ohne sie zu verletzen und ohne sich zu vergeben, bemüht man sich stets das entsprechende Verfahren zu bethätigen, so wird man in der Erfüllung seiner Bestimmung wenig zu wünschen übrig lassen. Bei der Vortrefflichkeit der überall bestehenden dienstlichen Einrichtungen darf man nur wollen und man wird sein, was man soll. Wenn auch blind gegen die Gefahr, öffne man doch die Augen, wo es gilt, eigne Mängel und Gebrechen zu gewahren. Sey man darin unbefangen, aufrichtig und selbstverläugnend genug, seine Fehler zu erkennen, sie einzugestehen und zu verbessern. Man wird hierdurch das Ansehen des Dienstes aufrecht, den nationalen Waffenruhm lebendig erhalten." —

Die erste und wichtigste Pflicht jedes Truppenbefehlshabers ist daher: sich im Waffendienste und der eigenen Waffenführung die möglichst größte Fertigkeit zu erwerben, und zwar sowohl in der eigenen Fertigkeit, als in der Kunst der Befehligung Anderer. Der Befehlende soll der Führer der Untergebenen sein, und zugleich auch deren Lehrer, er muß daher mit allen Kenntnissen und Fertigkeiten gerüstet und begabt sein, welche sein Amt erfordert; er muß nemlich Alles besser wissen und auch besser ausführen können, was seine Untergebenen wissen und können sollen, damit er ihnen gründlich und einleuchtend erklären und anweisen könne, was sie wissen und können sollen. Hiezu gehört, daß er alle Uebungen, welche er dem Unter-

gebenen lehren soll, selbst durchgemacht habe, um einerseits nichts zu verlangen, was er selbst nicht recht versteht, andererseits um das Maaß zu kennen, wie weit er unter verschiedenen Verhältnissen in seinen Anforderungen gehen könne. So wenig es der Beweisführung bedarf, daß die taktische Bildung des Kriegers eine schwierige und wichtige, und wenn sie gelingt eine äußerst verdienstliche Handlung sei, so sehr sollte sich jeder kriegerische Vorgesetzte aufgefordert fühlen, sich das erforderliche Geschick zur Erfüllung dieser Dienstleistung anzueignen, und dieses Geschäft nicht als eine unschöne Seite des Kriegerstandes anzusehen und zu vernachläßigen, oder wohl gar mit einer Art von Geringschätzung auf jene herabzusehen, welche sich derselben mit regem Eifer unterziehen. Es könnte jedenfalls nur ein sehr ungünstiges Licht auf die fallen, welche, sowohl das Beste des Dienstes, als ihren eigenen Beruf mißkennend, gleichgültig für Beschäftigungen und Diensthandlungen bleiben, von deren geschickter Ausführung die Ehre des Dienstes und der Erfolg der eigenen Leistungen abhängig ist, indem Jeder leicht einsehen wird, daß mit schlecht oder mangelhaft gebildeten Truppen nicht leicht Großes geleistet und erwünschter Ruhm nicht errungen werden kann, weil der glänzendste Muth und die tiefste Einsicht der Führer da nichts Tüchtiges zu vollbringen vermögen, wo die Truppen unfähig geblieben sind, die guten und vortheilhaften Anordnungen ihrer Führer auszuführen, und ihrem Muthe durch geschickte Waffenführung den möglichst größten Nachdruck zu geben.

Wenn auch nicht jeder Truppenführer gleiche Anlagen zur Erlernung und Ausführung dieses Geschäftes besitzt, so lehrt doch die Erfahrung, daß jedenfalls nach und nach die Meisten den erforderlichen Grad der Gewandtheit erreichen können, wenn sie nur in ihrem Bestreben darnach nicht nachlassen. Jeder Vorgesetzte suche sich daher alle Mittel zu verschaffen, welche auf die Truppenbildung besonderen Einfluß üben.

Ein gutes Befehlswort (Commando) kann als die erste Grundbedingung hiebei gelten. Es muß überlegt, laut und deutlich ausgesprochen, richtig betont werden und den Vollziehern wohl verständlich sein. Dieses zu erlangen ist nicht so leicht, als Mancher

vielleicht glaubt, der noch nie vor einer Abtheilung gestanden und befehligt hat. So wie ein guter Vortrag größtentheils Naturanlage ist, aber auch durch Kunst und Fleiß erworben werden kann, so verhält es sich auch mit dem kriegerischen Befehlswort. Jeder suche sich daher voraus darin zu üben und seine Stimme richtig auszubilden, sonst befällt ihn Verlegenheit vor der abzurichtenden Abtheilung, welche Blöße die Untergebenen sehr bald bemerken, und ihre Achtung vor der Fähigkeit des Abrichters mindern. Durch ein gutes Befehlswort wird der gute Erfolg schon halb im Voraus gesichert. Der Vorgesetzte nimmt dadurch seine Truppe schneller für sich ein, als durch jedes andere Mittel und erleichtert ihnen das Geschäft, denn so wie commandirt wird, wird gewöhnlich auch exercirt. Feuer und Anstand muß sich in ihm vereinigen und die Mannschaft zu gleicher Ausführung electrisiren.

Um sich ein gutes Befehlswort zu verschaffen, begebe man sich anfänglich allein an einsame Orte: Wälder, Einöden etc. und bemühe sich ein Befehlswort nach dem andern richtig einzuüben, es mit den gehörigen Zwischenpausen laut auszurufen und, je nach der bestehenden Vorschrift, die betreffenden Wörter zu dehnen oder kurz abzustoßen. Das erstemal wird Jedem die Brust klopfen, aber bald wird die Beklemmung verschwinden, die Lungen werden sich stärken, die Stimme wird immer voller, kräftiger, helltönender, runder und ausgebildeter werden. Vorzüglich wähle man Orte, wo ein Echo gehört wird, um seine eigene Stimme darin besser beurtheilen zu können. Allmählig gewöhne man sich die Stimme so zu stärken, daß sie auch unter den ungünstigsten Umständen noch weit gehört werde.

Man versäume daher nicht, auch bei heftigem Regen oder Sturmwind in Wäldern oder an rauschenden Gewässern die Stimme zu verstärken, um sie bei jedem Tumulte und Kampfgeschrei noch mit Erfolg anwenden zu können. Ein durchdringendes Befehlswort hat schon den halben Erfolg für sich und oft in den verwickelsten Lagen als ein vorzügliches Mittel gedient eine entscheidende Wirkung hervorzubringen, während bei einer unverständlichen Aussprache unter gewöhnlichen Verhältnissen schon Mißverständniß, Verwirrung, Unruhe und alle Nachtheile eintreten, welche in der Stunde der Gefahr und Ent-

scheidung den Werth der muthigsten Truppen verkümmern. — Glaubt nun der Anfänger hinlängliche Fertigkeit und Kraft erreicht zu haben, so nehme er einige Kameraden mit sich, um sich auf allenfallsige Fehler oder besondere Vortheile aufmerksam machen zu lassen und um sich zugleich der Befangenheit, in Gegenwart Anderer laut zu befehligen, immer mehr zu entwöhnen. Hat er hierin geeignete Fortschritte gemacht, so wird er schon mit Vertrauen und Entschlossenheit vor die Wehr (Front) seiner Truppe treten und mehr Achtung einflößen, als ein verlegener Befehlshaber. Der Offizier soll aber nicht allein richtig und kräftig, er soll auch anständig und mit Würde kommandiren.

Aengstlichkeit oder Hast sind für den Offizier ebenso unpassend, als Phlegma und Mattigkeit. Mit Sicherheit muß er schon die Waffe zu ziehen und zu führen wissen, und gleich bei seinem ersten Antritt an die Truppe Ernst, Uebersicht und Takt zeigen. Seiner Sache gewiß, ohne Verlegenheit oder Uebereilung, sicher und fest muß sein erstes Befehlswort fallen und ein scharfer Blick die Ausführung überwachen. Wo geschrien, gepoltert, gedehnt oder gestottert wird, da hat der Offizier noch nicht die rechte taktische Bildung, und noch nicht jene Würde erlangt, die ihn auch im Commandiren vor dem Unteroffizier auszeichnen, und ihm eine unwiderstehliche Würde verleihen soll. Das Commandowort muß daher mit jenem Ernst, jener Würde und dem Nachdruck ausgesprochen werden, welche die Aufmerksamkeit der Truppe spannt und fesselt und sie außer Zweifel läßt, was sie soll. Wo anders, namentlich hastig commandirt wird, verstößt man gegen die Grundbedingungen der Truppenführung und kann nicht mit Zuversicht auf tüchtige Leistungen zählen. Hat man ferner stets darauf zu halten, daß der Soldat in Reihe und Glied nichts thue, was ihm nicht obliegt oder befohlen wird, so hat man nichts desto weniger dahin zu wirken, daß er lerne nach erfolgten Andeutungen mit Ruhe und Schnellkraft zu vollziehen, was die Verhältniße bedingen.

Besonnenheit und Ueberlegung sind weitere nothwendige Eigenschaften zum Truppenunterricht. Ordnung ist die Grundlage allen Gelingens, vorzüglich der kriegerischen Leistungen und um Ordnung zu erhalten, bedarf es der Ueberlegung zur richtigen Ein-

leitung des Auszuführenden. Der Befehlshaber muß die Truppen durch eine geschickte Anordnung im Denken theilnehmen und gleichsam errathen lassen, was kommt, um sie auf die Ausführung vorzubereiten. Er darf nicht Alles planlos durch einander werfen, nicht von a auf x und von z auf g übergehen. Dieß veranlaßt Verwirrung und selbst der Geschickteste wird verführt zu fehlen.

Der Befehlende muß sich daher nach Anleitung der Exercir-Vorschriften gewisse Absätze machen, und anfänglich immer nur die gleichartigen Leistungen in Verbindung bringen, und nur Schritt vor Schritt vorgehen.

Ist er gezwungen von dieser Ordnung abzuweichen, so muß er die Mannschaft zuvor durch einige Worte darauf aufmerksam machen, oder ihnen einen Augenblick Zeit zur Besinnung lassen. Erst nach und nach, und mit einer ganz wohl ausgebildeten Truppe kann man sogenannte Apellübungen, wo man alles Mögliche durcheinander commandirt vornehmen.

Bei dem gewöhnlichen guten Willen der Mannschaft kann man stets darauf zählen, daß die Einzelnen alles thun, was ihre Offiziere wollen, wenn sie nur wissen, was sie sollen. Darum muß man es auch verstehen und sich bemühen, sich gehörig mit der Massa zu verständigen. Anforderungen machen, ohne den nöthigen Unterricht vorausgeschickt zu haben, verräth wenigen praktischen Takt und ruft stets nur Unordnung und Nachtheil hervor. Wo nur darauf gesehen wird, daß man sich beschäftigt, ohne auf das wie dabei zu achten, wo die Uebungen kein bestimmtes Ziel im Auge haben, da fröhnt man nur einer nutzlosen und unverantwortlichen Leutequälerei mit dem einzigen Zweck: die Zeit todtzuschlagen. Die Absicht der Uebungen muß dagegen stets dahin gehen, daß die Truppe, was sie einmal kann, nicht wieder verlerne, und daß sie lerne, was sie noch nicht kann. Man leiere also nicht ohne Zweck, und vergesse nicht darüber anzuweisen und zu üben, was noch der tüchtigen Ausbildung fehlt und lasse sich nicht durch Schwierigkeiten abschrecken. Der Tüchtige überwindet die Schwierigkeiten und leistet das Mögliche. Wer durch einen Einwurf aus dem Concèpt gebracht, stutzig und bedenklich wird, ist seiner Aufgabe oder seinem Vorhaben noch nicht ge-

wachsen und nicht geeignet praktische Leistungeu hervorzurufen. Sich damit trösten wollen, daß Andere auch nichts Besseres leisten, hieße einem verderblichen Gruudsatze huldigen. Nicht einseitig soll man sich mit Andern vergleichen, sondern das Beste zu erringen trachten. Wo Alle mehr oder minder fähig sind, wird niemals im Ganzen etwas Tüchtiges geleistet werden.

Wenn man Truppen bilden und sie zu ihrer Bestimmung gehörig einüben will, muß man ihnen das richtige Verfahren erörtern und die nöthigen Hülfsmittel zu entsprechender Ausführung andeuten. Insbesondere muß man das persönliche Verhalten als die Grundlage der ganzen Leistung gründlich lehren, d. h. dieselbe praktisch zeigen und der Mannschaft sicher aneignen. Wo dieß in den Unterabtheilungen nicht zur Genüge geschieht, kommt man mit der Ausbildung auch nur bis zu einem gewissen Grade schwankender Mittelmäßigkeit und dann nicht mehr vom Fleck. Gewöhnlich wird hier nur commandirt, einige Regeln im Allgemeinen erwähnt, deren richtiger Vollzug aber nicht genau ins Auge gefaßt. Entstehen nun, wie natürlich, während des Vollzugs Unordnungen, so erhitzt und ereifert sich Mancher, spricht einige bezügliche Regeln aus, die in der Aufregung von der Mannschaft nicht verstanden werden und darum den Fehler fortdauern lassen oder wohl gar ihn noch vergrößern. Der Abrichter verliert die Ruhe und Gelassenheit, stößt einige Mißbilligungen und Drohungen aus, wohl auch einige Schimpfworte und Flüche gegen Einzelne oder fährt auf dieselben los, erhebt die Hand oder die Waffe, und — wartet bis es besser geht.

Gewandter praktischer Takt des Befehlshabers ist dagegen der beste Hebel zur schnellen und reinen Ausbildung der Abtheilungen. Dieser kann aber nur durch Uebung und sorgfältige Benützung der Erfahrungen anderer tüchtiger Truppenbefehlshaber erlangt werden. Sobald die Mannschaften in größere Abtheilungen zusammengestellt und geübt werden, kann der Befehliger nicht mehr jeden Einzelnen an und für sich beobachten, und seine Fehler eigenhändig verbessern, sondern er muß eine gleichheitliche Zusammenwirkung des Ganzen zu befördern und hervorzubringen suchen. Hat er nun einen praktischen Blick, d. h. ist sein Auge blos an das

rein Regelmäßige gewöhnt, so wird ihm Unregelmäßiges, falsche und halbe Bewegungen und Griffe sogleich auffallen, welche abzustellen und die ganze Truppe zu gleichheitlichen Waffengebrauch und Bewegungsfertigkeit zu befähigen er verpflichtet ist. Nun besteht aber der praktische Takt des Befehligers nicht allein darin, die Fehler zu sehen, sondern er muß auch in der Schnelligkeit die Fehlenden erkennen, ihre Unarten rügen und verbessern, ohne dabei das Ganze aus den Augen zu verlieren. Ein Trappenbefehlshaber, wenn er auch alle Fehler sogleich bemerkt, wenn er aber nicht weiß, wer gefehlt hat, oder wenn er zu jedem Einzelnen hingeht, um seine Fehler abzustellen, mag zwar ein aufmerksamer und sehr eifriger Abrichter sein, allein er hat es dessen ohngeachtet noch nicht zur praktischen Vollkommenheit gebracht und verdirbt durch solche eifrige Thätigkeit öfters mehr als er nützt; denn während er zu dem Einen hingeht, um seine Stellung, Griffe 2c. zu verbessern, entläßt er das Ganze seiner Beobachtung und Ueberwachung, wodurch die Uebrigen der Bequemlichkeit und Unruhe, während seiner Abwesenheit von der Wehr sich hingeben, er wird dann bald da bald dort etwas Ordnungswidriges sehen uud mit Rügen und Hin- und Herlaufen zu keinem Ende kommen und so die kostbare Zeit verlieren. Der praktische Takt des Anführers dürfte daher vorzüglich darin bestehen, daß er mit scharfem Auge Alle überwacht und an die Ordnung fesselt, begangene Fehler rasch erkennt und von der Stelle aus, ohne seinen Platz zu verlasseu, sogleich das rechte Wort findet, um den Fehler abzustellen und daß er dabei durch die strengste Beobachtung des Ganzen die Abtheilung stets in der gespanntesten Aufmerksamkeit und Regelmäßigkeit ihrer Stellung und Bewegungen erhält. Sein Auge muß alle Glieder der Leute fesseln, sein Befehlswort Alle elektrisiren. Diese Kunst kann der Vorgesetzte entweder durch häufige Uebung im Truppenunterrichte oder durch fleißiges Zusehen bei andern tüchtigen Truppenabrichtern erlangen, weßhalb er sich fleißig dabei einstellen soll, statt auf anderen kostspieligen Wegen die Zeit zu verlieren. Er muß dabei immer gefaßt sein, bei der Entstehung jeden Fehlers für sich in Gedanken die richtigen Worte zu finden, welche geeignet sind, den Fehler schnell abzustellen. Daß er dabei die Vorschriften für

den Waffenunterricht für jede Uebungsart genau, fast wörtlich auswendig kenne und auszulegen wissen müsse, versteht sich von selbst; denn es kann gewiß kein unbehaglicheres Gefühl geben, als wenn ein Abrichter vor seiner Truppe stehend selbst in Ungewißheit über die Richtigkeit der Ausführungsart wäre, oder wohl gar Falsches anordnete und sich hintennach von Untergebenen belehren lassen müßte.

Vorzüglich beim Recruten-Unterricht muß die größte Deutlichkeit, regelmäßige Ordnungsfolge und Bestimmtheit im Ausdruck herrschen, weil ihre Gedanken noch zerstreut und ihnen die kriegerische Befehlsweise noch neu und ungeläufig ist. Vor Allem soll der Abrichter das Vertrauen der Recruten durch Leutseligkeit, Theilnahme an ihren Verhältnissen und gründliche und leichtfaßliche Belehrung zu erwerben, und ihnen Lust für den Kriegerstand zu erwecken suchen. Er belobe ihren Muth durch entsprechende Anerkennung ihrer Leistungen und ihrer Fortschritte, und bemühe sich, ihnen alle die Vortheile zu zeigen und begreiflich zu machen, welche sich weniger beschreiben, als praktisch zeigen lassen; er schone ihre Kräfte durch zeitgemäße Ruhepausen und bleibe nicht zu lange bei einer und derselben Bewegung stehen, damit nicht Ueberdruß und Langeweile entstehe. Lieber kehre er öfter dazu zurück, aber immer nur auf kurze Zeit. Endlich ist fleißiges Vormachen und Mitarbeiten des Abrichters viel nützlicher und erfolgreicher, als zu häufiges und langes Erklären. Den allerwenigsten Nutzen haben allgemeine Bemerkungen, wo Keiner weiß, wer gemeint sey, weßhalb auch Keiner besonders darauf Rücksicht nimmt, so daß sie zeitraubend und erfolglos verklingen.

Ist der Vorgesetzte nicht selbst der Befehlshaber der Truppe, sondern als Untergeordneter dabei eingetheilt, so soll er die größte Aufmerksamkeit auf die richtige Ausführung des Anbefohlenen verwenden, sein eigenes Wissen vervollkommnen, jeden Fehler bemerken und auf Befragen des Befehlshabers genaue Auskunft ertheilen können, sich selbst aber während der Uebung des Ganzen in größter Ruhe verhalten.

Taktische Disciplin heißt die genaue Einhaltung aller dieser

Regeln, deren besondere Aufzählung wir einem Aufsatze der allgemeinen Militärzeitung wie folgt entnehmen:

Bekanntlich bildeten die Offiziere den wichtigsten Theil der Kriegsmaschine. Sie sind die Seele des Heeres, diejenigen, die Geist und Leben in dasselbe bringen, die es zur Wirksamkeit befähigen und diese erfolgreich bethätigen sollen. Diese Bethätigung bedingt jedoch, daß ein jeder Offizier weiß und kann, was sein Standpunct von ihm fordert, und daß er willig mit Eifer und Geschick will und thut, was er weiß, kann und soll. Wo dieser glückliche Verein vorhanden, ist die Friction in der Maschine selbst null. Das geschmeidige Oel des guten Willens, des regen Eifers, des erforderlichen Geschickes läßt hier keinen Rost aufkommen, der hemmend auf den Gang derselben einwirken könnte.

Daß die wichtigsten Beziehungen des Heerverbandes seine taktischen sind, weil nur sie direkt auf den Ernstfall abzielen, ist eine bekannte Sache. Die taktischen Leistungen müssen deßhalb jederzeit scharf ins Auge gefaßt, gründlich erwogen und pünktlich vollzogen werden. Erkennt man die Nothwendigkeit schon im gewöhnlichen Dienstverbande die Disciplin zu handhaben, so wird man die Wichtigkeit beider Beziehungen vergleichend, leicht die Ueberzeugung gewinnen, daß man dieselbe im taktischen Verbande zur höchsten Potenz steigern müsse. Dieß wird aber nur dann gelingen, wenn der Offizier persönlich sich ihr fügend, das Beispiel dazu gibt; denn Anforderungen, die der Vorgesetzte für seine Person nicht beachtet, werden nie oder nur höchst mangelhaft und namentlich da nicht geleistet werden, wo wir im Ernstfalle mächtigere Eindrücke auf das Gemüth des Untergebenen wirken, als die Furcht vor der Strafgewalt des Befehlshabers.

So kann man z. B. nicht erwarten, daß eine Abtheilung im Tritt marschiere, wenn der Offizier es nicht der Mühe werth findet ihn selbst zu halten; wo läge überhaupt die Anregung für den gemeinen Mann mit guter Haltung zu marschieren, wenn sein Abtheilungscommandant das Gegentheil zur Schau trüge.

Unter taktischer Disciplin der Offiziere wird daher die genaue und pünktliche Ausführung Alles dessen verstanden, was

dem Offizier im Waffendienste in Reihe und Glied vor, in oder hinter der Front obliegt; die Ausführung dessen, was das Exercir-Reglement vorschreibt und zwar in der Art, daß man seine taktischen Functionen mit Ruhe, Sicherheit, in vorgeschriebener Haltung mit Anstand und Eifer, rasch und dennoch ohne Uebereilung, unter rechtzeitiger Anwendung richtig betonter Commandoworte vollzieht, ohne Zwang oder Gleichgültigkeit zu verrathen. Nur da herrscht jene allmächtige taktische Disciplin, der nichts Mögliches zu schwierig, Alles in der taktischen Wirkungssphäre ausführbar ist, wo bei erforderlichen Geschick unter allen Verhältnissen stets gleicher Eifer, stets mögliche Präcision in Anwendung kommen, und jene thätige Ruhe sich bleibend erhält, die ohne Uebereilung alles in möglichst kürzester Zeit vollzieht, wo nicht die Stellung oder Eigenthümlichkeit des commandirenden Vorgesetzten, die Veranlassung zum Vollzuge oder andere Umstände einen Unterschied in der Ausführung hervorrufen. Wo diese Disciplin, bei intelligenter Führung der mächtigste Hebel glücklicher Erfolge, herrscht, da wird es keinen Unterschied machen, ob man unter den Augen seines höchsten oder nächsten Vorgesetzten sich befindet, ob dieser Vorgesetzte ein nachsichtiger oder strenger Mann ist; ob derselbe im Privatleben oder kameradschaftlichen Verkehr mehr oder minder zusagt. Man wird aus Ueberzeugung und Liebe für den Dienst seine Schuldigkeit thun; Furcht oder Zwang werden unbekannte Größen sein, reges Pflicht- und wahres Ehrgefühl werden einem Jeden sagen, daß er nur durch sie sein Vorhandensein rechtfertigen könne, und daß er nur dann dem Staate nützt, wenn er sein Vorhandensein pflichtmäßig nur im Interesse des Dienstes bethätigt. Nicht äußerer Zwang, sondern nur edler innerer Trieb müssen in jeder Beziehung zur gewissenhaften Dienstleistung nach Möglichkeit anregen.

„Es leuchtet ein, daß wo die Truppe in Spannung sein soll, der Vorgesetzte nicht schlaff, nachläßig und anstandswidrig sich zeigen darf; er entspricht den Anforderungen der taktischen Disciplin nur dann, wenn die Art seines persönlichen Auftretens und Wirkens, seine Haltung, Sicherheit, Takt und Präcision die Truppen aneifert. Gesetzt die Truppe stände ruhig und in guter Haltung, die ein-

getheilten Offiziere aber rührten sich, oder beobachteten nicht die für sie vorgeschriebene Stellung, so würde dieß Mangel an taktischer Disciplin sein. Man würde ferner einen solchen Mangel wahrnehmen, wenn beim Ab- und Einschwenken nach Wendungen ꝛc. die Offiziere nicht ohne Vorzug und in entsprechender Haltung an ihre bestimmten Plätze treten, und hier ruhig und aufmerksam der weitern Commandos harrten.

Unnöthiges und unzeitiges Avertiren, Nachcommandiren und Corrigiren, sind gleichfalls Verstöße gegen die taktische Disciplin. Wo diese herrscht soll man nur ganz kurz die erforderlichen Erinnerungen, aber kein Nachcommandiren des bereits Erklärten oder Befohlenen hören. Die Gesammtaufmerksamkeit muß stets auf den gerichtet sein, der das Ganze befehligt. Nur wenn gehalten und geruht wird, können und müssen die nothwendigen Berichtigungen und Erläuterungen über wahrgenommene Mängel und deren Rügen erfolgen, während der Ausführung aber keine. Hier sind nur ganz kurze, die Aufmerksamkeit auf den das Ganze Commandirenden nicht störende Andeutungen gestattet. Lange Rügen und Erklärungen müssen unterbleiben, denn unter die Waffen muß Alles auf den möglichst kürzesten Ausdruck gebracht sein. Haltung und Spannung erhalten sich nur in Kürze und Bestimmtheit.

Nachcommandiren ist in der Regel überflüßig und nur in besonderen Fällen, wo der Zusammenhang durch ungewöhnliche Zwischenfälle unterbrochen wird, kann es dem Offizier, der das Vorhaben des Commandirenden leichter erräth, erlaubt sein, ein nicht oder nur halb verstandenes Commandowort nachzucommandiren. Unzeitiges Corrigiren aber, stört die Aufmerksamkeit ganz und gar, und lockert dem taktischen Verband; denn während solchen halblauten Corrigirens wird die Aufmerksamkeit vom Commandanten entlenkt, und dessen Befehle öfters überhört oder nur halb verstanden, was Unentschlossenheit und Verwirrung zur Folge hat.

Die taktische Disciplin verlangt auch von dem Offizier, daß er die angedeuteten Beziehungen alle richtig würdige, und sein Verhalten unter den Waffen darnach bemesse. Er muß zur rechten Zeit befehlen, gehorchen, zu rechter Zeit Triebkraft und Triebrad sein,

und stets ein Muster für seine Untergebenen. Was er von diesen fordert und erwartet, muß er mindestens in gleichem Grade seinen Vorgesetzteu gegenüber leisten.

Unterlassen die Offiziere beim Marsch die Richtungsgrundlage des Bataillons zu bilden, halten sie sich nicht auf gleicher Höhe und richten sich die übrigen auf den Flügeln nicht auf jene, so fehlen sie gegen die taktische Disciplin, sowie der Commandeur, der dieß duldet. Entspräche hierbei noch ihre persönliche Haltung, ihre Waffenführung, ihre Art zu marschieren nicht den besonderen Anforderungen, so wäre ein solcher Fehler um so größer.

Sprächen bei Schwenkungen die Abtheilungsbefehlshaber ihre Commandos zum Beginn und Endigen derselben nicht rechtzeitig aus, schleudern sie unaufmerksam über den Pivotpunkt hinaus, so fehlen sie wieder gegen die taktische Disciplin und ebenso, wenn sie beim Formiren und Entwickeln nicht rechtzeitig ihre Abtheilungen anhalten. Alle diese Fehler sind von um so größerer Wichtigkeit bei ernstlichen Gelegenheiten. Der Offizier soll es überhaupt nie darauf ankommen lassen, ob dem höhern Vorgesetzten die Art der Ausführung genüge, sondern er soll von dem Drange erfüllt sein das Vollkommenste zu leisten. Ueberall wo sich die Offiziere unter gehöriger Würdigung der obwaltenden Verhältnisse mit regem Sinn für die Sache und entsprechenden Eifer bethätigen, kann man auf guten Erfolg zählen, während umgekehrt auch in der Regel die Offiziere es verschulden, wenn die Maschine erlahmt. Diese Maschine, d. i., die dem Offizier anvertraute Truppe ist seine Waffe. Bringt und erhält er sie nicht gehörig im Stande, bemüht er sich nicht sie recht gebrauchen zu lernen, so riskirt er als ungeschickter Kämpfer da zu unterliegen, wo er hätte siegen können und siegen sollen.

Der Offizier muß daher Alles, was er weiß und kann, seinen Untergebeneu beizubringen suchen, damit sie ihn bei jeder Gelegenheit richtig verstehen, weßhalb denn auch deren möglichste Ausbildung keine unangenehme Beschäftigung für ihn sein soll. Unterläßt er dieß, so nützen ihn alle seine militärischen Studien nichts, denn er wird dann Truppen befehligen, die ihn nicht verstehen und deßhalb unfähig sind, seine Ideen zu realisiren.

Jede erreichte höhere Stufe, soll daher auch jedesmal dem Beförderten neuen Eifer zur Fortbildung einflößen und nicht blos zur Befriedigung seiner Herrschgewalt und seines bessern Einkommens dienen, sondern er soll auch mehr und allgemeiner nützen. Das Umfangsgebiet seiner Dienstleistung und Verwendungbarkeit soll sich ausdehnen, ohne die Zügel seiner Herrschaft härter zu führen. Je höher der Vorgesetzte steigt, desto mehr Untergebene hat er unter sich, desto mehr muß er belehren, sie alle in ihren Verhältnissen und Pflichten genau unterrichten und ihnen Vorbild sein. Es wird sich ihnen dann der Geist einprägen, der so bewundernswürdige Thaten ausführt, der den Krieger zu dem nützlichsten Staatsdiener erhebt. Weiß überdieß der Vorgesetzte durch Sorgfalt um das Wohl seiner Leute, durch eine strenge Unpartheilichkeit und durch ihr Vertrauen in seine Tüchtigkeit sich in Achtung zu setzen, so wird jedes Mitglied der Abtheilung von Eifer und Ehrbegierde entflammt, den Ruhm derselben auf das Thätigste befördern helfen.

Durch die Güte des Herzens soll der Vorgesetzte seine Untergebenen vermögen alles Nützliche aus Liebe und Anhänglichkeit für ihn zu thun. Geht er ihnen dabei in allen seinen Handlungen mit gutem Beispiel vor, so wird er den edlen Kriegergeist immer mehr entflammen, der eine Truppe unüberwindlich macht.

Als Leiter und Aufseher der inneren Dienstordnung hat der Vorgesetzte die ihm untergebene Abtheilung strenge zu überwachen, seinen Leuten über die Behandlungsweise und Art die Reinigung der Waffen und Ausrüstungsstücke genaue Anweisung zu geben, und sie unausgesetzt zur größten Reinlichkeit und Ordnungsliebe anzuhalten. Er soll jeden seiner Untergebenen nicht blos dem Namen nach, sondern auch nach seinen Gemüthseigenschaften, und Leistungen kennen, und bei jeder Gelegenheit, und an welchem Orte es auch sey, diese Uebersicht fortsetzen, und sich keine Mühe verdrießen lassen um sie zu tüchtigen Kriegern zu bilden. Bei den berittenen Abtheilungen kommt hiezu noch die genaue Kenntniß und Sorgfalt für alle Dienstpferde, für deren gute Wart und Pflege, Fütterung und Beschläge er verantwortlich bleibt, weßhalb er auch die Stallungen fleißig besuchen und über die gute Instandhaltung des Sattel- und

Zaumzeuges genaue Nachsicht führen soll. Er sey für das Wohl seiner Untergebenen, gleichwie die richtige Ausübung des Dienstes stets besorgt, und suche durch unabläßige Aufsicht jeder Gefahr vorzubeugen. Besondere Vorkenntnisse hat er sogleich in ihren üblen Folgen zu hemmen und darüber weitere Meldung zu machen. In Zimmern, auf Gängen, in Lagern, Zelten und Hütten ꝛc. hat er stets auf die größte Ordnung und Reinlichkeit in allen Stücken zu halten, den gegebenen Vorschriften gemäß zu verfahren, und für die Richtigkeit, gute und reinliche Erhaltung der empfangenen Geräthschaften zu sorgen und die nothwendig werdenden Ausbesserungen rechtzeitig zu beantragen, sowie über alles Besitzthum genaue Verzeichnisse zu führen. Auf den richtigen Ankauf und Verwendung der Lebensmittel, auf die schmackhafte und reinliche Zubereitung der Speisen, sowie deren gleichheitliche Vertheilung hat er volle Aufmerksamkeit zu verwenden.

Im Umgang mit seinen Untergebenen sey der Vorgesetzte leutselig und freundlich und mache keine übertriebenen Anforderungen an ihre oft geringen, oft noch unentwickelten Fähigkeiten; er erleichtere ihnen, wo es ohne Nachtheil des Dienstes geschehen kann, die anfänglich hart scheinenden Mühen und Strapatzen, was meistens durch freundliche Zusprache und richtige Anweisung leichter geschieht, als durch geschraubte und weitschweifige Auslegungen und heftige Ausbrüche der Unzufriedenheit. Er belohne den Gutmüthigen und Fleißigen durch bezeigtes Vertrauen, zeige aber gegen den Böswilligen unerbittliche Strenge und Festigkeit bei Durchführung gegebener Befehle. Der Vorgesetzte soll auch bemüht sein, den gegenseitigen Wetteifer der Untergebenen in guter Haltung, Reinlichkeit und Waffengewandtheit, sowie in der schnellen und richigen Ausführung übertragener Dienstleistungen anzufachen, und sey nicht pedantisch in der Art der Verrichtung; denn öfters führen mehrerlei Wege zum Ziele, wobei dem Einem dieser, dem Anderen jener, leichter erscheint; wird nur der Zweck sicher erreicht, so soll man den Willen der Einzelnen nicht durch stetes Meistern einklemmen, aber Aufsicht darf dabei nicht fehlen, um von Abwegen oder groben Irrthümern abzuhalten.

Der Vorgesetzte sey auch nicht blos der Aufseher und Richter

seiner Untergebenen, sondern auch der Beschützer und Vertheidiger ihrer Rechte, Gebühren, Bitten und Beschwerden, und zeige in deren Vertretung denselben Eifer, wie bei ihrer Abrichtung zu dienstlicher Verwendung. Unverschuldete Mühseligkeiten und Beschwernisse trage er mit ihnen zu gleichen Theilen, und schwelge nicht, wo sie hungern und dürsten, gefalle sich auch nicht in träger Ruhe und Theilnahmslosigkeit, wo sie schwitzen und arbeiten, sondern sey bemüht ihnen die Last durch guten Rath, Aufmerksamkeit und belebende Unterhaltung zu erleichtern; doch hüte er sich zum Spaßmacher zu werden und seinem Ansehen etwas zu vergeben, denn ungebildete Leute werden bald zudringlich und dreist, wenn sie nicht mit Ernst in den Schranken der Schicklichkeit erhalten werden.

Als Lehrer seiner Untergebenen soll sich der Vorgesetzte vor Allem deren sittliche Bildung angelegen sein lassen, und vorzüglich den neuzugehenden Recruten seine volle Aufmerksamkeit widmen; ihr Ehrgefühl zu wecken und zu nähren sey für ihn die angenehmste Pflicht; er erkläre ihnen wie rühmlich es sey, wenn Ehre und Pflicht rufen, Mühseligkeiten und Entbehrungen zu ertragen, und für seine Vorgesetzten und Kamraden, für Erhaltung der Gesetze, für den Ruhm des Herrschers und Vaterlandes selbst das Leben zu opfern; er erinnere sie, daß auch der gemeine Soldat, wie die höchsten Vorgesetzten auf der Bahn des Ruhmes wandle, und daß dem Verdienste kein Hinderniß im Wege stehe sich jeder Ehre und Belohnung theilhaftig zu machen; er lehre ihre Mitbürger achten, und gegen sie eines anständigen Benehmens sich befleißigen, damit diese selbst dem Stande die Hochachtung nicht versagen, die ihm gebührt; er gehe ihnen in dieser und jeder Hinsicht mit gutem Beispiele voran, damit auch seine, des Vorgesetzten, Worte mit seinem Benehmen übereinstimmen; er habe Geduld mit ihren Schwächen, und lasse sich nicht von Eifer und Zorn hinreißen, harte Anreden, Spott- oder Schimpfreden zu gebrauchen, sie bessern nicht, machen den minderfähigen nur verwirrt, oder reizen zu Haß und Rache. Der Vorgesetzte soll auch seinen Untergebenen die bestehenden Vorschriften und Kriegsgesetze mit den gebotenen Belohnungen und schweren Strafen genau bekannt machen, und durch fortgesetzte Belehrung das Gute in ihnen

befestigen

befestigen, und die Ablegung des Strafbaren zum freiwilligen Wunsche ihres Herzens zu machen suchen; halte sie zur Ablegung roher Gewohnheiten und übler Gebräuche in aller Güte an, sowie zur Verbesserung ihrer Ausdrücke und Anreden, und suche zugleich Festigkeit, Ernst und Nachdruck in seiner Behandlungsweise an den Tag zu legen. Alle Schimpfreden und Zoten, sowie unzüchtige Lieder und niedrige unanständige Spaßmachereien soll er mit Strenge untersagen, und ihre Widerholung durchaus nicht dulden.

Die Neuzugegangenen soll der Vorgesetzte über den Zweck ihrer Einreihung belehren, ihnen den großen Werth und Nutzen des Kriegerstandes für Fürst und Vaterland klar auseinandersetzen, und in ihnen Lust und Liebe für diesen neuen Beruf erwecken.

Vorzüglich bei Abgabe der Waffen an sie, mache er sie mit der hohen Ehre bekannt, welche darinnen besteht, seine Waffen stets ehrenvoll zu führen, und sich ihrer nie auf eine verbotene Art zu bedienen; er erkläre ihnen, daß es nach den Sitten und Gebräuchen unserer Vorfahren die größte Schande sey, sich derselben auf eine feige Art zu entäußern, sie leichtsinnig zu verderben, oder wohl gar unbewehrt aus dem Gefechte zurückzukehren. Mit den Bestandtheilen und der Eintheilungsart des vaterländischen Heeres, sowie mit der Benennung und den Erkennungszeichen der verschiedenen Rangklassen und Namen der Vorgesetzten soll er sie bald bekannt machen, und ihnen auch einen hinlänglichen Begriff von den andern Waffengattungen und ihrer Nützlichkeit beibringen.

Dienst- und Zimmerordnung &c. soll er ihnen genau lehren, ihnen auch die bestehenden Dienstgebräuche und Verordnungen genau bekannt machen, und solche Erklärungen wenigstens alle Monate einmal, sowie bei jedem neuen Einrücken wiederholen, um allen Fehlern aus Unwissenheit oder Gleichgültigkeit, die in der Regel am öftesten vorkommen, vorzubeugen. Sowie jeder Vorgesetzte eine Ehre darin finden muß, einer möglichst wohlgebildeten Abtheilung vorzustehen, und den guten Zustand mehr durch Liebe als durch Strafen zu erreichen, eben so wenig soll er andererseits zu nachsichtig sein und sich nicht von dem Wahne berücken lassen, eine ganz straffreie Abtheilung besitzen zu wollen; er würde dieses auch bei aller Nachsicht nicht er-

reichen, weil unter vielen doch immer Einige sind, welche auf so große Nachsicht sündigen, die Gesetze um so öfter übertreten, und dadurch nur noch häufigere und schwere Strafen veranlassen würden, während rechtzeitige Strenge und kleine Rügen bei geringen Fehlern vor großen Vergehen abhalten.

In den Dienstschulen erkläre er den Untergebenen insbesondere den Zweck der verschiedenartigen Bewegungen und Leistungen im Waffenunterrichte, damit sie darinnen um so sicherer werden, und sich nicht für todte Maschinen halten, sondern erkennen, wie sehr jeder Einzelne zum guten Gelingen einer Bewegung beitragen, aber auch die ganze Ausführung stören könne, und von welcher Entscheidung und Wichtigkeit solche Einflüße dereinst im Felde vor dem Feinde sein würden, daß daher jeder Untergebene in geschlossener Ordnung stets die größte Ruhe, Aufmerksamkeit und Folgsamkeit für seinen Befehlshaber bewahren müsse.

Dem Schieß-Unterrichte soll er dabei seine ganze Sorgfalt widmen, und nicht eher nachlassen, bis die Leute einen richtigen Begriff vom Zielen, eine sehr ruhige und sichere Haltung und besonders fehlerfreies Abziehen und Ablassen des Schusses sich angeeignet haben; er erkläre ihnen die Tragweite ihrer Waffe und den hierauf einwirkenden Einfluß durch Wind, Wetter und Bodenbeschaffenheit, ferner, wieweit sich die sichere Treffweite erstrecke, und welche Rücksichten beim Zielen und Feuern auf nahe und entfernte Gegenstände zu nehmen seyen; ebenso soll er ihnen den Einfluß des Lichtes auf das zielende Auge, sowie die Einwirkung der Beleuchtung des zu treffenden Gegenstandes erklären, und sie gelegenheitlich im Schätzen der Entfernungen üben; er mache sie mit den Regeln bekannt, welche der Schütze beobachten muß, wenn er gegen Höhen, und erhöhte Gegenstände, oder nach Tiefen, sowie über Wasser und nasse Ebenen, oder auf bewegliche Gegenstände zu schießen hat. (Purkarts Waffenunterricht gibt hierüber vollkommenen Aufschluß.)

Die Regeln und Vortheile der zerstreuten Gefechtsart präge er seinen Untergebenen gründlich ein, und mache sie mit allen den Vortheilen bekannt, welche ihm hiebei die Gestaltung des Bodens, die freie ungebundene Bewegung und der beliebige Gebrauch seiner Waf-

fen gestatten, sowie die Anwendung der List und Verschlagenheit, und des ungefesselten Muthes, wodurch sich Einer vor Vielen besonders auszeichnen könne; er mache sie dabei zugleich aufmerksam, daß die vollste Fertigkeit des guten Blänkers darin bestehe, das Auge stets auf den Feind, das Ohr auf die Stimme oder die Signale des eigenen Befehlshabers zu richten, den sichersten Gebrauch von seiner Waffe zu machen, und mit einem gewandten Körper alle Hinderniße des Terrains zu überwinden und zur eigenen Deckung zu benützen; er soll ferner in jedem Blänker das Vertrauen erwecken, daß wenn auch manchmal einer von den Feinden überrascht und umzingelt werde er sich dennoch nicht für gefangen oder besiegt halten dürfe, so lange er noch Herr seiner Waffe sey und seinem Körper zu ihrer Anwendung der nöthige Raum nicht gebricht, und daß er auch in den bedrängtesten Lagen nicht verzweifeln dürfe, indem die Hülfe und Unterstützung nicht lange ausbleiben werde, und daß nur mit dem Ueberwinden der höchsten Gefahr der höchste Ruhm verbunden sey.

Den Vorposten- und Kundschaftsdienst mit seinen verschiedenen Abwechslungen wähle der Vorgesetzte besonders häufig zum Gegenstande der Belehrung, und verbinde damit öftere Erzählungen aus der Kriegsgeschichte, wie im Felde nicht blos das eigene Leben der Schildwache rc., sondern die Sicherheit, Ruhe, Schonung und Erhaltung ganzer Heertheile von der Wachsamkeit und Aufmerksamkeit der Außenposten abhänge, und wie oft schon durch ein sicheres Benehmen und getreue Berufserfüllung einzelner Posten und Patrouillen die bestangelegten Pläne des Feindes vereitelt wurden.

Auch in den Schanzarbeiten soll der Mannschaft geeignete Belehrung ertheilt, und sie im Voraus unterrichtet und angewiesen werden, Brustwehren zu bauen, Rasenbekleidungen zu machen, Faschinen zu binden, Verhaue anzulegen, Schanzkörbe und Hürten zu flechten und überhaupt alle Verrichtungen kennen zu lernen, welche im Kriege so häufig vorkommen.

Bei allen diesen Unterrichtsgegenständen beschränke sich der Vorgesetzte nicht darauf, die betreffenden Kapitel und Paragraphen in den bestehenden Lehrbüchern und Vorschriften blos vorzulesen, sondern

er bemühe sich vielmehr durch bildliche Darstellung und Zeichnungen den Untergebenen die Sache recht anschaulich und einleuchtend zu machen und Theilnahme zu erwecken, was vielmehr anzieht und aufmuntert und ihm mehr Achtung erwirbt als eintöniges Vorlesen, das am Ende schläfrig macht. Er soll vielmehr diesen Unterricht mit gründlicher Sachkenntniß in leicht verständlicher, nicht zu gelehrter Sprache abhalten, mit Richtigkeit Kürze verbinden und bei jedem neuen Gegenstande zuerst dahin trachten die wichtigsten Punkte festzustellen, und erst dann weiter fortzuschreiten, wenn das Nothwendigste begriffen ist. Auch soll er die Unterrichtszeit an einem Tage nicht zu lange ausdehnen um nicht zu große Verstandesanstrengung und Uebersättigung zu veranlassen; er höre lieber auf, wenn die Theilnahme am größten ist, als wenn sie schon nachzulassen beginnt, denn im ersten Fall denkt der Schüler für sich darüber nach, und kommt zur nächsten Stunde mit wißbegierigen Sinnen; auch dehne er den Unterricht über einen Gegenstand nicht länger aus, als bis er begriffen ist, um nicht Gleichgültigkeit zu veranlassen, und befreie lieber den Gelehrigen gänzlich davon, um nicht den Fleißigen und Aufmerksamen mit dem Dummen und Faulen zu plagen.

Auf Märschen soll der Vorgesetzte seine Aufsicht auf die Untergebenen verhältnißmäßig vermehren, und bei jedem Manne und in jeder Abtheilung genaue Nachsicht pflegen und besonders darauf Acht haben, daß die Mannschaft sowohl mit den nöthigen und guten Bekleidungsstücken versehen sey, als vorzüglich auch, daß die Fechtbekleidung in gutem Zustande und das Gepäck, auf das Nothwendigste beschränkt, eine feste Lage am geeigneten Orte einnehme, und bei den Bewegungen und Waffengebrauche am wenigsten hindere. Alles Ueberflüßige muß auf dem Marsche ohne Gnade beseitigt werden, damit der Soldat seine Kräfte nicht überbürde und vor der Zeit ermüde. Der Vorgesetzte halte fest aber nicht pedantisch an der eingeführten Marschordnung, gehe mit eigenem guten Beispiele vor, halte stets seinen Platz ein und marschiere in rüstiger Haltung fort, um seinen Untergebenen dadurch einen Beweis seiner Ausdauer und Ordnungsliebe zu geben; ebenso wache er genau und halte mit Strenge darauf, daß keiner seiner Untergebenen seinen bestimmten

Platz verlasse, oder wohl gar aus der Abtheilung trete, ohne die vorgeschriebene Erlaubniß eingeholt zu haben. Nur im höchsten Nothfall und erst nach ihm gewordener Meldung und gegebener Erlaubniß darf der Soldat austreten, und muß zum schleunigen Widereintritt ermuntert werden. Er gewähre den Leuten von Zeit zu Zeit kleine Ruhepausen zur Verrichtung ihrer nothwendigsten Bedürfnisse, lasse aber beim Haltmachen die Mannschaft nicht auseinanderlaufen, sondern behalte sie unter den Augen, und lasse ihnen blos die nöthigsten Aufbesserungen an ihrem Gepäcke ꝛc. verrichten; unter keinem Vorwande aber lasse er sie in Häuser eindringen, am allerwenigsten, wenn sie erhitzt sind, an die Brunnen laufen um Wasser zu trinken; solchem Vorhaben muß er mit aller Kraft steuern, indem daraus nur heftige Krankheiten entstehen, welche die Abtheilungen oft mehr schwächen, als die blutigsten Gefechte.

Ist eine Erquickung der Truppen nothwendig, so muß er durch vorausgeschickte Kundschafter dafür sorgen, daß den Leuten von den Einwohnern Speise und Trank auf den Ruheplatz gebracht werde. Den Marsch selbst soll der Vorgesetzte durch Aufmunterung zum Singen und Erzählen belebter machen, indem der Mensch die körperlichen Leiden und Anstrengungen viel leichter erträgt und vergißt, wenn Gemüth und Sinne in heiterer Beschäftigung sind. Besonders bei Nachtmärschen muß er seine Sorgfalt verdoppeln, und hier wo eine Umgehung der Befehle leichter möglich ist, den Beweis liefern, daß ihm die Untergebenen mehr aus Liebe, Vertrauen und Anhänglichkeit, als von bloser Dienstgewalt getrieben, Folge leisten.

Im Quartier oder Feldlager (Bivouak) angelangt, suche er wo möglich die Mannschaft schnell in ihre Quartiere zu entlassen, und entwöhne sich aller pedantischer Umständlichkeiten vor dem Auseinandergehen, sie blos mit kurzen Worten zum Wohlverhalten und Fleiß ermahnend, mit steter Erinnerung an die goldne Regel „nach gethaner Arbeit ist gut ruhen" und „hütet euren Körper vor übereiltem Trunk und Zugluft." Er selbst pflege nicht eher der Ruhe, als bis er den letzten seiner Untergebenen versorgt und verpflegt weiß. Treffen Klagen über unzureichende Beköstigung oder schlechte Beherbergung bei ihm ein, so untersuche er

solches in eigener Person und treffe die nöthigen Verfügungen zur Zufriedenstellung oder erstatte weitere Meldung. Nach einiger Erquickung seiner selbst, besuche er die Mannschaft in ihren Quartieren, erkundige sich nach ihrem Befinden, überzeuge sich und halte sie an, ihre Fußbekleidung in guten Stand zu setzen, Bewaffnungs- und Ausrüstungsstücke zu reinigen, ihren Schießbedarf wohl zu verwahren und dem Pferde die nöthige Sorgfalt zu widmen, auch mache er den Leuten alle Mittel bekannt, welche man bei wunden Füßen, sowie bei gedrückten oder lahmgehenden Pferden anzuwenden habe.

Er halte strenge darauf, daß die Mannschaft des Nachts nicht schwärme, sondern auf das gegebene Zeichen sich in ihre Quartiere zurückziehe und der nothwendigen Ruhe pflege, um sich für neue Anstrengungen des folgenden Tags frische Kräfte zu sammeln. Er verwahre sich und seine Leute vor übler Nachrede schlecht gesinnter Bewohner und schütze sich dagegen durch eingeholte Wohlverhaltungszeugnisse; er enthalte sich aller übertriebenen Plagereien und halte nicht Aufzüge und glänzende Musterungen, um den Bewohnern auf Kosten der Freiheit und Kräfte der Truppe ein Schauspiel zu geben, oder um dabei blos seine Würde als Befehlshaber zu zeigen, und durch Schimpfen und Schreien seine Gewalt zu bezeugen. Ist eine Musterung der Truppe nothwendig, so erscheine er pünktlich, betrachte schon jeden beim Kommen, lasse die Leute nicht Stundenlang unter Gepäck und Waffen seiner Ankunft harren, benehme sich kurz und umsichtig und dehne deren Dauer nicht über Gebühr aus, denn wer am längsten visitirt besitzt die wenigste Scharfsicht; der Kenner sieht den Fehler von weitem, den der Pedant in der Regel übersieht, indem er gewöhnlich über Bedeutungsloses mäckelt. Ich kannte einen Hauptmann, der jedem Mann die Schützenquasten eigenhändig richtete und darüber alles Andere vergaß; und einen andern, der seine Capitulanten viermal ausrücken ließ, um die Capitulationsauszeichnungen in eine Linie zu bringen, weil der inspicirende General zufällig geäußert hatte, daß eine zu tiefe stehe.

Als Quartiermacher oder Vorhutführer soll der Anführer bei Zurücklegung seines Wegs in allen Ortschaften an Brücken und Pässen die nöthigen Vorsichtsmaßregeln, welche der

Truppe nützen können, treffen und dafür sorgen, daß die nachfolgende oder des andern Tags durchmarschierende Truppe durch kein Hinderniß in ihrem Marsche aufgehalten werde. Er muß für Lebensmittel sorgen und Wagen und Bespannung in Bereitschaft halten. Zu durchziehende nasse Brüche und Furthen muß er untersuchen und gangbar machen lassen, und den rechten Weg durch Stangen abstecken und bezeichnen. Bei Fähren soll er die Schiffe untersuchen, ob sie nicht leck sind und volle Tragkraft besitzen; auch bewerbe er sich in unbekannten Gegenden um vorhandene Spezialkarten der Gegend und suche solche bei Behörden, Forstleuten 2c. aufzutreiben, um sie entweder für eigene Orientirung zu benützen, oder sie der nachrückenden Truppe zur allenfallsigen Beschleunigung oder Vereinfachung ihres Marsches zuzusenden, und die geeignetsten Aufstellungspunkte zu wählen.

Ein guter Vorhutführer oder Quartiermacher kann überhaupt in sehr vielen Punkten vortheilhaft zum guten Gelingen der Bewegungen und Gefechte beitragen, denn oft kommt es auf Stunden an, dem Feinde bei irgend einer Unternehmung zuvorzukommen, oder eine im Gefecht begriffene Truppe noch rechtzeitig zu unterstützen und den Ausschlag zu geben, oder dem Feind den Rückzug abzuschneiden.

Trifft der Quartiermacher in einem zu durchziehenden Orte ansteckende Krankheiten, so muß er sogleich durch Boten oder Ordonanzen die nachrückende Truppe hievon benachrichtigen, damit sie solche Orte umgehe, um nicht angesteckt zu werden; ebenso soll er überall, wo der Weg von der großen Heerstraße abführt, Boten oder Zeichen (Jalons) aufstellen, um den nachrückenden Truppen als Wegweiser zu dienen.

Am Orte seiner Bestimmung angekommen, setze er sich sogleich, ohne vorher der Ruhe zu pflegen, mit der betreffenden Behörde ins geeignete Benehmen, damit zum Empfang und zur guten Bewirthung der Truppen das Nöthige frühzeitig eingeleitet werde, die Speisung ohne Vorzug erfolgen und der Marsch ohne lange Unterbrechung fortgesetzt werden könne, was im Felde, in Feindes Nähe oft von den entscheidendsten Folgen werden kann. Die Quartiere der Vorgesetzten soll der Quartiermacher selbst ansehen und auch einige der

Soldaten ꝛc., um sich von ihren Zustande zu überzeugen und nöthigenfalls für bessere sorgen zu können; daß er nicht weniger für ein Wachthaus und eine Aufbewahrungshalle der mitgeführten Gegenstände zu sorgen habe, versteht sich von selbst. Werden Verörterungen (Dislocirungen) nothwendig, so soll er sobald als möglich eine schriftliche Meldung entgegenschicken, damit der Befehlshaber zeitig genug seine Maßregeln treffen kann und Contremärsche vermieden werden.

Auf dem Marsch in Feindesland soll der eingetheilte Vorgesetzte alle Aufmerksamkeit darauf verwenden, daß das Nachzügeln (Marodiren), Plündern und Alles was die Truppen schwächt, und die Mannszucht beeinträchtigt, vermieden werde. Er soll dem Soldaten das Entehrende solcher Handlungen zu Gemüthe führen, und einen lebhaften Abscheu dagegen erregen. Die Tornister und Geräthschaften der im zweideutigen Rufe stehenden Leute soll er öfters und unerwartet durchsuchen lassen, alles Ueberflüßige entfernen und das unrechtmäßig erworbene Gut zur Anzeige bringen. Der Zerstörungswuth jeder Art, der sich leidenschaftliche und überreizte Soldaten aus Uebermuth oft hingeben, und ihren Zorn an wehrlosen Einwohnern auslassen, suche er mit Kraft und Strenge entgegenzuwirken und belehre sie vielmehr, daß jede unnütze Zerstörung selbst geringer Gegenstände als Feigheit und Bosheit erscheine, und einer wohl erzogenen Truppe gänzlich unwürdig sey, welche stets den Grundsatz vor Augen haben müsse, daß Tapferkeit nur gegen den bewaffneten Feind geübt werden könne, sich aber gegen Wehrlose und Besiegte in Menschlichkeit und gegen die harmlosen Bewohner eroberter Länder in Milde und Schonung ihrer Besitzthümer verwandeln müsse, und daß selbst, wo höhere Befehle und Dienstpflicht die Anwendung der Strenge gebieten, dieselbe doch nicht bis zur rohen Härte oder feigen Grausamkeit ausarten dürfe. Der Vorgesetzte soll seinen Untergebenen sowohl an Edelmuth, Menschlichkeit und Nächstenliebe, als auch an Enthaltsamkeit, Ausdauer, Kraft, Tapferkeit und Entschlossenheit als Muster und Vorbild voranleuchten, und ihnen als Beispiel der Beschränkung in der Noth und gänzlicher Entbehrung gewohnter Bedürfnisse dienen, dann wird er auch mit Zuversicht Gleiches von ihnen erwarten können, wogegen es Selbstsucht,

Mißachtung und Eigennutz von seiner Seite verrathen würde, wollte er zuerst für seine Person sorgen und seine Angehörigen in Hunger und Noth darben lassen. Abneigung würde dann an die Stelle der Aufopferung treten, die jeder Soldat so gern für den an den Tag legt, der seinen letzten Bissen Brod mit ihm theilt.

Ebenso soll jeder Vorgesetzte von der Tapferkeit und Tüchtigkeit aller Abtheilungen des eigenen Kriegsheeres, von der hohen Wissenschaft des Oberanführers und seiner Umgebung in Anwendung der Kriegskunst stets durchdrungen sein, und gleiche Grundsätze und Ansichten bei allen seinen Untergebenen zu erwecken suchen; er soll sie auch belehren, daß Ausdauer stets zum Siege führt, daß aber die Flucht nicht allein schimpflich und schmachvoll, sondern auch am allerverderblichsten sey, daß stets nur die Fliehenden niedergeritten werden und den Tod erleiden, oder in Gefangenschaft gerathen, während der Standhafte stets in der Verfassung ist, sich dem Feinde furchtbar zu zeigen, weil er ihm, statt den wehrlosen Rücken zu bieten, sein Blei entgegensendet oder seine Waffenspitze vorhält, und so jeden Andrang von sich abzuweisen vermag. Beim Sturm einer Batterie oder Schanze, oder Colonnen-Angriff soll man nicht umkehren, wenn das Feuer des Feindes am heftigsten wüthet, denn nun muß es bald anfangen schwächer zu werden, den größten Verlust hat man bereits erlitten, ohne ihn durch die Flucht verringern zu können; stürmt man in solchem Augenblicke fort, so wird das Ziel aufs erstemal erreicht, während nach dem ersten Umkehren immer wieder neue Angriffe erfolgen müssen, wodurch sich der Verlust so vielmal vervielfacht.

Jeder Vorgesetzte soll sich auch nach Verhältniß seines Ranges eine durch höhere Bildung und Kenntnisse starkes Gemüth erziehen, das ihn befähigt, nicht nur selbst das Härteste und Unangenehmste auszuhalten, sondern auch sittliche Kraft verleiht, gleiche Seelenstärke auf seine Untergebenen zu übertragen, und in ihnen gleiche Ansichten zur Verachtung der Gefahr erwecken, damit sie nicht über ermüdende Märsche, über Mangel an Lebensbedürfnissen oder über allzu große Entfernung vom Vaterlande in Klagen ausbrechen, welche nur in einem beschränkten Geiste und bei weichlicher Erziehung und vernach-

läßigter Abhärtung des Körpers entstehen können. Der Anführer zeige sich daher stets am heitersten, muntersten und ausdauerndsten, denn er soll das Vorbild seiner Untergebenen sein; scheint sein Antlitz hell und unerschrocken, so wird sich auch das ihre sogleich aufheitern; wo aber das seine trauert und Angst verräth, da wird sie Verzweiflung ergreifen.

Keine noch so große Erschöpfung soll den Vorgesetzten abhalten seine Vorposten gut auszustellen, ihre Wachsamkeit zu prüfen, sowie die nothwendige Auskundschaftung des Feindes aufs Vollständigste und Umfassendste auszuführen. Er sey der Erste unter den Dürstenden, der wie einst Alexander der Große das dargebotene Wasser ausschüttet, die gereichte Nahrung verschmäht, wenn seine Untergebenen sich nicht zugleich mit ihm laben können, oder wenn der Generalmarsch zu neuen Anstrengungen ruft. Er erinnere sich und seine Untergebenen in den Augenblicken vorzeitiger Ruhe, daß schon mancher Nachtheil, mancher Ueberfall oder die Auflößung einer Truppe erfolgte, weil aus Bequemlichkeit ein kleiner Posten unbesetzt blieb.

Im Gefecht endlich ermuthige jeder Vorgesetzte seine Untergebenen durch kräftige Reden über die freche Anmaßung des Feindes zur kräftigsten Gegenwehr; er erinnere sie an die Großthaten unserer Väter, welche seit Jahrtausenden den letzten Blutstropfen für Freiheit und Unabhängigkeit, für Ehre und Recht in die Schanze schlugen; er nenne ihnen die Orte ihrer berühmtesten Siege und erwecke in ihnen die Hoffnung, daß nur durch gänzliche Besiegung des Feindes eine baldige Beendigung des Krieges und freudige Heimkehr ins väterliche Haus möglich sey, wo die Sieger mit Jubel empfangen werden, während den Besiegten nur Schande und Tod folgt. Er wiederhole ihnen die Lehre, daß neben vorzüglicher Tapferkeit stete und ungeschwächte Aufmerksamkeit auf alle Befehle der Vorgesetzten, sowie deren kräftige und umsichtige Vollziehung die nothwendigsten Erfordernisse zur Erringung des Sieges seyen, und daß diejenigen Soldaten die tüchtigsten sind, welche im Kampfe als die unerschrockensten und lenksamsten sich beweisen, daß endlich das Schlachtfeld allein der wahre und höchste Probierstein sey, wo die Liebe zu Gott,

Fürst und Vaterland auf die ehrenvollste und ruhmwürdigste Art sich zu zeigen vermöge. — Attila oder Etzel, der Hunnenkönig, sprach zu seinen Kriegern vor Anbeginn der Schlacht folgendermassen: „Nichts Gemeines ziemt mir euch zu sagen, oder euch von mir zu hören. Seyd Männer! greift an, brechet ein, werfet Alles nieder! Jene machen Schlachtordnung, ihr fallet an! Fallet auf die Alanen und Westgothen, in denen ist die Kraft des Feindes! Müßt ihr sterben, so werdet ihr sterben, auch wenn ihr flieht! Richtet eure Augen auf mich; ich schreite voran, wer mir nicht folgt ist des Todes!" Napoleon sprach vor der Schlacht bei den Pyramiden in Egypten „Soldaten bedenkt, daß von der Höhe dieser Monumente 40 Jahrhunderte auf euch herunter blicken."

Sollte der Vorgesetzte trotz solcher wohlmeinender Aufmunterungen dennoch einzelne Zaghafte bemerken, oder wohl gar kleinmüthige Reden hören, so ergreife er mit aller Energie jedes ihm zu Gebote stehenden Mittel, um die Furcht vor der Strafe der Feigheit noch größer zu machen, als die Furcht vor dem Feinde. Friedrich der Große trieb in der Schlacht v. Kunnersdorf seine Grenadiere mit den Worten in den Kampf zurück. „Hunde wollt ihr denn ewig leben," und machte Miene jeden niederstechen zu lassen, der weiter zurückgehen würde.

Wirbelt endlich die Trommete oder die Trommel zum Sturme, so sey der Vorgesetzte stets in der vordersten Reihe, lasse seine Augen muthig blitzen, suche den geeignetsten Punkt in der feindlichen Linie, und dringe mit gezückter Waffe durch den Feind, seine Reihen zertheilend, ihm in die Flanke fallend und unermüdet in die Flucht schlagend, bis er gefangen oder verschwunden ist.

Im Benehmen gegen andere Stände finden die für das Gesellige Leben allgemein üblichen Sitten, Regeln und Gesetze auch auf den Militär-Vorgesetzten ihre Anwendung. Er gebe daher den Angehörigen anderer Stände durch ein zuvorkommendes höfliches Benehmen zu erkennen, daß er sie schätze, und daß er für ihre Erhaltung und für die allgemeine Volksehre gerne sein Leben einsetze. Demgemäß zolle er auch jedem Einzelnen dieselbe Achtung, die er für sich selber in Anspruch nimmt und suche überhaupt die Ehre seines Stan-

des mehr durch eigene (subjective) Artigkeit und feines, würdiges, taktvolles Benehmen, als durch geringschätzende Anforderungen an Andere zu behaupten; denn in der guten Gesellschaft, die aus Gebildeten aller Stände besteht, soll mehr der Bildungsgrad, als der äußere Rang den Vorzug bestimmen. Hat das Staatsoberhaupt und der herkömmliche Gebrauch den Kriegerstand den andern Ständen vorangesetzt, so geschieht es in Anbetracht seiner großen Wichtigkeit und Wirksamkeit für Erhaltung des Throns und des Vaterlands, und es muß dieß für alle Standesgenossen ein Sporn sein auch durch gediegene Bildung diesen Vorzug zu verdienen. Wollte von Anderen dieser Vorzug des Kriegerstandes nicht anerkannt werden, so würde dieß dem wahrhaft gebildeten Militär in der allgemeinen Meinung weniger schaden, als jenen, die noch nicht gelernt haben, sich den bestehenden Sitten und Gebräuchen zu fügen.

Bei Tumulten und Aufruhr ist der Standpunkt des kriegerischen Vorgesetzten der schwierigste, den es in irgend einer Stellung des Lebens geben kann. Er soll den Gesetzen des Staats vor einem aufgereitzten leidenschaftlichen Volkshaufen Achtung erzwingen, und wird einerseits für jeden Tropfen vergossenen Bürgerbluts, andererseits für unbefleckte Erhaltung der Waffenehre und sicheren Erfolg in der Ausführung seiner Sendung verantwortlich gemacht vor Gott und der Menschheit. Ruhm ist hier gegen Wehrlose wenig zu erwerben; Verläumdung und Anklage aber lauert auf allen Seiten. Welcher Krieger sollte nicht lieber 10 mal in blutiger Schlacht gegen den offenen Feind stehen, als einmal gegen verblendete und verführte Volkshaufen, verirrte Landeskinder, überhitzte Gemüther, die nach zurückgekehrter Ruhe ihre Frevel bereuen und ohne Aufreizung einzelner verworfener Anstifter sich nicht von dem Wege der gesetzlichen Ordnung entfernt hätten.

Zu solchen Dienstleistungen eignen sich daher nur solche Vorgesetzte, welche persönliches Ansehen, festen Charakter, Klugheit und Besonnenheit, Ernst und Würde, gepaart mit Entschlossenheit, Ausdauer und Energie in vorzüglichem Grade besitzen, die ihre unterhabenden Truppen völlig in der Hand haben, ihren übertriebenen Feuereifer, — der stets nach Auszeichnung strebt, — zu mäßigen, und

ihre Ausdauer in kaltblütiger Entschlossenheit aufrecht zu erhalten verstehen.

Vor Allem suche man geschlossen, in ernster Haltung — nicht mit zu großer Hast, wie nach Feindesblut lächzend, — anzukommen und eine imponirende Stellung einzunehmen. Kaltblütigkeit, Zucht und Ordnung wird auf die Tumultuanten eine größere Wirkung machen, als eilfertige, hitzige Bewegungen und unausführbare Drohungen. Man lasse dem Haufen Zeit zum Ausweichen und Abziehen und verleite nicht Leute zur Gewalt, die vielleicht gerne davon ließen, wenn ihnen der Weg nicht versperrt wäre. Zerstreuung der Haufen ist erster Zweck, der zweite Aufgreifung der Anstifter. Der Befehlshaber muß dabei berücksichtigen, daß nicht die ganze Masse, welche ihm gegenübersteht, feindlich und aufrührerisch gesinnt sey. $^9/_{10}$ derselben sind gewöhnlich blose Zuschauer und blinde Lärmmacher, die beim Ernstmachen davongehen. Des Befehlshabers erste Pflicht ist es, die Aufrührer durch laute deutliche, ihrem Ehrgefühl zusagende Ermahnungen zur Ruhe und zum Auseinandergehen als gehorsame Unterthanen anzuhalten; ehe dieß geschehen und durch Zeichen bekannt gemacht ist, sollte kein allgemeiner Angriff ausgeführt werden. Nur solche, welche sich an der Truppe vorsätzlich vergreifen, sind sogleich festzunehmen oder niederzumachen.

Erst wenn alle gütlichen Mittel ohne Erfolg versucht wurden, die Aufrührer zu entfernen und die öffentliche Ruhe wieder herzustellen, kann nach Umständen zum Aeußersten, zur Anwendung der Waffengewalt geschritten werden, welche jedoch gegen unbewehrtes Volk nur in Anwendung der blanken Waffen bestehen dürfte, indem der Anlauf mit gefälltem Gewehr oder vorgehaltenem Säbel zum Stich, auf die Massen eine entsetzlichere Wirkung und Furcht hervorbringt, und die Vordersten leichter zum Umkehren und Ausreißen zwingt, als der kaum vorher bemerkbare Schuß, welcher gewöhnlich die Unschuldigen trifft. Zwischen „Fertig und Feuer" liegt Ehre und Schuld des Befehlshabers; die Truppen müssen daher wohl geübt und gut disciplinirt sein.

Noch ein Auskunftsmittel um Menschenleben zu schonen und die blos Neugierigen zu warnen, — wo vielleicht die Stimme des Mah-

ners zur Ordnung nicht gehört, das Zeichen des Signalisten zur Gewaltanwendung nicht verstanden wird — könnte darin liegen: der Anwendung des Scharfschießens einen blinden Schuß vorausgehen zu lassen. Dieß sey das letzte Zeichen der Langmuth. Wer auf dieses dem Getümmel nicht enteilt, kann als Verräther angesehen werden und hat sich es selbst zuzuschreiben, wenn ihn bald darauf eine tödtende Kugel trifft. In der Anwendung des Kugelfeuers selbst erscheint es geeigneter, Einzelschüsse, insbesondere auf die Personen der Rädelsführer abzugeben, und nur wo sich förmlich organisirte bewaffnete Haufen zeigen, mit Pelotons auf sie feuern zu lassen. Der vortreffliche Pz hat in seiner Erzählung: „der Soldat und seine Pflichten" Kapitel 13, welches Büchlein keiner Kumpanie fehlen sollte, sehr beherzigenswerthe Winke für das Verhalten von Militärs bei Pöbelaufständen gegeben, welche nachzulesen kein Militärvorgesetzter versäumen sollte.

Der selbstständige Abtheilungs-Befehlshaber.

Als solcher hat der Vorgesetzte einer kleinern oder größern Abtheilung alle Mittel in den Händen, die kriegerische Ausbildung seiner Untergebenen zu vollenden und sie mit tüchtiger Brauchbarkeit auszurüsten. Er muß nun um so mehr unaufhörlich bemüht sein, sie dem Staatsoberhaupte treu, zu allen kriegerischen Leistungen gewandt und willig zu machen und zu erhalten, als er nur allein dafür verantwortlich ist und seine Dienstehre und seine Brauchbarkeit, der gute Ruf hauptsächlich mit von der Tüchtigkeit seiner Untergebenen und der ganzen Abtheilung überhaupt abhängt.

Er muß daher vor Allem einen geregelten Dienstgang in Anwendung und Ausführung zu bringen wissen, wodurch es ihm möglich wird, mit Leichtigkeit das Ganze zu überwachen und auf jeden Einzelnen zu wirken und sich stets in genauester Kenntniß von der Brauchbarkeit, Aufführung und Ergebenheit eines Jeden zu erhalten, sowie auch zur Erhaltung, Verpflegung und Ausrüstung des Ganzen die geeignete Sorgfalt zu verwenden. Sein Beruf ist daher ein viel-

facher und verlangt Eigenschaften jeder Art, wie sie nicht immer in einem andern Stande vereinigt zu sein brauchen.

An Selbsterfahrung oder Geschichtskunde reich, mit dem Geist der Zeit fortschreitend durch unparteiische Beobachtung der allgemeinen Verhältniße und durch Theilnahme an einer angemessenen Aufklärungs-Literatur, sey er in der Kunst des Waffendienstes wohlbewandert. In allen Dienstgattungen ausgebildet und versucht, soll er zugleich in der Strenge gegen sich selbst und in der Reinheit seiner Sitten allen seinen Untergebenen als Muster und Beispiel voranleuchten. Fest in den Forderungen des Dienstes, gerecht bei Belohnungen und Strafen, strenge und sich gleichbleibend in der Beurtheilung und Auslegung der Gesetze, unermüdet in der Aufsicht und Ueberwachung der Wirthschaft, stets thätig in der Sorgfalt für das Wohl seiner Untergebenen, sorgsam und eifrig für Geistes und Sittenbildung aller Grade wirkend, soll er in allen Fällen nur das Gesetz und die Wohlfahrt seiner Abtheilung zur einzigen Richtschnur seines Verhaltens nehmen. Er suche seinen Untergebenen den Dienst zu erleichtern, wo es ohne Nachtheil geschehen kann, oder erschwere ihn wenigstens nicht durch pedantisches Hängen an veralteten Gebräuchen, die dem Zeitgeiste nicht mehr entsprechen und plage Niemand zwecklos in der einfältigen Absicht: die Zeit umzubringen.

Die Ehre seiner Abtheilung soll er zu seiner eigenen machen und die Früchte aller seiner Anstrengungen darin finden, daß solche durch eine schöne kriegerische Haltung, einen vorzüglichen Zustand der Bewaffnung, große Fertigkeit in den Waffenübungen, Unerschrockenheit und Muth vor dem Feinde und durch eine musterhafte Kriegszucht sich auszeichne. Um alle seine Pflichten genau erfüllen zu können, muß er sich vor Allem angelegen sein lassen, alle Untergebenen genau zu kennen, um in allen vorkommenden Fällen dieser Kenntniß gemäß zu handeln und zu jeder verschiedenen Verrichtung die Geeignetsten für den vorhabenden Zweck zu wählen. Wenn er bei unausgesetzter Aufsicht Fehler oder Unordnungen entdeckt, so soll er sich unmittelbar an die ihm zunächst Untergebenen halten und erst dann an tieferstehende sich wenden, wenn es hergestellt sein wird, daß die Fehler oder Uebertretungen vom Ersteren nicht haben gesehen oder ge-

hindert werden können, damit die Einwirkung und Aufsicht von oben ausgehe und die Thätigkeit und das Ineinandergreifen aller Räder der Dienstmaschine stets im regelmäßigen Gang bleibe und bei keinem Gliede Stockung eintrete.

Es ist des selbstständigen Befehlshabers besondere Pflicht alles Mögliche zur Beförderung der sittlichen, wissenschaftlichen und taktischen Bildung der unter ihm dienenden Vorgesetzten beizutragen und mit ihrem Ansehen und guten Ruf die seinigen eng verbunden zu halten, indem man aus dem Betragen und den Fähigkeiten seiner Untergebenen auch stets auf des Oberbefehlshabers Tüchtigkeit und Kraft der Einwirkung oder auf dessen eigene Unkenntniß und Schwäche schließen wird. Er soll daher ihre Denkungsart, ihre Fähigkeiten und ihre Verwendbarkeit im Dienste und außer demselben genau prüfen und allenthalben, je nach dem Charakter eines Jeden, die schicklichsten Mittel ergreifen, ihre Ausbildung und Dienstgewandtheit zu befördern; auch soll er besonders bedacht sein, sie vom Müßiggange, Genußsucht und Verschwendung abzuhalten, sie dagegen aufmuntern, die Zeit, welche ihnen der Dienst übrig läßt, ihrer kriegerischen und wissenschaftlichen Bildung zu widmen, wodurch sie zugleich am sichersten und schönsten einer höheren Beförderung sich werth machen. Ebenso soll er stets bemüht sein, ein gutes Einvernehmen seiner Untergebenen sowohl unter sich, als mit den andern Ständen herzustellen, allenfalls eingetretene Mißstände mit Klugheit und Würde zu beseitigen und die Ehre seiner Abtheilung stets aufrecht zu erhalten.

Den auf Beförderung dienenden Freiwilligen soll der Abtheilungs-Befehlshaber besondere Aufmerksamkeit widmen, und dafür sorgen, daß dieselben sich eine wohlgesittete und ihrem Berufe entsprechende Ausbildung sowohl für den Kriegszweck, als den gesellschaftlichen Verkehr sich aneignen. Er soll auf sie sein unabläßiges Augenmerk richten, sie strenge an die Formen des anbefohlenen Dienstganges gewöhnen und — wo es auf ihn ankommt, denselben zu einer Beförderung zu verhelfen, — streng nach Gerechtigkeit und genauer Abwägung ihrer erworbenen Dienstkenntnisse, praktischen Fertigkeiten, wissenschaftlichen Bildung und sittlichen Aufführung verfahren.

Den gemeinen Soldaten gebe er seine Sorgfalt für ihre Wohlfahrt

fahrt bei allen Gelegenheiten zu erkennen, halte auf Gottesfurcht, erleichtere ihnen jede Gelegenheit sie zu üben, ohne jedoch dabei ihrem Gemüthe Zwang anzuthun. Er schütze alle seine Angehörigen vor Uebergriffen, Uebervortheilungen und Mißhandlungen, erkundige sich oft nach ihrem Befinden, Bedürfnissen und Wünschen, und helfe, wo er kann durch Rath und That, dann werden sie in ihm nicht blos einen weisen Befehlshaber, sondern zugleich auch einen fürsorgenden Vater erkennen, ihm mit aller Liebe anhängen und in jeder Noth fest an ihm halten. — Er soll insbesondere darauf sehen, daß die Soldaten alle ihre Gebühren richtig, ohne Abzug und in guter Beschaffenheit erhalten, daß allgemeine Zulagen oder Belohnungen richtig und nach Verdienst vertheilt, und alle Lebensbedürfnisse für sie um den billigsten Preiß und in bester Qualität bezogen werden. Es liegt ihm besonders ob, darauf zu achten, daß nicht Einzelne ihre Gebühren im Voraus verpfänden oder um einen Spottpreiß verkaufen und hintennach darben oder zu unerlaubten und ehrenwidrigen Handlungen bewogen werden. Ebenso dulde er nicht, daß die Löhnung des Soldaten, welche blos für seinen Lebensunterhalt und zur Anschaffung der nothwendigsten Bedürfnisse berechnet ist, unter irgend einem Vorwande geschmälert werde und gebe nicht zu, daß dem Soldaten Abzüge zur Anschaffung von allerlei nicht vorgeschriebenen Gegenständen gemacht werden, oder daß er überhaupt mit unbilligen Ausgaben für kleinliche Verschönerungen ꝛc. beschwert werde. Sollte es sich treffen, daß ein Soldat muthwillig etwas verderbe, so muß er angehalten werden, den Ersatz aus Nebenverdiensten zu leisten.

Der selbstständige Befehlshaber ist auch dafür verantwortlich, daß die herrschaftliche Montur und Rüstung stets so getragen werde, wie sie bei ihrer Abgabe für gut befunden wurde, und daß daran keine Abänderungen, am wenigsten zum Nachtheil und auf Kosten des Mannes oder Aerars gemacht werden. Er hat deßhalb fleißige Musterungen zu halten, und sich dabei von der richtigen Einhaltung der Vorschriften und dem guten Zustande der Waffen, Rüstung und Kleidung zu überzeugen.

Bei allenfalsigen Entweichungen (Desertionen) soll er die Ursache und die nähern Umstände auf das Genaueste erforschen, und

allenfalsige Veranlassungen durch Bedrückung, Ungerechtigkeit oder Mißhandlung unverzüglich abstellen und die sich Verfehlthabenden nach den Gesetzen behandeln. Wenn übrigens in einer Abtheilung gute Mannszucht gehalten, der Soldat zweckmäßig beschäftigt und aufgemuntert, ihm seine Gebühren richtig verabreicht, für seine Verpflegung strenge Sorge getragen, der Dienst gleichheitlich vertheilt und jede unnütze Plagerei vermieden wird, wenn jeder gegründeten Klage bei Zeiten gesteuert, Unterschleifen, Parteilichkeiten und Unordnungen jeder Art kräftig Einhalt gethan, auf den Lebenswandel und die Wirthschaft der Untergebenen ein wachsames Auge gehalten und jeder nachtheilige Umgang mit liederlichen Personen verwehrt wird, so werden Entweichungen und Excesse unter die seltenen Fälle gehören. Der selbstständige Befehlshaber soll überhaupt trachten, einen auf wahren Ruhm und Ehrliebe gegründeten kriegerischen Geist, sowie Eintracht aller Theilnehmer nicht nur unter sich, sondern auch mit Allen, mit welchen sie in Berührung kommen zu unterhalten und mit den Landeseinwohnern in gutem Vernehmen zu bleiben; er soll seine Untergebenen überzeugen, daß ihre Ehre mehr in einem gefälligen und gesetzten Betragen bestehen müsse, als in der Sucht sich über andere Stände zu erheben oder sich gar ungebührende Vorrechte und Auszeichnungen anmassen zu wollen. Dagegen soll er in ihnen alle jene Tugenden zu erwecken suchen, durch welche das Beste des Dienstes gefördert wird, nemlich Eifer und Ausdauer bei allen Gelegenheiten und Beschwerlichkeiten, Unerschrockenheit in Gefahren, Entschlossenheit zu kühnen Unternehmungen und Selbstbeherrschung in allen Lagen, sowie schnelle Benützung aller eintretenden günstigen Umstände im Sinne des Oberbefehlshabers. Der Untergebene muß daher mit unausgesetzter Aufmerksamkeit an dem Oberen hängen, seine Beschlüße ahnen und verstehen, und den Befehl blos für das Zeichen halten, welches ihm erlaubt, seine Kräfte loszulassen, um Verdienst und Ruhm zu erringen. Die kriegerische Ausbildung der Truppen kann nur dann gedeihen, wenn die Anführer dahin wirken, daß der Untergebene richtige Ansichten von seiner Bestimmung und seinen Leistungen habe, die im Kriege oder Frieden von ihm gefordert werden. Der Oberbefehlshaber muß den richtigen Ton anschlagen und die

Unterbefehlshaber müssen darnach ihre Handlungen zu einem reinen Accorde zu vereinigen verstehen. Was überhaupt den Vorgesetzten zum eigentlichen Befehlshaber macht, das ist die Kunst: unter allen Umständen Herr über seine Untergebenen zu sein. Die Dienstgewalt alleine ist aber hiezu nicht ausreichend; denn Liebe zur Sache, Gewandtheit und Geschicklichkeit, ein richtiger Blick (coup d'oil) lassen sich nicht befehlen oder erzwingen. Nur der eigene Wille und die geistige Kraft kann den Körper zwingen sich gut zu halten, so und nicht anders zu handeln; Alles dagegen, was von außen kommt und nicht in dem Gehorchenden zu Fleisch und Blut übergegangen ist, bleibt todtes Abrichten, schale Dressur, ist keine eigentliche Bildung. Wer nicht die Gabe besitzt, dem Soldaten Liebe für seine dienstliche Beschäftigung einzuflößen, ihm den Nutzen und die Nothwendigkeit des Unterrichts begreiflich zu machen, der wird zwar mechanisch abgerichtete Puppen, aber keine wahren eigentlichen Krieger bilden. Da der Verstand des Soldaten oft zu beschränkt ist, so muß der Befehlshaber mehr durch das Gefühl wirken, aber nicht durch Schläge und Mißhandlungen, sondern durch Theilnahme an ihrem Schicksal, durch belehrende Reden und gutes Beispiel. Deßhalb soll der Anführer alle Verhältnisse im kriegerischen und menschlichen Leben genau kennen und wo möglich durchgemacht haben, und seinen Untergebenen den rechten Weg vorzeichnen und die Widerspenstigen durch geeignete Mittel zur Erkenntniß ihrer Fehler führen.

Die kriegerische Ausbildung wird auf solchem Wege leichter und in kürzerer Zeit beendiget werden, indem von Kennern gewiß beigepflichtet werden wird, daß nicht das Wieviel, sondern das Wie des Exercirens den rechten Erfolg verspricht, und daß die gleichgültige Wiederholung einer dienstlichen Handlung nicht vermag, Fertigkeiten zu verschaffen, sondern nur Haß, Ekel, Abscheu, Mißmuth, Gedankenlosigkeit und Faulheit hervorbringt. Die Abtheilungen, welche die längste Zeit auf dem Exercirplatze zubringen, werden nur selten die bestgeübtesten sein, sondern diejenigen, welche nur kurze Zeit, aber mit Lust und Liebe an den Uebungen Theil nehmen.

Wenn nun die erzwungene Dienstgewalt sich schon im Frieden als ziemlich unzulänglich erweißt, wie viel mehr würde dieß im Kriege

der Fall sein? in den Zeiten der Verwirrung, des Mangels, der Noth und Gefahr, wo manche wichtige Unternehmung im letzten Augenblick scheitert, wenn die körperliche Kraft der Truppen erschlafft und der Anführer es nicht versteht, die sittlichen Kräfte höher zu steigern, um den Leib mit fortzureißen und die erlittene Erschöpfung durch das Feuer der Seele vergessen zu machen.

Die Dienstgewalt wird immer nur ein Zügel bleiben, dessen Wirkungen sich oft sehr verschieden äußern. Während er von Unkundigen mit rauher Hand geführt den zu Leitenden oft die heftigsten Schmerzen verursacht und ihre Kräfte vor der Zeit erschöpft, wird der Verständige durch feine Merkmale seine Gedanken schon im Voraus errathen lassen, was bei den Untergebenen nur Freude erweckt, den Muth anregt und durch angenehme Beschäftigung der Seele die körperlichen Anstrengungen weniger erschöpfend macht. Doch unterscheide man wohl feine Führung vom Zügelschießenlassen; denn letzteres ist gefährlicher, als die härteste Führung. —

Mit der Herrschaft des Oberen müssen auch Tugenden verbunden sein, sonst ist sie erbärmlich und hat keinen Zauber nach unten. Wo der Dummstolze Befehlshaber ist, da wird die Mannszucht am meisten leiden. Der Gehorsam überhaupt, bedingt oder unbedingt, wird entweder aus Furcht oder aus Liebe erzeugt; der erstere ist knechtischer Natur und sehr unvollkommen, er hört auf, sobald sich der Untergebene nicht mehr bewacht weiß. Ein viel festeres Band dagegen ist er, wenn er aus Liebe und Vertrauen erwächst und durch die Ueberzeugung genährt wird, daß das, was der Vorgesetzte fordert, entweder zum eigenen Besten dient, oder durch die eiserne Nothwendigkeit geboten wird, weßhalb eine vernünftige Strenge stets Achtung und jenen Ernst zur Folge haben wird, der aus den Leistungen der Untergebenen auf die Kraft und den Werth des Befehlshabers schließen läßt. Da wo seine Befehle genau, aber ohne Uebereilung und ohne Lärm vollzogen und alle Anordnungen mit Ernst und kalter Besonnenheit ausgeführt werden, da wird man auf einen tüchtigen Befehlshaber, auf gründlichen Unterricht schließen, der auch in der Schlacht, dem Vereinigungspunkte aller Kräfte und Anlagen, dem letzten und folgenreichsten Endpunkt aller kriegerischen

Wirksamkeit, den schönsten Ruhm erndten wird, wenn er an der Spitze seiner Abtheilung nicht nur an Tapferkeit Allen als Muster vorgeht, sondern auch zugleich alle die höhern Einsichten in Anwendung bringt, und bei seinen Untergebenen hervorzulocken weiß, die seine Stellung und ihre Mitwirkung erfordert. Wenn er besonnen und bestimmt in der Ertheilung und Erfüllung seiner Befehle sich zeigt, unerschütterlich in Gefahren steht, mit festem Ueberblick und richtigem Takt den Gang des Gefechts leitet und jedesmal den rechten Augenblick wahrnimmt, so wird er stets eine günstige Entscheidung herbeiführen, den errungenen Sieg durch thätige Mitwirkung verherrlichen, und sowohl sich und seinen Untergebenen, als dem Vaterlande den schönsten Ruhm erwerben.

Dritter Abschnitt.

Wissenschaftliche Ausbildung.

Hat nun der Offizierzögling an den Regeln des ersten Abschnitts sein Herz gestärkt, hat sich der nothwendige Standesenthusiasmus in ihm entzündet und jener hohe Kriegergeist sich entfaltet, der aus Heldenbewunderung entspringt, der von Vaterlandsliebe genährt und von Ruhmlust, Corpsgeist und Kameradschaft großgezogen wird, hat er sich mit dem Wehrgehänge der Waffenkunst und Dienstpraktik umgürtet, das Schwerdt für Ehre geschwungen, und seinen Muth vor scharfer Schneide versucht, dann bedecke er sein Haupt mit dem schön verzierten Baret der Wissenschaften und vollende seinen geistigen Anzug mit dem einfachen Mantel des äußeren Anstandes, der im reichen Faltenwurf die Vielseitigkeit der menschlichen Bildung mehr errathen, als genau erkennen läßt.

Die wissenschaftliche Bildung muß die praktische erweitern und aufklären. Nachdem der Zögling oder angehende Offizier die genaue, fast wörtliche Kenntniß der vom Staate als unverletzbar und unabänderlich erklärten Dienstgesetze und Vorschriften sich angeeignet hat, sucht er zur Erholung von der gewohnten Dienstpraktik nach einer Aussicht in die weiten Gefilde der freien Möglichkeit und trachtet zeitweise über die scharf gezogenen Grenzen der herkömmlichen Gebräuche sich wegzusetzen, um mit prüfendem Auge in die weite Möglichkeit zu blicken und seinen Geist in ihr dahingleiten zu lassen. Sowie der Städtebewohner sich angezogen fühlt, von Zeit zu Zeit seine Werkstätte, seine Wohnung und Strasse zu verlassen, und losgebunden von der täglichen Arbeit, zu lustwandeln auf dem grünen Teppich der Natur, so wird auch dem Krieger die starre Dienstordnung nicht mehr genügen; er wird wünschen, die Gründe zu erfahren,

warum sie so und nicht anders ist und sich bemühen, hinüber zu bringen in das erweiterte Gebiet der freien Wissenschaftlichkeit und alle jene Kenntnisse zu erlangen suchen, welche außerhalb des Uebungsplatzes der erlernten Dienstformen ihm entgegenschimmern. —

Es wird ihm angemessen sein, seinen Geist in den weiten Gefilden der Theorie, wie sie in bunter Mannigfaltigkeit sich darstellt, schweifen zu lassen bis an die blau schimmernde in nebelartiger Ferne sich zeigende Umgrenzung des theoretischen Horizonts.

Die Dienstgesetze, die ihm anfänglich als eine scharf vorgezeichnete Aufführung aller Dienstpflichten, als ein willkührlicher Ausspruch der Oberen, als eine unverschiebliche Regel erschienen, lernt er — nunmehr mit erweiterten Begriffen und Ansichten, aus dem Felde der vielfältigen Möglichkeit zurückgekehrt — als den Grundpfeiler kennen, der, aus den besten von der Erfahrung bearbeiteten Steinen der Theorie zusammengesetzt und, durch den Mörtel der Praxis fest verbunden, aufgeführt ist. — Ein Blick in das Buch der Geschichte, in das Reich der Begebenheiten, vielleicht der eigenen Erlebnisse gethan, läßt ihm die bestehenden Dienstvorschriften als ein wohlgeordnetes Gebäude der Vernunft erkennen, gegründet auf die tiefgeschöpften Erfahrungen tausendjähriger Begebenheiten. Er begreift nach vielseitiger Beurtheilung ihre Geist und Kunst bedingende geschickte Ausführung und Haltbarkeit und bemüht sich am Ende wohl selbst Steine zu sammeln und sie zu ihrer weiteren Vollendung und zeitgemäßen Ausbesserung anzubieten. Je tiefer er eindringt, desto mehr erscheinen ihm die einzelnen Zweige der Kriegswissenschaften als Vor- und Außenwerke der Hauptfestung „Kriegszucht"; je weiter er sich von ihr entfernt, desto mehr verzweigen sie sich und laufen aus einander, desto leichter verliert er die Spur und den Hauptkörper aus den Augen und schweift irrend oder sichtend umher, — je nachdem er den verlassenen Standpunkt der Praktik aus den Augen verloren oder sich nach ihm richtig auszukennen, d. i. zu orientiren, versteht. Mit mancherlei gesammelten Stoff kehrt er zurück, aber nur weniges erweißt sich brauchbar und besteht in der Prüfung der Praxis.

Die Waffen sind ihm nicht mehr blose Werkzeuge zur Be-

kämpfung des Feindes, sondern er erkennt auch an ihnen — nachdem er einen Blick in die Lehre von Ursache und Wirkung gethan, — den großen und immerwährenden Fortschritt des menschlichen Geistes, der von der rohen Keule bis zu der kunstvoll gefertigten und scharf berechneten Wirksamkeit der Waffen der Gegenwart sich durch alle Stufen Bahn brach und sich alle Kräfte der Natur durch scharfsinnige Forschung unterthänig zu machen weiß. Ein weites erst theilweise cultivirtes Reich öffnet sich vor seinem Geiste. —

Die Formen der Truppen und ihre Bewegungen erscheinen ihm nicht mehr willkührlich angenommene Satzungen, seitdem er die Mittel erkannt hat, ihre Richtigkeit durch die Lehrsätze der Meßkunst und durch Rechnung die Einwirkung der Zeit und Geschwindigkeit zu prüfen. — Eine kühne Bewegung führt ihn auch wohl einmal über die Grenzen des glattgetretenen Exercierplatzes und mit Voraussicht erkennt er die anders gestaltete Beschaffenheit des Bodens, wie das Gelände mit gebieterischer Macht auf die Bewegung der Truppen einwirkt und die Anwendung der Waffengewalt hindert oder verändert; er geht näher darauf ein, wie hier blühende Saaten sich erheben und zahlreiche Gebäude und Wohnungen, in Dörfer und Städte vereint, von vielfachen Unterhaltsquellen und Unterkunftsmitteln zeugen, während auf einer anderen Seite kahle Steppen, unwegsame Wälder, nackte und schroffe Felsen, einzelne Berge und Bergketten Nahrung und Bewegung versagen, und wie reißende Flüße und Ströme den Fuß hemmen. Und wiederum ersieht er bei genauerer Betrachtung, wie der Geist des Menschen die Mittel findet, steile Berge zu ersteigen, tiefe Ströme zu übersetzen, die Nahrung nachzuschaffen, und wie sich auch auf der Ebene der Fuß des Feindes hemmen läßt durch künstliche Hinderniße, wie man sich gegen den feindlichen Andrang und seine Feuerwirkung durch Verschanzungen deckt und seine Ueberlegenheit durch Erschwerung des Zugangs paralisirt; er erkennt, wie alle diese Gegenstände auf den Gebrauch und die Erhaltung der Truppen tief einwirken, wie alle diese Verhältnisse im innigsten Zusammenhange stehen und wie nur durch ihre kluge, dem jedesmaligen Zwecke entsprechende Benützung der brauchbare Truppenführer seinem Vaterlande die nützlichsten Dienste leisten

kann, wie ihn aber bei der Unkenntniß ihrer Einwirkungsart schwerer Vorwurf versäumter Pflichterfüllung treffen würde, durch die blutigen Schatten jener Mannen noch mehr gequält, die er, statt zum Siege zu führen, aus unverantwortlicher Unwissenheit nutzlos zum Todesopfer gebracht hätte.

Der einsichtsvolle Befehlshaber wird auch schon bei einiger Umsicht in dem Reiche der Wissenschaften leicht erkennen, daß die unverletzbaren Gesetze des Staats nur in gewissen, bestimmten Fällen ausreichen, daß sie aber nicht für alle Vorkommniße genaue Verhaltungsregeln enthalten, und daß dieses vorzüglich in der erlangten Kunst und Fachbildung des Anführers liegen müsse, sich aus Bekanntem die nöthigen Regeln und Ableitungen auf Unbekanntes zu machen; daß das richtige Mittel um so leichter zu finden sey, je mehr sich der Befehlshaber aus Wissenschaft und Praxis, aus Selbsterfahrung und Geschichte bekannte Größen gesammelt und sie zum nöthigen Gebrauche in Bereitschaft hat, um den noch unbekannten, zur unbestimmten Stunde und am unbekannten Ort auftauchenden und schnell vorübergehenden günstigen Augenblick mit Sicherheit zu erfassen, und wie eine unbestimmte Gleichung für den eigenen Kalkul schnell brauchbar zu machen, und die unbekannte Größe richtig und rasch zu entziffern. Er wird erkennen, daß solche Schlüsse schon im Kleinen der Uebung bedürfen, daß aber mit großen Heeren ganze Landstriche durchzogen werden, deren oberste Leitung in der Hand eines Einzigen liegt, der weder die Truppen, noch den von ihnen einzunehmenden und zu durchziehenden Raum mit eigenen Blicken übersehen kann, daß ihm somit die Mittel an die Hand gegeben werden müssen, welche geeignet sind, ihn von der ganzen Sachlage in Kenntniß zu setzen, und es muß daher schon der niedere Vorgesetzte einen guten Begriff von den Obliegenheiten des Höheren und Höchsten haben und dessen Maßstab kennen, um sowohl die erhaltenen Befehle im rechten Sinne zu verstehen, als auch wiederum die eigenen Wahrnehmungen im rechten Lichte zur Kenntniß und Verständigung des Oberen zu bringen, wenn er als ein nützliches und verwendbares Glied in der Heerkette gelten will.

Diese ziemlich ausgebreiteten Kenntniße sich zu erwerben muß

daher einen Haupttheil der außerdienstlichen Beschäftigung des Offizierszögling ausmachen. Viele fassen auch hiezu die besten Vorsätze, allein nicht selten wirken Nebenumstände hinderlich in das Beginnen und Fortsetzen dieser Studien, wovon wir den ersten Hemmungsgrund darinnen zu finden glauben, daß

1) nicht Alle die hiezu nöthigen Vorkenntnisse eingesammelt haben, indem Manche den Kriegerstand nur wählen, um jeder vermeintlichen Schulfuchserei enthoben zu sein, obwohl sie noch nicht ihrer Muttersprache und der nöthigsten Rechenkunst hinlänglich mächtig geworden,

2) daß Vielen, welche Lust und Liebe genug besäßen in den Kriegswissenschaften geeignete Fortschritte zu machen, die Anleitung und Mittel fehlen, indem die Anschaffung der vielfältigen Lehrbücher eine ziemlich bedeutende Summe Geldes in Anspruch nimmt, welche der weniger bemittelte Zögling oder angehende Offizier, der fast all sein Einkommen auf eine standesmäßige Bekleidung, Wohnung und Lebensart verwenden muß, nicht aufzuwenden vermag.

3) Weil so häufig der Fall vorkommt, daß die Beförderungen fast gerade im Gegensatz zur Befähigung aus bloser Berücksichtigung des Nepotismus erfolgen, wodurch natürlich der Wetteifer für wissenschaftliche Bildung auf den Kopf getreten wird, so daß endlich auch der Eifrigste die Lust zum Lernen verliert, um so leichter, als er die Kriegswissenschaften für ein anderes bürgerliches Amt nicht wohl brauchen kann, und weil die meisten kriegswissenschaftlichen Werke gewöhnlich einen so breiten Umfang haben, daß der Zögling vor deren Erlernung fast erschrickt, indem er alle seine freie Zeit und viele Jahre dazu nöthig wähnt, um dieselben sich anzueignen und die Körner aus der Spreu zu finden, woher es nicht selten kommt, daß der einmal Angestellte, wenn er nicht mit dem festesten Willen ausgerüstet ist, und eigenen Geschmack an ihrer Unterhaltung findet, seine wissenschaftliche Ausbildung immer weiter hinausschiebt und ihr endlich ganz entsagt, und zwar um so leichter, jemehr er der eigenen Bequemlichkeit, sinnlichen Vergnügungen und gesellschaftlichen Zerstreuungen sich hinzugeben Gelegenheit findet, und weil endlich

4) die Aussicht: Das allenfalls Erlernte je mit Vortheil an-

wenden zu können, bei gegenwärtig so fixen Friedensverhältnissen immer mehr abnimmt.

Für diejenigen Zöglinge, welche mit Ernst darnach streben, die nothwendige für ihren Stand, Fortkommen und Selbstbewußtsein erforderliche wissenschaftliche Ausbildung sich anzueignen, und seiner Zeit selbst Beiträge zu ihrer Erweiterung zu liefern, wird in Nachstehendem der Versuch gemacht, einige kurze Andeutungen zu geben, in welcher Art die Kriegswissenschaften am leichtesten zu erlernen sein möchten. Wir theilen deßhalb die von dem Zögling hierauf zu verwendende Zeit in 3 Perioden, nemlich

1) in die zur Erlernung der Reglements, Ausbildung des Kriegergeistes und Standesenthusiasmus, Dienstpraktik und technische Kunstfertigkeiten, welche sich der Anfänger durch den Dienst in der Truppe erwirbt. An diese schließt sich

2) die häusliche wissenschaftliche Beschäftigung, der Uebergang von der Praxis zur Theorie, nemlich die Erlernung der Grundzüge der verschiedenen einschlägigen Wissenschaften und an diese reiht sich endlich

3) die große Theorie nach vielfältigen Erfahrungen nur für jene mit Scharfsinn und Verstand begabte Fachmänner, welche für einzelne Fächer besondere Vorliebe hegen und im Lehrfache zu dienen, oder zur Brechung neuer Bahnen mitzuwirken, sich vorgenommen haben.

Wer nun einmal einen festen Grund in der Dienstpraktik gelegt hat, der wird auch mit Leichtigkeit in die Grundzüge eindringen und in der sich immer weiter verzweigende Theorie sich bald auskennen.

Zu den Grundzügen der einzelnen Fächer der Kriegswissenschaften dürften ohngefähr gerechnet werden

I. Die Vorkenntnisse a) Orthographie und Satzbildung, die niedere Zahlen- und Buchstaben-Rechnung b) die Hauptgrundsätze der Geometrie, (diese ist zur hinlänglichen Verständniß der Waffen- und Truppenlehre um so nothwendiger, als fast die ganze Schieß- und Exercirkunst auf ihren Grundsätzen beruht und ohne sie kein richtiger Begriff von der Praxis zur Theorie, und umgekehrt gefaßt werden kann.) c) Von der Zeichnungskunst, wenigstens so

viel, daß sich der Zögling seine theoretischen Vorstellungen bildlich veranschaulichen und sodann durch die Geometrie prüfen kann.

II. Waffenlehre, in soferne sie in den Bestandtheilen, Gebrauch und Wirkung der Waffen unterrichtet. Der Anfänger vergleiche zuerst die Beschaffenheit und die beim Gebrauch entzifferten Leistungen und selbstgemachten Erfahrungen mit den darüber in Büchern entwickelten Theorien und suche die sich allenfalls ergebenden Unterschiede und Abweichungen durch immer genauere Würdigung beider auf den Grund und mit sich ins Reine zu kommen. Er gehe hiernach, wenn er mit den Eigenthümlichkeiten der eigenen Waffe im Klaren ist, zur Kenntniß der Beschaffenheit, Führungsart und Wirksamkeit der andern beiden Hauptwaffengattungen über, merke sich besonders ihre verschiedenen Schußweiten, die durch Erfahrung angenommene Wahrscheinlichkeit des Treffens und Wirkung der Geschoße, sowie die nöthige Zwischenzeit zur Wiederholung ihrer Wirkung, und vergleiche endlich die Waffen des eigenen Staats mit denen jeder Staaten, welche uns ein allenfallsiger Krieg als Feinde gegenüber stellen könnte. Dieß dürfte in taktischer Beziehung genügen und überhaupt von dem Anführer der Linientruppen keine noch genauere bis ins kleinste Detail gehende Kenntniß von der Stahl- und Eisenbeschaffenheit, der Salpetergewinnung 2c. zu fordern sein. Für den Linienoffizier dürfte es genügen, wenn er die Bestandtheile des Pulvers und das Mischungsverhältniß kennt, sowie die einwirkenden Ursachen auf die Bahn der Kugel, die Grundsätze des Zielens, den Mechanismus des Schlosses. Weitere, bis ins graue Alterthum hinauf reichende, mehr geschichtliche als taktische Forschungen dürften die anfängliche Erlernung nur erschweren, ohne praktischen Nutzen zu bringen und es dürfte daher hinreichend sein, nur über das urtheilen zu können, was im Felde von besonderer Einwirkung auf das Gefecht ist. Wie die Pulvermühlen beschaffen und die Bohrmaschinen eingerichtet sind, dürfte mehr für den Techniker, als den praktischen Offizier gehören. So viel aber sollte jeder praktische Offizier von der Construction seiner Waffe verstehen, daß er deren Fehler zu erkennen und geeignete Vorschläge zur Verbesserung der Mängel zu machen vermöge,

daß überhaupt zur Fertigung derselben Offiziere von der eigenen Waffengattung beigezogen und solche nicht ausschließlich den Artillerie- und Ingenieur-Offizieren überlassen würde, die sich für eine fremde Waffe, welche sie nicht in den Kampf- oder auf den Uebungsplatz führen, nie genug interessiren. Ist es überhaupt nicht ein heimlicher Vorwurf, eine Geringschätzung der Kenntnisse und Fähigkeiten der Infanterie- und Cavallerie-Offiziere überhaupt, daß man ihnen nicht die Fertigung ihrer eigenen Waffen anvertraut? Wahrhaftig sie, die bei den Schießübungen, die ihren Feuerwaffen noch anklebenden Nachtheile genau kennen lernen, und wohl größtentheils aus Selbstversuchen erprobt haben: wie ein plumpes Korn das genaue Zielen hindert, wie eine unrichtig eingeschnittene Spannrast in der Nuß das Abdrücken oft äußerst erschwert und ein ruhiges Abkommen fast unmöglich macht, und wie ein gewaltiger Rückstoß dem Schützen nach einigen Schußen die Wange wund reißt, gewiß alle die, welchen bei jedem Schuß eine solche Mißhandlung ihrer Soldaten leid thut, sie würden durch Nachdenken und angestellte Versuche eifrigst bestrebt sein, solche Nachtheile zu beseitigen, die nebst dem auf dem Schlachtfelde von größter Wichtigkeit sind. Ein englischer Offizier R. Richard Hennegau erzählt in seinen Memoiren über die Feldzüge von 1808 — 1815 Band 1. S. 344, daß das englisch portugiesische Heer in der Schlacht von Vittoria 50,000 M. Fußvolk, und 8000 Reiter stark gewesen, daß jeder Infanterist 60 Patronen in der Tasche hatte, und daß während der Schlacht noch weitere 1,350,000 Stk. abgegeben wurden, wovon höchstens die Hälfte übrig blieb. Im Ganzen wurden daher beiläufig 3,675,000 Patronen verfeuert, 6870 Schüssen aus 90 Stücken Geschütz gethan, und ohne die Feuerwirkung der Reiterei und jene von 22,000 Mann Spaniern zu rechnen, welche gleichfalls an der Schlacht Theil genommen hatten, wurden von den Franzosen doch nicht mehr als 8000 Mann getödtet und verwundet, so daß von 459 Flintenkugeln kaum je eine traf. (Augsb. Allg. Ztg. v. 1847. Beilage No. 102). Und die englischen Waffen und Truppen gehören doch wohl noch nicht zu den geringsten. Berechnet man die Summe der in dieser Schlacht wirkungslos verfeuerten Patronen,

jede zu 3 kr, so entziffert sich in dieser einzigen Schlacht ein Geldverlust von 183,350 fl, für welche ungeheure Beträge Vieles zur Verbesserung der Gewehre geschehen könnte. Ein noch geringeres Resultat lieferte das Gefecht der Schweizer bei Gislicon, wo von 20,000 Schußen nicht mehr als 5 Mann getödtet und 20 verwundet wurden. Als die vorzüglichsten Lehrbücher über Waffenlehre dürften gelten: Xylander-Schödel, Decker, Peschel, Schuh, Groftsik. rc.

III. Truppenlehre (Elementar- oder reine Taktik). Hat der Anfänger die Beschaffenheit, den Gebrauch, die Verwendung und Wirksamkeit aller Waffengattungen richtig beurtheilen gelernt, so gehe er zu den verschiedenartigen Aufstellungen, Bewegungen, Gefechtsformen und Formveränderungen der Truppen mit Anwendung der Waffen über, ohne jedoch vor der Hand noch Rücksicht auf die verschiedenartige Gestaltung des Bodens zu nehmen. Er beurtheile die praktisch erlernte Bewegungskunst nach mathematischen Grundsätzen, vergleiche sie mit den verschiedenen Fällen der Möglichkeit und mit der Ausführungsart in anderen Heeren, und lerne auch die Grundsätze der Stellungs- und Bewegungskunst der beiden anderen Waffengattungen und ihre Vertheidigungsfähigkeit während derselben kennen. Die beste Anleitung hierüber dürfte sich in Xylanders Truppenlehre befinden.

III. Die Terrainlehre unterrichtet in der Benennung und Beschaffenheit der einzelnen Theile der Erdoberfläche, in so ferne sie auf Bewegung der Truppen in Gebrauch der Waffen verschiedenartig einwirken. Der Zögling muß sich vorzüglich die Regeln aneignen, wie die Kenntniß der einzelnen Terrainstrecken und Gegenden am schnellsten und richtigsten zu erlangen sey, wie sie auf das Taktische mehr oder minder wichtig einwirken, und mit welchen Hülfsmitteln die erlangte Kenntniß und Uebersicht auch Anderen durch Zeichnung oder Beschreibung mitgetheilt werden kann. Die Kunst der Aufnahme des Terrains gehört daher vorzüglich in ihren Bereich, zweierlei Hauptrücksichten erfordernd, nemlich 1) mathematische Richtigkeit der Entfernungen durch Vermessung und 2) getreue Abbildung der Natur durch Zeichnung mittelst Einführung bestimmter Zeichen für natürliche Gegenstände. Die vorzüglichsten Werke hierüber sind von Lehmann, Decker, Kühne, Schell.

Noch höhere Wichtigkeit als die Kunst der Aufnahme für den taktischen Zweck hat die Kunst der Beurtheilung des Terrains und die entsprechende Beschreibung im Allgemeinen Terrain-Recognoscirung benannt.

Als Hauptrücksichten der taktischen Bodenbeurtheilung können insbesondere gelten:

1) Sicherung der eigenen Stellung durch deckende Bodengestaltungen, ohne Hemmniß der eigenen Beweglichkeit beim Uebergang zum Angriff oder zum Rückzug.

2) Uebersicht gegen den Feind, ohne selbst eingesehen zu werden.

3) Erschwerung der feindlichen Waffenwirkung und seines persönlichen Andrangs durch natürliche oder künstliche Hindernisse.

4) Verbindung der eigenen Truppen unter sich durch brauchbare Wege und Verbindungsmittel zur Erleichterung der nothwendigen Concentrirung und gegenseitigen Unterstützung. Die vorzüglichsten Werke hierüber lieferten: Müller, Gomez, Lecoq, OEtzel, Werklein, Decker, Xylander, Reichlin von Mildegg, Baur, Pz. An sie schließt sich

IV. Die Verschanzungskunst, welche die Verstärkung des Terrains durch künstliche Mittel bezweckt, oder durch Nachahmung von Naturgebilden künstliche Hindernisse hervorbringt, wo die Natur keine erzeugt hat. Sie hat einen dreifachen Zweck

1) Deckung der eigenen Truppen und Geräthe gegen die feindliche Feuerwirkung durch den Bau eines Terrainschirmes, Wall.

2) Schutz gegen den feindlichen Andrang durch Vorstellung von Hindernissen, mittelst Graben und Wallböschung, Verhaue ꝛc. und

3) Erleichterung der eigenen Waffenwirkung durch Anbringung von Auftritten, Schießlöchern ꝛc. Endlich ist

4) noch die Lage der Linien zu berücksichtigen, welche günstigen Falls so zu führen sind, daß der andringende Feind von vorne und seitwärts oder auch von hinten beschossen werden kann. Die Befestigungskunst hat aber auch nicht blos neue Verschanzungen anzulegen, sondern bereits vorhandene Terrainlagen, Bewachsungen, Bauten in Gewässern durch geeignete Nachhülfe und Vervollständigung nach Bedarf zu verstärken, und aus Flecken und Gebäuden Festun-

gen, aus Wäldern Verhaue, aus Flüßen und Bächen Ueberschwemmungen zu bereiten. Sowie die Benützung des Terrains seit Ende des vorigen und mit Beginn dieses Jahrhunderts eine vorher nie gekannte Würdigung erlangte, so wird auch für die Folge die Befestigungskunst immer größern Werth erlangen und an Einfluß auf die Taktik um so mehr Geltung gewinnen, als die verbesserten Waffen die gegenseitige freie Annäherung der Truppen immer weniger begünstigen, daher dem gedeckt stehenden immer größere Vortheile zufallen. Der angehende Anführer mache sich daher mit den Regeln der Befestigungskunst bald und um so mehr bekannt, als er im Felde schon mit einer geringen Abtheilung in den Fall kommen kann, einen Punkt haltbar zu machen und zu behaupten, der für das ganze Heer von besonderer Wichtigkeit ist. In ihren Bereich gehören:

1) Die Schuß= und Wurfwehren und deren Profile.
2) Die Formen der Feldwerke und deren Grundrisse.
3) Die besondern Verstärkungsmittel.
4) Der Einfluß des Terrains auf Höhe und Form (Defilement).
5) Die Baupraktik.
6) Die Darstellung durch Zeichnung.

Als die besten Lehrbücher dieses Gegenstandes können angenommen werden jene von Blesson, Fischmeister, Struensee-Bauer u. a.

Die Verbindung aller der vorhergehenden Wissenschaftszweige zu einem Ganzen geschieht durch die

VI. Gefechtslehre, welche unterrichtet, Truppen Waffen, Terrain und Verschanzungen so zu benützen und anzugreifen, daß man selbst von den Wirkungen des Feindes den möglichst wenigsten Schaden erleide und ihm mit Verdrängung aus seiner Stelle den möglichst größten Verlust zufüge. Hieher gehören demnach alle Gefechtsverhältnisse der drei Hauptwaffengattungen in der Ebene, an und auf Höhen, in Wäldern, Dörfern, an Flüssen, Brücken, Hohlwegen, Hecken und vor Verschanzungen, bei Ueberfällen und Hinterhalten, die Führung von Transporten, Fouragirungen, Requisitionen, Marsch- und Lagersicherungen, Kundirungsescorten 2c. sowie überhaupt alle auf Angriff und Vertheidigung und Sicherung Bezug haben den Ver-

hältniße

hältnisse und noch Alles das, was überhaupt unter der Benennung „kleiner Krieg" verstanden wird. Sie besteht vorzüglich in der Kunst: in der rechten Form, zur rechten Zeit und am rechten Ort die zu Gebote stehenden Streitkräfte zu gebrauchen und zu begeistern. Die Taktik ist der Schluß- und Schlüsselpunkt der kriegerischen Wirksamkeit. Alle andern Wissenszweige dienen ihr blos als Vorbereitungen und Zurüstungen. Aufs Gefecht läuft zuletzt Alles hinaus; fürs Gefecht ist der Krieger, ist die Armee da. Ohne taktischen Instinkt ist darum kein Soldat brauchbar; ohne taktische Fähigkeiten, durch Genie, Erfahrung oder Studium erworben, oder, was allein Vollkommenheit ist, durch die Zusammenwirkung dieser drei Factoren, ist kein Truppenführer brauchbar. Die vorzüglichsten Werke hierüber lieferten: Scharnhorst, Handbuch für Offiziere 1815, Rühle v. Lielienstern, Handbuch für Offiziere 1817, Valentini, Lehre vom Kriege 1821, Xylander 1827, Decker 1828 und 1833, Brandt 1833 und 1840, Clausewitz 1834, Pz 1838 und 1847, Haur 1845 und 1847.

Eine gründliche und erfolgreiche Aneignung dieses Gebiets kann aber durch bloses Lesen und Nachdenken nur theilweise bezweckt werden. Ihre volle Kenntniß muß mit natürlicher Anschauung der Gefechtsverhältnisse erlangt werden, was am besten durch vorausgegangenen guten theoretischen Unterricht und darauf folgende öftere Feldübungen und Manöver erreicht wird.

Der Anfänger wird aus Obigem entnehmen, daß einerseits die Grundzüge dieser Wissenszweige nicht so sehr weitschweifig und schwierig, sondern mit einiger Liebe zur Sache leicht zu erlernen seyen, daß aber andererseits kein Truppenführer ohne die Kenntniß derselben mit Ehren bestehen könne, sobald er in den Fall kommt, mit einer, wenn auch nur kleinen Abtheilung selbstständig zu handeln. Ohne diese Kenntnisse müßte er sich von seinen Oberen stets an seinen Platz hinschieben und die nöthigen Verhaltungsregeln im Detail sich vorsagen lassen, was nicht immer möglich, und wenn es der Fall wäre, ihn zu einer willenlosen Maschine herabwürdigen würde, während er vielmehr das Saamenkorn sein soll, das aus eigenem Triebe

emporkeimt, sobald es in seinen wahren Wirkungskreis gelangt. Dagegen würde ein unwissender Anführer in Noth und Schande gerathen, wenn er von fremden Eingebungen verlassen, eigene Maßregeln treffen sollte, wozu er keine Kenntnisse und Fähigkeiten in sich fühlt.

Höhere und ausgedehntere Kenntnisse.

Durch den Besitz der soeben von I. — VI. abgehandelten Fachwissenschaften wird ein guter Grund gelegt sein, das Gebäude der höheren Kriegswissenschaften bis auf einen erhobenen Plan fortzuführen, wenn der Bewerber Fleiß und geistige Anlagen genug in sich fühlt, das Erlernte zu behalten und verzweigte Theorien leicht aufzufassen.

In diesem günstigen Fall erweitere er

VII. das Studium der Truppenlehre mit den Gebräuchen und Theorien über: Aufbringung der Truppen und Heerbildung überhaupt; Eintheilung in Gattungen und Körper; Ausrüstung durch Bekleidung, Bewaffnung, Bepackung, Erhaltung mittelst Verpflegung und Unterbringung; Vorbereitung zum Kriegsgebrauch, durch moralische Erziehung, intellectuelle, mechanische und physische Heranbildung mittelst theoretischen und praktischen Unterricht in Dienstschulen auf Exercirplätzen und in Lagern; endlich Dienstleistung in der Garnison und im Felde unter Anordnung entsprechender Verwaltung, Gesundheits- und Rechtspflege. Wie ausgedehnt auch diese Wissenschaft erscheinen mag, so ist doch für den nur einigermassen selbstständigen Offizier, wozu wir vom Hauptmann aufwärts fast jeden rechnen müssen, die Erwerbung solcher Kenntnisse und Erfahrungen durch seine Dienstverhältnisse geboten, um seinen aufhabenden Pflichten hinreichend Genüge zu leisten. Aber nicht blos der durch seinen Dienst darauf Hingewiesene sollte sich die nöthigen Kenntnisse verschaffen, sondern es liegt im Interesse und in der Ehre der Offizierscorps im Allgemeinen dieses wichtige Gebäude der Truppenlehre mit eigenen Kräf-

ten aufzubauen, und den Bau ihrer erhabenen Stellung würdig weiter zu führen und zu vollenden.

VIII. An die Grundzüge der Waffenlehre reihen sich die erweiterten Theorien dieses Faches, enthaltend: die Eintheilung der Waffen, Beschaffenheit der Materialien, Bau und Form der Waffen, Munition und Geschoße; Anfertigung der Waffen und Munition; Erhaltung ꝛc. Auch hierin steht den Forschern ein weites und sehr wichtiges Feld offen; wenn auch nicht unumgänglich für den Praktiker nothwendig, ist die Aufgabe für den Theoretiker um so größer und wichtiger, als insbesondere die Waffen es sind, nach welchen der ganze Bau des Kriegswesens eingerichtet und nach jeder neuen großen Entdeckung entsprechend umgewandelt werden muß. Aus Naturkräften entwickelt, stehen ihrer Erweiterung und ihrem Umschwung noch eben so große Veränderungen bevor, wie die Natur unseres Erdkörpers sich zu unserem bisherigen Wissen von seiner Einrichtung, seinen Bestandtheilen und Fähigkeiten verhält. Mechanik, Physik und Chemie sind die an und für sich schon sehr umfassenden, nur mit Hülfe der höhern Mathematik verständlichen Hülfswissenschaften, um zur großen Theorie der Waffenlehre im ausgedehnteren Sinne zu gelangen. Groß ist die Mühe der dieses Studiums Beflissenen und entsprechend sollte auch der Lohn sein, den sie sich um Erweiterung dieser Wissenschaft verdienen.

IX. An die Terrainlehre schließt sich die Terrainkunde und Militärgeographie. Was erstere im Kleinen zur Betrachtung und Beurtheilung nahm, wird hier auf große Landstrecken und Länder angewendet. Sie unterrichtet daher in der Betrachtung der Erdoberfläche nach ihrer physischen Beschaffenheit und nach den militärisch politischen Grenzen und Verhältnissen ihrer Bewohner, in einem von der Natur begründeten Zusammenhang ihrer Formen und Fähigkeiten, insoferne sie besonders auf den Krieg einzuwirken vermögen. Dahin gehören: Die verschiedenen zu kriegerischen Unternehmungen dienlichen Produkte, der kriegerische Geist und die Kriegsübung der Bewohner, die Beschaffenheit des Landes zum Kriegsgebrauch, der Zug und die Zugänglichkeit der Gebirge, Lauf und Beschaffenheit der Gewässer, Uebergangspunkte über beide, sowie der Zug der Straßen, Lage und

Beschaffenheit der Orte, Ausdehnung und Zugänglichkeit der großen Ebenen, Wälder und Sümpfe, Zahl und Beschaffenheit der großen Magazine, Werkstätten, Lazarethe, Größe und Wichtigkeit und vermuthliche Widerstandsdauer der Festungen. Zur Militärgeographie gehört auch die Statistik, welche von den allgemeinen Hülfsquellen des Landes eine besondere Uebersicht bietet, sowie überhaupt alle Zweige der Landeskenntniß, welche auf Heerführungs- und Heerverpflegskunde besondern Einfluß äußern, und in der Kriegsgeschichte besondere Wichtigkeit erlangt haben.

Die über Militärgeographie herausgekommenen Werke sind von Hohnzog 1820, Meinecke 1824, Adolph 1829, Malchus 1832, Rudtorfer 1837, Bahnert und Raon 1837, (im 11. Band der Handbibliothek für Offiziere).

X. Als Fortsetzung der Feldverschanzung gilt die große Befestigungskunst. Sie verlangt die Kenntniß der Anlage der beständigen Befestigungen; nach welcher Manier oder welchem Systeme sie erbaut sind; die Beurtheilung ihrer Stärke und Haltbarkeit für Angriff und Vertheidigung, die Anlage von Brückenköpfen und provisorischen Befestigungen.

Ihre einzelnen Zweige sind:

1) die Dimensionen und Formen der Festungswerke
2) die besonderen Verstärkungsmittel
3) die verschiedenen Befestigungsarten
4) die Angriffs- und Vertheidigungsbauten, besonders die Belagerungsarbeiten
5) die Baupraktik der Festungswerke, des Batterie-, Sappen- und Minenbaus
6) die Darstellung durch Zeichnung.

Die belehrendsten Werke hierüber sind von: Blesson, Zastrow, Hoyer, Sonntag, Eykemeier.

XI. Strategie heißt die Lehre von der und die Kunst in der Kriegführung. Sie faßt das ganze Land, wo der Krieg geführt werden soll, ins Auge, und leitet und bewegt die Heere dahin, wo das Land ihres Schutzes am meisten bedarf, wo man dem Feinde am meisten schadet und wo die eigenen Truppen die größte Wichtigkeit

für den Krieg erhalten; sie beurtheilt die verschiedenen Gegenden, Landstrecken und Punkte nach ihrer besondern Wichtigkeit und stellt die Truppen so auf, daß dieselben leicht und schnell dahin geführt werden können, wo man ihrer nach Lage der Umstände am nothwendigsten bedarf, oder daß sie im Augenblick der Schlacht in größter Masse und Ueberlegenheit vereinigt werden können. Strategie heißt daher die Wissenschaft, welche die Regeln entwickelt, wie Truppen und Land sich gegenseitig verstärken, und wo nach richtiger Beurtheilung der Umstände die größte Stärke nothwendig sey. Die nothwendig erkannte Verstärkung einer Gegend durch ein Heer, oder die Verstärkung eines Heeres durch feste Stellungen richtig und auf die einfachste Weise auszuführen, heißt die strategische Kunst.

Nicht selten und fast allgemein bei denen, welche gern am Alten hängen, die Theorie überhaupt nicht lieben und Alles nach einmal eingeführten und herkömmlichen Gebräuchen abmachen, ist die Meinung verbreitet: Das Studium der Strategie gehöre nur für Generale und Feldherrn; sey eine unerlaubte Oeffnung im Guckkasten zum Panorama der Militär-Literatur, sie gehöre nicht für das Auge des Subalternoffiziers, indem ihn die Einweihung in dieselbe für seine Stellung zu gelehrt, und dadurch für den praktischen Dienst weniger brauchbar mache. Diese Ansicht, in soweit sie begründet gefunden wird, dürfte aber nur theilweise und insbesondere da Platz greifen, wo die Einführung in die Lehre der Strategie schon begonnen wird, ehe noch ein guter Grund zum Soldaten überhaupt gelegt ist, wie dieß fast in allen vom praktischen Dienst isolirten Militär-Erziehungsanstalten, (Cadetenhäusern) vorkommt, wo Kinder zu Gelehrten gebildet und minderjährige Jünglinge mit Feldherrnwissenschaften und Kritiken geplagt werden, die noch keinen Begriff vom Rekrutenexerciren haben, und die Dienstordnung für Pedanterie halten. Wer dagegen den Dienst praktisch in der Truppe erlernt hat, wem er zur festen Gewohnheit geworden, wem er als Grundlage seiner militärischen Befähigung und Beförderung gilt, bei dem wird die Praxis durch eine höhere Theorie nicht verwischt werden, sondern letztere zur Erweiterung der ersteren dienen. Wer mit ganzer Seele und auch in Gedanken Soldat und nicht blos Maschine, Handwerker

oder Söldner ist, um seinen Unterhalt zu verdienen, der wird an der Wendung des Kriegs den innigsten Antheil nehmen und selbst auf Mittel sinnen, wie dem Feinde am meisten geschadet, dem eigenen Heere am meisten genützt werden könne; und in dieser Kunst steht die Strategie oben an, sie gibt die Wege und Weise an, wo und wodurch dieß geschehen könne, nach ihr kommt erst die Taktik oder Gefechtslehre, wie der Zweck am leichtesten erreicht werden könne. Der jüngere, an Leib und Seele noch vollkräftige Subalternoffizier hat noch die meiste Zeit seine Gedanken damit zu beschäftigen, sein Geist die meiste Elasticität zum Componiren strategischer Entwürfe, was um so wichtiger ist, als die Strategie ununterbrochen, die Taktik nur selten und eigentlich nur zum Zwecke der Strategie in Anwendung kommt. Der höhere und höchste Befehlshaber dagegen ist mehr beschränkt in seiner Zeit; er hat soviel entgegenzunehmen, zu leiten, zu lenken, zu verbescheiden und anzuordnen, daß ihm nur wenige Zeit übrig bleibt zum Idealen, zum Entwurf neuer Pläne, um dem Feind Ueberraschungen zu bereiten und sich nicht von ihm bestimmen zu lassen. Darin bestand die Kunst Napoleons in seinen schönsten Triumphen. Der höchste Befehlshaber ist nicht selten schon in das gebrechliche Greisenalter vorgerückt, weniger mehr zur raschen Erfindung, als vielmehr durch reiche Erfahrung zur sichern Prüfung gemachter Entwürfe geeignet.

Es möchte daher auch dem untergeordneten Anführer, ja selbst dem Subalternoffizier nicht übel genommen werden, wenn er, von einer ihm glücklich scheinenden Idee zur Erreichung eines wichtigen Kriegszwecks durchdrungen, solche zur Kenntniß seiner Oberen und an den Probierstein der Erfahrung des Talents und Genies des Feldherrn selbst zu bringen wünscht. So würde vielleicht mancher Plan gelingen, der außerdem wohl gänzlich unterbleibt. Der Feldherr lernt dabei zugleich die Charaktere, Fleiß, Talent und Genie seiner Untergebenen genauer kennen und kann sie richtiger verwenden. Einer kann nicht so viel hervorbringen als Viele, und unter vielem Guten läßt sich leichter das Beste herausfinden.

So soll z. B. die schöne und so erfolgreiche Wendung der Russen nach der Einnahme von Moskau: den Rückzug nicht gegen Nor-

den, sondern nach Süden fortzusetzen, zuerst unter Subaltern-Offizieren aufgetaucht, zur Kenntniß des Obersten Dolfs gekommen, von diesem dem General Kutusow hinterbracht und von ihm anerkannt, und zur Ausführung gekommen sein. — Die vorzüglichsten Werke hierüber sind von Erzherzog Carl, Valentini, Theobald, Wagner, Xylander, Decker.

XII. Die höhere Taktik, oder die Gefechtslehre im großen Kriege, beruht zwar auf denselben Vordersätzen, wie die Gefechtslehre im Kleinen, nimmt aber deß ungeachtet einen sehr abweichenden Charakter an, indem die Formbildungen und Veränderungen, sowie der Gebrauch und Kampf großer Massen, andere Zeit- und Raum-Verhältniße bedingen, und die Beziehungen zwischen beiden sehr verändern. Die belehrendsten Werke der Neuzeit sind von Clausewitz und Willisen.

XIII. Die Geschichte endlich ist die große unerschöpfliche Lehrmeisterin der Menschen und Völker, und ohne sie keine wahre, gründliche Bildung. Aus ihr sind alle Wissenschaften und Theorien abgeleitet, und auch wieder in sie aufgenommen. Sie ist der Spiegel der Ereigniße, in ihr sind alle aufgezeichnet und erläutert. Ob nun der Zögling die Geschichte zuerst oder zuletzt, oder gleichzeitig mit andern Bildungsgegenständen studiren soll, kann der Neigung eines Jeden überlassen bleiben. Das letztere scheint wohl das Beste; der hieraus entspringende Nutzen wird übrigens auf jede Art die hierauf verwendete Zeit bestens vergüten.

Für die Krieger zerfällt die Geschichte in 3 Hauptfächer, nehmlich 1) in die allgemeine Welt- Völker- und Staaten-Geschichte, 2) in die Geschichte der Kriege und 3) in die Geschichte der Kriegskunst.

Die allgemeine Geschichte lehrt uns die Menschheit, die einzelnen Völker als eine moralische Person kennen, mit ihren Tugenden und Schwächen. Sie ist wichtig für den Krieger, um sich Menschen und Völkerkenntniß zu verschaffen und die Menschen richtig beurtheilen zu lernen und recht leiten zu können. Die vorzüglichsten Werke sind von Herder, Johannes v. Müller, Rottek, Becker, Schlosser, das große Geschichtswerk der europäischen Staaten von Heeren und Uckert.

Die Kriegsgeschichte erklärt insbesondere die merkwüdigsten Kriegsbegebenheiten, und die Geschichte der Heere und Länder in Bezug auf den Krieg, sowie ihrer Heerführer und wichtigsten Leistungen, mit den erlittenen hinderlichen und vortheilhaften Einwirkungen. Sie dient besonders zur Ausbildung in der Strategie und Taktik, und nimmt verschiedene Methoden an, die erste ist nehmlich:

1) Die blos darstellende (referirende), welche blos die historische Wahrheit in einer gründlichen und vollständigen Erzählung aufzeichnet, ohne ein Urtheil darüber zu fällen. Da die Erzählung der Begebenheiten streng nach der Zeitfolge geschieht, so werden derartige Geschichtsbücher, besonders, wenn sie nicht blos ein einzelnes Ereigniß, sondern einen bestimmten Zeitabschnitt darstellen, Chroniken genannt. Als Musterhaft für die referirende Methode gelten die Arbeiten von dem k. k. öster. Oberstlt. v. Schels, sowohl die besonderen, als die der öster. Milit. Zeitschrift einverleibten; eine andere Methode ist die beurtheilende (reflectirende, kritisirende), welche der handelnden Person Lob oder Tadel spendet. Als ein Muster kritischer Geschichtschreibung werden Lossau's Kriege Napoleons gehalten.

Auch die reflectirende zerfällt wieder in Nebengattungen, nehmlich die dogmatisirende, welche aus den Ereignissen gewisse Kriegsregeln ableitet und gleichsam ein wissenschaftliches Resultat daraus zieht, oder wenn sie die Anwendung gewisser Theorien in den vorliegenden Geschichtsfällen nachweißt. Als Muster dieser Art gelten: Tempelhofs 7jähriger Krieg; Erzherzog Carls Feldzug 1796 und Clausewitzens Feldzüge von 1796 und 1799; Willisens russischer polnischer Feldzug von 1831.

Zwischen der rein darstellenden und reflectirenden Geschichtschreibung endlich steht die pragmatische, welche zwar in einfacher, aber geschmackvoller Darstellung die Ereignisse gibt, und diese gewissenhaft und gründlich nach Ursachen und Folgen entwickelt. Sie verwendet ihren Scharfsinn auf Erforschung und Erkennung der historischen Ursachen und setzt ihren Ruhm in eine richtige Logik der Folgen. Als gelungene Werke dieser Art gelten: die Geschichte der Kriege in Europa seit 1792; dann auch die Geschichte des Feldzugs von 1814 in Frankreich von Damitz.

Die Geschichte der Kriegskunst endlich stellt den ursprünglichen Stand der Heere und ihrer Waffen, Geräthschaften, Bildung und Einrichtungen dar, erklärt die hierauf einwirkenden Ursachen und ist vorzüglich geeignet auf ihren Grundlagen die Vervollkommnung des Heerwesens zu fördern, und zu neuen Erfindungen und Verbesserungen anzuregen und aufzumuntern. Die vollständigsten Werke über dieses Fach sind von Hoyer, Ciriary.

XIV. Naturwissenschaften sind dem Krieger um deßwillen nothwendig, weil sich diese Wissenszweige insbesondere mit Erkennung und Erklärung von Stoffen und Kräften abgeben, welche zur Kriegführung und Vorbereitung unentbehrlich sind. Die Hülfswissenschaften der Naturlehre, Physik, Mechanik, Chemie sind daher für denjenigen, welcher sich mit Fabrikation und Vervollkommnung der Waffen, oder dem Bauwesen ꝛc. besonders abgibt, nützliche und nothwendige Unterrichtsfächer, die er wohl kennen muß, um sich daraus richtige Schlüsse ableiten zu können; jedoch dürfte für den Krieger als Truppenführer eine mehr allgemeine Hauptübersicht genügen, und eine genaue Kenntniß nur für Techniker nothwendig seyn.

XV. Die Denklehre oder Logik auch Formalphilosophie genannt, ist dem gebildeten Krieger nicht weniger nothwendig, um seine gemachten Wahrnehmungen und Mittheilungen in einem regelmäßig geordneten Vortrage zu sammeln und mit der nothwendigen Ordnung und Folgerichtigkeit zum leichten Verständniß für Andere abgeben zu können. Die reine oder theoretische Denklehre stellt daher klare Begriffe über das menschliche Denkvermögen und den Verstand auf, die sie als die Fähigkeit betrachtet, mehrere Vorstellungen in einem Bewußtsein zu verbinden. Die angewandte oder praktische Logik aber macht mit den Regeln bekannt, wornach die Uebereinstimmungen der Vorstellungen mit ihren Gegenständen zu beurtheilen sind; sie deckt die Ursachen der Irrthümer auf und macht mit ihren Gegenmitteln bekannt und zeigt auch, wie man die Mittel der Erkenntniß, — sowohl in eigenen als fremden Erfahrungen bestehend, — mit wahrem Nutzen gebrauchen soll. An sie reiht sich die eigentliche Philosophie, in dem allgemeinen Bestreben bestehend: Die Wahrheit nach allen Richtungen zu ergründen. Ihre

nächste Aufgabe ist die Ergründung oder Erkenntniß des Menschen; insoferne sie sich aber mit der Erkenntniß des Wesens Gottes beschäftigt, heißt sie Metaphysik. Auch gehören in ihr Gebiet, die Forschungen über Entstehung der Welt und ihre Fortbildung; die Entstehung der Staaten und Völker, ihre Einrichtung und Regierung durch Gesetze, Religion, Sitten rc. Sie ist daher die allgemeinste Wissenschaft und in jeden Stand einschlägig. Je nachdem sie sich mit einzelnen obigen Fächern befaßt, heißt sie, Rechts-, Geschichts-Religions- rc. Philosophie. Die Kriegsphilosophie insbesondere befaßt sich mit der gründlichen Berathung über die zweckmäßigsten Mittel zur gewaltsamen Behauptung des errungenen Besitzthums und dehnt sich daher über alle oben bereits angeführten Unterabtheilungen aus.

XVI. Vaterländische Gesetzgebung und Literatur sind für den gebildeten Krieger nicht weniger wissenswerthe Gegenstände. Wenigstens soll er die Hauptgrundzüge der Gesetze kennen, und die besten Klassiker gelesen haben, und ihre Werke und den Geist in welchem sie geschrieben sind, verstehen und auffassen. Als die ersten und vorzüglichsten deutschen Classiker gelten: von Göthe, Schiller, Herder, Klopstock, Lessing, Wieland, Schlegel, Steffens, Humbold, Gutzkow, Laube.

XVII. Die Kenntniß fremder Sprachen endlich ist für den militärischen Anführer eine sehr vortheilhafte Eigenschaft; hiezu dürfte sich im Allgemeinen die Sprache jener Völker eignen, welche auf einem hohen Standpunkte der Cultur und Gelehrsamkeit stehen, als englisch, französisch und italienisch. Für den Krieger und Vaterlandsvertheidiger insbesondere aber wird die Kenntniß der Sprache jener Nachbarstaaten vom größten Nutzen sein, mit welchen das Vaterland leicht in Krieg verwickelt werden könnte, denn es muß jedenfalls von hohem Vortheil sein, die Sprache des Volkes zu kennen, in dessen Lande man sich befindet, um sich um so leichter die nöthigen für die Kriegsführung wichtigen Nachrichten zu verschaffen, ja vielleicht manchmal seine Selbsterhaltung solcher Kenntniß zu verdanken. Für die in der europäischen Mitte wohnenden Deutschen sind diese Anforderungen freilich am größten, weil wir mit den meisten Völkern Europas leicht in Berührung kommen. Doch läßt sich das

Studium vereinfachen, indem es vorzüglich 3 Hauptsprachstämme sind, mit welchen man fast durch ganz Europa gelangt, nemlich der germanische, romanische und slavische Sprachstamm. Wer die Kenntniß von einem derselben besitzt, hat sodann einen Schlüßel für die übrigen damit verwandten Sprachen und Dialekte. Der Deutsche bedarf daher nur der Kenntniß einer romanischen Sprache, z. B. der italienischen oder französischen, um sodann in allen romanischen Ländern sich bald verständlich machen zu können; ebenso wird er mit der Kenntniß einer slavischen bald böhmisch, polnisch und russisch rc. verstehen; sowie hinwiederum die deutsche Sprache der Schlüssel ist zum Holländischen, Dänischen, Schwedischen rc.

Alle diese bisher aufgeführten Kenntnisse sind zwar dem nach höherer Ausbildung und Verwendung strebenden Anführer sehr wünschenswerth, allein nicht unumgänglich nothwendig und es dürfte in den meisten Fällen genügen, wenn er nur in einem oder einigen Fächern ausgezeichnete Kenntnisse und Fertigkeiten besitzt, in anderen dagegen nur die allgemeinen Grundzüge und Umrisse kennt, so daß er sich durch eine gutgewählte Büchersammlung die hie und da in seinem Berufe nothwendig werdenden Aufschlüsse erholen kann. Denn schon Cicero in seinen Betrachtungen über die Pflichten sagt: obgleich aber alle Wissenschaften die Erforschung der Wahrheit zum Gegenstande haben, so wird es dennoch pflichtwidrig, sich durch die Neigung dazu vom Handeln abhalten zu lassen; denn das Verdienst der Tugend besteht durchaus im eigentlichen Handeln; doch leidet dieses manche Unterbrechung und gestattet uns öftere Rückkehr zu wissenschaftlichen Beschäftigungen. Schon die Thätigkeit unseres Geistes, die nie rasten kann, wird, ohne daß wir uns darum zu bemühen brauchen, das Nachdenken über solche Gegenstände in uns rege erhalten. Uebrigens soll all unser Nachdenken und Forschen entweder mit Betrachtung der Grundsätze, welche auf ein tugendhaftes und glückliches Leben Bezug haben oder mit Erweiterung unseres Wissens und unserer Kenntnisse, zum Besten der Menschheit angewendet, sich beschäftigen. —

Vierter Abschnitt.

Gesellschaftliche Bildung.

Dem Offizierszöglinge, welcher eifrig bemüht ist, sich die für seinen Stand nothwendigen Dienstkenntnisse und Wissenschaften anzueignen, wird es auch allenthalben vergönnt sein an der Gesellschaft der höhern Stände Theil zu nehmen; und zu solchem Zwecke muß er auch den feinen körperlichen und sittlichen Anstand und die geistige Gewandtheit sich anzueignen suchen, welche in den besten Gesellschaften in der Regel herrschen.

Zu den allgemeinen Eigenschaften guter gesellschaftlichen Bildung gehören daher: Anstand und guter Ton. Hierunter versteht man allgemein das, was mit der Erhabenheit der menschlichen Natur, die einen wesentlichen Unterschied zwischen dem Menschen und Thiere macht, übereinstimmt und überall edle Mäßigung und Selbstbeherrschung erkennen läßt. Der Anstand soll sich daher äußern: in der zweckmäßigen, den Umständen vollkommen angemessenen Einrichtung des Betragens im Umgange mit Anderen oder auch in der Uebereinstimmung des eigenen Betragens mit der eigenen Würde und den persönlichen Verhältnissen. Wer von dem Gefühl seiner Menschenwürde durchdrungen ist, der wird auch darauf bedacht sein, daß Alles das, was man von ihm sieht und hört, der Schicklichkeit angemessen sey, daß sich Alles, was er vollbringt, gezieme und wohl laute. Hierin liegt zugleich die Anleitung: daß wir anderen Menschen mit Achtung begegnen und zwar nicht nur den besseren oder höheren, sondern den Menschen überhaupt. Gleichgültigkeit darüber, was Andere von Einem denken, zeigt nicht blos von Uebermuth, sondern auch von eigener sittlicher Verwahrlosung durch Geringschätzung Anderer. Sowie schon die Gerechtigkeit Rücksicht auf die Menschen zu

nehmen gebietet und in ihren Grundsätzen das Gesetz ausspricht: keinen zu verletzen, so ist es Sache des Anstandes nicht einmal mißfallen zu wollen, nnd hauptsächlich hierin offenbart sich der Charakter der Wohlanständigkeit. Solches Verhalten, wie es den allgemeinen Begriffen von Sittlichkeit angemessen ist, nennt man daher anständiges Benehmen und wenn es einem besonderen Herkommen oder allgemein angenommenen Gebräuchen entspricht, guten Ton. Unanständig dagegen würde jede äußere Handlung erscheinen, die der Würde des Menschen widerstreitet. Der Mann von Anstand und gutem Ton muß daher das Schickliche vom Unschicklichen wohl zu unterscheiden wissen und in Schrift und Rede die üblichen Formen der Höflichkeit und feinen Sitte beobachten. Die Art und Weise zur Erlangung eines edlen Anstandes ist daher die: uns an den Weg zu halten, welchen die Natur uns vorzeichnet. Folgen wir dieser Führerin, so werden wir nie eine falsche Richtung nehmen, wir werden zu wirklicher naturgemäßer Einsicht und Klugheit gelangen, den geselligen Verhältnissen gemäß, in welchen wir leben, uns betragen und unserer Seele Muth und männliche Kraft verschaffen. Seine höchste Bedeutung jedoch äußert der Wohlanständige in dem Theile des Sittlichguten. Denn nicht nur die körperlichen Bewegungen, welche der Natur des Körpers angemessen sind, erhalten unsern Beifall, sondern in noch viel höherem Grade die Bewegungen der Seele, wenn sie mit der Natur derselben übereinstimmen. In ihr bemerken wir nehmlich hauptsächlich zweierlei Kräfte; erstlich das Begehrungsvermögen, welches den Menschen fast gewaltsam bald da und bald dorthin treibt, und zweitens die Vernunft, welche ihn belehrt und darüber aufklärt, was er zu thun und zu lassen habe. Daraus folgt, daß die Vernunft zu herrschen, das Begehrungsvermögen sich ihr unterzuordnen bestimmt sey.

In unserem Betragen überhaupt also sollen wir Unbesonnenheit und Achtlosigkeit vermeiden, und nie etwas thun, wovon sich nicht ein genügender Grund angeben liesse. Dieß ungefähr ist die Erklärung, die vom pflichtmäßigen Handeln gegeben wird. Demnach müssen wir es dahin bringen, daß die Begierden der Vernunft gehorchen und ihr weder vorauseilen, noch ihrem Dienste aus Trägheit oder Feig-

heit sich entziehen, damit sie ruhig und von jeder leidenschaftlichen Aufwallung frei bleiben. Alles, was Uebereinstimmung, was gehöriges Maaß im Betragen heißt, wird als sichtbare Folge hieraus hervorgehen. Sobald nehmlich die Begierden ausschweifen und ungestüm im Begehren oder Verabscheuen werden, und nicht mehr unter der vollen Leitung der Vernunft stehen, so werden ohne Zweifel von ihnen Maaß und Ziel überschritten, sie gerathen in Ungehorsam und Empörung gegen die Vernunft, welcher sie Kraft der Ordnung der Natur unterworfen sind und nicht blos die Seele, sondern selbst der Körper kommt durch sie in Zerrüttung. Man betrachte nur das Aeußere Solcher, welche von Zorn, oder Begierde, oder Furcht erschüttert sind, oder welche von übermäßiger Lust sich ausgelassen geberden. Mienen, Stimme, Bewegung und Stellung sind bei Allen verändert.

Daraus erhellt, daß wir alle unsere Begierden in Schranken und in Ruhe halten, und alle Aufmerksamkeit und Sorgfalt aufbieten sollen, um nie unbesonnen und auf's Geradewohl, nie nnüberlegt und achtlos zu handeln. Denn die Natur hat uns nicht so ausgestattet, daß man glauben sollte, wir seyen blos zu Spiel und Scherz geschaffen; zum Ernste vielmehr, zu würdigen und hohen Bestrebungen sind wir bestimmt worden. Zwar sind Spiel und Scherz uns gestattet, aber nur wie der Schlaf, wie andere Arten der Erholung, nur dann, wenn wir das Würdige und Ernste abgethan haben. Die Art zu scherzen selbst darf nicht ausgelassen und zügellos, sondern sie soll edel, und nicht ohne Feinheit sein.

Auch bei Spiel und Zeitvertreib müssen wir ein gewisses Maaß halten, und uns hüten, daß wir nicht rücksichtslos auf den nächsten besten Gegenstand uns werfen, und so im Uebermaaße der Lust in's Unanständige gerathen. — Ueberhaupt ist es bei Untersuchung dessen, was Pflicht für uns ist, von größter Wichtigkeit, stets vor Augen zu haben, welch' eine Vorzüglichkeit gegenüber dem Thiere die menschliche Natur in sich vereinige. Die Thiere haben für nichts Gefühl, als für sinnliche Lust, und auf sie werfen sie sich mit der größten Heftigkeit. Der menschliche Geist hingegen findet seine Nahrung im Lernen und Denken, er erforscht oder thut immer etwas, und der Genuß, der ihm durch Sehen und Hören zu Theil wird, gibt ihm seine Richtung.

Ja selbst Solche, deren Hang zur sinnlichen Lust überwiegend ist, werden, wenn sie nicht dem Viehe gleichen wollen, diesen leidenschaftlichen Hang zur sinnlichen Lust, aus sittlicher Scheu verbergen und sich wenigstens anders stellen.

Hieraus ergibt sich, daß das sinnliche Vergnügen der Würde unserer Natur eben nicht sehr angemessen sey; daß man es verachten und von sich stoßen müsse, und daß selbst die, welche etwas darauf halten, die größte Sorgfalt anwenden sollen, um nicht beim Genuß das Maaß zu überschreiten. Unsere Nahrung also, und unsere übrige Körperpflege soll Gesundheit und Kräfte, nicht aber sinnlichen Genuß zum Zweck haben. Auch ergibt sich von selbst, wenn wir über die Erhabenheit und Würde der menschlichen Natur nachdenken, wie schändlich es sey, in Ueppigkeit sich zu entkräften und in Wollust und Weichlichkeit zu leben, wie es dagegen nichts Rühmlicheres und Edleres gibt, als eine einfache, enthaltsame, strenge, nüchterne Lebensweise zu führen.

Ferner ist unverkennbar, daß schon die Natur dem Menschen gleichsam eine doppelte Rolle übertragen hat. Die erste, die allgemein menschliche darum, weil alle Menschen miteinander der Vernunft und jenes Vorzugs über die Thiere theilhaftig sind; jenes Vorzugs also, von welchem alles ausgeht, was sittlich gut und schön ist, und welcher uns zugleich lehrt, auf welchem Wege die Pflicht zu suchen und zu finden sey. —

Eine zweite Rolle aber hat sie den Einzelnen noch besonders zugetheilt. Denn wie es bei der Körperbeschaffenheit Unähnlichkeiten gibt, indem bei dem Einen die Schnelligkeit, bei dem Andern die Kraft, bei dem Dritten die Gestalt und Würde, bei Andern die Anmuth in ein besonderes Licht sich stellen, ebenso finden sich Verschiedenheiten, und zwar noch viel größere unter den Gemüthern und Geistern. Jeder halte sich also an das seiner Natur Eigenthümliche, insoferne es eigenthümlich und nicht fehlerhaft ist, dann wird er auch jenen Anstand, um welchen es sich hier handelt, desto eher beizubehalten im Stande sein. Nie darf man etwas wollen, das gegen die Natur des Menschen überhaupt streitet; jedoch neben dem, daß man sich nach derselben richtet, bleibe man auch seiner eigenthümlichen Natur getreu, und selbst dann, wenn man an An-

deren Edleres und Besseres wahrnehmen sollte, mache man die eigene natürliche Anlage zur Richtschnur seiner Bestrebungen. Denn es ist zwecklos seiner Natur Gewalt anzuthun und nach Etwas zu streben, dessen Erreichung der eigenen Natur entgegen, daher fast unmöglich ist.

Hieraus erhellt die Beschaffenheit des Anstandes noch deutlicher; denn nichts kann anständig sein, was gegen unsere Natur streitet und dagegen sich strebt. Wenn es überhaupt einen besondern Anstand gibt, so ist doch wohl Uebereinstimmung der ganzen Lebensweise und der einzelnen Handlungen vorzüglich anständig, allein diese ist kaum möglich, wenn man den eigenen natürlichen Charakter aufgibt und sich theilweise einen fremden aneignet.

Reichliche Betrachtungen muß daher ein jeder anstellen, und genau abwägen, was er Eigenthümliches habe, dasselbe gehörig ausbilden, und auf keine Versuche: welchen Anstand Nachahmung fremder Vorzüge gebe, sich einlassen. Denn das Eigenthümliche wird stets auch das Anständigste sein.

Es lerne also jeder seine Naturanlage kennen, und sey streng in Beurtheilung seiner Vorzüge und seiner Fehler und in dem, wozu wir am tüchtigsten sind, müssen wir uns hauptsächlich anstrengen.

Sollten uns aber jemals unausweichbare Verhältnisse in etwas hineindrängen, wozu wir weniger gemacht sind, so müssen wir Alles aufbieten, was Eifer, Uebung und Aufmerksamkeit zu leisten vermögen, um uns dabei, wenn auch nicht mit vollem Anstande, doch wenigstens nicht gegen den Anstand zu benehmen. Auch sollen wir nicht sowohl darnach streben Vorzüge zu erreichen, die uns von der Natur versagt sind, als vielmehr Fehler abzulegen, die unserem Benehmen ankleben.

An diese beiden Vorstellungen schließt sich noch eine Dritte, welche Zufall und äußere Umstände uns auflegen, und eine vierte, welche wir uns selbst nach eigener Willkühr anpassen. Nehmlich Aemter, Befehlshaberstellen, Adel, Reichthum, Macht, und das Gegentheil dieser Vorzüge sind Dinge, welche auf dem Zufall beruhen und durch die Zeitumstände bestimmt werden. Welch' eine Rolle wir aber selbst übernehmen wollen, das geht von unserem Willen, seltener von dem

unserer

unserer Eltern und Vormünder aus, oder wird überhaupt schon von der Laufbahn der Vorfahren bestimmt.

Alle diese Punkte also muß unser Nachdenken zusammennehmen, wenn es sich fragt, was für den Einen oder den Andern wohlanständig sey. Zunächst aber muß in's Reine gebracht werden, was und wie wir seyn, und zu welcher Lebensart wir uns entschließen wollen; ein Punkt der Ueberlegung, welcher so schwierig als einer ist. Denn beim Eintritt in's Jünglingsalter, wo der Verstand nichts weniger als reif ist, gibt man gewöhnlich sein Leben für die Zukunft derjenigen Bestimmung, für welche man gerade die größte Vorliebe hat. So sehen wir die Meisten in eine bestimmte Lebensweise und Laufbahn verwickelt, bevor sie im Stande waren zu beurtheilen, was das ihnen Angemessenste sein möchte; denn wir ahmen entweder diejenigen nach, die uns gerade ansprechen und lassen uns durch sie zu ähnlichen Bestrebungen und Entwürfen hintreiben, oder es wirken die Vorschriften der Eltern auf uns ein und bestimmen uns zu derselben Lebensart und Beschäftigung. Andere sind vom Urtheile des großen Haufens abhängig, und was diesem das Schönste dünkt, ist hauptsächlich das Ziel ihrer Wünsche. Immer gibt es jedoch Einige, welche in Folge eines glücklichen Zufalls oder natürlicher guter Anlage, oder richtiger Leitung der Eltern, die für sie passendste Bahn des Lebens einschlagen.

Sehr selten aber finden sich solche, welche neben dem, daß ausgezeichnete Talente oder eine treffliche Bildung, oder diese beiden Vorzüge vereint, ihnen zu Theil wurden, zugleich auch noch in der Lage wären, sich nach vorangegangener eigener Ueberlegung für ihre künftige Lebensweise zu entscheiden. Bei dieser Ueberlegung kann nur von solchen Entschlüssen die Rede sein, wie sie der Naturanlage jedes Einzelnen gemäß sind. Denn wenn schon bei jeder besonderen Handlung das, wozu wir von der Natur gemacht sind, den Maaßstab für das Anständige gibt, so müssen wir bei Bestimmung unseres ganzen Lebensplans noch viel sorgfältiger hierauf Rücksicht nehmen, um es uns möglich zu machen, daß wir für die Dauer unseres Lebens in steter Uebereinstimmung mit uns bleiben, und nie bei irgend einer Pflicht einen unsichern Tritt thun. Da nun hierbei das Meiste auf die Na-

tur, zunächst aber auch auf das Glück sehr Vieles ankommt, so muß bei der Wahl unserer Lebensweise jedoch noch mehr die Natur berücksichtiget werden, weil diese viel nachhaltiger und beständiger ist, und weil es zuweilen sogar zum Kampfe zwischen beiden kommt, wobei jedoch die Glücksgöttin die Sterbliche, die Natur die Unsterbliche zu sein scheint.

Wer also einen Lebensplan sich entworfen hat, welchen er seiner Natur, soferne diese nicht fehlerhaft ist, durchaus angemessen findet, der bleibe beharrlich bei demselben, denn Anständigeres kann es für ihn nichts geben, er müßte denn in der Folge einsehen, daß er bei dieser Wahl sich selbst getäuscht habe. Tritt dieser Fall ein, so muß man sich zu einer Aenderung in seinen Entwürfen entschließen. Begünstigen uns die Umstände, so wird diese Aenderung um so leichter, und mit desto besserer Art vor sich gehen, wo aber nicht, so müssen wir sie nur allmälig und Schritt vor Schritt vornehmen, ungefähr so, wie Freundschaftsverhältniße, die uns unangenehm oder sonst mißfällig geworden sind, nach dem Rathe weiser Männer, schicklicher nach und nach aufgelößt, als auf einmal abgebrochen werden. Ist aber die Aenderung getroffen, so müssen wir auf alle Weise Andere zu überzeugen suchen, daß wir nur so zu handeln unsere guten Gründe gehabt haben.

Was jedoch die Nachahmung der Voreltern betrifft, so leidet dieß eine doppelte Ausnahme. Erstens, daß wir nicht ihre Fehler nachahmen, und zweitens, daß wir von ihren Vorzügen nicht solche uns aneignen wollen, die mit unserer Naturanlage unverträglich sind. Doch auch diejenigen, welche nicht im Stande sind, sich durch Vorzüge emporzuheben, sollen es wenigstens nicht an Tugenden der Gerechtigkeit, der Redlichkeit, der Freigebigkeit, der Mäßigkeit und Selbstbeherrschung fehlen lassen; dann werden sie auch wegen dessen, was ihnen abgeht um so weniger in Anspruch genommen werden. Die beste Erbschaft übrigens, welche der Vater den Kindern hinterlassen kann, und welche höheren Werth hat, als jedes andere Besitzthum, ist der Ruhm des Verdienstes und geleisteter großer Thaten. Befleckung dieses Ruhms ist für Frevel und Verletzung der kindlichen Pflicht zu halten.

Ferner zieht die Verschiedenheit des Alters eine Verschiedenheit

der Pflichten nach sich; denn andere Pflichten sind es, welche der Jüngling, andere, welche der ältere Mann zu beobachten hat.

Der Jüngling soll ältere Personen ehren, und sich an die rechtschaffensten und bewährtesten aus ihnen anschließen, um in ihrem Rath und ihrer Leitung einen Stützpunkt zu haben; denn die Klugheit des hohen Alters muß der Unerfahrenheit und Thatkraft der Jugend Haltung und Richtung geben. Vorzüglich aber sind Jünglinge vor Ausschweifungen der Sinnlichkeit zu warnen und an Geist und Körper so abzuhärten, daß sie Beschwerlichkeiten zu ertragen, und sowohl in Geschäften des Kriegs, als des Friedens mit rüstiger Thätigkeit zu Werke zu gehen im Stande sind. Auch dann, wenn sie Erholung suchen, und sich der Freude überlassen wollen, müssen sie sich vor Unmäßigkeit hüten und stets allen Anstand beobachten, was sich um so eher erreichen läßt, wenn ältere Personen bei dergl. Gelegenheiten anwohnen wollen.

Greise dagegen müssen von den Anstrengungen des Körpers abbrechen, die Thätigkeit des Geistes aber noch höher treiben; sie müssen sich Mühe geben, die Jugend und hauptsächlich den Staat durch ihre Einsicht und Erfahrung auf alle Weise zu fördern. Vor nichts hat sich das hohe Alter mehr zu hüten, als daß es sich nicht der Trägheit und Unthätigkeit hingibt. Ihm gereicht Ueppigkeit, die überhaupt keinem Alter Ehre macht, zur höchsten Schande. Gesellen sich dazu noch ungezügelte Triebe der Sinnlichkeit, so wird das Uebel doppelt; denn nicht nur bedeckt sich dadurch das hohe Alter selbst mit Schande, sondern es macht auch noch die Ausschweifungen der Jugend schamloser.

Hieher gehört es weiter, auf den Unterschied in den Pflichten der Vorgesetzten und Privatpersonen der Bürger und Unansäßigen aufmerksam zu machen. Besondere Pflicht der Vorgesetzten und Obrigkeit ist es, wohl zu bedenken, daß sie die Person des Staatsoberhauptes vertreten, und dessen Würde und Ansehen im Amte zu behaupten haben, die Gesetze aufrecht zu halten; Jedem zu seinem Rechte zu verhelfen, und nie zu vergessen, daß ihr dieß aufs Gewissen gegeben sey. Dem Privatmann aber liegt ob: durch sein Betragen zu beweisen, daß er sich und seine Mitbürger als gleichberechtigt ansehe. Er

soll weder kriechen und sich wegwerfen, noch sich über Andere erheben; er soll in Beziehung auf den Staat nichts wollen, als was sich mit der Ruhe und Ehre desselben verträgt. Hierin soll der Begriff eines rechtschaffenen Bürgers liegen.

Diese Pflichten ergeben sich bei der Prüfung, was in Rücksicht auf die Verschiedenheit des Standes, der Verhältnisse des Alters, Wohlanstand und Schicklichkeit erfordern; jedoch ist nichts wohlanständiger, als stete Uebereinstimmung in allen Handlungen und Entschlüssen. Dieses erstreckt sich auf alle Handlungen und Reden, sogar auf jede Bewegung und Stellung unsers Körpers und schließt drei Dinge in sich: Gefälligkeit der Form, Schicklichkeit in Hinsicht auf Zeit und Ort und eine gewisse äußere Zierde, die für die Sache passend ist, in welcher wir auftreten. Mit diesen drei Punkten muß ferner unser Bemühen zusammenfallen, uns den Beifall derjenigen zu verschaffen, mit welchen wir in Verbindung und Gesellschaft zu leben haben.

Schon die Natur, scheint es, bewerkstelligte den Bau unseres Körpers mit vieler Rücksicht, indem sie das Antlitz und die übrigen Glieder soweit sie als anständig ins Auge fallen, zum Ansehen frei hingestellt, jene Theile des Körpers hingegen, welche für die natürlichen Bedürfnisse gegeben sind, und deren Anblick widrig und anstößig sein würde, bedeckte und den Augen entzog. Nach dieser so gewählten Einrichtung der Natur richtet sich genau das sittliche Gefühl der Menschen; denn was die Natur verborgen hat, das sucht auch jeder Mensch, der bei gesundem Verstande ist, den Augen zu entziehen. Jeder bemüht sich die Bedürfnisse selbst so heimlich, als er kann zu befriedigen; er benennt weder diese Theile des Körpers, noch die Bedürfnisse selbst mit ihrem eigentlichen Namen und allgemein gilt es für anstößig das auszusprechen, was zu thun nicht unanständig ist, sobald es im Verborgenen geschieht. Es zeugt also von Frechheit, wenn man solche Dinge öffentlich thut, und in schmutzigen Ausdrücken davon spricht. Man halte sich daher an die Natur, und erlaube sich nie etwas, was auf Aug und Ohr einen widerlichen Eindruck macht. Unsere Stellung, unser Gang, unser Sitz,

Haltung und Mienen, das Spiel der Augen und die Bewegungen der Hände sollen stets jenem natürlichen Anstande entsprechen.

Hinsichtlich dieser Dinge hat man sich besonders vor zwei Fehlern zu hüten, nehmlich auf der einen Seite davor, daß man nicht ins Weibische und Weichliche oder entgegensetzt ins Allzuderbe und Bäurische verfalle.

Ein besonderes Hülfsmittel des Anstandes ist die Schönheit; sie zerfällt in zwei Arten. Der Charakter der einen ist Liebreiz, jener, der andern Würde. Die erste können wir nur für Eigenschaft des Weibes halten, die Würde dagegen ist Eigenschaft des Mannes. Allen des Mannes nicht würdigen Schmuck verbanne er daher aus seinem Aeußern, und vermeide den ähnlichen Fehler auch in seinen Geberden und Bewegungen. Denn jene Bewegungen, welche auf dem Turnplatze erlernt werden, fallen öfters gar widrig auf, und ebenso erinnern gezierte Gebehrden ans Theater und beleidigen den Geschmack. In beiden Hinsichten gefällt nur das Natürliche und Einfache. Durch eine gute gesunde Farbe erhalte man seinem Gesichte den Ausdruck der Würde, die Farbe selbst aber gewinne man durch öftere anstrengende, das Geblüt erwärmende Bewegungen in frischer Luft. Hiezu muß noch Reinlichkeit kommen, welche sich dadurch bewährt, daß das Aeußere des Körpers und die ihn zunächst umschließende Leibwäsche von allen durch Schweiß ausgestoßenen oder von außen angefallenen Bestandtheilen frei erhalten wird. Diese Aufmerksamkeit auf den Körper soll aber weder ins Aengstliche und Gezierte ausarten, noch den Schein jener rohen Nachlässigkeit annehmen, welche von Mangel an Bilduug zeugt.

Naturbetrachtungen und anerzogene Sittlichkeit allein aber reichen doch noch nicht hin, das Gute und Anständige im Menschen so zu entwickeln, daß es nach allen Seiten und unter allen Umständen sich gleichmäßig wirksam erzeige, und überdieß gibt es gewisse Gebräuche und Förmlichkeiten, die im Allgemeinen für schön gelten und durch das Herkommen gleichsam geheiligt sind, ohne gerade aus der Natur oder dem eigenen bessern Innern zu stammen, sondern die äußerlich erst erlernt und sich angeeignet werden müssen. Dieses Erlernen nun geschieht am besten im Umgange mit Personen, deren Bildung und

Schicklichkeitsgefühl bereits allgemein anerkannt ist. Aber auch selbst derjenige, welcher Gelegenheit genug hat, sich eines solchen Umgangs zu erfreuen, wird die Nachahmung des Anstandes, besonders des vornehmen Anstandes schwer finden, weil er eigentlich in Nichts Bestimmten besteht, und eine lang anhaltende Uebung voraussetzt. Denn wollte sich Jemand vornehmen, in seinem Betragen Würde zu zeigen, so könnte er leicht in ein blos förmliches stolzes Wesen verfallen, dem die innere begeisternde Gesinnung und die belebende Wärme zur äußern Biegsamkeit fehlt. Um würdevoll zu erscheinen soll man daher nicht sowohl etwas Fremdes annehmen oder nachmachen, sondern vielmehr nur Alles das am eigenen Wesen ablegen, was unwürdig, was gemein ist; man soll sich nie vergessen, immer auf sich und Andere Acht haben, um sie nicht zu verletzen, sich selbst nichts vergeben, Andern nicht zuviel und nicht zu wenig thun, sich niemals übereilen und sich bei jeder Gelegenheit und in jedem Augenblick zu fassen wissen.

Der Anständige erscheint nirgends steif, überall gewandt und zwanglos. Die Beachtung dessen, was man Anstand und guten Ton nennt, ist gerade keine Pflicht, die befohlen und erzwungen wird, aber es beruht dieselbe auf stillschweigendem Uebereinkommen der Gebildeten untereinander und ihre Unterlassung, aus Vorsatz oder Unkunde, läßt auf Mangel an Achtung oder mindestens auf Nachlässigkeit gegen diejenigen schließen, welche ein anständiges Benehmen zu erwarten berechtigt sind. Derjenige würde daher lächerlich oder gar verächtlich erscheinen, der die Gesetze oder die Regeln der Schicklichkeit außer Augen lassen wollte.

Das gesellige Leben ist in Beziehung auf Ausbildung und Verfeinerung gleich den Künsten und Wissenschaften stets im Fortschreiten begriffen, und macht daher den unabweißlichen Anspruch an Jeden, dem alltägigen Leben neue Seiten abzugewinnen.

Der nach gesellschaftlicher Bildung strebende Jüngling soll indeß nicht glauben, daß es blos der gesuchten Worte, der blumenreichen Redensarten, des Glanzes und Schmuckes bedürfe, um als ein anständiger Mann zu gelten; dazu gehören auch Geist und Geschmack und gerade der Feingebildete sagt Alles mit dem Ausdruck, welcher

der natürlichste ist und die Sache am richtigsten bezeichnet. Er ist fern von Ziererei, Gezwungenheit und Gefühlsprahlerei, und vom sichtlichen Haschen nach Witz.

Da wo die Umstände Ernst und Würde erfordern, wird er das Unedle, Niedrige, Spaßhafte und Vertrauliche in Rede und Schrift, in seinem Thun und Lassen sorgfältig vermeiden. Der feine Anstand will aber auch nicht, daß man blos dem Scheine huldige, daß man seine lebendige Ueberzeugung von Recht und Unrecht, seinen Eifer für Menschenwohl, seine hohe Achtung für Menschenwürde zum Gefallen für Andere verleugne, sondern in dem Manne von gutem Ton, soll der edle Mann nie untergehn. Man wird also auch fordern, daß er von den Ideen des Schönen, Wahren und Guten durchdrungen sey, daß er den Unterschied kenne zwischen dem wahrhaft Schönem in Reden und Gebehrden und der blosen Nachahmung und dem Scheine, der sich nur äußerlich und oberflächlich zeigt. Er selbst wird diesen Anstand zu erkennen geben in dem Verhalten gegen seine eigne Person, in Körperhaltung, gutem Anzug, geregelter Lebensordnung, sowie auch in dem Betragen gegen Andere.

Er wird wissen, welche Fehler durchaus vermieden werden müssen, und wird sich keine Unbesonnenheit, keine Zudringlichkeit, aber auch keine Blödigkeit zu Schulden kommen lassen; er wird endlich auch die durch gutes Herkommen geheiligten Formen und Gebräuche im Umgang zu würdigen wissen.

Die wahre Bildung soll daher von dem eigenen Innersten ausgehen, durch Erkennung seiner Eigenthümlichkeiten, seiner natürlichen Anlagen und Fähigkeiten, seines Charakters und der Verhältnisse, in welchen man zu leben hat, und nur jenes fremde Gute und Schöne soll man sich eigenthümlich zu machen suchen, was mit den eigenen Seelen- und Geistes-Anlagen, sowie mit den Verhältnissen, in welchen man lebt, übereinstimmt.

Was für Einzelne gilt, wird in den meisten Fällen auch auf ganze Völker anwendbar sein. Jedes hat seinen eigenthümlichen Charakter der sich schon in der Sprache kund gibt; jedes hat eine eigene Färbung der Sitten und eigenthümliche Gebräuche, deren Erhaltung, Fortpflanzung und charaktertreue Entwickelung ihm von der Natur

durch Klima und Abstammung, durch Beschäftigung und Temperament, durch Geschichte und Religion nicht weniger vorgezeichnet ist, als dem einzelnen Menschen.

Geziemt es daher uns Deutschen, als einem großen, selbstständigen eingebornen Volke, das Jahrtausende an seinen reinen Sitten festgehalten, stets ruhiges Gemüth, klaren Verstand und unübertroffene Geistestiefe bewahrt, und mit starken nachhaltigen Körpern ausgerüstet, geziemt es uns Deutschen, daß wir die Leichtfertigkeit unserer westlichen Nachbarn nachahmen, daß wir ihre Einrichtungen, Moden, Lebensweise, Spiele und Tänze auf den ernsteren Boden unserer deutschen Gesellschaft verpflanzen, daß wir ihre schlüpfrige Sprache in die sichere Rede der deutschen Zunge einmengseln, unsere Zeit und Phantasie mit ihren unnatürlichen Romanen verderben, und unsere ruhigeren Sinne an ihren frivolen Komödien überreizen?

Schon Cicero hält es dem Anstande des römischen Volkes für zuwiderlaufend, daß es sich der griechischen Worte in seiner Sprache bediente, indem er sagt: „Wie wir Römer, die wir in unserer Muttersprache zu reden haben, mit allem Rechte verlacht werden, wenn wir nach der Sitte gewisser Leute griechische Worte anbringen, so darf durch unsere Schuld nichts Unpassendes in unsere Handlungen und in unsere Lebensweise überhaupt hineinkommen."

Um so mehr muß es für uns Deutsche anstandswidrig sein, daß manche unserer Landsleute unsere guten Sitten und unsere schöne Ursprache mit französischen Gebräuchen und Wörtern verunreinigen! Ist es unserer großen Ahnen der Vergangenheit, die, wie die Alpen in Europa, riesiggroß in der Geschichte der Welt stehen, ist es unserer großen Gelehrten der Gegenwart, unseres großen Volkes und seiner Hoffnungen für die Zukunft würdig, daß Deutsche die ausgearteten Sitten jenes degenerirten Nachbarvolkes nachahmen, das, wie ehemals durch die salischen Franken geschehen, einer sittlichen Wiedergeburt bedürftig scheint? Ist es nicht verletzend für unser Selbstgefühl, daß im eigenen Vaterlande jene Sprache als die fürnehmere gilt, in welcher die schwersten Verletzungen unsers Vaterlandes erfolgten, deren Worte unsere Mütter in Thränen versetzten, welche an Deutsch-

lands tiefste Erniedrigung erinnern, und das Blut unserer Väter kostete, um das Vaterland von seinen Unterdrückern zu befreien?

Ist es überhaupt des deutschen Anstandes würdig, daß man uns Krieger in aller Völker Trachten kleidet und mit kleinlichen Zieraden überlädt, die eher dem ..... als dem ernsten deutschen Krieger gut anstehen?

Die Spartaner kleideten ihre Krieger in Roth, damit der Feind die ihnen beigebrachten Wunden nicht erkenne; unsere Urväter trugen Bärenfelle als selbsterrungene Siegeszeichen über die starken Bewohner der Wildniß; die Ritter trugen hohe Federn auf ihren Helmen, um ihrem Troß bemerklich zu sein im Wogen des Kampfes, um ihren Getreuen als Fahne zu dienen; sie waren mit Fangschnüren versehen, um ihre Gefangenen als Leibeigene zu fesseln und daran zu führen, oder sie als Fouragierleinen zu benützen; sie trugen Feldbinden von zarten Händen gewebt, um sich in der Stunde der Gefahr an die geliebte Geberin zu erinnern und in Treue für sie den Tod leichter zu ertragen und zu versüßen! Was ist aber heute der Zweck der beengenden Wämser, (Spencer) der buntschwänzigen Kollets und der schimmernden Brustflecke (Ravers), der Bärenmützen und Leibquasten, der Federbüsche und Fangschnüre? Sollen sie vielleicht dazu dienen, sich selber zu fangen in Wäldern und Hecken und unsichtbar zu bleiben im Wogen der Schlacht?

Die Kleidung des Kriegers soll einfach und bequem, deckend und wärmend sein, gegen den Einfluß der Witterung schützen und den Körper in seinen verschiedenen Bewegungen nicht beengen und hindern; sie soll der allgemeinen National-Kleidung, welche dem Klima, dem Herkommen, den Sitten und dem Geschmack des Volkes entspricht, angemessen sein. Die Nationalfarbe soll dabei die Grundfarbe und andere nur in soferne angebracht sein, als es ein allgemeiner Zweck nothwendiger Unterscheidung erfordert.

Dagegen vermeide man alle überflüßigen und zwecklosen Zierathen, die das Kleid des ernsten Vaterlandsvertheidigers zur Weihnachtspuppe verschnörkeln.

Hinsichtlich der herrschenden Mode soll der Krieger zwar alle Extreme vermeiden, aber doch soll dem guten Geschmack des Einzel-

nen ein kleiner Spielraum gelassen werden, in soferne dadurch die allgemeine Uebereinstimmung nicht gestört, und die schnelle Beendigung des Anzugs in dringenden Fällen nicht beeinträchtigt wird. Pedantisches Festhalten an veralteten Formen ist ein drückender Zwang, insbesondere für das jugendliche Gemüth und dem schönen Anstande ebenso zuwieder, als Ueberladenheit mit auffallenden Zierathen.

Der Blick des anständigen Mannes sey offen und stet, ohne zu blinzeln oder flüchtig umherzuirren oder den Boden zu suchen; er sey voll Zutrauen und Würde und verrathe Reinheit der Gesinnung, Charakterstärke und Selbstgefühl; er sehe mit Offenheit und heiterer Miene Jedem ins Gesicht ohne Frechheit oder Aengstlichkeit zu verrathen; dagegen wird aber auch der schuldlose Mann den Blick eines Andern ruhig aushalten können und nie in Verlegenheit kommen, wenn auch Vieler Augen auf ihn gerichtet sind. Offenheit und Bescheidenheit im Blick flößt Vertrauen ein und zeugt von Seelenruhe und Bildung des Geistes, während der hohle, finstere oder mürrische Blick Spuren von Lasterhaftigkeit, Rohheit oder Falschheit entnehmen läßt. Als durchaus unanständig, Frechheit und Geringschätzung Anderer verrathend erscheint die Manier, Personen mit vorgehaltenem Augenglase zu betrachten, am allerwenigsten paßt sie für den Krieger, bei dem man nicht einmal geschwächte Sehorgane voraussetzen soll. Der anständige Blick, wie er sein soll, um von einem edlen gebildeten Manne Zeugniß zu geben, gewährt auch eine Miene, welche angenehm und gesellig erscheint, aus welcher nicht nur innere Würde, sondern auch Wohlwollen und Menschenfreundlichkeit hervorleuchten. Mit einem solchen Aeußern macht sich der anständige Mann nicht nur überall geltend, sondern auch beliebt und erweckt Achtung, versichert sich Zutritt zu guten Menschen, zu angenehmen und guten Gesellschaften, und überhaupt zu Glück und gutem Fortkommen.

Ebenso beachte man auch in Gang und Haltung das allgemein für anständig Geltende. Die Bewegung der Hände und Füsse sey natürlich und ungezwungen, weder steif anliegend noch burschikos schleudernd, oder pedantisch hüpfend wie ein Tanzzögling; man erlaube sich nicht in der Unterhaltung mit Anderen auffallende Bewegungen mit den eigenen Händen oder Füssen zu machen, oder

den Gegenüberstehenden anzutasten und mit seinen Kleidern ꝛc. zu spielen.

Sprache und Vortrag seyen rein deutsch, fließend und leicht verständlich mit möglichster Vermeidung aller Fremdwörter.

Die wesentlichen Eigenschaften der Rede soll daher sein: Richtigkeit der Aussprache, Deutlichkeit, Würde, Lebhaftigkeit und Wohlklang. Wenn auch diese Eigenschaften allerdings zum Theil in der Natur und dem Organismus des Menschen liegen, so lassen sie sich doch auch durch Uebung sehr vervollkommnen.

Zum guten Ton und feinen Anstand gehört ferner die gesellige Unterhaltung in Gesellschaften, und da diese hauptsächlich zum Zweck hat, den in dem Menschen liegenden Trieb nach gegenseitiger Mittheilung zu befriedigen und die geistige Bildung zu erweitern, oder auch blos um die Zeit angenehm hinzubringen, so wird es erfordert, daß jedes Mitglied dazu beitrage, auf eine feine anständige möglichst geistvolle Weise die Unterhaltung zu beleben. Da aber diese auch zugleich allgemein sein soll, so daß nemlich alle Mitglieder daran Theil nehmen können, so wäre es unpassend, wollte Jemand seine Person, Verhältnisse oder Verdienste beständig zum Gegenstand des Gesprächs machen oder seine Ansichten und Meinungen mit rechthaberischer Anmaßung behaupten, denn dadurch würde der Hauptzweck der geselligen Unterhaltung verletzt werden. Man darf nicht, als habe man ein eigenthümliches Recht, andere vom Mitsprechen ausschließen, sondern wie in anderen Dingen finde man auch hier billig, daß gewechselt werde.

Jeder sagt seine Meinung und unterstützt sie mit wenigen Worten; keiner bestreite die Ansicht eines Andern mit Hitze, und eben so wenig vertheidige man seine Ansicht mit Hartnäckigkeit, man untersuche, um sich zu belehren und höre auf, ehe man in Streit geräth.

Vorzüglich bedenke man wohl, wovon gesprochen wurde. Ist die Unterhaltung ernsthaft, so spreche man im ernsthaften Tone, ist sie scherzhaft, so thue man es mit Laune. Vor Allem muß man sich hüten, daß nicht im Gespräch ein häßlicher Charakterzug sich offenbare, was am leichtesten vorkommt, wenn man geflissentlich über Ab-

wesende herfällt und sich spöttisch oder im Ernst auf verläumderische oder ehrenrührige Art über sie äußert. Den Stoff des Gesprächs geben gewöhnlich häusliche Vorfälle oder Staatsangelegenheiten oder Gegenstände der Kunst und der Wissenschaften. Man bemühe sich daher die Unterhaltung — sollte sie auf andere Gegenstände abgeschweift sein, dahin zurückzubringen, jedoch mit steter Rücksicht auf die jedesmalige Gesellschaft, denn nicht Alle finden an denselben Dingen und nicht zu jeder Zeit und in demselben Grade Geschmack. Auch muß man beobachten, wie lange ein Gespräch unterhaltend ist und wie man nicht ohne gehörige Veranlassung von etwas Neuem anfangen soll, so muß man auch wissen, wenn es Zeit sey, ein besprochenes Thema aufzugeben.

Wie es die richtigste Vorschrift fürs Leben überhaupt ist, daß wir uns vor Leidenschaften, d. h. vor allzuheftigen Gemüthsbewegungen, wobei auf die Stimme der Vernunft nicht mehr geachtet wird, hüten sollen, ebenso müssen wir uns auch im Gespräche mit Anderen vor solchen Aufwallungen frei erhalten. Weder Zorn, noch irgend eine Begierde darf uns überraschen, weder Trägheit noch Muthlosigkeit noch etwas Anderes der Art dürfen wir blicken lassen. Vorzüglich müssen wir uns bemühen, Achtung und Werthschätzung gegen die, mit welchen wir uns besprechen an den Tag zu legen. Trifft es sich zuweilen, daß Vorwürfe nöthig sind, so müssen wir uns zu dieser Art der Zurechtweisung nur ungerne und selten und mit Mäßigkeit bequemen, Zorn selbst jedoch soll sich niemals einmischen, denn im Zorn läßt sich Nichts mit Ueberlegung thun. In den meisten Fällen aber sind sanfte und zugleich nachdrückliche Verweise am rechten Ort, man gehe mit Ernst zu Werke und vermeide Alles, was an Beschimpfung grenzt. Auch muß man dem, welchem ein Vorwurf gemacht wird, fühlen lassen, daß sogar das Bittere dabei nur auf sein Bestes Bezug hat.

Weiter verlangt der Anstand, daß wir selbst dann, wann wir mit dem erbittertsten Gegner zu streiten haben, und Dinge zu hören bekommen die unsrer unwürdig sind, in ernster Fassung bleiben und den Zorn überwältigen; denn was in leidenschaftlicher Stimmung geschieht, kann weder mit gesetzter Haltung geschehen, noch zur Zu-

friedenheit der Anwesenden ausfallen. Häßlich ist es endlich, mit sich und seinen Vorzügen selbst groß zu thun, vorzüglich Unwahres von sich zu rühmen und zum Gespötte derer, die es hören, gleichsam den Bramarbas zu machen. Ueberhaupt sind bei jeder Handlung drei Dinge zu beobachten, nemlich 1) daß wir unsere Begierden im Gehorsam gegen die Vernunft erhalten, 2) daß wir Achtung geben, von welchem Belang die Sache sey, die wir erreichen wollen, um weder zu viel, noch zu wenig Sorgfalt und Mühe auf sie zu verwenden und 3) daß wir uns angelegen sein lassen, in demjenigen mäßig zu sein, was auf unsere Schönheit und Würde Bezug hat. Hierbei ist es auch zweckmäßig, Andere zu beobachten, um das zu bemerken, was ihnen übel steht, um es für sich selbst zu vermeiden; denn wir bemerken leichter die Fehler Anderer, als unsere eigenen. Auch kann es nur vortheilhaft sein, in zweifelhaften Fällen wissenschaftlich Gebildete oder auch erfahrene Männer herbeizuziehen und zu befragen, was sie in gewissen gegebenen Fällen für anständig halten. Denn der größere Theil der Menschen wird sich in der Regel dahin neigen, worauf die Natur selbst sie hinweißt. Hierbei hat man nicht blos auf das zu sehen, was sie sagen, sondern hauptsächlich auf das, was sie wirklich meinen und auf den Grund, warum sie dieser Meinung sind. Daß es unschicklich wäre, die Aussprüche solcher als tüchtig erkannter Männer widerlegen zu wollen, in dem Wahne, daß oft die gelehrtesten Männer über gewisse Puncte verschiedener Ansichten sind, versteht sich von selbst, um so mehr verlangt die Pflicht, daß wir solchen, deren Leben sich durch rühmliche und große Thaten bewährte, die es redlich mit dem Staate meinen und sich Verdienste um ihn erwerben, oder auch mit Aemtern und Würden deßhalb bekleidet sind, Aufmerksamkeit und Achtung erweisen; denn wir sollen das Alter hoch anschlagen gegen vorgesetzte Personen zurücktreten, zwischen Vornehmen und Geringen einen Unterschied machen und überhaupt zum Bestehen und zur Fortdauer der Gesellschaft und Verbindung der ganzen Menschheit durch Beobachtung dieser und anderer Rücksichten das Unsrige beitragen.

Die Quelle alles Ruhmes und Wohlbehagens ist überhaupt die Leistung des Sittlichguten und dieses besteht entweder in der Fähig-

keit und Fertigkeit die Wahrheit anzuerkennen, oder in dem Bestreben, das Seinige zur Erhöhung der menschlichen Gesellschaft beizutragen, Jedem zu geben was ihm gebührt und Treue und Glauben im Verkehr mit Anderen zu beobachten; oder es liegt in der Erhabenheit, Größe und unbesiegbaren Stärke des menschlichen Geistes oder in dem Sinn für Maaß und Ordnung bei Allem, was man thut und spricht, wohin die Tugenden der Mäßigung und Selbstbeherrschung gehören.

Ehe man an einer Gesellschaft Theil nimmt ist es rathsam, sich mit den Eigenthümlichkeiten ihrer Mitglieder, mit dem Charakter, Alter, Sitten und sonstigen Verhältnissen derselben bekannt zu machen, um nicht aus Unwissenheit Verstöße zu begehen, die man hätte vermeiden können.

Beim Eintritt in die Gesellschaft bezeuge man zuerst der Frau dann dem Herrn vom Hause seine Hochachtung und wende sich dann stillgrüßend mit Anstand gegen die ganze Gesellschaft. Unpassend wäre es, sich jedem Mitgliede besonders empfehlen zu wollen. Findet man Personen darunter, welchen man besondere Achtung schuldig ist, als Vorgesetzte oder andere Gönner, so kann man später, wenn man sich in die Gesellschaft gemischt hatte, Gelegenheit nehmen, sich diesen zu nahen und seine Achtung besonders zu bezeugen; nie aber rufe man Jemand laut bei Namen oder halte ihn am Kleide. Man erscheine nie ohne besondere Einladung oder ohne von einem Mitgliede eingeführt und vorgestellt zu sein; man komme nicht zu spät, oder entschuldige sich dann mit trifftigen Gründen. Man lasse sich nicht eher nieder, als die ersten Personen und wähle nicht einen Sitz der schon für einen Andern bestimmt ist. Mit Unbekannten sich sogleich in ein Gespräch einzulassen, wäre eben so unpassend, als die Sucht: stets das Wort führen zu wollen; ebenso sind dem guten Tone in Gesellschaften zuwider: unanständiges Sitzen auf Stühlen, Trommeln mit den Fingern, heimliches Flüstern in Beisein Anderer, einseitiges Lesen in Büchern und Schriften, Betasten kostbarer Kunstgegenstände mit den Fingern, Gähnen und Sehen auf die Uhr vor langer Weile, Haschen nach Ofenwärme, Verunreinigungen der Zimmer durch Ausspucken, lautes Auflachen und Grimassenschneiden, unzarte Witze u.

dgl. mehr. Wird etwas Sehenswürdiges gezeigt, so dränge man sich nicht unbeschieden vor, sondern warte bis es der Reihe nach herumgeht, behalte es nicht zu lange für sich, betaste es nicht mit den Händen, gebe es mit Anstand und kurzer Begleitung weiter; man glaube nicht beurtheilen zu müssen, was man nicht gelernt hat, enthalte sich in solchem Falle aller übertriebener Lobhudelei, hüte sich noch mehr vor Tadel und entsage vorzüglich dem Widerspruch gegen ältere oder sachverständige Personen. Verdrießliches Aussehen vermeide man eben so sehr als einen muthwilligen Ton oder leichtfertige Miene. Den Irrthum Anderer lege man nicht für Unwissenheit aus und verlache Niemand wegen begangener Fehler. Der gewandte Gesellschafter von gutem Tone wird nicht sowohl seine Stärke darin suchen, immer allein zu sprechen und zu unterhalten, sondern er wird es für eine größere Kunst halten, auch die weniger Sprachseligen in die Unterhaltung zu verwickeln, ihr Talent zu entfalten und ihnen mit Aufmerksamkeit bereitwillig zuzuhören. Man hüte sich vor grober Ironie, sie verletzt immer und bringt Störung in die Unterhaltung; nur gegen Aufschneider ist sie fein angewandt manchmal von guter Wirkung, um sie zum Schweigen zu bringen, und hüte sich deßhalb sebst vor Lügen; auch zeige man in Gegenwart Anderer nicht zu viel Vertraulichkeit gegen einzelne Personen. Man antworte Höheren nicht geradezu mit „Nein", sondern kleide den Widerspruch oder die Verneinung stets in ein entschuldigendes Gewand und lasse hierauf die aufklärende Antwort folgen. Spricht man von Fehlern oder Mängeln Anderer, so vergleiche man sie nicht mit Anwesenden.

Hat man Veranlassung zu Tadel und erfordert es die Wahrheitsliebe ihn auszusprechen, so thue man es furchtlos und mit edler Freimüthigkeit. Um sich aber nicht bittere Feinde zu machen und die Eigenliebe Anderer nicht zu sehr zu verletzen, so mildere man durch gut angebrachte feine Wendungen. Man vergesse nie, daß was nur in der Absicht tadelt, um nützlich zu werden und der Wahrheit das Wort zu reden. Dieß kann aber so geschehen, daß man neben dem Tadelnswerthen und Fehlerhaften auch das Lobenswerthe und Gute zur Sprache bringt. Lobt man Jemanden, so geschehe es auf eine feine, anziehende Weise und mit Ernst, der zu überzeugen im Stande ist

Bei Ertheilung eines Lobes antworte man höflich ausweichend, daß man nur pflichtmäßig gehandelt habe, oder in der That wünsche, solche Lobsprüche zu verdienen. Auch jeden nothwendigen Wunsch kleide man in gefällige Worte, denn die freundliche Rede ist ein vorzügliches Hülfsmittel sich beliebt zu machen. Auch kann man Jemand etwas Schmeichelhaftes sagen, ohne sich zum Schmeichler herabzuwürdigen. Schmeichelei im Uebermaaße dagegen wird oft für Spott gehalten. Läßt Jemand in der Nähe etwas fallen, so beeile man sich es aufzuheben, arte jedoch nicht in Ungestümm aus und stelle es der betreffenden Person mit Artigkeit zurück. Nießt Jemand, so drücke man seinen Wunsch stillschweigend durch Gebehrden aus, ohne laut zuzurufen. Selbstnießend verursache man so wenig Geräusch und Aufsehen als nur möglich. Der anständige Gast mache nie den Lauscher, wenn einige Personen ungestört mit einander sprechen wollen, er entferne sich unbemerkt, ohne zu unterbrechen. Kommt man zufällig zu einer Partie, welche schon in mündlicher Unterhaltung begriffen ist, so spreche man nicht gleich darein, am allerwenigsten, wenn man den Gegenstand und Verlauf nicht genau kennt und vom Anfang an die bereits gemachten Aeußerungen nicht weiß. Allenfallsige Berichtigungen berühre man ohne Bitterkeit und ohne leidenschaftliche Hitze. Der bescheidene Gesellschafter forsche Niemand unnöthiger Weise über seine Verhältnisse aus, verrathe nie Neugierde oder schlage Saiten an, welche den Einen oder den Andern schmerzlich berühren könnten; rücksichtslose und schlüpfrige Reden wird der gebildete Mann stets unterlassen, auch auf andere derlei unbesonnene Anspielungen keine Antwort geben und sie durch eine gewähltere Unterhaltung zu verdrängen suchen. Des gebildeten Mannes ganz unwürdig wäre es, sich zum Possenreißer herzugeben; es verräth nur übertriebene Gefallsucht sich dazu gebrauchen zu lassen. Will Jemand durch spaßhafte Einfälle zur Unterhaltung beitragen, so entferne er sich nicht von den Gesetzen der Schicklichkeit und beziehe den Spaß mehr auf Sachen, als auf Personen. Der anständige Mann wird sich nicht erlauben, die Religion zum Gegenstande leichtfertiger Reden zu machen, man würde sich viel eher als einen beschränkten Kopf darstellen, wollte man Anderen seine Meinung in Religionssachen aufdringen, wor-

über sich Jeder seine eigenen Ansichten im tiefsten Innern selbst bildet.

Wird man zu einem Geschäfte aufgefordert, so zeige man sich bereitwillig, ohne Ziererei und ohne eigenes Aufdrängen und lasse sich nicht zu etwas nöthigen, was man nicht mit Vollkommenheit auszuführen gelernt hat.

Spricht man von sich, so thue man es nur mit wenigen Worten, und ohne sich auf Kosten Anderer zu erheben. Auch soll man in guten Gesellschaften die Vorzüge naher Anverwandter nicht häufig zur Sprache bringen oder selbst rühmen. Auch das unaufgeforderte Erzählen eigener Unglücksfälle, um sich interessant zu machen oder Mitleid zu erwecken, ist zu unterlassen. Spricht man mit andern Personen über etwas im Geheimen, so nehme man sich in Obacht, daß sie der eigene Hauch nicht erreiche. Will man eine Gesellschaft früher, als die übrigen Theilnehmer verlassen, so ist es erlaubt sich still zu entfernen, ohne von Jemand Abschied zu nehmen. Man fällt dadurch nicht beschwerlich und stört nicht. Entfernt man sich aber mit der ganzen Gesellschaft, so bietet man derjenigen Dame, die noch keine Begleitung hat, den Arm und führt sie an ihren Wagen, oder an die Thüre ihres Hauses, wozu man sich jedoch erst die Erlaubniß auf eine höfliche Art erbitten muß. —

Zu Anstand und gutem Ton gehört insbesondere auch die Höflichkeit (courtoisie), worunter man das in die Sinne fallende Benehmen versteht, Anderen unsere Achtung zu erkennen zu geben. Sie ist eine Sitte, die sowohl im Hause als im öffentlichen Leben sehr hoch geschätzt wird. Der Höfliche trachte nemlich durch Blicke, Mienen, Worte und Handlungen den Wünschen Anderer zuvorzukommen, und bringe zuweilen Opfer auf Kosten der Eigenliebe, denn wenn auch manchmal der Niedere geschickter ist, als der Höhere, so erfordert es die Höflichkeit und der Eigenvortheil, daß er damit nicht in Gegenwart desselben sich dessen rühme; er würde sich hierdurch nur dessen Mißfallen und Haß zuziehen. Ohne gerade Gecken und Thoren in ihren Schwachheiten zu unterstützen oder ihnen gar Beifall zu schenken und die Rechte der Vernunft ungerügt beleidigen zu lassen, wird doch der Anständige sich oft den Schein geben, als habe er die

Ungeschicklichkeit oder Thorheit eines Dritten nicht bemerkt, noch weniger wird er sie öffentlich oder auf eine verletzende Art rügen. Wohl aber wird der Höfliche das, was Andere augenscheinlich gerne bemerkt und anerkannt wissen möchten, nicht mit Stillschweigen übergehen, sondern er wird auf eine feine Art zu verstehen zu geben wissen, daß er Sinn für die Vorzüge des Anderen habe, sowie er überhaupt keine Blicke der Geringschätzung, der Bestrafung, der Verachtung und des Hochmuths zeigen wird. Seine Sprache sey verbindlich ohne schmeichelnd oder kriechend zu sein, er kleide seine Worte in ein feines Gewand und trage sie anständig vor, zeige überall den Ausdruck der Achtung, suche angenehm zu unterhalten und lasse auch die wahren Vollkommenheiten und Talente eines Andern in ein helles Licht setzen. Er berühre keinen Gegenstand, von dem er weiß, daß er mißfallen werde, erlaube sich nie eine Unart, selbst da nicht, wo er glaubt, einen vertrauten Freund oder selbst einen Untergeordneten vor sich zu haben; er sey zuvorkommend und dienstfertig ohne Anspruch auf Dankbarkeit zu machen.

Als Mangel an gutem Ton und gesellschaftlicher Gewandtheit gelten: übertriebene Höflichkeit, welche sich durch unausgesetzte Verbeugungen, steife Kratzfüsse, dummes Lächeln, Herablassung zu niedrigen Diensten zu erkennen gibt. Solche Dinge sind nur das Werk kleinlicher Seelen, die in ihrem noch ungeläuterten Bestreben nach Höflichkeitserzeigung das rechte Maß nie zu treffen wissen. Wer dagegen in seiner Handlungsweise stets wahr und offen, ungekünstelt und schlicht, einfach und ohne Schleichwege zu Werke geht, ohne verwickelte Pläne, ohne Verstellung und Zweideutigkeit seiner Absichten, ohne schwänzelnde Höflichkeit und gesuchte Künste sich der Welt gibt, wie er wirklich ist, dem gebührt das schöne Lob schlichter Einfalt.

Ein noch höherer Grad der Höflichkeit ist die Artigkeit (chevalerie) in zarten ausgesuchten Höflichkeitsbezeugungen gegen das weibliche Geschlecht, welche sich nicht blos durch schöne Worte und aufmerksame Zuvorkommenheit im Benehmen, sondern durch gefühlvolle Empfindungen und Theilnahme ausdrückt, die insbesondere durch das Mienenspiel sich zu erkennen geben, und bei jeder Veränderung an der Person in Empfindungen und Bewegungen der Seele

und des Geistes sowohl, als auch der ganzen Gestalt und einzelnen Glieder, in Anzug, Gang, Wesen scheinbar neue Eindrücke auf den Bewunderer hervorbringen, welches Verhalten daher auch häufig mit dem Namen der süßen, leichten ewigen Lüge der Liebe (Galanterie) belegt wird.

Oeffentliche Ehrenbezeugungen (Complimente) sind Handlungen, Geberden und Grüße, die in Entblößung des Hauptes, leichten Verbeugungen und guten Wünschen bestehen, um Jemand seine Hochachtung dadurch auszudrücken. Unanständig wäre es bei solchen Gelegenheiten die Kopfbedeckung schnell herunter zu reißen, oder so lange damit zu warten, bis die zu begrüßende Person beinahe vorüber ist. Je höher diese steht, oder je mehr Achtung sie genießt, in desto weiterer Entfernung entblößt man sein Haupt, und desto tiefer senkt man die Kopfbedeckung. Wird man von höheren Personen angeredet, so bedeckt man sich nicht unaufgefordert. Mangel an Bildung würde es verrathen, wollte der Geringere den Höheren bitten sich zu bedecken. Personen von gleichem Range aber fordern sich gegenseitig dazu auf.

Im Umgang mit Frauen von Bildung und Kenntnißen, von gutem Herzen und reinen Sitten gewinnt die gesellschaftliche Bildung des jungen Mannes besonders viel. Jenen gelingt es leicht, die rauhen Sitten des Mannes, die gewöhnlich aus dem Bewußtsein der innewohnenden Kraft entspringen, zu mildern und zu verfeinern. In ihrem Umgange gewöhnt sich der Jüngling von selbst an Schicklichkeit und feines Benehmen, an Zierlichkeit und Geschmack in seinen Ausdrücken. Ihre zarte, schonende Behandlung, ihr fein fühlender Takt fordert ihn zur Nachahmung auf und er wird sich bemühen, sich alle die Tugenden und guten Eigenschaften zu erwerben, welche ihm mangeln, und dazu dienen seine Sitten zu verfeinern und seinen Ideenkreis für's Schöne und Gute zu erweitern. Um die Bekanntschaft von Damen zu erlangen, diene ihm entweder die Empfehlung von Bekannten und Freunden oder die Gelegenheit der Bälle und öffentlichen Vergnügungsorte. Hat man sich Zutritt verschafft, so suche man sich durch feines Benehmen bald ihre Achtung, so wie das Zutrauen der Familie zu erwerben und lasse sich keine Mühe, Sorg-

falt und Aufmerksamkeit verdrießen, welche solch angenehmer Umgang erfordert. Wer jedoch hiezu nicht die nöthigen Eigenschaften und Fähigkeiten in sich fühlt, der ziehe sich lieber zurück, ehe er für einen ungeschickten und unhöflichen Menschen verschrien wird; er wird deßhalb, wenn er ein Ehrenmann ist, nicht weniger für einen edlen Mann gelten, der seinem eigentlichen Fach und Berufe gewachsen ist und nicht selten besitzt er mehr Werth und Thatkraft, als der öfters zu weichliche Damenheld. Wo aber Thatkraft und Berufseifer mit feinem gesellschaftlichen Ton sich vereinigen, da genießt sich das Leben jedenfalls angenehmer, als bei Entbehrung des Einen dieser beiden Vorzüge.

Der Mann von feinem Anstande wird sich aber auch nicht ausschließlich blos mit jungen hübschen Damen unterhalten, sondern er wird auch bejahrte nicht vernachläßigen, bedenkend, daß ältere Frauen erfahrungsreich und daher gediegenere Kenntniße und Urtheile haben, und daß daher ihre Unterhaltung in den meisten Fällen lehrreicher und angenehmer sein wird, als die der jugendlichen oft noch wenig belehrten und mangelhaft gebildeten Schönheiten, sowie daß ältere Damen, wenn sie auch durch äußerlichen Liebreiz nicht mehr zu fesseln vermögen, dagegen auch von jener Gefallsucht und jenem herrischen und launenhaften Wesen befreit sind, welches bei jungen Damen oft so verletzend hervortritt.

Obwohl es schon im Allgemeinen die Pflicht eines rechtlichen Mannes ist, den guten Ruf jedes Menschen zu schonen, so ist dieses um so mehr zu beobachten bei dem Rufe eines Frauenzimmers, denn nichts kann weniger eine Verletzung ertragen, als die Ehre eines Frauenzimmers, die schon ein einziges unbesonnen ausgesprochenes Wort beflecken kann. Auch ist es Pflicht für den anständigen Mann, im Umgang mit Frauenzimmern jede Art von zweideutigen Reden und um so mehr alle jene Dinge zu vermeiden, die man schon im gewöhnlichen Leben als unanständig bezeichnet. Schändlicher Verrath würde es jedoch sein, wollte man weibliche Personen, die uns Geheimnisse anvertraut haben, mit Geringschätzung behandeln, während gerade solches Vertrauen zu um so größerer Aufmerksamkeit und achtungsvoller Behandlung, zur Entfernthaltung jeden Verdachtes

auffordert; ebenso höchst tadelnswerth, ja verwerflich würde es sein, den Schein von Vertraulichkeit anzunehmen, wo gar keine Ursache dazu vorhanden. Ebenso würde es einen höchst leichtsinnigen und unehrenhaften Charakter des Mannes verrathen, würde er sich beigehen lassen mit geheimen Gunstbezeugungen oder erhaltenen Liebesbriefen zu prahlen.

Die wirklich besessene frühere Zuneigung einer Dame soll der anständige Mann durch stetes Vertrauen und fortgesetzte artige Aufmerksamkeit belohnen. Ebenso erlaube man sich kein Urtheil über Schönheit oder Häßlichkeit bekannter Personen und bewahre mit Sorgfalt das allenfalls erlangte Geheimniß eines körperlichen Gebrechens; es würde gemein erscheinen, dergleichen Fehler durch Spott oder unzarte Witzeleien ans Licht zu bringen. Will man bei Damen gut stehen, so vermeide man jede Ungeschicklichkeit in Bewegungen und Wendungen, vorzüglich mit Stühlen und Tassen, um nicht sich selbst oder Anderen Schaden zu thun; denn ein auf solche Art verdorbenes Kleid einer Dame kann ihm oft auf lange Zeit ihre Ungunst zuziehen. Bei ihren Vorträgen höre man mit Aufmerksamkeit zu, vermeide Trübsinn und Empfindelei, sey munter, ohne geschwätzig oder zudringlich oder possenhaft zu sein, denn der Ernsthafte und Männliche wird bei ihnen stets einen besseren Eindruck machen, als der eitle Schwätzer. Ihrer angebornen Wißbegierde suche man Genüge zu leisten; hüte sich aber zugleich vor kleinlicher Neuigkeitskrämerei und vermeide eben so sehr Zudringlichkeit als Schüchternheit, denn diese macht lächerlich, verräth Mangel an Weltkenntniß und Erziehung. Auch spreche man mit Damen nicht von Dienstgeschäften, oder wohl gar von Pferden, Hunden oder Waffen rc., wovon sie selten etwas verstehen und nicht gerne Theil nehmen, weil sie nicht darein reden können.

Sehr ungerne vertragen die meisten Damen das Tabakrauchen, besonders in geschlossenen Räumen, weil fast immer ihr Putz darunter leidet, indem die feinen weißen Stoffe leicht gelb werden und der durchdringende beißende Geruch sich lange in ihren Kleidern erhält.

Rohheit aber würde es verrathen, würde man sich beigehen lassen, Damen den Rauch ins Gesicht zu blasen, sowie es überhaupt nicht anständig erscheint im Gespräch mit Höheren oder Damen das

Bestreben merken zu lassen, wie viel ihm daran gelegen sei, Pfeife oder Cigarre brennend zu erhalten. —

In Gesellschaft von Männern wird die Unterhaltung ernsterer Art sein und sich mehr um Wissenschaften und Künste, Berufsgeschäfte, Staat und Gesetz oder Politik und Geschichte drehen.

Man hüte sich daher gedankenlos fortzusprechen, oder etwas zu behaupten, wovon man keinen gründlichen Begriff hat, und setze immer voraus, daß man mit Männern von Gelehrsamkeit, ausgezeichneten Kenntnissen und langer Erfahrung zusammentreffen könne, bei denen man sich mit falschen Begriffen und oberflächlichen Ansichten in ein schiefes Licht setzen könnte. Man enthalte sich im Verlauf der Unterhaltung jeder Rechthaberei und suche keinen Vorzug darin nur stets zu widersprechen, um Veranlassung zur Auskramung seiner Kenntniße und Anwendung seiner Redekunst oder seines vermeintlichen Scharfsinns zu finden; denn wenn auch Einer an Darstellungsgewandtheit seine Gegner übertrifft, so ist damit noch nicht ausgemacht, daß er die Anderen von der Richtigkeit seiner Behauptung überzeuge, man wird nach Umständen vielleicht nur anerkennen, daß er Fertigkeiten besitze, um Ungereimtheiten zu behaupten und zu vertheidigen. Die Gesellschaft von gebildeten Männern soll der Jüngling stets suchen, sie kann ihm nur nützlich und vortheilhaft und in den meisten Fällen auch angenehm sein, denn die Theilnahme an ernsthaften Gesprächen gewöhnt ihn an ein gesundes, durchdachtes Urtheil, übt seine Verstandeskräfte und gibt seinem Lebensziel eine verständige Richtung.

Freundschaft zwischen Männern bedingt Uebereinstimmung der Gesinnungen und Ansichten über die Hauptbestrebungen der Seele; sie äußert sich durch gegenseitige Zuneigung, Anhänglichkeit, Theilnahme im Glück und hülfreichen Beistand und Ausdauer im Unglück. Vereinigungen, die blos eine Zeitlang dauern und bald wieder aufhören, sobald sich die Charaktere im wahren Lichte zu erkennen geben, können nicht auf den Namen Freundschaft Anspruch machen. Die wahre Freundschaft beginnt erst mit der Mittheilung der freien Meinung, mit der Enthüllung der geheimsten Gedanken und Gefühle; sie ist um so natürlicher und verspricht um so mehr Dauer, je mehr Gleichheit an Gesinnung, Stand und Kenntnissen unter den

Verbundenen herrscht. Wahre Freundschaft ist daher eine Erhöhung des Lebensgenusses und ist bis zur völligen Aufhebung aller selbstsüchtigen Strebungen hingebend, sie opfert dem Wohle des Freundes jeden eigenen Lebensvortheil und selbst das Leben, sie verträgt aber nicht Stolz und Geringschätzung und fordert Vertraulichkeit, Würde und Anstand mit Ausschluß aller Gemeinheit.

Obwohl im Allgemeinen anzunehmen ist, daß jeder anständige gebildete Mann seine besten Freunde und Gesellschafter unter seinen Standesgenossen besitze, so würde es doch wiederum Kastengeist und Mangel an Weltton verrathen, wollte man sich allein auf diese beschränken, indem es nicht verkannt werden wird, daß eine Gesellschaft, die aus allen Ständen zusammengesetzt, die meiste und umfassendste gegenseitige Belehrung und anziehendste Unterhaltung gewährt.

In der Auswahl besonders Vertrauter oder Freunde sey jedoch der Offizier sehr vorsichtig und lasse sich nicht mit Leuten ein, deren Charakter er nicht hinlänglich kennt, denn auf keinem Stande ruhen die Augen der Beobachter mehr als auf dem Krieger, dessen ausgezeichnete Kleidung und Bewaffnung, gute Haltung und andere ihm gewährte Vorzüge, nicht selten Ursache sind, daß ihn Viele mit Mißgunst begeifern und ihn bei jeder Gelegenheit zu verkleinern und herabzusetzen suchen. Die geringste Blöße und der bemerkte Umgang mit nicht im besten Rufe stehenden Personen wird ihm daher übel ausgelegt und schadet dem allgemeinen Ansehen.

Auch in der Wahl seiner Erholungs- und Vergnügungsorte sey der anständige Mann vorsichtig, damit er nicht mit Personen in Berührung komme, welche ihn die Würde seines Standes zu vermeiden gebietet. Obwohl man von jedem Gebildeten voraussetzt, daß er die meiste Zeit seiner geselligen Unterhaltung in anständigen geschlossenen Gesellschaften zubringen wird, so ergreift ihn doch manchmal, — um zeitweise aus der gewöhnten Einförmigkeit herauszukommen und auch anderwärts das Leben und Treiben sich anzuschauen, — das Verlangen, minder bewährte Vergnügungsplätze und gemischtere Gesellschaften zu besuchen. Hiebei sey man sodann in der Wahl der Personen und Unterhaltung sehr vorsichtig und lasse sich mit unbekannten Personen nicht in heftige Erläuterungen und Wortwechsel ein, denn es

ist nicht selten der Fall, daß aus scheinbar anständigen Personen in leidenschaftlich aufgeregter Stimmung und unverhaltenem Groll gegen den Kriegerstand, bald Flegel werden, die sich nichts daraus machen, dafür zu gelten, wenn sie nur ihrem Haß fröhnen können, und den Beifall ihrer Gleichgesinnten ärndten. Der gebildete Mann kann dann nichts Besseres thun, als sich mit Würde zu entfernen.

Im Umgange mit Hohen zeige der anständige Mann stets Ernst und Würde in seinem Benehmen, Hochachtung und Ehrerbietung in seinen Blicken und Mienen. Der feine Anstand verlangt auch, daß man dem Vornehmern das Wort führen läßt und sich mit der Ehre begnügt seine Fragen bescheiden zu beantworten, man erlaube sich nicht an öffentlichen Orten mit Anfragen und Bitten in Dienstgeschäften hervorzutreten.

Mit Künstlern umzugehen und sie zu Freunden zu haben, wird nicht nur meistentheils sehr angenehm, sondern auch nützlich, lehrreich und Geschmackbildend sein, doch verfahre man dabei mit Umsicht, denn nicht selten sind mit großen Talenten auch große Mängel verbunden.

Besuche (Visiten) sind Beweise der Aufmerksamkeit und Theilnahme, welche man der Person und den Verhältnißen anderer anständiger Männer oder Familien schenkt, um mit ihnen selbst in eine nähere Bekanntschaft zu treten, um sich an ihren Vorzügen zu bilden und sie zum Muster zu nehmen.

Die Staats- oder ersten Besuche macht man gewöhnlich im großen Anzug bei Ankunft an einem Ort, bei Anstellungen, Beförderungen, Beglückwünschungen oder Beleidsbezeugungen, sowie beim Abschiede bei allen Höheren, wo sie das Herkommen erfordert, oder welchen man seine besondere Hochachtung bezeugen will, und an deren Wohlwollen besonders viel gelegen ist. Alle Umhüllungen, Mantel, Ueberrock, Ueberschuhe u. dgl. legt man vor dem Eintritt in das Besuchzimmer ab. Ist man der Person, welcher die Aufwartung gilt, noch nicht persönlich bekannt, so mache man den ersten Besuch in Begleitung eines dort wohlbekannten Freundes, welcher die Vermittlung der Bekanntschaft durch Nennung des Namens und Charakters des erstmaligen Besuchers übernimmt. Ist zu vermuthen, daß sich der Herr oder die Frau vom Hause noch nicht im Besuchzimmer

befinden und zum Empfang noch nicht bereit seyen, so läßt man sich zuerst durch einen Bedienſteten anmelden. Iſt die betreffende Person nicht zu Hause, so gibt man eine mit dem Namen des Besuchenden beschriebene Karte ab. Zu den erſten Besuchen wählt man in der Regel die Tagesſtunden vor dem Mittagstisch von 11 — 1 Uhr und vermeide es mit Geschäften überhäufte Personen zu früh zu besuchen. Ueberhaupt muß man sich bei Besuchen nach den Gebräuchen und Gewohnheiten eines jeden Hauses genau erkundigen. Hat man sich auf die erste Einladung niedergelassen, so spreche man auf eine anziehende Weise, nicht blos um etwas zu sagen; am allerwenigsten rede man vom Wetter, oder frage nach Neuigkeiten. Iſt der Empfänger in Begriff ausgehen, oder sich zu Tische zu setzen, so kürze man den Besuch ab; kommt eine dritte Person dazu, von der man vermuthen kann, daß sie vertraulich zu sprechen habe, so beurlaube man sich und gehe und nur wenn man zu bleiben aufgefordert wird, verweile man noch ein kleines Weilchen. Ueberhaupt muß sich die Dauer der Besuche nach dem Verhältniß richten, in welchem man zu Jemand steht. Findet sie der Freund oft zu kurz, so kann man sie bei höher stehenden oft nicht genug abkürzen und doch darf man nicht versäumen, Personen an deren Wohlwollen uns viel gelegen iſt, von Zeit zu Zeit aufzuwarten. Danksagungsbesuche für erhaltene Einladung zum Mittags-Tisch, Thee oder Tanz, werden in der Regel binnen 8 — 14 Tagen abgeſtattet. War man genöthigt die Einladung auszuschlagen, so macht man den Besuch wo möglich am folgenden Tage und entschuldigt sich. Entfernt man sich mit Damen, oder begegnet man ihnen, so würde es unschicklich sein, vor ihnen die Treppe herunter, oder hinter ihnen hinaufzuſteigen. In solchem Fall bietet man ihnen den Arm; oder kommt eine Dame herunter, und der Herr wünscht hinauf, so erfordert es die Höflichkeit, daß Letzterer stehen bleibt, bis die Dame an ihm vorüber iſt. Auch beim Uebertritt von einem Zimmer in ein anderes läßt man den Damen den Vortritt, sonſt aber dem höheren Stande, oder dem Alter; wird man zum Vortritt aufgefordert, so gehorche man mit verbindlicher Erwiederung.

Die Familien- oder zweiten Besuche, welche man nur da macht, wo man sich besonders hingezogen fühlt, gerne gesehen und dazu

aufgefordert wird und wobei man mehr sucht, eine oder mehrere Stunden im traulichen Familienkreise in allgemeiner Unterhaltuug hinzubringen, als der blosen Höflichkeit zu genügen, mache man zu einer Zeit, wo die Familienglieder nicht einzeln abwesend oder in verschiedenen Geschäften begriffen sind. Hiezu dürfte sich daher am besten die Abendzeit, wo man den Geschäften des Tags entsagt und der Erholung widmet, eignen. Hiebei erscheine man auch nur im kleinen, aber doch gewählten anständigen Anzug, und bezeuge durch Handlungen und Reden jedem einzelnen Familiengliede seine Theilnahme und Verbindlichkeit.

Krankenbesuche liegen nicht nur in der Höflichkeit, sondern es ist überhaupt Pflicht, jeder leidenden Person, mit welcher man in näherer Verbindung steht, seine Theilnahme zu erkennen zu geben. Sie sollen in der Regel kurz sein, wenn sich der Kranke nicht selbst nach Unterhaltung sehnt. Verbieten es die Umstände Besuche abzustatten, so drücke man seine Theilnahme dadurch aus, daß man sich öfters nach dem Befinden der Kranken erkundigen läßt.

Empfängt man selbst Besuche, so richte man seine Aufmerksamkeit dahin, daß man nicht nur Jedermann anständig und mit heiterem Gesichte entgegenkomme, sondern daß man auch dabei anständig gekleidet sey. In dem Zimmer selbst muß Reinlichkeit und Ordnung herrschen. Ist man verhindert, so sorge man für zuvorkommenden Empfang und einstweilige Unterhaltung des Gastes. Sind mehrere Personen da, welche sich nicht zu gleicher Zeit entfernen, so muß man bei sich überlegen, ob man den Abgehenden begleiten, oder die Zurückbleibenden unterhalten soll, je nachdem man dieser oder jener Person mehr Achtung schuldig zu sein glaubt. Besteht der Besuch nur aus einer Person, so begleitet man sie beim Weggehen bis an die Thür des Zimmers, läßt diese offen und macht seine Abschiedsbeehrung.

Stelldichein (rendez vous) und sonstige versprochene Zusammenkünfte halte man pünktlich ein; denn auf sich warten zu lassen, wäre eine Beleidigung, da in dem Wartenden ohne Zweifel der Gedanke aufsteigen müßte, daß man ihn gering schätze, und weil die Langeweile ohnehin schon verdrießlich stimmt. Man verspreche lieber nicht zu kommen, wenn man nicht Wort halten kann.

Bei Gastmälern, wozu man gewöhnlich ein oder mehrere Tage vorher schriftlich oder mündlich eingeladen wird, erscheine man im geschmackvollem Prachtanzug (Galla) zur festgesetzten Stunde, ohne auf sich warten zu lassen und danke bei günstiger Gelegenheit dem Herrn oder Frau vom Hause in verbindlichen aber unschwülstigen Worten für die angenehme Einladung. Vor der Tafel werden die Gäste in einem eigenen Zimmer empfangen und einander vorgestellt. Will oder kann man die Einladung nicht annehmen, so füge man seiner abschlägligen, aber sehr höflichen Antwort einen Entschuldigungsgrund bei, der sich möglichst auf Wahrheit gründen muß. Haben sich die Gäste vereinigt, so ziehen sie in den Speisesaal, wobei die Herren den Damen den Arm reichen. Bei Anordnung der Plätze wird auf die Würde und die speziellen Verhältnisse der Gäste Rücksicht genommen. Den Vornehmsten werden die Plätze in der Mitte der Tafel, oder wo man die Haupteingangsthür gerade vor sich hat, überlassen; gegen den angewiesenen Platz mache man keine Einwendungen, und lasse sich auf demselben nicht eher nieder, bis der Vornehmste des Hauses und die Damen zur Rechten und Linken Platz genommen haben. Das Vorlegen ist gewöhnlich Sache des Hausherrn und nur dann, wenn man dazu aufgefordert wird, kann der Gast dieses Geschäft übernehmen, wenn er das nöthige Geschick dazu besitzt, außerdem trete er diese Ehre geübteren Händen ab. Das Speisetuch (Serviette) wird ohne große Sorgfalt auf den Knien auseinandergelegt, nicht aber die ganze Brust damit bedeckt; ebensowenig bemühe man sich den vorliegenden Teller damit zu reinigen, dieß würde Mißtrauen in die Reinlichkeit und Ordnung des Gastgebers verrathen. Ist das Besteck mit Speisen verunreinigt, so putze man es nicht mit dem Tischtuch ab, sondern gebrauche dazu ein Stückchen Brod, das man dann auf dem Teller liegen läßt. Sowenig es sich ziemt, den dargereichten Teller mit Vorlagen stets unbenützt vorbeigehen zu lassen, so würde es andererseits Mangel an Lebensart verrathen, wollte man von Allem nehmen, was angeboten wird oder einen besondern Heißhunger nach einem Gerichte merken lassen. Der Vornehme wird immer die seltensten Speisen wählen, die man ihm auch in der Regel gerne überläßt. Die Mitglieder einer vertrau-

ten Tischgesellschaft essen dagegen, was ihnen schmeckt und geniren sich weniger.

Gegen rechts und links sitzende Damen sey man besonders aufmerksam und suche sie zu unterhalten; man versehe sie mit Wasser und Wein, weißem und schwarzem Brode und biete ihnen zuvorkommend jedes Gericht an, bevor man sich selbst bedient. Ißt man etwas nicht gerne, so lasse man es nicht merken und enthalte sich überhaupt alles Lobes und Tadels im Betreff der Speisen. Man nehme bei Lieblingsspeisen nicht zu viel auf einmal auf den Teller. Man schneide die gewählte Fleischportion nicht auf einmal in kleine Stückchen, sondern einen Theil nach dem andern, mache dabei kein widriges Geräusch auf dem Porcellainteller, lasse nichts abglitschen, und sey überhaupt vorsichtig im Betreff der umstehenden Gegenstände, damit man nichts umstoße. Es gehört auch zur bessern Sitte, die Fleischspeisen mit der linken Hand, in der sich ohnehin die Gabel beim Zerschneiden befindet, zum Munde zu führen; man nehme letzteren nie zu voll und sey immer in der Verfassung die Unterhaltung zu führen oder Antwort zu geben. Unbekannte Gerichte, als Artischocken, Austern rc. deren Behandlungs- und Verspeisungsart man noch nicht kennt, lerne man von Geübtern genießen, man suche nicht das beßte und größte Stückchen aus, sondern nehme das am nächsten liegende und wähle nicht beliebig wieder ein anderes, wenn man schon eines angestochen hat, vielweniger lege man wieder in die Schüssel, was einmal auf dem Teller war. Wünscht man etwas, so gibt man dem Diener ein Zeichen und fordert leise, oder wendet sich mit seiner Bitte an die dem Bedürfniß zu nächst sitzenden Gäste. Hat man etwas vorzulegen, oder zu überreichen, so nimmt man jedesmal einen reinen Löffel dazu, und reicht das Verlangte so hin, daß es der Empfänger leicht am rechten Ort erfassen könne. Schenkt man Wasser oder Wein ein, so halte man die Flasche immer so, daß die Fingerspitzen nach abwärts liegen; bricht man eine neue Flasche Wein an, so lasse man die ersten Tropfen, welche dem Stöpsel zunächst liegen, in das eigene Glas laufen, daß davon der Boden bedeckt wird, hiernach fülle man die der Gäste ihrem Range nach und vollende die Auffüllung des eigenen zuletzt.

Dagegen würden als Verstöße gegen den guten Ton und gemeine Gebräuche gelten: Salz oder andere Gewürze mit einem Löffel oder einer Gabel zu nehmen, die man bereits im Munde hatte, die Suppe zu blasen, Knochen oder den unreinen Löffel oder Messer auf das reine Tischtuch zu legen und es damit zu beschmutzen, das Brod abzubeißen, statt in kleinen Theilen abzuschneiden, die Gläser zu voll einzuschenken, mit Begierde zu trinken, oder einem Mann, dem wir Ehrerbietung schuldig sind, das Glas zum Anstoßen zu reichen, oder überhaupt mit dem Gesundheittrinken zu voreilig zu sein; zu große Begierde im Essen, so daß man nur auf den eigenen Teller sieht, ohne aufzuschauen und zu hören, was an der Tafel vorgeht sowie Unterlassung und Theilnahmslosigkeit an aller Unterhaltung; sich unanständig zu gebehrden, zu gähnen, Zähne ausstochern, widriges Hüsteln oder Schnupfen; Beschäftigung mit der Haarfrisur, oder unvorsichtiges Nießen oder Husten, so daß dadurch ein Tischgenosse unangenehm berührt würde, oder in Hitze zu gerathen, wenn ein Aufwärter sein Amt schlecht versteht.

Hinsichtlich der Unterhaltung ist es besonders Sache des Gastgebers, solche zu beleben, ihr Stoff zu geben und seine Augen überall zu haben, sowie auch dem Geringsten in der Gesellschaft keine Geringschätzung merken zu lassen. Doch soll er nicht allein das Wort führen wollen und sich keine Unzufriedenheit merken lassen, sondern durch ein freundliches Wesen zeigen, daß ihm die Gesellschaft sehr angenehm sey.

Die Gäste seyen heiteren Gemüths, unterhalten insbesondere ihre Damen zur Rechten und Linken, oder die Unterhaltung ist allgemein und muß allgemeines Interesse haben. Jeder trage Sorge, daß er nicht etwas sagt, was Andere beleidigen könnte. Lange Erzählungen passen nicht beim Vortrage bei Tische. Die Weine beim Nachtische werden aus kleineren Gläsern getrunken, der Herr vom Hause schenkt sie selbst ein und läßt jedem Gast ein Glas davon reichen. Will Jemand eine Gesundheit ausbringen, so erhebt er sich und ersucht die Gesellschaft, ihm für einige Worte Aufmerksamkeit zu schenken. Dergleichen Toaste sollen jedoch in der Regel nicht lange vor Auftragung des Bratens gebracht werden.

Hat die Dame oder der Herr des Hauses, oder der Vornehmste der Gesellschaft das Zeichen zum Aufstehen gegeben, so erheben sich alle Gäste, beehren sich gegenseitig und begeben sich in ein anderes Zimmer, wo gewöhnlich der Kaffee getrunken wird. Es würde aber gegen die gute Sitte verstoßen, wollte man sich jetzt schon entfernen, man bleibt gewöhnlich noch eine zeitlang und belustigt auch wohl die Gesellschaft mit einem kleinen Gesellschaftsspiel, man kann sich dann unbemerkt entfernen, wenn man nicht so lange bleiben will, bis die ganze Gesellschaft auseinander geht.

Bei Frühstücken empfängt man die Theilnehmer in einem sauberen Morgen-Anzug, der sich von dem Prachtanzug durch Einfachheit unterscheidet. Von dem Getränke nimmt der Gast ein bis zwei Tassen.

Frühstückt man in einem Garten, so kann man dabei auf- und abgehen ohne sich jedoch den Augen der Anwesenden gänzlich zu entziehen, oder Damen allein zu lassen. Man vermeide dabei die Tasse, besonders die Obertasse auf das reine Gedeck oder an einen dazu nicht geeigneten Ort zu stellen, das Getränk aus der Obertasse in die untere zu gießen; alles bis auf den letzten Tropfen auszuschlürfen; die Tassen umzuwerfen, Löffelchen fallen zu lassen oder mit den Tassen Geräusch zu verursachen; oder das Kaffeezeug übertrieben zu loben und in Entzückung auszuarten. Findet man etwa die Malerei schön, oder das Porcellan fein und geschmackvoll, so kann man sein Urtheil bescheiden darüber ausdrücken, wenn gerade die Rede darauf kommt, oder sonstige Gelegenheit dazu gegeben ist. Beim Frühstücken verweile man auch nicht zu lange, weil der Vormittag in der Regel zu Arbeiten bestimmt ist und dazu am besten paßt.

Bälle sind die größern Vereinigungsorte ganzer Gesellschaften, die sich aus Gleichgebildeten zusammenschließen und in der Regel alle Stände umfassen. Alle Personen beiderlei Geschlechts erscheinen darauf im geschmackvollsten und reichsten Anzug. Alles will hier glänzen, gefallen, geliebt und verehrt werden. Im ersten Augenblick geschieht Alles für den Putz, er ist fast die einzige Beschäftigung, die gegenseitige Betrachtung. Die Spiegel der Vorsäle werden von einer Menge von Damen belagert, welche die durch die Bewegung des

Wagens in Unordnung gerathenen Blumen, Bänder und Falten wieder in Ordnung bringen, um beim Eintritt in den Saal ohne Mackel zu erscheinen und die Musterung aller bereits Anwesenden mit Selbstzufriedenheit passiren zu können. Der Ball ist daher die Stunde des Triumpfs für den Putz. Die anerkannte Schönheit schreitet stolz einher, jeden heimlich prüfend, welchen Erfolg ihre Reize hervorbringen; mit Verachtung wird derjenige gestraft, welcher sich dagegen gleichgültig zeigt. Die von Natur weniger begünstigten Damen bieten dagegen alle Künste auf, um mehr durch prachtvollen und wohlgefällige Kleidung und den Glanz ihres Schmuckes die Augen zu fesseln. Alle wollen in diesem Augenblicke gefallen und herrschen, bezaubern und einnehmen. Allgemeine Huldigung im ersten Augenblick ist ihr Wunsch, ohne Rücksicht von wem sie kommt; jede Ehrenbezeugung wird wohlgefällig aufgenommen; der Körper nimmt die wellenförmigsten Bewegungen an, die Stimme die klangreichsten Beugungen. Neid verfolgt diejenige, welche den größten Strom der Beobachter und Huldiger nach sich zieht. In diesem Augenblicke wird keine Freiheit gestraft, kein Liebhaber beabschiedet, kein Schwätzer belächelt, kein Geringer mißachtet, sondern mit allen Künsten und Mitteln geworben, das Heer der Anbeter zu vermehren, den Kreis der Verehrer zu erweitern.

Nach einigen Tänzen nimmt die Gefallsucht ab, die Unterhaltung wird wärmer, die persönliche Theilnahme, die geistige Unterhaltung, die gemüthliche Rede, die natürliche Neigung, die rauschende Musik, die Freuden des Tanzes gewinnen die Oberhand über die Spannung der Eigenliebe.

Hat man im Voraus eine Dame für einen Tanz gewonnen (engagirt), so erfordert es die Höflichkeit sich beim ersten Takt der Musik ihr zu nähern und sie mit Anstand in die Reihe (Colonne) der Tänzer zu führen; die größte Unhöflichkeit wäre es sie warten zu lassen. Erhält man abschlägige Antwort wegen schon Versagtseins, oder Nichttanzens, so wende man sich nicht sogleich an eine nebensitzende Dame, dieß würde Mangel an Lebensart verrathen, sondern man wähle auf einer entgegengesetzten Seite, wo man die erste Werbung nicht so leicht bemerkt haben wird. Unanständig wäre es mit

einer Dame auffallend heimlich zu sprechen, ihr in die Ohren zu flüstern oder einen zu freien, vertrauten Ton anzunehmen, am wenigsten gegen die Braut oder Frau eines Andern. Beim Tanze selbst sind ferner zu vermeiden: unartige Stellungen, zweideutige Mienen, unbescheidenes Umfassen, starkes Händedrücken, ungeregelte Sprünge, zu langes Tanzen ohne Zwischenpausen, Vernachläßigung der Tanzordnung. Nach Beendigung der Musik führt man seine Dame an den vorher von ihr innegehabten Sitz und entfernt sich mit anständiger Ehrenbezeugung.

Es ist ferner der guten Sitte entgegen auf einem Balle eine Dame vorzugsweise und mehrmalen zum Tanzen zu wählen und andere dagegen gänzlich zu vernachläßigen. Der fein gebildete Mann wird vielmehr diejenigen wählen, welche von andern Tänzern vernachläßigt werden.

So aufmerksam es erscheint einer Dame Erfrischungen anbieten zu lassen, so ungeeignet wäre es dagegen, sie mit Zuckerwerk aus eigener Tasche versehen zu wollen.

Pickeniks sind verabredete Gesellschaften, wobei jeder Theilnehmer einen Theil der Speisen und Getränke besorgt. Gewöhnlich liefern die Damen die Speisen und die Herren sorgen für den Wein 2c., oder es wird auf gemeinschaftliche Kosten bestritten und nach der Kopfzahl der Theilnehmer berechnet. Da kein eigentlicher Hausherr oder Gesellschafts-Vorstand vorhanden ist, so wählt die Gesellschaft einige Personen (maitre de plaisir) oder Vergnügungs-Räthe, welchen die Anordnung des Ganzen übertragen wird.

In Concerten überlasse man die Sitzplätze den Damen und nehme nicht eher auf einem solchen Platz, bis alle Damen Sitz genommen haben. Man vermeide es Jemand auffallend zu betrachten, unanständige Bemerkungen zu machen; Jemand vertraulich ins Ohr zu flüstern und dabei eine Dame anzusehen; den Gesang und die Musikstücke nachzubrummen, oder mit Kopf oder Händen oder Füßen den Takt zu schlagen, oder durch auffallende Mienen, Geberden und Ausrufungen sein Entzücken zu äußern oder auf irgend eine Weise die Aufmerksamkeit zu stören. In Liebhaber-Concerten enthalte man

sich

sich jeder öffentlichen nachtheiligen Kritik und lasse sich niemals Langweile oder Schlaf anmerken.

Im Theater, der großen öffentlichen Bildungs-Anstalt, die das Leben im Leben schildert, die den Geist anregt zum Denken und das Gefühl zur Empfindung auffordert und die Sinne das Schöne vom Unschönen, das Natürliche vom Gemachten, das Gezwungene vom Freien unterscheiden lehrt, wo die wichtigsten Zeitereignisse vergegenwärtigt, die berühmtesten Personen als lebend und handelnd vorgeführt werden, soll der anständige Mann zeitweise erscheinen und den Fortschritt der Bildung, den Spiegel des guten Geschmacks, der feinen Sitte, des Anstandes, der Tugend und Männlichkeit, der Tapferkeit, edlen Gesinnung, neben ihnen Schattenbilder des verdorbenen Herzens, der üblen Leidenschaften erkennen, wie sie von den besten Beobachtern der Gesellschaft und des öffentlichen Lebens, von den tiefsten Denkern rc. in ihren dramatischen oder komischen Werken dargestellt werden.

Begleitet man Damen dahin, so sorge man im Voraus für Eintrittskarten, damit man nicht Verzögerungen an der Cassa erleide oder wohl gar seine Dame dem Gedränge aussetzen müsse; man wähle einen schönen Platz, der nicht nur die vollste Umsicht gewährt, sondern wo sie auch von allen Seiten gesehen werden können; man lege den Theaterzettel auf und sey behülflich an Verschaffung aller Bequemlichkeiten. Unpassend wäre es dagegen und das Vergnügen beeinträchtigend, wollte man die Verwickelung oder Auflösung des Stücks im Voraus auseinandersetzen; der eigene Verstand wird jede dabei selbst leiten und nur wenn man darum ersucht wird, oder bei irgend einer schwierigen Passage in einer Oper darf man sich erlauben hierauf aufmerksam zu machen, ohne die Aufmerksamkeit der Nahstehenden zu stören. Mit Beifallrufen sey man nicht voreilig und lasse sich nicht von der Menge hinreißen, denn es kommt nicht selten vor, daß gedungene Beifallsklatscher (claqueurs) die Menge gegen den Erfolg der Darstellung oder den Werth des Stücks zu beherrschen und mitfortzureißen suchen. Lautes Reden während des Spiels, Poltern oder übermäßiges Lachen ist ebenfalls dem guten Tone zuwider. Obwohl es Jedem freisteht, seine Zufriedenheit, oder

sein Mißfallen auf irgend eine Art zu erkennen zu geben, so ist es doch jeder Theaterbesucher, wenn nicht schon der Person des Schauspielers, doch der Achtung des Publicums und den darunter höheren und ehrenwerthen Personen schuldig, die nothwendige Ruhe nicht zu unterbrechen und in den Beifalls- oder Unzufriedenheitsbezeugungen hohen Anwesenden nicht vorzugreifen.

Bei Landpartien erfordert es die gute Sitte, den Damen Shwals, Sonnen- oder Regen-Schirme zu tragen und ihnen, besonders beim Ersteigen von Höhen oder Tiefen, oder bei gefährlichen Stellen den Arm anzubieten. Am Orte der Bestimmung angekommen, sorge man für alle Bedürfnisse durch Zurechtsetzung und Herbeiholung von Stühlen und Fußtritten. Werden Spiele gemacht, so vermeide man solche, welche Jemand zum Gegenstand des Spotts und des Gelächters machen; sie sollen vielmehr allgemeine Freude, aber nicht auf der einen Seite boshaftes Frohlocken, auf der andern Kränkungen veranlassen; auch berücksichtige man stets Alter und Geschlecht der theilnehmenden Personen und erlaube sich keine Freiheiten, die gegen die Sittlichkeit gehen oder dem guten Ruf eines Frauenzimmers zuwider wären. — Zur gesellschaftlichen Unterhaltung gehören auch Kartenspiele, als Whist, Boston, Lhombre, Piquet rc. wenigstens soll man darin nicht ganz unbewandert sein, um hie und da den Mitspieler oder Aushelfer machen zu können; man eigne sich daher eine hinlängliche Fertigkeit im Geben und Halten der Karten an, behaupte stets ein heiteres Gesicht und frohe Laune und beklage sich nicht ängstlich um Verlust, gerathe nie in Zorn und arte nicht in bittere Vorwürfe aus gegen Mitspieler, auch wenn sie durch begangene Fehler Veranlassung gegeben hätten; man sage mit Gelassenheit seine Meinung ohne den Schulmeister zu machen. An die Bezahlung darf nur höflich und mit Schonung erinnert werden, der Mann von gutem Ton wird stets bereitwillig und ohne Zögern abmarken; auch störe man das Spiel nicht durch Unterhaltung mit Anderen, es würde dieß eine Vernachläßigung der Mitspielenden und somit deren Geringschätzung verrathen.

Auf Spaziergängen rc. läßt man stets die höhere Person auf der rechten Seite gehen, unter Dreien geht der Höchste in der

Mitte, der nachfolgende Jenem zur rechten und der Jüngste zur linken Hand. Diese Regeln nicht zu befolgen würde nicht nur als eine Geringschätzung für den Höheren erscheinen, sondern es würde sich auch der Geringere in den Augen derjenigen schaden, welche sein Verhältniß zum Höheren kennen, weil sie ihn für einen ungebildeten Mann halten würden.

Reitet man mit Jemand von Ansehen und höherem Stande, so lasse man ihn sein Pferd zuerst besteigen, sey ihm auch in Ermangelung eines Dieners beim Aufsteigen behülflich, überlasse ihm die rechte Seite und vermeide es ihm vorzureiten, sowie auch das Herumtummeln des eigenen Pferdes und die Anwendung der eigenen Reiterkünste gegen die Schicklichkeit wäre, insoferne dadurch der Höhere in ein minder glänzendes Licht versetzt würde.

Auf Reisen erhält die gesellschaftliche Bildung eine erweiterte Ausdehnung und Abrundung, indem der Reisende dadurch die Sitten und Zustände anderer Völker oder Stämme kennen lernt, sie gegenseitig vergleicht, fremde Urtheile und Meinungen erfährt und an den verschiedensten Gesellschaften Theil nimmt, wodurch sich sein Ideenkreis erweitert, die ganze Anschauung des Lebens an Ausdehnung und Unbefangenheit gewinnt, die Biegsamkeit und Gewandtheit in den verschiedensten Lebensverhältnissen sich steigert und ein reicher Schatz von Welt- und Menschenkenntniß gewonnen wird. Da man meistens in Gesellschaft reist, so befolge man alle Anstandsregeln, und zeige sich Anderen bereitwillig und dienstfertig. Wohnt man mit einem Gefährten in einem Zimmer, so erfordert es, wenn man ihm einige Rücksichten schuldig zu sein glaubt, die Schicklichkeit, daß man sich nicht vor ihm auskleide und niederlege; man warte vielmehr, bis er sich zu Bette begeben, und folge dann geräuschlos nach. Morgens stehe man zuerst auf, damit uns der Höhere nicht unbekleidet und entblößt erblickt. Sind aber mehr Zimmer bereit, so läßt man dem Höheren die Auswahl. Bei der Abfahrt und beim Einsteigen in den Wagen wartet man bis sich der Höhere niedergesetzt hat und nimmt immer den Platz zur Linken; beim Aussteigen springe man zuerst heraus, um dem Anderen behülflich zu sein. Um mit Nutzen zu reisen ist es nothwendig sich vor Antritt darauf vorzubereiten,

was in der Regel darin besteht, daß man sich die Merkwürdigkeiten aller jener Gegenden, Städte und Orte und Sehenswürdigkeiten aus schriftlichen Werken oder mündlichen Mittheilungen besonders aufzeichnet, welche in den verschiedenen Fächern der Geschichte und Kunst besondere Aufmerksamkeit verdienen, um sie an Ort und Stelle in Augenschein zu nehmen und sie nicht aus Unkenntniß zu übergehen, was den Nutzen der Reise aufheben würde; dabei erscheint es weiters vortheilhaft auf der Reise mit den zusammentreffenden Leuten nicht wortkarg zu sein, weil wir von Manchem neue Aufschlüsse erhalten können und weil dadurch überhaupt der Zweck und die Annehmlichkeit der Reise gefördert wird.

Fünfter Abschnitt.

Häusliche Wirthschaft.

Einen nicht geringen Einfluß auf die äußeren bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältniße und zuletzt auf seinen ganzen Lebenslauf übt die Ordnung oder Unregelmäßigkeit in dem Haushalte.

Ist derselbe so geordnet, daß die Ausgaben die Einnahmen nicht überschreiten und noch einen kleinen Ueberschuß der Letzteren für unvorhergesehene Fälle übrig lassen, so wird der Anführer stets mit einem frohen Bewußtsein und behaglichem Wohlgefühle seine Wohnung betreten und auch ebenso heiter im Kreise seiner Freunde erscheinen. Er wird ohne hemmende Sorgenlast wissenschaftliche Ausbildung pflegen und stets in anständiger Kleidung einhergehen.

Wer dagegen in Ueberschuldung gerathen ist, sich von Gläubigern gedrängt und überlaufen weiß, dem wird es unheimlich werden in seiner Wohnung, er wird sich wenig zu Hause aufhalten, den Besuch von Kaffee- und Gasthäusern und anderen Zerstreuungsorten der häuslichen Beschäftigung vorziehen, neue Ausgaben zu machen gezwungen sein und immer tiefer in Schulden gerathen.

Die erste Sorge des selbstständig werdenden Zöglings muß daher dahin geben, eine Abgleichung (état) zwischen Einnahmen und Ausgaben herzustellen, darin für jeden Monat die regelmäßigen Bedürfnisse festzusetzen, und auf Alles Bedacht zu nehmen, was sich innerhalb eines Jahres ereignen könnte. Hieher gehören: Kost, Miethe,

Holz, Licht, Bedienung, Kleider, Waffen, Bücher, Wäsche, Fußbekleidung, Handschuhe, Gesellschafts- und Theater-Beiträge (Abonnements), Briefporto, Armenspenden ꝛc.; zu den außerordentlichen Ausgaben gehören: Bälle, Gastmäler, Musterungsgelegenheiten, Ehrensäbel, Doktor und Apotheke. Der angehende Offizier wird daraus entnehmen, daß die monatliche Besoldung sich schon in sehr viele Theile spaltet, ohne daß noch besondere Luxusgegenstände als Taback, Pfeifen, Dosen, Uhren, Hunde, Spazier-Ritte oder Fahrten, und dergl. mehr Aufnahme gefunden hätten, und er wird umsomehr einsehen, daß er, um sorgenfrei zu leben, allem überflüßigen Aufwande entsagen müsse, und daß er sich nur auf das Anstandsgemäße und Nothwendigste zu beschränken habe.

Als überflüßig können aber bezeichnet werden:

Großartige und prachtvolle eingerichtete Wohnungen. Sie bieten dem Besitzer ohnehin nur einen mehr eingebildeten als wahren Genuß des Lebens, veranlassen ihn zu sehr vielen Kosten auf Reinigung und Erhaltung, bedingen sehr viele Ausstaffirungen (Meubles) und Zierathen, gewöhnen an eine unkriegerische, verweichlichende, oft wohl gar geckenhafte Bequemlichkeit in der Lebensart, der sich der Offizier am wenigsten hingeben soll, weil es in seinem Berufe liegt seinen Körper stets in der geeigneten Abhärtung zu erhalten. Wer aber eine lange Friedenszeit hindurch an die feinsten Genüsse der häuslichen Ruhe gewöhnt ist, der fühlt sich nicht selten in dem beweglichen und oft sehr starke Strapatzen und wenig Bequemlichkeit darbietenden Feldleben unglücklich und unzufrieden, und es dürfte daher nur rathsam für den angehenden Krieger erscheinen, sich keine bessere Wohnung zu verschaffen, als sie nach den Verordnungen und Vergütungen des Staats bestehen sollen.

Das Speisen an öffentlichen Tafeln in Gasthäusern dürfte ferner zu jenen Reizmitteln gehören, welche die Wirthschaft des jungen Offziers bald in Unordnung bringen, indem damit zu häufige Aufforderungen und Gelegenheit zur Abweichung von einer einfachen Lebensregel verbunden sind. Wer gerne mit Andern fröhlich ist, läßt sich auch leicht überreden, tiefer in den Becher zu schauen, als es seine Mittel erlauben; die frohe Laune kennt oft für den Au-

genblick keine Grenzen und verbraucht in einer Stunde, was für Wochen bestimmt war. Solche Gelegenheiten wiederholen sich öfter, bald aus dieser, bald aus jener Veranlassung; bald feiert Der ein frohes Ereigniß, bald Jener, bald fesselt ein merkwürdiger Fremder durch gute Unterhaltung, und bestimmt auch den Sorgsamsten mitzumachen, und sich nicht als unkammeradschaftlich, oder theilnahmslos zu zeigen; bald wird nach Tische gespielt, entweder mit Karten, Würfeln oder Billard, und unvermerkt ist eine Liste von Schuldigkeiten angewachsen, deren Tilgung einen großen Theil der monatlichen Einnahme in Anspruch nimmt und sie wohl gar bald unzureichend macht; das Bezahlen wird verschoben, bis endlich die Gläubiger dringen, man spielt am Ende statt zum Zeitvertreib, des Gewinns wegen, die Gewohnheit wird zur Leidenschaft; man setzt das Letzte auf das Spiel und verliert auch dieses. Nun muß auf andere Art Geld aufgetrieben werden, aber wer gibt es? Anfänglich die Kameraden; doch bald will sich Keiner mehr dazu geneigt zeigen; die anfängliche Schaam erlaubt dem Verschuldeten nicht, seine Lage seinen Vorgesetzten zu entdecken und dienstliche Unterstützungen in Anspruch zu nehmen, er versucht mit dem Wucherer einen Vertrag abzuschließen und sich durch Verschreibung einer vielfachen doppelten oder dreifachen Darlehenssumme nur vorläufig aus seiner bedrängten Lage zu retten. Endlich naht die Zeit des Verfalls, er muß neue unerhörte Zinsen versprechen, verfällt immer tiefer in Schulden, bis gerichtliche Klage erfolgt, ihm noch obendrein Prozeßkosten veranlaßt und daher in die verzweifelte Lage bringt, die ihn endlich, wenn es nicht schon zu spät ist, zur Aenderung seines Lebenswandels zwingt, oder ihn zu andern gewaltthätigen Schritten veranlaßt, die ihm in seinem Stande keine Ehre machen. Die besten und tauglichsten Beamten sind auf solche Art schon zum Austritte aus Amt und Anstellung gezwungen worden, manche noch tiefer gesunken, und fallen wohl gar durch Allmosensammeln ihren vormaligen Kameraden zur Last. Welch niederdrückendes Gefühl mag dieß sein. Es sollte sich daher jeder Offizierszögling (Cadet, Junker, Fähndrich) und jeder junge Offizier hüten für beständig in Gasthäusern zu speisen, oder zu viele Zeit in Spielklubs und auf dem Billard zuzubringen; denn für kurze nur

scheinbare Genüße ziehen sie langjährige üble Folgen und Beschränkungen nach sich und drängen gewöhnlich das Streben nach wissenschaftlicher Bildung in den Hintergrund.

Das Tragen von bürgerlichen Kleidern außer Dienst zwar in den meisten deutschen Heeren aus weiser Fürsorge den Offizieren niederen Grades strenge verboten, ist, wo es geduldet wird, eine weitere Veranlassung zur Zerrüttung der wirthschaftlichen Verhältnisse, indem durch deren Anschaffung der Offizier zu doppelten, ja dreifachen Ausgaben verleitet wird, da dieselben einer stets wechselnden Mode unterworfen sind, daher öfter durch neue ersetzt werden müssen, als der Dienstrock selbst, und weil der Offizier gemäß seines Standes und Ansehens nur in den feinsten, besten und theuersten Anzügen erscheinen kann. Denn wollte er mit geringeren vorlieb nehmen, so würde er sich nicht selten in die unangenehme Lage versetzt sehen, seinen Vorgesetzten aus dem Wege zu gehen, und sogar seine Standesehre und sein bürgerliches und dienstliches Ansehen gegen Untergebene, Einwohner und Fremde nicht gebührend behaupten zu können.

Sorglosigkeit für Bediententreue ist nicht weniger eine Ursache, aus der schon manchem Offizier schmerzliche Verluste und Verantwortungen zugingen, und zwar nicht blos in geldlicher Beziehung, sondern auch in moralischer Hinsicht. Wer seinem Bedienten alle Einsicht und stete Zugänglichkeit zu seinen Habseligkeiten und seiner Geldkassa gestattet, der bietet ihm zugleich die Gelegenheit an, sich deren als Hülfsquelle zum eigenen Bedarfe zu bedienen. Er thut dieß vielleicht anfänglich mit dem Vorsatze: Das Entnommene wieder zu ersetzen, wozu ihn jedoch nicht selten die jedem Menschen eigenthümliche Selbstsucht nicht kommen läßt; denn auch der beste und anfänglich redlichste Mensch geräth manchmal in die Lage, wo er zur Befriedigung eines sehr wünschenswerthen Bedürfnisses keine Mittel besitzt; dieß würde zwar durchaus nicht nachtheilig für ihn werden, wenn sich ihm keine Gelegenheit darböte, sich das Gewünschte zu verschaffen. Sieht er dagegen einen leichten Ausweg offen, so benutzt er ihn Anfangs vielleicht nur, um sich für den Augenblick damit zu helfen und in der Hoffnung die Lücke bald wieder auszufüllen, was er vielleicht auch einige male

thut, bis er die Ueberzeugung gewinnt, daß sein Herr die anfänglich kleinen Abgänge gar nicht bemerkt. Er wird aber sodann immer dreister werden und sich zuletzt auch an das Größte wagen. Es haben sich schon häufige Fälle ereignet, daß die von ihren Herren für ganz treu gehaltenen Bedienten sich immer mehr vergessen und endlich mit ihrer ganzen Kassa und Ausstaffirungen durchgegangen waren, was jedenfalls Mangel an Aufsicht und Ueberwachung der betreffenden Herrn verräth, und sie noch dazu in ihrem Innern anklagt, einem anfänglich braven Menschen durch übertriebene Gutmüthigkeit oder Sorglosigkeit zu einem Verbrechen Gelegenheit gegeben zu haben, dessen er sich bei gehöriger Aufsicht nicht schuldig hätte machen können. Die häufig ausgesprochene Bemerkung, daß gerade die Bedienten unter allen Soldaten der Kompagnie oder Schwadron am leichtesten und meisten zur Liederlichkeit sich hinneigen, dürfte lediglich von der Aufsichtslosigkeit herrühren, in welcher sie sich zu erhalten wissen, indem sie sich nicht selten durch Ausflüchte der strengen Kompagnieaufsicht entziehen, verstehen sie es gewöhnlich durch ein, große Anhänglichkeit bezeugendes Benehmen bei ihren Herren sich einzuschmeicheln, so daß sie wie Kinder und Freunde behandelt werden. Um dieses immer mehr zu bewerkstelligen, werden sie immer mehr verschmitzt, genußsüchtig und zuletzt untreu. Der Offizier, welcher seinem Bedienten nur ausnahmsweise Geld zur Berichtigung von Zahlungen anvertraut, und sich auch von der richtigen Verausgabung überzeugt, der wöchentlich wenigstens einmal seine Kleider und seine Besitzthümer nachzählt und sich vorzeigen läßt, ob sie reinlich erhalten und im vollzähligen Stande sich befinden, oder seinem Bedienten den Aufbewahrungsort seiner Gelder und Kostbarkeiten nicht zur Einsicht und zu Eingriffen offen läßt, der seinen Bedienten nicht wie einen guten Freund, sondern mit Beachtung des Verhältnißes seines Ranges mit Ernst und Fürsorge für dessen Wohl behandelt, der wird nicht leicht in die Lage kommen, einen Bedienten in Untreue und Laster gerathen zu sehen. Sollte er dennoch Anlage dazu bemerken, so entferne er ihn zeitig genug aus seinem Dienste, damit die Neigung noch in der Wurzel erstickt werde; er laße ihn eine zeitlang bei der Abtheilung Dienst machen und beobachten, dieß wird ihn vor größeren Fehltritten be-

wahren und ihn später zum treuesten und felsenfestesten Diener und Menschen machen. Es ist jedenfalls besser zehn Bediente nach einander wegen kleiner Versehen oder Strafen aus dem Dienste zu entlassen, als Einen mit zu großer Nachsicht lange Jahre zu behalten und ihm Gelegenheit zu geben ein Verbrecher zu werden, ins Zuchthaus zu kommen und dabei die eigene Habe zu verlieren. Auch wähle der Offizier unter keiner Bedingung seinen Bedienten zum Vertrauten seiner geheimen Neigungen. Er bindet sich dadurch gewöhnlich die Hände ihn zu strafen, und wenn er ihn entläßt, muß er gewärtigen, von ihm verrathen nnd bloß gestellt zu werden.

Die Jagdliebhaberei ist ebenfalls ein Gegenstand, welcher auf die Wirthschaftsführung des Offiziers nachtheilige Folgen äußert. Gewehre, Jagdanzug, Pulver und Blei, Fußbegleitung, Hunde, Jagdgelage rc. kosten viel Geld und Zeit, die zu besseren Zwecken verwendet werden könnte. Doch ist die Jagd ein kriegerisches Vergnügen, stärkt Sinne und Körper, macht ruhig und unternehmend, härtet den Körper ab und ist, wenn mit ihr Terrainbeurtheilung verbunden wird, ein sehr lehrreicher und praktischer Nebenzweig des Kriegsdienstes, auch ist der Jäger selten ein Hassardspieler oder Feinschmecker, daher die Jagd unter allen Leidenschaften noch die am wenigsten gefährliche, in mancher Beziehung sogar nützliche sein dürfte.

Zum Schluß.

Ermahnung eines berühmten Feldherrn an seinen zum Obersten beförderten Sohn.

Mein Sohn! alle Hauptleute der Abtheilung, deren Befehlschaft Dir übertragen wurde, sind älter als Du, und es ist kein einziger unter ihnen, welcher, wenn man blos die persönlichen Verdienste in Erwägung zöge, es nicht mehr verdient hätte, als Du, zum Obersten ernannt zu werden, und doch bist Du es, der ihr Oberhaupt sein wird. Lasse dieß deine erste Betrachtung sein, und bleibe ihrer stets eingedenk. Ich sage Dir nicht, suche die Achtung deiner Untergebenen zu verdienen, die Du befehligen wirst, dieser Lehrspruch

ist zu alltäglich, aber ich sage Dir, suche ihre Liebe zu verdienen. Jeder Anführer, welcher sich diese kostbare Gesinnung seiner Untergebenen erworben hat, erlangt mit Leichtigkeit die schwierigsten Dinge, während jener, welcher nicht im Besitze derselben ist, selbst die leichtesten Dinge nur mit großen Schwierigkeiten zu erlangen vermag. Du würdest Dich aber gröblich irren, wenn Du glaubtest, um die Liebe Deiner Untergebenen zu erringen, müßtest Du die Mannszucht erschlaffen lassen, oder eine unbegrenzte Gefälligkeit gegen die Wünsche eines jeden deiner Unteren zeigen. Dieses Mittel wäre weder sicher, noch ruhmvoll. Erforsche, kenne von Grund aus alle Anführer deiner Abtheilung. Ohne diese Kenntniß würdest Du Dich täglich irren, Du würdest Bescheidenheit mit Mangel an Talent, die Zuversicht, welche das Bewußtsein eigener Kraft und Fähigkeiten einflößt, mit Eigendünkel, den Wunsch nach guter Leitung mit böslicher Kritik, die Liebe zur Gerechtigkeit und etwa laut gewordene Theilnahme am Wohle des Dienstes mit Angeberei, Neid oder ungemessenem Hochmuth verwechseln; Du würdest ferner Rathschläge, welche Schmeichelei oder Eigennutz eingeben, für wahr annehmen und endlich glauben dem Verdienste Belohnungen zu gewähren und wahrhafte Talente zu begünstigen, während deine Belohnungen der Hinterlist zu Theil würden, und Du nur scheinbaren oder geheuchelten Vorzügen Lob ertheiltest.

Gebrauche niemals grobe Ausdrücke oder beschimpfende Beiworte gegen deine Soldaten und lasse sie, indem Du mit ihnen sprichst, niemals unedle oder gemeine Wörter hören. Der Befehlshaber, welcher sich solcher Ausdrücke gegen seine Untergebenen bedient, würdigt sich selbst herab und wendet er sich damit gar an die Offiziere, so stellt er sich gar auf die augenfälligste Weise als ein ungebildeter Mann bloß. Vergesse niemals, daß die Offiziere deiner Abtheilung auserwählte Männer des Volkes und Deinesgleichen sind und daß Du folglich, indem Du ihnen Befehle ertheilst, einen passenden Ton annehmen und Ausdrücke gebrauchen mußt, welche sich gegen Leute geziemen, deren Haupttriebfeder die Ehre ist. Glaube mir, dieß ist das einzige gute Mittel, deinen Befehlen Achtung und bereitwilligen Gehorsam zu verschaffen, ihren Vollzug zu beschleunigen und den Sol-

daten jenes Vertrauen zu ihren Offizieren einzuflößen, welches die Mutter einer guten Mannszucht und ehrender Erfolge ist.

Wende niemals Strafen an, welche das Gesetz nicht gestattet, oder der gute Volksgeist mißbilligt. Bist Du zu Strafen gezwungen, so lese man auf Deinem Angesichte den Schmerz, welchen Du empfindest, zu diesem harten Aeußersten schreiten zu müssen. Versäume keine Gelegenheit, Deinen Untergebenen kleine Dienste und Gefälligkeiten zu erweisen; denn die Gelegenheiten, sie Dir durch wichtige Dienste zu verpflichten, erscheinen selten und Du würdest Dich sonach in der Erwartung außerordentlicher Anläße dem Falle aussetzen, ihnen niemals dienen zu können. Sowie es die kleinen Vorsichtsmaßregeln sind, um die Tugend zu erhalten, so sind es auch die kleinsten Dienste, welche die Herzen gewinnen.

Ich werde Dir nicht das Studium der Dienstvorschriften und der Kriegs=Verordnungen empfehlen, denn Du hast Dir dieselben schon frühzeitig angeeignet; wohl aber empfehle ich Dir, Dich niemals von dem zu entfernen, was sie vorschreiben. Das Gesetz ist in den Augen eines jeden guten Bürgers, eines jeden braven Soldaten der heiligste Gegenstand. Man sagt zwar — ich weiß es wohl und habe es in meiner Jugend gleich den Andern gesagt: — „der Buchstabe tödtet, und der Geist belebt"; allein, da ich immer gesehen habe, daß man sich unter dem Vorwande dieser Belebung die größten Abweichungen erlaubt hat, so befehle ich Dir ausdrücklich, Dich an den Buchstaben des Gesetzes zu halten.

Erinnere Dich stets, daß man immer mehr Uebles als Gutes stiftet, wenn man selbst die vortheilhaftesten Abänderungen unüberlegter Weise in Vorschlag bringt und dann mit Heftigkeit darauf beharrt, sie eingeführt zu sehen.

Ich erwähne hier nichts vom Studium des Kriegs, die Nothwendigkeit desselben ist erwiesen; ich beschränke mich nur darauf Dir zu sagen, daß die Geschichte eine Quelle ist, aus der Du ohne Unterlaß schöpfen mußt. Lese übrigens nicht, um die Geschichte, sondern um den Krieg mit seinen Leistungen und Leidenschaften kennen zu lernen.

Liebe Dein Vaterland, liebe Deinen König! diese Pflicht ist je-

dem Bürger aufgelegt! Liebe den Ruhm, damit das Verlangen ihn zu erringen stets glühend in Dir sey! Diese Leidenschaft zum Ruhme hat mich in der schwierigen Laufbahn, die ich durchschritten, stets aufrecht erhalten, sie hat mich vergessen lassen, daß ich mit einer zarten Gesundheit und einem schwächlichen Körper geboren wurde. — Habe ein besseres, unterrichteteres Regiment als die Andern! Diese Eigenliebe ist einem Obersten erlaubt, aber suche nicht es schöner zu machen und vor Allem es nicht mit Zierathen zu überladen.

Wache darüber, daß keinerlei Unterschleif geschehe. Es ist bekannt, daß wer sich solchen Unterschleif zu Schulden kommen läßt, ein Betrüger, also kein redlicher Mann ist; allein merke es wohl, derjenige, welcher nicht nach der größten Unparteilichkeit in Anwendung der Gnaden und Gunstbezeugungen trachtet, ist gleichfalls kein redlicher Mann und insbesondere auch jener, welcher seine Untergebenen nicht verhindert, vom Soldaten unerlaubten Gewinn zu ziehen!

Laße Dich niemals von der Ungeduld, oder dem Zorne hinreißen! Man bereut es immer, den ersten Anregungen der Leidenschaft gefolgt zu sein. Der Befehlshaber, welcher sich ihm überläßt, setzt seine Ehre aufs Spiel, öfters sein Leben und noch öfter das derjenigen, die ihm untergeben sind.

Gehorche den Gesetzen und den Männern, die der Landesherr gewählt hat, ihr Vertreter zu sein.

Die Unfolgsamkeit ist das größte aller kriegerischen Verbrechen, sie verbreitet sich mit reißender Schnelligkeit und wächst in dem Verhältniße, als sie sich verbreitet. Kann ein Befehlshaber, der seinen Oberen nicht gehorcht, verlangen und erwarten, daß seine Untergebene ihm gehorchen?

Indem Du die Aufrechthaltung der Gesetze überwachst, überwache auch die Sitten. Beschäftige Dich besonders mit diesem letzten Gegenstande, der von den Vorstehern der Kriegstruppen in der Regel vergessen, oder doch zu sehr vernachläßigt wird. Da wo gute Sitten herrschen, achtet man auch die Gesetze und was noch mehr ist, man liebt sie. Wache denn über die Veredelung der Sitten, aber denke nicht etwa, daß sie sich befehlen lasse, es kann nur durch Beispiele darauf hingewirkt werden. Die Macht des Beispiels ist hier

wie fast überall mächtiger, als die des Befehls; Aufsicht allein würde in dieser Beziehung nichts helfen, sie würde uns gewiß nicht Laster an Anderen bemerken lassen, die man uns selbst vorwerfen könnte. Sind deine Sitten rein, so sind es auch die deiner Untergebenen. Du wirst mit solchen Sitten niemals als Spielball der Verhältnisse erscheinen und für die Entbehrungen, die Du Dir auferlegst, wird Dich die öffentliche Achtung entschädigen.

Wisse Alles, was in deinem Regimente vorgeht, aber um dahin zu gelangen, bediene Dich niemals des niedrigen Mittels der Spionerie! Wer den Angeber oder Spion macht, ist wenigstens kein redlicher Mann und verdient nicht das geringste Vertrauen. Bediene Dich niemals anderer Augen, außer wenn es Dir unmöglich ist, deine eigenen zu gebrauchen. Kenne alle Umstände, welche das Gesetz deinen Untergebenen auferlegt, begnüge Dich indessen, sie zu überwachen und einen Jeden seine Schuldigkeit thun zu lassen.

Empfange endlich meine letzte Lehre: Erinnere Dich ohne Unterlaß, daß Du nicht um deinetwillen, sondern für das Wohl des Dienstes und den Vortheil des Regiments, das man Dir anvertraut hat, zum Obersten ernannt worden bist; lasse daher den Ruhm des Staates deine Hauptangelegenheit und den Wunsch: deine Untergebenen glücklich zu machen, deine Hauptbeschäftigung sein. Gelingt es Dir, diese zu überzeugen, daß dieß die Beweggründe sind, welche Dich beseelen, so wird ein Jeder von ihnen es sich zur Pflicht und zum Vergnügen machen zur Ausführung deiner Entwürfe beitragen und alle sonst gewöhnlichen Schwierigkeiten werden schwinden. Du wirst sofort, weil Du Dich desselben würdig gezeigt, einen unbefleckten Ruhm erlangen; die Achtung der Welt, die Gunst deines Landesherrn werden Dir entgegenfliegen und Du wirst endlich das Glück eines Vaters ausmachen, der Dich wahrhaft liebt.

Thumser, Johann Michael

Grundzüge für Krieger-Bildung zur Unterhaltung, Belehrung und kriegerischen Begeisterung für alle Stände, Grade und Waffen

München 1865